Stöbers Gedichte.

Gedichte

von

Adolf Stöber.

18, 861

Hannover.
Hahn'sche Hofbuchhandlung.
1845.

Lieder, Bilder und Sinnbilder.

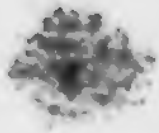
An Dichter und Leſer.

Willſt du dichten — ſammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geiſt andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du ſeine Züge klar,
Seine Fülle tief erſchaueſt,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor baueſt.

Willſt du leſen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch ſeine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahneſt
Und, wie's Dichteraugen ſah'n,
Selbſt der Schönheit Urbild ahneſt.

I.

Natur, Dichterleben und Liebe.



Aufruf.

Schlage die Folianten zu,
Komm hervor aus deiner Zelle!
Frisches Leben, schöpfe du
Draußen aus der Wiesenquelle.

Deute sinnig auf der Trift
Blumensprach' im Flurenbuche,
Lies die goldne Sternenschrift
Auf dem blauen Himmelstuche.

Unter Gottes Sonnenlicht
Grünet Hoffnung, Lieb' und Glaube:
Diese Blüten keimen nicht
Aus dem grauen Bücherstaube!

Beim letzten Abendſonnenblick.

Hinter jenem Bergesgipfel
Scheidend noch die Sonne loht,
Bräunlich zeichnen ſich die Wipfel
In des Himmels Gold und Roth;
Das Gebirg wirft ſeine Schatten
Weit hinab auf Wald und Au,
Seine Thäler, ſeine Matten
Dämmern alle dunkelblau.

Aber drüben, ſieh' wie helle
Das Gebirg im Oſten ſtralt!
Wie ſich heiter jede Stelle
Noch im goldnen Lichte malt;
Wie ſo freundlich vor dem Scheiden
Ihm in's Herz die Sonne blickt,
Seinen Schlößlein, Höh'n und Heiden
Ihre letzten Grüße ſchickt!

Ei, wie ſtehn des Weſtens Berge,
Die zunächſt dem Abendglanz,
Schon ſo trauerſchwarz wie Särge,
Schon der Sonn' entfremdet ganz;
Während noch in Licht und Wonne
Fern: dort der Oſten glüht,

Und im letzten Blick der Sonne
Wie ein Roſengarten blüht?...

Nimmt's dich Wunder? — geh' und frage
Dort den lebensmüden Greis,
Dem die Welt der letzten Tage
Nur ein fremder, dunkler Kreis:
Weg, in jene Zeiten blickt er,
Wo er einſt in Jugend ſtand,
Und die letzten Grüße ſchickt er
Seinem goldnen Morgenland!

Der Sternhimmel.

Dort oben ruht der Sternenhimmel
Wie eine klare, tiefe See,
Darinnen ich im Glanzgewimmel
Viel tausend Perlen funkeln seh'.

Auf hoher Warte sucht nach Sternen
Ein kluges Männlein, späht und denkt,
Das hat sich in die goldnen Fernen
Als wie ein Taucher eingesenkt.

Ein Dichter ist hinangedrungen,
Die blaue See umfluthet ihn,
Draus hat der Mond sich aufgeschwungen,
Ein stiller, friedlicher Delphin.

Arion zieht auf seinem Rücken
Durchs Meer dahin, mit hellem Sang,
Und alle Sternlein mit Entzücken
Belauschen seinen Liederklang.

Und alle, die im Grunde schliefen,
Hat leis der Dichter aufgeweckt:
Ihm offenbaren sich die Tiefen,
Die noch kein Späher hat entdeckt.

Der nächtliche Dieb.

Ich ſtand am finſtern Thurme
Zur ſtillen Mitternacht,
Die Flinte feſt im Arme,
Zu halten gute Wacht.

So ſchritt ich eine Weile
Getreulich ab und auf,
Sah forſchend in die Runde,
Hinunter und hinauf.

In ödem Schweigen lagen
Die Straßen überall,
Es hallten keine Tritte,
Kein Feind beſchlich den Wall.

Doch ſieh — das tiefe Dunkel
Durchſchien ein blitzend Licht,
Und einer kam geſchlichen
Mit ſcheuem Angeſicht.

Heda! was hat es Eile?
Was flüchteſt du ſo ſchnell?
Soll ich die Wache rufen,
Du heimlicher Geſell?

Was treibt dich, zu verſtecken
Das reichgeſtickte Kleid?
Ich weiß, du haſt geſtohlen
Dein ſilbernes Geſchmeid;

Hab' dich ſchon lang belauert:
Aus einem reichen Haus
Da trugeſt du behende
Den blanken Schmuck heraus. —

Er blinzelt mit den Augen,
Erblaßt und zittert ganz,
Und ſchüttet auf mich nieder
All' ſeinen Silberglanz.

Ich will dich nicht verrathen,
Hab' dich von Herzen lieb;
Zieh ruhig durch die Wolken,
O Mond, du loſer Dieb!

Beim friſchgefallenen Schnee.

Eingeſchneit iſt Weg und Steg,
Ueber Straß' und Feld hinweg
Liegt der Teppich ausgeſpreitet,
Und im weichen, weißen Grund
Giebt durch tiefe Spur ſich kund
Alles, was darübergleitet.

Jeder flücht'ge Menſchentritt,
Der nur leis vorüberſchritt,
Drückt hinein der Füße Zeichen;
Treulich gräbt ſich ein die Spur,
Wenn im Fluge Vöglein nur
Mit den Schwingen drüberſtreichen.

Heil'ge Wahrheit, wann wird ſich
Um die Seelen feierlich
Dein lichtweißer Teppich legen,
Daß darauf ſich präge klar,
Wie im Herzen unſichtbar
Die Gedanken ſich bewegen?

Winters Niederlage.

Der Winter ſtürmte raſch daher
Mit ſtolzem Heereshauf,
Eisbrücken warf er über's Meer,
Und ſchlug den Thron ſich auf.

Doch heimlich weht ein Frühlingswind
Herüber lind und lau,
Und auseinander reißt geſchwind
Der ſtolze Brückenbau.

Herr Xerxes hat die flüchtigen
Getrümmer ſchon erblickt,
Und ſchnell das Meer zu züchtigen
Sich knirſchend angeſchickt.

Tief peitſcht er in die See hinein
Mit ſeiner Sturmwindruth';
Doch ſpöttlich rauſcht im Sonnenſchein
Die blaue laue Fluth.

Eisgang.

Gebrochen iſt des Eiſes Haft,
Die freien Waſſer ſchwollen;
Des Winters lange Zwingherrſchaft
Zerbarſt in lauter Schollen.

Der Winter flüchtet hinterher,
Und auf der letzten Scholle
Fährt ringend ſchon mit ihm daher
Der Lenz, der freimuthvolle.

Er hat den alten Landvogt ſchnell
Zum Land hinausgeſchwungen,
Und iſt — ein freier Wilhelm Tell —
An's Ufergrün geſprungen.

Fahr wohl, Herr Geßler, fahre wohl,
Und laß das Rachedräuen;
Kehr' nimmer durch der Gaſſe Hohl,
Es möchte dich gereuen!

Der Schütze wacht: wenn noch einmal
Der Landvogt kommt, der alte,
So ſchießt er ihm den Sonnenſtral
In's Herz, das eiſigkalte.

Frühlingsbuße.

Wie hat ſich, Erde, ſchnell dein Sinn gekehrt!
Hartherzig warſt du lang und kalt verſchloſſen;
Und nun — wie haſt du plötzlich dich ergoſſen!
Und welch' ein warmer Eifer dich verzehrt!
Du ſchaffſt und eilſt, daß Alles ſich erneue —
Man ſieht es wohl, wie herzlich deine Reue.

Jüngſt war noch Alles öde, kahl und arm,
Die Kinder ſeufzten in den dunkeln Stuben,
Die Noth war bitter, bange Vöglein gruben
Ihr Futter aus dem Schnee — daß Gott erbarm!
Und du hieltſt, ungerührt von ihrem Jammern,
Habſüchtig deine Schätz' in tiefen Kammern.

Nun ward am Ende doch dein Sinn erweicht,
Nun reut es dich, nun drägt dich ſanft Erbarmen,
Ausſchütten möchteſt du dein Gut den Armen
All' denen du ſo lange nichts gereicht!
Vor Mitleid iſt dir faſt das Herz gebrochen,
Man hört es regſam unterm Graſe pochen. —

Ja, warmer Eifer treibt die Erde nun:
Sie eilet wieder Alles gut zu machen,
Will ſpät und frühe bei der Arbeit wachen,

Und wird nicht müde, raſtlos wohlzuthun;
Mit jedem Tage treibt ſie ſchön're Blüte,
Mit jedem Tag iſt reicher ihre Güte.

All' dies erquicklich friſche Grün umher
Iſt ein Erguß nur ihrer Herzensmilde;
Und rings verbreitet ſie durch die Gefilde
Des ſtillen Wohlthuns Athem um ſich her:
Den unſichtbaren Hauch der Blütendüfte,
Der würzevoll durchzieht die warmen Lüfte.

Wie füllt ſich nun der Erde weites Haus!
Die Vögel jubeln, und die Bienen ſchwärmen,
Die Falter gaukeln, Kinderſchaaren lärmen,
Und Greiſe wandeln in der Sonne drauß:
Wie ſich an eines reichen Spenders Gaben
Das Volk der Armen fröhlich mag erlaben.

O Menſch — in dieſer milden Frühlingszeit,
Wo Alles athmet lauter Huld und Güte —
Laß dieſen Hauch der Lieb' in dein Gemüthe,
Laß deine Bruſt ſich öffnen, warm und weit,
Daß du mitfühlend durch den Frühling ſchreiteſt,
Und um dich her der Güte Duft verbreiteſt!

Frühlingsgefahren.

Ei, in dieſen Frühlingstagen,
Was iſt das für Saus und Braus!
Mag ſich da noch Einer wagen
In dies wilde Thun hinaus?

Kräuter ſchießen, Vögel ſchlagen,
Gräſer ſtechen rings heraus,
Stralen blitzen, Wolken jagen,
Alle Zweige ſchlagen aus.

Ei, in dieſen Frühlingstagen,
Was iſt das für Saus und Braus!
Kommt, wer da ſich durchgeſchlagen,
Wohl mit heiler Haut nach Haus?

Frühlingsluſt.

Aufſchießt vom Blütenbuſch,
Daß ihm flüſſig entrinnen die Düfte,
Ein ſingendes Vöglein — huſch!
Ein geflügelter Pfeil in die Lüfte.

Und mit dem Vöglein juſt
Wie entflöge mein Herz doch ſo gerne,
Und fliege voll Sangesluſt
In die ſonnige blauende Ferne!

Frühling und Roſe.

Mit lindem Hauche naht der Mai, der loſe,
Und flüſtert wie mit Bräutigamsgekoſe,
Da löſet ſich das grüne Knospenmieder
Der duftberauſchten, liebestrunknen Roſe.
Doch von des Sommers goldnem Spieß getroffen,
Erbleicht er bald, der arme, waffenloſe,
An heißen Wunden ſtirbt er und die Leiche
Verdorret in der Sommergluthen Schooße.
In Hindoſtan verbrennen ſich die Frauen
Auf des geſtorbnen Gatten Flammenſtoße:
So weiht auch ſie dem heißen Todesfeuer
Ihr junges Haupt — in Aſche fällt die Roſe.

Die halboffene Roſe.

Von all' den Roſen, die am Hage ſproſſen,
Iſt keine ſo mit ſüßem Duft gewürzt,
Als du, die halb erſt ihren Kelch erſchloſſen,
Von grüner Knospenhülle noch geſchürzt.

Den andern, die entfaltet jedes Läubchen,
Entführte bald den beſten Geiſt die Luft;
Du aber hältſt die feinſten Blütenſtäubchen
Im tiefen Kelch geſammelt voller Duft. —

Halboffne Roſe, lieblichſte von allen!
Du mahneſt mich an ächten Liedes Reiz;
Soll es erwecken ſüßes Wohlgefallen,
So laßt es nicht verflachen allerſeits.

Reim, faßt es in geheimnißvolle Kürze,
Die innrer Schönheit Fülle ahnen heißt:
Dann ſammelt ſich im Kelch die feinſte Würze,
Dann athmet's aller Süßigkeiten Geiſt. —

Halboffne Roſe, lieblicher denn alle!
Du mahneſt mich an ächter Liebe Sinn:
Die rührt mich nicht, die ſtets im Redeſchwalle
Des Herzens offnes Blatt mir breitet hin.

Nein, wo nur manchmal zart aus Aug' und Munde,
Wie aus der Knospe, dringt ein warm Gemüth,
Ahn' ich entzückt, daß tief im Herzensgrunde
Noch reich der Liebe Rosenfeuer glüht!

Frühlingsgewitter.

Ermattet liegt das ſchwarze Roß der Nacht
Verſprüht iſt all' der goldne Feuerregen,
Der unter ſeinen Hufen ſich entfacht.

Schon regen ſich die Lerchen allerwegen
Und machen Kunde durch die ſtille Welt,
Und ſchmettern ihr ein hell' Reveil entgegen.

Schlaftrunkne Wolken ziehn vom blauen Zelt
In grauen Waffenröcken tief herunter.
Der Sturmwind raſch als Flügelmann ſich ſtellt,

Und ſtreichelt ſich den Schnurrbart kampfesmunter,
Und eilt mit freudigem Gebraus voran.
Die Wetterſcheine zucken raſch hergunter

Und kreuzen ſich und fechten wild ſich an,
Wie Vorderpoſten plänkeln aus der Weite.
Die Wolken ſchwanken dichtgeſchaart heran;

Und horch! der Tambour wirbelt dumpf zur Seite,
Der Donner trommelt Sturm — die Schlacht entflammt,
Die heißen Wolken tummeln ſich im Streite.

Und halten ſich mit ſtummer Wuth umklammt.
Und Blitze ſtürzen wild in's Handgemenge —
Huſch! wie die Lanzenträger alleſammt

Die blanken Spieße ſchleudern in's Gedränge!
Gebrochen iſt die feſtgeſchaarte Zahl —
Flüchtlinge reißen durch die Bergesenge

Fern mit entladenem Gewehr — im Abendſtral
Zieh'n alle Wolken heim — und Nachtigallen
Erheben ihre Flöten allzumal

Und laſſen weit den Zapfenſtreich erſchallen.

Das Nachtigallenwäldchen.

O ſel'ger Gang
Den Wald entlang,
Bei Nachtigallen-Wettgeſang!
Wenn aufgewühlt von lauer Luft
Gewürzig wallt der Blüten Duft,
Und ſich der Büſche Dolden
Im Abendſchein vergolden!

O Liedeshall
Der Nachtigall,
Was iſt es, wenn ſo ſüß dein Schall?
Die Bruſt von Blütendüften ſchwillt,
Und wenn ſie klingend überquillt,
Giebt ſie die Düfte wieder,
Nur hingehaucht in Lieder.

O Seligkeit
Der Jugendzeit,
Wenn lauter Wonne nah und weit!
Wenn jede Kraft im erſten Schwung
Und jede Freude neu und jung,
Wenn ſüß das Leben düftet,
Vom Hauch der Lieb' gelüftet!

Wenn da die Bruſt,
Voll, unbewußt
In Lieder ausgießt ihre Luſt —
Was iſt es? Wie die Nachtigall,
Einathmend aller Blüten Schwall,
Gibt ſie im Hauch der Lieder
Ihr ſüßes Leben wieder.

Zur Heuärntezeit.

In Häuflein aufgeladen,
Wie duften ſüß die Mahden!
Das Werk iſt wohl vollbracht:
Es war in treuer Mühe
Die Wieſe ſpät und frühe
Geſchäftig, Tag und Nacht.

Sie hat die beſten Kräfte,
All' ihre friſchen Säfte
An dieſe Frucht geſetzt;
Nun fühlt ſie, wie die Ruhe
Des Feierabends thue,
Süß wie ſie duftet jetzt.

O daß mich ſolche Liebe,
So warmer Eifer triebe
Zu meinem Tagwerk auch!
Daß mir der Feierabend
So lieblich wär', ſo labend
Wie dieſer würz'ge Hauch!

Und liegen meine Glieder
Einſt hingeſtreckt darnieder,
Wie Gräſer dieſer Flur:

O daß ich hinterließe
So ſüßen Duft wie dieſe,
So milde Segensſpur!

Wachtelſchlag.

Wie friſch erquickt, wie friſch erquickt
Der muntre Wachtelſchlag,
Wenn's aus dem Kornfeld bickberwickt
Am heißen Sommertag!
Das klingt aus voller Bruſt ſo hell
Wie ſprudelnd aus dem Fels ein Quell.

„Sei wohlgemuth! ſei wohlgemuth!“
Das iſt der Wachtel Rath.
„Breint noch ſo heiß der Sonne Glut,
Nur fröhlich bei der That!
Ein fröhlich Singen ſpät und früh
Verſüßt des Tages Laſt und Müh.“

„Vertrau dem Herrn! vertrau dem Herrn!“
Das iſt der Wachtel Ruf.
„Der Herr behütet jährlich gern
Die Saaten, die er ſchuf;
Und ob es donnert, blitzt und kracht,
Getroſt! der Herr im Himmel wacht!“

„Gott Lob und Preis! Gott Lob und Preis!“
Das iſt der Wachtel Lehr'.
„Die Felder ſind zur Aernte weiß,

Gebt unſerm Gott die Ehr'!
Für jede Garbe: Gott ſei Dank!
Die unter eurer Sichel ſank."

„Vergeßt nicht mein! vergeßt nicht mein!"
Das iſt der Wachtel Bitt'.
„Und räumt mir auch ein Reſtchen ein
Von euerm Aehrenſchnitt;
Vergeſſet nicht des Armen heut,
Wenn euch der gute Tag erfreut."

„Behüt' euch Gott! behüt' euch Gott!"
Das iſt der Wachtel Gruß.
„Es kömmt die bittre Winternoth,
Darum ich ſcheiden muß:
Der Herr bewahr' euch alle fromm,
Bis über's Jahr ich wiederkomm'.

Des Weines Kraft.

Ein grauer Alter zu mir kam,
Das war der ſchlimme, trübe Gram,
Der hielt mein Herz gefangen.
In einem Kerker muß es nun
Verſtummt und eingemauert ruh'n,
Wie hinter Eiſenſtangen.

Wer bringt mit ſchneller Zauberkraft
In Danae's Gefangenſchaft,
Und löst die ſchweren Ketten?
Du goldner Regen, ſtröm' herein!
Herein, du ſonnenheller Wein!
Mußt aus der Haft mich retten.

Im Walde nach dem Blätterfall.

Von aller eiteln Weltbegier
In tiefer Sammlung mich zu heilen,
Wo könnt' ich beſſer, als bei dir,
Entlaubter, ernſter Wald verweilen?

Jüngſt ſtandet ihr ſo rauſchend froh,
Ihr Bäume, rings in bunter Gruppe,
Im grün-gelb-rothen Domino,
Gleich einem luſt'gen Maskentruppe.

Nun ſeid ihr müd der eiteln Pracht,
Es hat der Ernſt euch aufgerüttelt,
Und eure weltlich-bunte Tracht
Habt ihr entſagend abgeſchüttelt.

Wir üben heut ein gleiches Thun,
So laſſet uns die Hände falten
Und in uns ſelbſt einkehrend nun
Zuſammen Aſchermittwoch halten.

Gang durch den Herbſtnebel.

Ein dichter Nebel leiſe
Sich aus den Lüften ſenkt,
Der mir zum engen Kreiſe
Die weite Welt beſchränkt:
Voran nur wenig Tritte,
Zurück nur wenig Schritte
Iſt mir ein Blick geſchenkt.

Und wo noch eben helle
Mein Fußtritt eilte fort —
Ich ſeh' mich um — die Stelle
Verſank im Nebel dort;
Je weiter ich vorüber,
Je bläſſer und je trüber
Liegt hinter mir der Ort.

Wohin mein Pfad ſich wende
Durch dieſen wirren Graus:
Ob bald ein heitres Ende,
Ein gaſtlich warmes Haus;
Ob wilde Waſſerſchlünde,
Ob jähe Felſengründe —
Ich ſeh es nicht voraus.

O dunkles Menſchenleben!
Biſt auch ein ſolcher Gang:
Viel Nebel mich umſchweben
Die ganze Bahn entlang;
Nur dieſe ſchmale Stelle
Der Gegenwart iſt helle,
Sonſt Alles traumhaft bang.

Was ich erlebt ſoeben,
Iſt bald Vergangenheit,
Ich ſehe ſie entſchweben,
Erblaſſen, ſchwinden weit.
Was mir begegne morgen,
Was heute noch — verborgen
Iſt was da bringt die Zeit.

Und doch — getroſt und munter,
O Seele, ſchau hinan!
Oft ſcheint ein Strahl herunter
Auf dieſe Nebelbahn;
Vertrau dem Licht von oben,
Zu ihm dem Blick erhoben,
Zieh' glaubig himmelan.

Einſt wird es herrlich tagen,
Das Licht der Ewigkeit,
Und blitzend niederſchlagen
Die Nebel dieſer Zeit:
Dann, Seele, ſollſt du ſchauen
Auf morgenrothen Auen
Des Höchſten Herrlichkeit!

Der Bergwald im Herbſt.

Schneegänſe fliegen ſchnatternd durch die Luft,
Des Winters nordiſchplaudernde Geſandtſchaft;
Thaleinwärts ſchreit' ich, und im Nebelduft
Vor meinem Auge ſchwebt die Waldeslandſchaft.

Die Buchen ſtehen alle dunkelroth
Im Streiflicht, das erhellt der Dünſte Rauchen;
Wie Kranken noch das Antlitz farbig loht,
Kurz ehe ſie die letzte Kraft verhauchen.

Gleichgültig ſchau'n die Tannen, allzeit grün,
Herunter von des Berges höchſter Kuppe;
Doch mitten inne ſeh ich träumend glühn
Hellgelb und röthlich eine Birkengruppe.

Wie haſt du dich ſo wunderlich geſchmückt,
Du Birkenwäldchen, rauh vom Wind gefächelt?
Wie ſcheinſt du mir ſo ſchwärmeriſch entzückt,
Wehmüthig faſt, wie man im Wahnſinn lächelt!

Ja, wie in Blumenzier Ophelia,
Die irre Maid, hinſpielt' in ihrem Leide,
So ſteht das arme Birkenwäldchen da
Im Nebelduft, in wunderlichem Kleide.

Wie ſeltſam regt der Herbſtwald mir die Bruſt!
Es bebt mein Herz in Wonn- und Wehmuthsſchauern,
Irrt, wie Ophelia, zwiſchen Leid und Luſt;
Und weiß nicht, ſoll es lächeln oder trauern.

Sägemüllerlied.

Im kühlen Tannenwalde
Da ſteht mein freies Haus,
Da rauſcht am Felſenſpalte
Das Bächlein wild heraus.

Die Säge knarrt und flittert
Mit ihrem ſcharfen Zahn,
Der Eichenſtamm erzittert
Und ſtöhnt ſo bang mich an.

Er weiß, nun muß er ſcheiden
Von ſeinem ſtillen Thal,
Er ſieht die grünen Heiden
Zum allerletztenmal.

Darf nimmer luſtig rauſchen
Mit ſeinem Laube friſch,
Darf nimmer ſtill belauſchen
Die Vöglein im Gebüſch.

Sie wollen aus ihm zimmern
Wohl einen glatten Schrank,
Da ſoll er ſtehn und ſchimmern
Im Saale ſpiegelblank.

Ach! ſterben müßt' ich balde,
Käm' ich zum Thal hinaus —
Im kühlen Tannenwalde
Da ſteht mein freies Haus!

Mein Thal.

1.

Als ich zum erſtenmal
Dein Haus betrat, mein Thal!
Da war um's Herz mir enge,
Da zögert' ich und ſchritt
Nur mit bedachtem Tritt
In deine fremden Gänge.

Und vor dem neuen Gaſt
Erſchienſt du ſelber faſt
Verſchüchtert und beklommen:
Die Vögelein am Weg,
Die Rehlein im Gehег
Entflohn vor meinem Kommen.

Doch heute — ſo vertraut
Wie Bräutigam und Braut
Begrüßen wir uns beide!
Wir haben uns geſehn
Bei Sonn' und Sturmeswehn,
Im Glück und auch im Leide.

Mir iſt dein Innres kund
Bis auf den ſtillſten Grund,
Bis auf die tiefſte Tiefe:

Bist durch und durch so treu,
Daß ich nun ohne Scheu
In deinem Schooß entschliefe.

Erprobt bin ich auch dir,
Du sahst ein Herz in mir
Wohl ohne Falsch und Tücke:
Es flieht die Vögelschaar,
Es flieht dein Wild sogar
Nicht mehr vor mir zurücke!

2.

Die Bäume ſtehen kahl
Im eingeſchneiten Thal,
Die Raben ſchrei'n um Futter.
Auch ſo biſt du mir werth,
Wie man ja dankbar ehrt
Auch eine greiſe Mutter.

Eins aber thut mir weh:
Daß ich verlaſſen ſeh'
Von Allen deine Fluren;
Wie oft ich komm' und geh',
Ich finde ſtets im Schnee
Nur meiner Tritte Spuren.

So iſt die falſche Welt!
Als reich dein Haus beſtellt,
Da kamen ſie geſchritten,
Bis deine Frucht gefällt,
Dein beſtes Holz geſpällt,
Dein Wieſengras geſchnitten.

Nun biſt du arm und leer,
Nun mag nicht Einer mehr
Betreten deine Schwellen;

Und ſchreit' ich deinen Steg,
So ſpotten ſie am Weg
Des drolligen Geſellen.

Sie mögen ſpotten auch,
Ich halt' an meinem Brauch!
Du haſt in guten Tagen
Dein Glück getheilt mit mir;
Ich weiche nicht von dir,
Will auch dein Leiden tragen!

Der Bäume Gedanken.

Im Walde da regt ſich ein Plaudern und Flüſtern,
Wann kühlende Dämmerung ladet zur Ruh;
Da ſtehen ſie traulich beiſammen im Düſtern,
Die Buchen und Eichen, die Tannen und Rüſtern,
Und ſchicken viel heimliche Reden ſich zu.

„Ihr Schweſtern, ich will's im Vertrauen euch ſagen,"
Nimmt rauſchend die Eiche, die ſtolze, das Wort:
„Mich treibt es, hinauf in den Himmel zu ragen,
Bis über die Wolken die Krone zu tragen,
Stets höher zu wachſen, Jahrhunderte fort!"

„So hoch ſich erheben! mir bangte vor Blitzen!"
Entgegnet die Buche, die tüchtige, drauf.
„Mir gnügt es, beſcheiden und wacker zu nützen,
Die Müden zu ſchirmen, die Armen zu ſchützen:
Wie zehrt ich im Eifer ſo gerne mich auf!"

„Nein!" ſchüttelt die Birke die zierlichen Locken,
„Mir fließt in den Adern ein leichtes Geblüt;
So lange die Freuden mir leuchten und locken,
So will ich mich freu'n, eh' die Säfte mir ſtocken —
Das Leben iſt flüchtig, die Jugend verblüht."

„Das ewige Grünen! das ewige Freuen!“
Erwiedert die Tanne, die ſtrengere, nun.
„Der Luſt bin ich müde; mich ſollt' es nicht reuen,
Die grünenden Nadeln zur Erde zu ſtreuen,
Auf immer zu ſchlummern, auf immer zu ruhn!“

Sahlweide dagegen: „O fröhliches Leben,
Die Zweige zu wiegen im ſonnigen Blau!
Die Falter zu ſchauen, ihr Schillern und Schweben!
Zu trinken, wie würzige Säfte der Reben,
Mit durſtigen Zügen erquickenden Thau!“

„Vor Allem ergötzt mich der Vögelein Singen!“
So läßt ſich vernehmen der Ahorn darauf:
„Wenn ſchlagende Droſſeln vorüber ſich ſchwingen,
Und ſchmetternde, helle Jagdhörner erklingen,
Durchzittert mich Luſt von der Wurzel zum Knauf.“ —

So hört man im Walde das Flüſtern und Plaudern
Von tauſend redſeligen Zungen umher;
Doch nun — wie ſie plötzlich erſchrecken und zaudern!
Wie bange die Wipfel ſich ſträuben und ſchaudern!
Es nahl ſich ein Wetter, ſo dunkel und ſchwer.

Schon fallen des Donners gewichtige Keile
Mit hohlem Gepolter in's knarrende Holz;
Hin fahren der Blitze vielſchneidige Beile
Und ſchlagen mit mächtigen Hieben in Eile
Zu Boden der Eiche hochfahrenden Stolz.

Die Buche, daß nun ihren Segen ſie thue,
Sie fiel einem Armen zum freundlichen Loos.
Bald kam auch die Tanne, die ernſte, zur Ruhe:
Sie bot ihre Bretter den Müden zur Truhe
Und ſank in der Grüfte verſchwiegenen Schooß.

Die luſtige Weide gab ihre Gewinde
Der weinvollen Tonne zum ſchürzenden Reif.
Die Birke, die leichte, bot Reiſer und Rinde
Zur ſtrafenden Ruthe dem fehlenden Kinde,
Der Mutter zum fliegenabwehrenden Schweif.

Nach Wunſche muß Alles dem Ahorn gelingen:
Er dienet, gewölbt, einer Laute zur Bruſt;
Und wenn die metallenen Saiten ſich ſchwingen
Und helle, melodiſche Weiſen erklingen,
Da zittert der Liederentzückte vor Luſt.

Der Bergſtrom.

Tief im dunkeln Granitverließe
Hält des Gebirges Rieſe
Seine Gewäſſer gefangen ſtreng;
Aber nun durchs Gitter der Felſenritzen
Sehn ſie den goldnen Lichtſtral blitzen —
Ach! da wird es ihnen zu eng:
Mächtig zum Kerkerhaus
Drängt ſie der Freiheitstrieb hinaus.

Anfangs iſt der Entſprungenen Muth noch klein;
Scheu und behutſam an jeglichem Stein
Nehmen ſie Anſtoß, fliehn nun die Wurzeln ſacht,
Daß die Eiche, des Rieſen Trabant, nicht erwacht.
Aber es wächst der Muth ihnen bald;
Durch den verſchwiegenen Wald
Flüſtern ſie heimlich einander entgegen,
Und auf hohlgegrabenen Wegen
Schlüpfen ſie fort,
Murmeln ſich zu das Verſchwörungswort:
Drunten im Thal auf den Wieſen
Sei der Sammelplatz angewieſen.

Horch, ſie kommen, ſie kommen, die Quellen,
Keine verſäumt ſich einzuſtellen,

Rüſtig von allen Seiten
Sieht man Verſchworne thalwärts ſchreiten.
Und ſie verſammeln ſich all' im Kreiſe,
Hinter dem Schilfrohr hört man ſie leiſe,
Wie ſie von Heldenthaten
Klug ſich berathen.

Nun iſt geſchloſſen der Bund:
Auf! zur Stund
Gilt es die Felſenmauer zu ſprengen,
Die in des engen Thales Grund
Will zurück die freien Gewäſſer drängen.
Und mit freudig entſchloſſenem Lauf
Brechen ſie auf,
Glied an Glied ſich ſchließend,
Raſch fort über die Felſen ſchießend,
Daß die Blöcke wanken und rollen,
Daß von den Wurzeln reißen die Schollen.

Wild jetzt ſchäumen die Wogen herbei,
Und es klingt ihr Brauſen wie Schlachtgeſchrei;
Denn hier gilt es ein tapferes Wagen,
Ueber die Felswand kühn ſich hindurchzuſchlagen.
Hochaufrauſchend kommen zu Schaaren

Stürmende Wogen dahergefahren,
Steigen empor die ſchroffe Wand,
Dringen im raſenden Anlauf bis zum Rand,
Prallen zurück,
Sammeln ſich, friſch zu verſuchen ihr Glück.
Und mit erneuter Gewalt anlaufend — Platz! —
Stürzen die Waſſer in Einem Satz
Ueber die höchſten Spitzen hinab
In des Abgrunds offenes Grab.
Nun iſt gebrochen die Bahn, und Schwall auf Schwall
Stürmen die Wogen den Felſenwall;
Heil wie ſie ſchäumen und ſtäuben
Und dumpfdonnernd ſich übertäuben!
Wie am Geſtein anprallen die Stöße,
Wie ein tauſendſtimmiges Schlachtgetöſe!

Aber jetzt, entronnen der Todesgefahr,
Sammelt ſich wieder
Stolz frohlockend die Schaar,
Und es ordnen ſich eilig die Glieder,
Und das freigewordene Volk der Wogen
Kommt wie ein ſiegendes Heer gezogen,
Majeſtätiſch, ein breiter Strom, ein freier.
Und ihm iſt auch bereitet die Siegesfeier:

Denn es wölbt ihm die Stadt entzückt
Herrliche Brücken, ſtolze Triumphesbogen,
Und mit flatternden Wimpeln, buntgeſchmückt,
Kommen ſie jubelnd ihm entgegengezogen.

Strom und Wolke.

Rauſchend aus den Felſenquadern,
In des alten Berges Adern
Sammelt ſich die Waſſerflut.
Und mit wildem Kindermuth
Aus dem engen Steinverließe
Springt das Brünnlein auf die Wieſe;
Schalkhaft eilt es hinter Hecken
Sich ein Veilchen zu verſtecken,
Wieder ſpringts hervor geſchwind,
Wie des Sägemüllers Kind.
Aber ſchon iſt jugendkräftig
Nun der muntre Bach geſchäftig
Rings die Wieſen zu begießen,
Daß die jungen Saaten ſprießen.
Und mit hohem Wellenguß
Großgewachſen bald zum Fluß,
In die Stadt enteilt er fort,
Dienſte nehmen will er dort;
Und auf ſeiner Schulter laſten
Schiffe nun mit bunten Maſten,
Und er trägt ſie reich beladen
Nach den fernen Seegeſtaden.
All' des treuen Fleißes Segen,
Der entblüht auf ſeinen Wegen,

Was er wirkte hier und dorten,
Eilt er demuthvoll zu legen
An des ewgen Meeres Pforten.

Strömend aus den Felſenquadern,
Aus des alten Berges Adern
Steigt ein dicht Gewölk herauf,
Nimmt gen Himmel ſeinen Lauf.
Und von Morgenroth durchdrungen,
Hat es ſich dahingeſchwungen,
Durch des klaren Himmels Blau,
Manchem Aug' zur holden Schau.
Jetzt verglimmt das rothe Gold,
Und von Stürmen aufgerollt
Flattert über Meer und Land
Weit dahin ſein Nachtgewand,
Und durch ſeine Finſterniß
Lodert rother Blitze Riß;
Bis von Abendroſengluten
Wieder ſeine Wellen fluten.
Drauf, da rings die Lande dunkeln,
Sieht man durchs Gewölke funkeln,
Seligmildes Mondenlicht:
Wie ein Nonnenangeſicht,

Friedelächelnd, ſchauts hervor
Hinterm langen, weißen Flor.
So durch blauer Lüfte Plan
Ziehet das Gewölk die Bahn,
Himmelstrauer, Himmelsfrieden
Sralt es in die Thale nieden.
Und zuletzt nach weitem Laufe
Hat es ſich in lauer Traufe,
Regenbogenlichtgetränkt,
In den Meeresſchooß geſenkt.
Nicht mit ſchwerem Früchteſegen
Eilts dem ewgen Meer entgegen;
Aber wenn es bringen könnt',
Was zu wirken ihm vergönnt!
Manch verklärtes Angeſicht
Hing' entzückt an ſeinem Licht,
Und mit ſeinem hehren Schmerz,
Der in Blitzespracht getrauert,
Rührt' es manch ein Menſchenherz,
Von des Schönen Luſt durchſchauert!

Und als Eines Reichs Genoſſen
In des ewgen Meeres Wogen
Haben beide ſich umſchloſſen:

Der mit Früchten kam gezogen,
Der des Schönen Bahn durchflogen.

Auf dem zerfallenen Bergſchloß.

In kühlen Strömen kreist die Luft
Hier oben um die Bergeshalde,
Durchwürzt von Alpenkräuterduft,
Vom Harzhauch aus dem Tannenwalde.
Halboffen liegt des Himmels Grund,
Die blauen Räume dämmernd ſteigen,
Es ruht auf dieſer Höhe rund
Ein feierliches Kirchenſchweigen.

Des Friedens Athem weht mich an
Aus dieſen Heidekräuterwürzen;
Die Freiheit bricht ſich ihre Bahn,
Wo ſtolz die Felſenquellen ſtürzen.
Und frag' ich, du zerfallen Haus,
Was dich getilgt von dieſer Stätte?
Ach! deiner Menſchen wüſter Graus
Dies heitre Reich entheiligt hätte!

Hier oben, wo ſo himmelrein
Die blauen Lüfte ſich ergießen,
Da höhlten ſie den alten Stein
Zu dumpfen, engen Thurmverließen:
Laut ſcholl der Fehden wild Gedröhn,
Und Panzer, Schwert und Ketten klirrten,

Daß von den ſtreiterfüllten Höhn
Die ſcheuen Vögel bald entſchwirrten.

Nicht lang', von heil'gem Zorn entfacht,
Säumt die Natur ſich aufzuraffen,
Und ihre ganze Heeresmacht
Ruft ſie mit Ingrimm zu den Waffen:
Es gilt, ihr friedlich Eigenthum
Vom Werk der Menſchenhand zu räumen!
Es gilt, zu ſtürzen wiederum
Die Zwingburg mit den Schreckensräumen!

Und rings belagert wird der Thurm
Von unſichtbaren Heeresmächten:
Die ſcharfen Winde laufen Sturm,
Und höhlen friſch in dunkeln Nächten;
Die Blitze ſchießen, Breſche gleich,
Zuſammen bricht die Mauerſcharte,
Die Wölbung dröhnt vom Donnerſtreich,
In tauſend Riſſen klafft die Warte.

Nun hängen ſich Strickleitern an
Von Epheuranken feſt geſchlungen,
Und raſch die Breſchen gehts hinan,

Es iſt die Zinne ſchon erſchwungen:
Natur blickt wieder frei hinaus
Hoch über die geſchleiften Schanzen,
Und eilt den grünen Tannenſtrauß —
Ihr Siegesbanner — aufzupflanzen.

Die Feldmuſik der Vögelein
Erklingt im luft'gen Schloßgemäuer,
Zündwürmer brennen im Geſtein
Nachts ihre tauſend Freudenfeuer.
So haſt du wieder, o Natur!
Dein Erb' errungen und gerochen,
Mit Grün bedeckt der Menſchen Spur,
Die deine ſel'ge Ruh gebrochen.

Mir gönne dieſes Räumchen hier
In deiner menſchenfernen Stille;
Dein himmelnahes Luſtrevier
Soll ſtören nicht mein ſchlichter Wille.
Laß mich, als einen wilden Strauch,
An dieſen Höhen feiernd hängen,
Durchweht von Heidekräuterhauch,
Durchſchallt von hellen Waldgeſängen.

Sonntagsfeier auf den Alpen.

Alphirten wallen nah und fern,
Im Thale drunten ſchallt Geläute:
Gar feſtlich ſtralt der Tag des Herrn,
Und ſonnig ſteht das Kirchlein heute.
Von der Gemeinde nicht umſchaart,
Erklimm' ich einſam dieſe Triften;
Die Wunder Gottes offenbart
Kein Prieſter mir aus heilgen Schriften.

Doch horch! es wogt der Waſſerfall,
Von allen Felſen hallt es wieder
Und rauſcht wie voller Orgelſchall
Vom hohen Berghang ſchütternd nieder.
Ein heilger Schauer weht mich an;
In ſeines weißen Mantels Falten
Seh ich den Gletſcher angethan,
Als wollt' er Hochamt eben halten.

Sein Eisknauf blitzt und flimmert ganz,
Von goldnem Sonnenſchein umzogen:
Vor dieſer heiligen Monſtranz
Hab' ich die Kniee tief gebogen.
Mir iſt, als hört' ich um und um
Aus Prieſtermunde fromme Sagen;

Ihr Blumenevangelium
Hält mir die Flur weit aufgeſchlagen.

Alproſen tauſendfach geſchaart
Vertrauen mir die frohe Kunde,
Wie ſich der Himmel offenbart
In ihrem weihevollen Grunde:
„Der Vater hat die Kinder lieb!“
Das leſ' ich rings in klaren Zügen,
Und was der Herr mir ſelber ſchrieb,
Ich glaub es feſt — Er kann nicht lügen.

Weiß nicht, wie plötzlich mir geſchehn,
Daß ich wie Jacob möchte rufen,
Der einſt im freien Feld geſehn
Der Himmelsleiter lichte Stufen:
„So heilge Stätte fand ich nie:
Der Herr iſt hier an dieſem Orte,
Gewißlich iſt nicht anders hie,
Denn Gottes Haus und Himmelspforte!“ —

Und wieder aus dem Thal herauf
Hör' ich die helle Glocke ſchallen,
Die Hirten drängen ſich zuhauf,

Aus ihrem Kirchlein heimzuwallen.
Nun zieht von dieſen Höhen mich
Die Liebe zu den Brüdern nieder:
Hinab! hinab! wie treibt es dich,
Mein Herz, in ihre Nähe wieder!

Im Kronthal [1]).

1.

Ringsum drängt ſich das Thal und hoch auf ragen die Felſen,
Drunten im engen Geſtein rauſcht der gefangene Bach.
Hör' ich's im Felshohl nicht aufathmen und beben wie Pulsſchlag?
Weht nicht aus dem Gewäld heimlicher Schauer mich an?
Ja, der ureinſt über den Schöpfungswaſſern gewaltet,
Ueber dem Thal noch ſchwebt Gottes erſchaffender Geiſt.
Ringsum liegt die Geſchichte der ewigen Geneſis offen,
Stehn voll heiliger Schrift ſteinerne Tafeln umher.
Horch, nachhallend ertönt das weltallzeugende: Werde!
Ruft aus tiefem Gekläft blühendes Leben herauf;
Der ſich in Eden genaht, auch uns umwandelt der Vater,
Immer noch liebreich ſchlägt unter der Hülle ſein Herz,
Schaffet in Stein und Flur viel Gaben und Zeichen der Liebe,
Und vor's ahnende Kind ſtellt er die Wunder hinaus.
Siehe da, rundumher im felsumſchloſſenen Thalgrund
Stehen die Züge geprägt ſeiner allmächtigen Hand;
Siehe, die Trift iſt nur ein gründurchſichtiger Schleier,
Läft durch Blumen und Bach ſchimmern des Ewigen Blick.
Ja, mit freudigem Schauer entdeckt das Kind den Verhüllten,
Glaub' und Liebe zumal tauchen im Herzen herauf;
Tief im Innerſten hat das Gemüth den Himmel empfangen,
Sinnend und ahnungsvoll baut es die innere Welt.

2.

Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb der jungen Begeiſtrung,
Möcht' es dem innern Gefühl deutende Sprache verleihn,
Möchte nun auch ſein kindliches Herz kundgeben dem Vater
Und für Glauben und Lieb' Zeichen erfinden und Bild.
Zeuge war einſt dies Thal: Ein Geſchlecht voll innigen Glaubens
Hatte verklärt im Bild ahnend den Himmel erſchaut.
Und vom Glorienſchein der göttlichen Wunder beleuchtet
Trug es die innere Welt glühend im frommen Gemüth.
Aber gedrängt vom ſchaffenden Trieb ſehnſüchtiger Andacht,
Wollt' es den Himmel nun auch draußen im Bilde ſich bau'n:
Sieh, da wallten ſie nieder zum felsumſchloſſenen Thalgrund,
Daß ſich die Werkſtatt hier gründe zum heiligen Bau,
Und voll hoher Gedanken betrat ſie der ſinnige Bauherr,
Aber der Steinmetz gleich munter zu meißeln begann.
Und es erhob ſich der Meiſter und rief ſein mächtiges: Werde!
Drauf im Rieſengebäu wurde die innere Welt.
Deutungsvoll ſteigt drüben am Rhein gen Himmel das Münſter —
Ueber der Schöpfung ſchwebt, Menſch! dein erſchaffender Geiſt:
Und ſo künde der Dom in Thürmchen und Heiligenbildern,
Was in der Niſche der Bruſt innig als Glaube geruht.
Reiche Natur! du trägſt die Bilder der göttlichen Liebe,
Daß in den Wundern der Welt ahne den Vater das Kind.
Heilige Kunſt! du biſt Schöpfung des begeiſterten Menſchen,
Kühn in's Münſter gebaut hat er die innere Welt.

An Ludwig Uhland.

Als ich zuerſt mich unterwunden,
Im Lied zu künden Schmerz und Luſt,
War meine Zunge wie gebunden,
Und wie beklommen meine Bruſt.

Und mocht' ich auch den Odem ſammeln,
Es war nicht heller, voller Klang,
Es war ein Stottern und ein Stammeln,
Das ſich den Lippen ſchwer entrang.

Da trat ich deiner Muſ' entgegen,
An ihrem Munde hing ich lang,
Ihr Athem bald mit ſtillem Segen
Mir in die tiefſte Seele drang.

Da fühlt' ich meine Bruſt ſich weiten,
Die Zunge löste Band für Band,
Und aus dem Herzen, dem befreiten,
Das Lied ſich hell und heller fand.

Von Sanct Cäcilia hört man ſagen,
Sie pilgert' einſt im deutſchen Land,
Da naht' ein Spielmann ihr mit Zagen,
Sein ſtummes Knäblein an der Hand.

Die Heil'ge drückte voll Erbarmen
An ihre Bruſt das blöde Kind,
Das drängte ſich auf ihren Armen
Zum benedeiten Mund geſchwind.

Und kaum hat ihn ihr Kuß durchdrungen,
Da war gelöst die Zunge ſchon,
Er hat der Heiligen lobſungen
Mit lautem, freudighellem Ton.

So hat ſich auch an mir erwieſen
Mildſegnend deiner Muſe Kuß.
Was Wunder, daß ich dich geprieſen,
Den ich Erlöſer nennen muß!

Die Glocken

bei der Enthüllung der Statue Schiller's

Was regt ſich in der Königsſtadt der Schwaben,
Durchſtrömt von Gäſten aller deutſchen Zungen?
Was pocht das Herz dem Greiſe, wie dem Knaben?
Wem gelten dieſes Volkes Huldigungen?
Und horch! von allen Thürmen plötzlich haben
Die Glocken weithin ihren Gruß geklungen!
Wem hallet dies Geläut ſo freudvolltönig?
Ob dieſes Volk wohl huldigt ſeinem König?

Ein König — ja! dem gilt des Tages Feier,
Ein König iſt's, dem alle Glocken tönen!
Ihm ſchaaren ſich entzückt Millionen Freier,
Gebeugt vor ſeinem Thron im Reich des Schönen;
Wohl trägt er, ſtatt des Scepters, nur die Leier,
Nur Lorbeerzweige ſeine Stirne krönen;
„Doch ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie Beide wohnen auf der Menſchheit Höhen!"

Ein Dichterfürſt — dem huldigt dieſe Menge,
Dem werden alle Glocken heut geſchwungen;
Ein Dichter, deſſen mächtige Geſänge
Wie Glockenhall durch alles Land gedrungen!
Bald wild, als zög' ein Rieſenarm die Stränge,
Wie Sturmgeläut iſt ſein Geſang erklungen:

Erſchütternd, weckend, Heil und Rettung bahnend,
An Menſchenrecht, an Menſchenwürde mahnend.

Bald wieder hold erklingen ſeine Lieder
In ſanfter Schwingung, hell wie Abendglocken,
Und ſenden Frieden in die Thale nieder,
Und wecken leiſes, inniges Frohlocken;
Bald rührend hallt in allen Herzen wieder
Sein ernſtes Bild, da bleibt kein Auge trocken;
Bald feierlich wie Sonntagsglocken klingt es,
Und Glaubensworte, Gotteswerte ſingt es.

Wen wundert noch, daß Ihm zu Dank und Ehre
Der Vollklang aller Glocken heute läutet:
Ihm, der in goldnen Sprüchen heitrer Lehre
Der Glockenſprache reinen Sinn gedeutet?
Der ſeiner Dichtung Kleid, das glänzendhehre,
Verklärend auf die Glocken hingebreitet?
Wen wundert, daß ſie heut ſein Lob erhoben?
„Es muß das Werk ja ſeinen Meiſter loben!“

Heil, deutſches Volk, dem ſolch ein Dichter worden,
Heil, daß du ihm dies Ehrenmal gegründet!
Bei dieſer Glocken feſtlichen Akkorden,

Hier, deutſche Brüder, fühlet euch verbündet!
Herbei von Oſt und Weſt, von Süd und Norden!
„Concordia!“ ſei zur Looſung rings verkündet:
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Verſammelt euch als Eine Volksgemeine.

Finſtere Nacht.

Längſt verhallten alle Stimmen,
Alle Kerzen brannten aus,
Keinen Funken ſeh ich glimmen,
Still und finſter ſteht das Haus.
Doch was leuchtet noch ſo helle?
Solchen Schimmer ſah ich nie:
Wie aus enger, dunkler Zelle
Strahlt das Licht der Phantaſie.

Und Gebilde, klar und ſonnig,
Treten grüßend vor mich hin,
Und ich faſſ' in Lieder wonnig
Was umgaukelt meinen Sinn.
Eine Zauberleuchte glühet
In die tiefe Nacht herein,
An der finſtern Mauer blühet
Hell ihr bunter Farbenſchein.

Müde ſank die Wimper nieder,
Feſt geſchloſſen iſt der Mund;
Doch im Herzen tönen Lieder,
Ziehn Geſtalten friſch und bunt.
Es verblendet mir die Augen
Nur von innenher ein Licht —

Komm, o Schlaf, es auszuhauchen,
Meine Lippe kann es nicht!

Leben ohne Lied.

Wie muß ich heut dich ſchauen,
O Wald, ſo gelbbelaubt?
So ſieht man wohl ergrauen
Oft über Nacht ein Haupt!

Sag' an, was hat zertrümmert
Dein grünes Leben ganz?
Sag' an, was hat verkümmert
All' deinen friſchen Glanz?

Ich ahne, welch ein Leiden
Dich hat gebeugt ſo ſehr:
Ein ſchnelles, bittres Scheiden
Fiel deinem Herzen ſchwer.

Die jüngſt in warmen Neſtern
Dir ſang manch helles Lied,
Die Schaar der Vögel geſtern
Aus deinem Hauſe ſchied.

So muß wohl auch zur Stunde
Mein Haupt ergrauen bang,
Wann einſt ſich meinem Munde
Das letzte Lied entſchwang!

Dichterloos.

„Nicht mir, dem Himmel iſt dein Lied gedichtet;
Von ihm, von mir nicht, mag dir Sold gebühren.“
So rief der Fauſtkampfheld mit Hohn und Schwüren,
Und auf den Lohn Simonides verzichtet.

Die Götter haben treu die Schuld entrichtet:
Pollux und Caſtor pochen an die Thüren,
Den Sänger aus dem ſchwanken Haus zu führen —
Die Decke bricht — der Spötter iſt vernichtet.

So pflegt die Welt den Dichter zu verhöhnen:
Was muß er auch ſein Haupt gen Himmel kehren,
Was beugt er's nicht, der Erde nur zu fröhnen?

Der Himmel aber hält ihn ſtets in Ehren;
Wenn alle Säulen ihm zu Häupten dröhnen —
Den Götterliebling darf kein Stein verſehren!

Wolkenbild.

Es kommt ein Lichtgewölk dahergeſchwommen,
Und flüchtig auf den Feldern, auf den Matten
Lief unten wandelt ſein entfärbter Schatten.
Ein dunkles Bild, dem aller Glanz entnommen.

Doch nun es über einen See gekommen,
Sind plötzlich auf der Flut, der ſpiegelglatten
Die Farben, die ſich dort verdunkelt hatten,
Zu einem leuchtend hellen Bild entglommen.

So muß die Dichtung ſich's gefallen laſſen,
In manchen Seelen, beim Vorüberſchweben,
Zu einem dunkeln Schatten zu erblaſſen.

Doch offne Herzen ſind ihr auch gegeben,
Die ihre ganze Bilderfülle faſſen
Und freudig ihrem Glanz entgegenbeben.

Der hinſcheidende Dichter.

In dunkler Kammer träumt der Dichter tief,
Des Fiebers wirre Bilder ihn umwalten;
Und ob ihm auch der Lieben Stimme rief —
Er hört es nicht — er ſchaut nur Traumgeſtalten,
Wie wer im hohen Mohngefild entſchlief.
Der Mund mag zum Geſang ſich nicht entfalten,
Ermattet zuckt die ſaitenkund'ge Hand,
Gelähmt von raſcher Fieberblitze Brand.

So liegt das bleiche Bild in Todeshaft,
Als hätte ſchon das Leben ſich entſchwungen.
Doch friſch und heil verblieb noch Eine Kraft,
Die hält ihn warm von Jugendglut durchdrungen;
Wann ſpringend alle Saiten ſchon erſchlafft,
Die zittert noch und iſt noch hell erklungen:
Es iſt die Phantaſie, die wach verbleibt
Und fort und fort noch bunte Bilder treibt.

Sie ſchafft und ringt, das bunte Traumgeſicht
Mit ihren Zaubermächten zu umklammen,
Und freudig ſammelt ſich in ein Gedicht
Die letzte Kraft des Sterbenden zuſammen,
Er flüchtet ſich hinan zu dieſem Licht
Und wärmt ſich noch an dieſen Lebensflammen:

So hangt der flüchtge Geiſt noch feſt verwebt
Im Dichtertraum, der hüllend ihn umſchwebt.

Da regt ſich auch der alte Schöpferdrang:
Durch Worte möcht' er ſein Gedicht beleben,
Erſchallen ließ er gerne zum Geſang
Die Töne, die durch ſeine Seele beben,
Den Menſchenherzen möcht' er freudigbang
Sein heimlichtes Gebild zu eigen geben;
Doch löſen will ſich nicht der Lippen Bank,
Und regen will ſich nicht die ſtarre Hand!

Du ſonnenhelles, duftiges Gedicht,
Im wanderfert'gen Herzen eingegittert,
Getränkt von dieſer Erde Farbenlicht,
Vom Stral des Menſchengeiſtes überflittert —
O ſähe dich ein irdiſch Angeſicht!
Von deinem Zauber wunderſam durchzittert,
Es beugte ſich, von Andacht ganz erfüllt,
Dem Schönen, das du weihevoll enthüllt!

Was glüht des Kranken Antlitz noch ſo klar?
Was kann er mit dem ſanften Lächeln meinen?
Die regen Augenſterne zittern gar,

Als möchten ſie noch Freudenthränen weinen!
Des innern Bildes Stralen ſind's fürwahr,
Die noch verklärend durch die Leiche ſcheinen —
Doch ſchon erliſcht der letzte Stern der Nacht,
Der Todeshauch hat ſchnell ihn ausgefacht.

Verhaftet Lied! wo flüchtet hin dein Ton?
Muſt du im Hauch des Todes ſchon verhallen?
O nein! du magſt in Engelslauten ſchon
Von deines Sängers freier Lippe ſchallen;
Und ſteht er vor der ewgen Schönheit Thron,
Und weilt er in den lichten Königshallen:
So biſt du wohl der erſte Heimatlaut,
Den dort ſein Mund zu ſprechen ſich getraut.

Früher Tod.

Der Eltern Pfleg' und Liebe
Hat ſo das Kind bewegt,
Daß ihm von Gegenliebe
Das ganze Herz erregt.

Es lernte ſpät und frühe
Zu freu'n die Eltern werth,
Daß bald in ſüßer Mühe
Sein Leben war verzehrt.

Und auf dem engen Räumchen,
Wo's nun begraben liegt,
Ein junges Roſenbäumchen
Die grünen Zweige wiegt.

Sie hatten kaum begoſſen
Das Bäumchen auf der Gruft,
Da fing es an zu ſproſſen
In linder Maienluft.

Es eilte ſich zu färben
Mit Blüten roſenroth;
Doch mußt' es bald erſterben —
Es blühte ſich zu todt.

Schlug wohl ins Räumchen glühend
Des Kinderherzens Trieb,
Sich zu verzehren blühend
In Dank und Gegenlieb'?

Aus dem Leben.

Am Heerde ſitzt in ſtummen Schmerzen
Der Vater hier, die Mutter dort;
Entfremdet hatten ſich die Herzen,
Sie tauſchten lang kein liebend Wort.

Da kommt ihr Kind hereingeſprungen
Und „Vater!“ ruft's mit weichem Laut,
Es hat ſich auf ſein Knie geſchwungen
Und traurig ihm ins Aug' geſchaut.

An ſeinen unſchuldhellen Blicken
Iſt bald das Vaterherz erwarmt,
Er kann die Thränen kaum erſticken
Und hält den Kleinen feſt umarmt.

Hinüber nun zur Mutter ſpringt es
Und ſchmiegt das Köpfchen an ihr Knie,
Ihr halberkaltet Herz bezwingt es
Und naſſen Auges lächelt ſie.

Wie nun das Kind hüpft auf und nieder,
Begegnet ſich ihr Blick voll Harm,
Und ſieh, die Lieb' entflammt ſich wieder,
Sie liegen ſich verſöhnt im Arm.

Herberge.

Im Wirthshaus an der Straße,
Da kehrt der Wandrer ein,
Da funkelt hell im Glase
Der frische, goldne Wein.

Der jünget seine Glieder,
Beflügelt seinen Schritt,
Und rüstig trägt er wieder
Den schweren Bündel mit.

Oft beugt sich das Gemüthe
Tief unter seiner Last;
Man fragt nicht: bist du müde?
Man fragt nicht: willst du Rast?

Er funkelt nicht im Glase,
Der Wein für Seelenschmerz;
Sie steht nicht an der Straße,
Die Ruhestatt fürs Herz.

O könnt' es wieder schlagen
An treuer Liebe Brust,
Wie gerne wollt' es tragen
Sein Leid mit frischer Lust!

Die alte Magd.

Eine Frau mit ſchwankem Tritte
Schreitet in die Dämmerung,
Und bis in des Hofes Mitte
Folgt der Kaufherr reich und jung;
Der an ſeinem Finger eben
Trägt des Hochzeitrings Smaragd,
Hat den Abſchied heut gegeben
Seines Hauſes alter Magd.

Dreißig Jahre ſind vorüber,
Seit ſie Dienſt im Hauſe nahm
Und von ihrem Dorf herüber
In die Stadt, die fremde, kam;
Hatte jüngſt den Mann verloren,
Der ſie liebte treu und warm,
Und das Knäblein, kaum geboren,
Starb ihr auch im Mutterarm.

Drauf als Amme hier zu dienen,
Kam die junge Wittwe her,
Tiefe Trauer in den Mienen
Und das Herz ſo kummerſchwer.
Und des Hauſes Erſtgebornen
Säugte ſie mit aller Lieb',

Die für ihren Jüngſtverlornen
Ihr im Mutterherzen blieb.

Als er zählte ein paar Jährchen
Spielt' er oft auf ihren Knien,
Sie erzählt' ihm ſchöne Mährchen
Oder ſang in Schlummer ihn;
Eilte vor ihm auszukramen
Was ſie Gutes hatte nur;
Weinend rief er ihren Namen,
Wo ihm Leides widerfuhr.

Wie an Jahren wuchs der Knabe,
Ward auch ihre Liebe neu:
War er krank, ſie brachte ihm Labe,
Saß am Bett und wachte treu;
Ging er wandernd aus, ihr bangte,
Bis er heimkam aus der Fern';
That, wonach ſein Herz verlangte,
Alles ihrem jungen Herrn.

Und ſo hat ſie dreißig Jahre
Freudig ihren Dienſt gethan.
Ihre langen braunen Haare

Fingen zu ergrauen an;
Doch in ſein geliebtes Leben
Senkt ſie noch ihr Alter gern:
Immer blieb ihr Herz ergeben
Friſch noch ihrem jungen Herrn.

Aber ſeinlich hat eben —
Heut der Kaufherr ſich getraut,
Und den Abſchied ihr zu geben
Längſt verſprach er ſeiner Braut.
Noch ein Gnadengeld der Alten
Reichet die Gebieterin;
Künftig ſoll im Hauſe ſchalten
Eine junge Dienerin.

Und ſo trat die Alte klagend
Aus dem reichen Freudenhaus,
Ihren kleinen Bündel tragend,
In die kalte Nacht hinaus.
Auf dem Steine gegenüber
Fand man ſie, den Augenſtern
Richtend nach dem Haus hinüber
Und nach ihrem jungen Herrn.

Das verkannte Herz.

Sie ſagen: ohne Feuer ſeiſt du ganz,
Man ſehe nie dein Angeſicht erglühen,
Und nie der Liebe jugendhellen Glanz
In deinem Augenſterne freudig ſprühen.

Verkanntes Herz! nach außen ſtralſt du nicht,
Des Marktes Seelen biſt du fremd geblieben;
Mich nahmſt du auf, nun glüht mein Angeſicht,
Verklärt von deinem tiefgehegten Lieben.

Biſt wie die Münſterroſe am Portal:
Nach außen iſt ihr Farbenſchatz verſiegelt
Vom Markte draußen ſieht man nicht den Stral,
Des Himmels Abglanz, den ſie treulich ſpiegelt.

Doch wer gedrungen in den Dom herein,
Der ſieht die Roſe glühn in warmen Farben,
Der ſieht der Himmelsglorie Wiederſchein
Nach innen ſprühn in tauſend bunten Garben.

Verkanntes Herz! nach außen ſtralſt du nicht,
Des Marktes Seelen biſt du fremd geblieben;
Mich nahmſt du auf, nun glüht mein Angeſicht,
Verklärt von deinem tiefgehegten Lieben.

Die Tonleiter.

Mit der holden Braut ſelbander
Sang ich jüngſt die Töneleiter,
Und wir ſtiegen mit einander
Stimm' in Stimme fügend weiter.

Aber mit den höchſten Sproſſen
Konnt ich nicht mein Kind erreilen;
Hell und heller ſtets ergoſſen
Ihre Töne ſich verweilen.

Und ich lauſchte, wie ſie ſteigend
Sich in Engelslauten wiegte,
Bis ſie wieder, hold ſich neigend,
Sich an meine Stimme ſchmiegte.

Drauf ſich inniger durchdringend
Schwebten ſelig unſre Stimmen,
Bis, die Leiter niederklingend,
Sie nicht tiefer konnte klimmen.

Aus der Männerbruſt indeſſen
Hat ſich voller Klang geſchwungen,
Ganz die Leiter zu ermeſſen,
Bin ich tief hinabgedrungen.

Liebe! in den Schooß der Erde
Will ich tiefe Wurzel ſchlagen,
Feſten Grundes ohne Fährde
Dich und deinen Himmel tragen.

Dann aus hellem Engelsmunde
Laß mich deinen Frieden lernen,
Gieb mir oft getreue Kunde
Hoch aus deinen Himmelsfernen!

Meine Welt.

Ein Kaiſer ſchwang mit ſtolzer Hand
Sein Scepter weit hinaus,
Und ſtreckt' es über Meer und Land
Nach Oſt und Weſten aus.

„In meinem Reiche ſchließt ſich nie
Der Sonne weiter Lauf;
Entſchwindet ſie den Landen hie,
So taucht ſie drüben auf.“ —

Ich trage keine Krone zwar
Von Gold und Edelſtein;
Vom ganzen Erdenrund, fürwahr!
Iſt keine Spanne mein.

Doch bin ich König einer Welt,
Die mir im Herzen blüht,
Von einem lieben Bild erhellt
Und ſonnigwarm durchglüht.

Es taucht frühmorgens immerdar
Aus meiner Bruſt herauf,
Und ſteigt allnächtlich ſonnenklar
In meinen Träumen auf.

So ruf' ich frei das kühne Wort,
Dem stolzen Kaiser gleich:
Die Sonne leuchtet fort und fort
In meinem stillen Reich!

Zwei Roſen.

Die Roſen hat man immerdar
Der Liebe Bild geheißen;
Doch iſt ein edles Roſenpaar
Vor allen hoch zu preiſen.

Die erſte ſprüht in vollem Glanz
Zu Straßburg am Portale,
Die Münſterhallen glühen ganz
In ihrem bunten Strale.

So ſtell' in deines Glaubens Hut,
O Jungfrau, deine Minne!
Gar heiter ſcheint der Liebe Glut
Im frommen Herzen inne.

Die zweite Roſe blüht noch klar
In Bremens Rathhauskeller,
Sie ſchwimmt in Düften ganz und gar
Und klärt ſich immer heller.

So ſei die Liebe friſch und ſtark,
Und reiner ſtets und treuer,
Und ſprühe durch des Jünglings Mark
Als edeln Weines Feuer.

Das iſt mein heilig Roſenpaar!
Es mahnt an fromme Liebe:
O daß mein Herz doch immerdar
Der Mahnung treu verbliebe!

Adlerhorſt[2)]

Erzitternd ſtieß der Nachen auf am Strand;
Die Kette werfend um die Uferweide,
Schwang hurtig unſer Schiffer ſich ans Land,

Und aus dem Boote ſtiegen drauf wir beide,
Mein Freund und ich. Vor uns mit friſchen Ranken
Lag eine würzereiche Kräuterhaide,

Und drüben hob ein Feld die Rieſenſchranken
Fünfhundert Fuß hoch, Adlerhorſt genannt.
Es hielt ein Eichwald ſeine mächtgen Flanken

Mit dunkelgrünem Gürtel rings umſpannt,
Darüber wölbte ſich in ſtolzer Breite
Die nackte, weiße Bruſt der Marmorwand,

Und aus dem Felſenhaupt in blauer Weite
Flog um den Horſt ein Adler kreiſend auf,
Und ſeine Jungen übten ſich im Streite:

So ſtand er da vom Fuße bis zum Knauf
Mit Kraft und Stolz gewappnet wie ein Rieſe.
Wir ſchauten voll Bewunderung hinauf,

Da blies dicht hinter uns, am Saum der Wieſe,
Des Schiffes Waldhornſpieler alſo ſacht,
Als ob er nur aus weiter Ferne blieſe;

Und plötzlich, von dem leiſen Hauch entfacht,
Stand hell der mächtge Fels in Klangesflammen,
Und voll und voller, wie mit Zaubermacht,

Die Töne von der Höhe niederſchwammen
Und ſchlugen, wie ein gold'ner Waſſerguß,
Lindſpülend über unſerm Haupt zuſammen.

Es war, als müßt' in plötzlichem Erguß
Ausſchütten ſich das ganze Herz des Rieſen,
Als müßt' er in der warmen Laute Fluß

Ein langverhaltenes Gefühl ergießen.
Wir ſtanden lange da; nun hörten wir
Die letzten Klangeswellen fern zerfließen.

Ergriffen ſah mein Freund ins Auge mir
Und mußte mir die Hand vor Freude drücken —
Mein guter Freund! — ſo wie zu Muthe dir,

So glänzten mir die Augen vor Entzücken
In jener Stunde, da zum erſtenmal
Dein Herz ſich offenbarte meinen Blicken.

Er war ein Jüngling — alle Nerven Stahl —
Vom Haupte bis zum Fuß mit Kraft gerüſtet —
Dem Aug' entblitzte raſcher Kühnheit Stral —

Und ſtolz, als hätten Adler drin geniſtet,
Erhob er ſeine Stirne ſonnenwärts:
So ſtand er, wie der Felſen, hochgebrüſtet.

Verſchloſſen aber war ſein ſtolzes Herz;
Nicht wiſſend von gemüthlichen Ergüſſen,
Und fremd der Liebe tiefem Seelenſchmerz —

So ſchien es mir. Ach! nie erwärmt von Küſſen
Und Liebesworten, hatt' er, eine Waiſe,
Im Schooß der Eigenſucht erwachſen müſſen;

So blieb ſein Herz verengt im fremden Kreiſe.
Da ward ich eines Tags ihm zugeführt,
Ich ſprach zu ihm ein liebend Wörtlein leiſe,

Das hat ſo tief ſein Innerſtes gerührt,
Daß alſobald die Bruſt ihm überquoll
Von Liebesfülle, die er nie verſpürt;

Sein Herz mir auszuſchütten, reich und voll,
Drängt' ihn der Liebe lang entbehrt Beglücken
Und frei der Fluß der warmen Rede ſchwoll.

Mein feuchtes Auge glänzte vor Entzücken —
Das ahnt' ich nicht in dieſer ſtolzen Bruſt!
Ich mußte ſeine Hand vor Freude drücken,

Wie jetzt er mir gethan im Drang der Luſt.

Völlige Liebe.

O Herz, was iſt dein Leben?
Du haſt dirs lang verhehlt:
Was kann die Welt dir geben,
Wenn dir die Liebe fehlt?

Was hilft's, in vollen Zügen
Die Luſt zu trinken ſchnell?
Was hilft's, in hohen Flügen
Zu ſchau'n des Lichtes Quell?

Was hilft's — wenn nicht im Herzen
Der Born der Liebe quillt
Und deine tiefſten Schmerzen
Mit ſel'ger Wonne ſtillt?

Du haſt es wohl empfunden,
Nach Liebe wohl begehrt;
Doch die noch nicht gefunden,
Die vollen Troſt gewährt.

Du biſt — ein Kind — gelegen
Der Mutterlieb' im Schooß;
Das war ein ſtiller Segen,
Das war ein friedlich Loos . . .

Du haſt den Bund geſchloſſen,
Der Freundſchaft Bruderbund,
In Freud und Leid genoſſen
Wohl manche ſel'ge Stund . . .

Du haſt die Braut gewonnen,
Dein treues Ehgemahl,
Du kannſt dich freudig ſonnen
An ihrer Güte Stral . . .

Und doch iſt dir geblieben
Ein tiefer Sehnſuchtsdrang,
Den deiner Liebſten Lieben
Nicht ſtillte, noch bezwang.

O ſieh, dir quillt das Leben
Aus keiner Creatur;
Den Frieden kann dir geben
Die ew'ge Liebe nur:

Die Liebe, die vom Throne
Des Himmels niederkam
Und ſtatt der Ehrenkrone
Die Dornenkrone nahm.

O ſieh, wie aus Erbarmen
Sie dort am Kreuz erblaßt,
Mit ausgeſpannten Armen
Die ganze Welt umfaßt!

Nur ſie, die ew'ge Liebe,
Iſt größer als dein Herz
Und ſtillet alle Triebe
Und heilet jeden Schmerz.

O ſei ihr ganz ergeben,
O ſink' an ihre Bruſt
Und trinke volles Leben
Und ew'ge Himmelsluſt!

III.

Zeit, Lebensernſt, Glaube.

Heiliger Zorn.

Nein! in des Lebens
Wirren und Kämpfen
Ziemt es den Zorn nicht
Immer zu dämpfen!
Darfſt nicht inmitten
Tollem Gewühl
Stehn wie ein Eisberg
Allezeit kühl.

Nein! wo das Unrecht
Thronet und ſchaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollſt du entbrennen
Wie ein Vulkan,
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Beuget die Ohnmacht
Heilige Rechte,
Will ſie die Freien
Meiſtern wie Knechte:
Auf! laß entlodern
Flammendes Wort!

Rache zu fordern,
Donner' es fort!

Siehſt du die Feigheit
Küſſen die Ruthe,
Die ihr den Nacken
Geißelt zu Blute:
Auf! den Verkehrten
Stachle dein Zorn,
Sei dem Entehrten
Weckender Sporn!

Weinet die Unſchuld,
Trauert die Reinheit,
Tückiſch geläſtert
Von der Gemeinheit:
Auf! und empöre,
Herz, deinen Muth,
Tilge der Schlange
Giftige Brut.

Siehſt du den Halbwitz
Höhniſch ſich rotten,
Frevelnd dem Hohen,

Heiligen ſpotten:
Röthe dein Antlitz
Flammendes Blut,
Sprühe dein Auge
Zürnende Glut!

Ja, wo das Unrecht
Thronet und ſchaltet,
Wo die Verkehrtheit
Wohnet und waltet:
Sollſt du entbrennen
Wie ein Vulkan,
Feuer und Flammen
Schleudern hinan.

Doch zu vernichten
Wehre dem Zorne,
Daß er der Liebe
Diene zum Borne,
Daß er befruchte
Gleich dem Veſuv,
Der aus der Lava
Reben erſchuf.

Lacrymä Chriſti
Zeugt er am Fuße:
Himmliſche Thränen,
Thränen der Buße
Lock' aus den Herzen,
Die du geſchreckt,
Die deine Zornglut
Segnend bedeckt!

Sommerſturm.

Die Wirbelwinde fahren auf
Und fegen auf Wegen und Stegen
Und wühlen im Aerntefegen
Und werfen Körner aus zuhauf.

Der Blitz durchſchneidet das Gewölk
Mit ſeiner blanken Säge,
Drauf rollen Donnerſchläge
Wie dumpfhinpolterndes Gebälk.

O Menſchenherz, was zitterſt du?
Derweil der Sturm verwüſtet,
Natur, die Mutter, rüſtet
Euch tauſendfachen Segen zu.

Sie ſä't mit vollen Händen aus:
Viel tauſend Keim' und Kerne
Verſtreut ſie in die Ferne
Im Staub und Windeswirbelgraus.

Auf nackiem Fels, auf niederm Dach,
Auf längſt verlaſſ'ner Straße,
Da grünt es bald von Graſe,
Buſchwerk und Halmen tauſendfach.

In enge Zäune will Natur
Nicht ihre Fülle ſchließen,
Nein, allwärts ſoll es ſprießen,
Wo eine Handvoll Erde nur.

So iſt es um den Sturm der Zeit:
Und ob er tost und rüttelt
Und alle Veſten ſchüttelt,
Er bringt doch Segen weit und breit!

Er führt im Wirbel des Gefechts
Aus hochgehäuften Speichern,
Die Armen zu bereichern,
Die Saat der Wahrheit und des Rechts.

Was zittert ihr und ſchirmt und wehrt?
Des Zeitenſturmes Lenker,
Der ew'ge Segenſchenker
Vertauſendfältigt, was verheert.

Laßt ab von euerm Drohn und Flehn;
Ihr mögt es doch nicht dämpfen:
Bald wird, nach dieſen Kämpfen,
Die neue Zeit in Blüte ſtehn!

Der Eichwald im Frühling.

Schon blüht' es ringsum fort und fort,
Nur an den Eichen ſah ich ſitzen
Noch ſtets die welken Blätterſpitzen,
Die ſchon im Herbſt dahingedorrt.

Kaum daß der Winterſtürme Haſt,
Die an den Stämmen wild gerüttelt,
Ein wenig Laub herabgeſchüttelt —
Das meiſte ſaß noch feſt am Aſt.

Doch nun ich wieder komme heut —
Wie ſteht ſo friſch im Blätterkranze
Der Wald im allergrünſten Glanze,
Wie hat ſich alles ſchnell erneut!

Was nicht dem rauhen Sturm gelang,
Hat innre Zeugekraft errungen:
Es wich das dürre Laub dem jungen,
Dem ſaftgeſchwellten Knospendrang.

Ach, meines Volkes Freiheitsbaum,
Wohl ſteht er noch nicht grün und laubig!
Des alten Blattwerks, dürr und ſtaubig,
Iſt abgeſtreift ein wenig kaum . . .

Doch Muth! iſt auch gewichen nicht
Dem Sturm der Zeit das längſt Verdorbne —
Herab muß fallen das Erſtorbne,
Wenn junge Kraft von innen bricht.

Troſt einem Jüngling.

Du klagſt, daß in den Jugendtagen,
Wenn fröhlich Andrer Herzen ſchlagen,
Dein Lebenshimmel ſich verhüllt,
Von trüben Sorgen überfüllt.

Dein Jugendloos iſt zu beklagen?
Getroſt, mein Bruder! laß dir ſagen:
Am beſten jede Frucht gedeiht,
Wenn's iſt bewölkt zur Blütezeit.

Die Kräfte, die im Lenze ſchaffen,
Bei Sonnenglut gar leicht erſchlaffen;
Doch wenn Gewölk die Sonn' umſpinnt,
Die Blüte Kraft und Saft gewinnt.

Drum ſei bewölkt auch deine Jugend,
Getroſt! du ſammelſt Kraft und Tugend,
Und kömmt die Zeit der Ernte nah,
So ſtehſt du reich an Früchten da.

Und Viele, deren Jugendſonne
Nun ſtralt in wolkenloſer Wonne,
Wirſt du am Tag der Ernte ſehn
Gebeugt und arm an Früchten ſtehn.

Wolkenſchatten.

Oft inmitten heitrer Luft
Fliegt ein tiefgeheimer Schauer
Unbekannter, ferner Trauer
Durch die ahnungsvolle Bruſt:
Gleichwie ſonniggrüne Matten
Ueberläuft ein Wolkenſchatten.

Will nicht dieſer Trauerzug,
Heitre Seele, dich gemahnen
Wie ein leiſes Todesahnen?
Deutet nicht der Schattenflug,
Wie der Senſe raſche Schneide
Fällen wird die grüne Weide?

Unter Einem Dach.

Am Markt erhebt ſich ein ſtattlich Schloß;
Die Armuth wohnet im Erdgeſchoß,
Am Thor zu wachen als Hüter
Wohl über des Reichen Güter.

Mit Weib und Kind im engen Gemach
Da hält der grämliche Pförtner Wach';
Sein Leben iſt viel Sorgen
Bis Nachts vom früheſten Morgen.

Darüber wohnet der Reiche frei
In ſchmucken Sälen, Reih' an Reih',
Und in den gewölbten Zimmern
Kryſtallene Leuchter ſchimmern.

Und hoch zuoberſt hat unterm Dach
Ein luſtiger Muſikant ſein Fach;
Der läßt mit ſeinen Söhnen
Trompeten und Flöten ertönen.

Er muſiciret ohne Harm
In ſeiner Höh' über Reich und Arm;
Vor ſeinem Singen und Klingen
Muß jegliche Sorg' entſpringen.

Und will, von Unmuth oft gepreßt,
Der Reiche halten ſein Freudenfeſt,
Da muß mit Horn und Geigen
Der Spielmann heruntersteigen.

Wohl prangt der Saal im Leuchterglanz
Und Paar an Paar geſchmückt zum Tanz;
Doch bringen muß zum Feſte
Der Muſikant das Beſte.

So leben ſie all' unter Einem Dach:
Der Arme tief im Sorgengemach,
Der Reiche mit ſeinem Gepränge,
Der fröhliche Meiſter der Klänge.

Auf Alle dieſelbe Sonne ſcheint,
Daſſelbe Gewölk über Alle weint,
Einſt über dieſelbe Schwelle
Trägt jeden das Sarggeſtelle.

Eine Handvoll Staub.

Vom Staube, den der Wind zuhauf
Mir wirft zu Füßen mit Verachten,
Heb' ich mir eine Handvoll auf,
Die Körnlein ſinnend zu betrachten.

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Als wäret ihr zu Nichts entſtanden,
Ich weiß, ſo lang die Schöpfung ſteht,
Seid ihr in ihrem Reich vorhanden.

Wie vielmal ſeit Jahrtauſenden
Habt ihr wohl die Geſtalt vertauſchet!
Ihr wart wohl einſt von brauſenden
Weltmeereswogen überrauſchet? . . .

Vielleicht erglänztet ihr einmal
An einem friſchen Blütenlaube,
Und als erloſch ſein Farbenſtral,
Da wurdet ihr zu dürrem Staube . . .

Vielleicht einmal entſchwebtet ihr
Auf eines Vögleins Gefieder,
Und als vergieng der Flügel Zier,
Zerfielet ihr in Aſche wieder . . .

Euch trug vor grauer Zeit vielleicht
Ein Held in ſeiner ſtarken Hüfte,
Und als ſein ſtolzes Haupt erbleicht,
Zerſtäubtet ihr im Schooß der Grüfte . . .

Vielleicht auch einem holden Weib
Einſt ſchwelltet ihr die blühnden Glieder,
Bis hingewelkt der zarte Leib
Und ihr zur Erde kehrtet wieder . . .

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Wer ahnt es, wie ihr euch entfaltet
Und, ſeit die alte Schöpfung ſteht,
Vieltauſendmal euch umgeſtaltet?

Und ach, du ſelber meine Hand,
Die jetzt den Staub hinſtreut zur Erden,
Wirſt, eh' ein halb' Jahrhundert ſchwand,
Zu einer Handvoll Aſche werden.

Doch ſei's! So lang der Seele Kraft
Dich noch durchflammet und durchzückt,
Sollſt du dich regen unerſchlafft
Und ſchaffen was die Welt beglücket.

BIBL. VILLIERS. LIPS.

Der Dorfkirchhof.

Friedlich Dorf! nach alter Sitte
Haſt du noch dein Kirchlein ſtehn
In des ſtillen Hofes Mitte,
Wo zur Ruh die Todten gehn.

Sonntags wallet die Gemeine
Beim Geläute da heraus;
Zwiſchen Kreuz und Leichenſteine
Zieht die Schaar ins Gotteshaus.

Wird ſie nicht, um Gräber lenkend,
Schon zu tiefern Ernſt geſtimmt,
Daß die Seel' ihr End' bedenkend
Beſſer Gottes Wort vernimmt? . . .

Will ſein Kind zur Taufe tragen
Hier ein Vater wohlgemuth,
Sieht er erſt den Hügel ragen,
Wo ſo manches Kindlein ruht.

Flüſtert nicht ein Hauch des Windes
Aus der Kleinen Gruft herauf:
Pflege doch des zarten Kindes,
Zieh es früh zum Himmel auf!? . . .

Wann beim hellen Feſtgeläute
Naht die muntre Hochzeitſchaar,
Wandeln die geſchmückten Bräute
Zwiſchen Grüften zum Altar.

Vor der Jungfrau mit der Krone
Bebt am Kreuz der Flitterkranz,
Mahnt zum Ernſt mit leiſem Tone
Mitten durch Muſik und Tanz . . .

Aber wankt in tiefen Schmerzen
Eine Schaar zum Grabesrand,
Dann für die gebrochnen Herzen
Iſt der Troſt auch nah zur Hand.

Gleichwie ſanfter ja die Kinder
Weinen in der Mutter Schooß,
So vor Gottes Haus gelinder
Ringen ſich die Thränen los.

Sanfter ſelbſt die Todten ruhen
In der Kirche Hut und Acht,
Gleichwie Kinder in den Truhen,
Wo die treue Mutter wacht. —

Dörflein! deine Kirch' umkränzet
Grün des Friedhofs ernſt Geheg,
Und der Todtenacker gränzet
Hart an deinen Lebensweg.

Wenn in deine Feſt' und Freunden
Oft ein Sterbgedanke bricht,
So verklärt ſich auch dein Leiden
In des ew'gen Glaubens Licht.

Iſtein.

Von Baſel kommt gezogen
In ſtolzem Lauf der Rhein.
Da beugen ſeine Wogen
Zur Rechten plötzlich ein:
An Iſteins Felſenmauer
Zieht hoch der Strom heran,
Und rauſcht zurück mit Schauer,
Und brandet wieder an.

Was lockt ihn da herüber?
Was treibt ihn fort zur Flucht?
Was wird er ernſt und trüber,
Und gräbt ſich tiefe Bucht?
Es liegt an dieſem Strande
Ein todtenſtiller Ort;
Es ragt bis vor zum Rande
Des Dorfes Kirchhof dort.

Und oft — ſo hört' ich ſagen —
Wenn hoch die Waſſer ziehn,
Wirft hier mit dumpfen Klagen
Der Strom die Todten hin,
Er wirft ſie ans Geſtade
Aus ſeinem Wogenſarg,

Auf daß er ſich entlade
Der Schulden, die er barg.

Da lag wohl auf dem Sande
Schon manches graue Haupt.
Ob dieſem Noth und Schande
Den Lebensmuth geraubt?
Ob Jener ſank in Sünde,
Bis ihn hinunter riß
In ſeine Todesgründe
Der Geiſt der Finſterniß?

Auch manche Jungfrau'nleiche
Lag dort am Felſenhang.
Was war's, du arme Bleiche,
Daß dich die Flut verſchlang?
Ach! wühlt' in deinem Herzen
Getäuſchter Liebe Gram,
Bis dich, betäubt von Schmerzen,
Verzweiflung übernahm?

Ein Menſch im Todtenhemde —
Was ſtürzt ihn in die Flut?
War's eigne Schuld, wars fremde,

War's Sturm und Stromes Wut?
Wer hat wohl ſichre Kunde? —
Die Dörfner fragens nicht,
Sie denken nur zur Stunde
Der frommen Liebespflicht.

Des Friedhofs Ruheſtätte
Nimmt alle Todten auf,
Die aus dem kalten Bette
Verſtieß der Fluten Lauf.
Sie richten nicht, ſie ſchweigen;
Dem iſt's anheim geſtellt,
Dem alle Todten eigen,
Dem Richter aller Welt.

Es ſteht ein Kreuz erhoben
Hoch auf dem Felſengrunk,
Es deutet ernſt nach Oben,
Thut Gottes Gnade kund;
Es ſieht die Wellen fliehen
Im raſchen Strom der Zeit,
Und die vorüberziehen,
Mahnt's an die Ewigkeit.

Der Wiedertäuferhof.

Ich tret' aus dunkelm Walde
Ins lichte Feld heraus,
Da ſteht auf grüner Halde
Das Wiedertäuferhaus.

Die gelben Saaten ſchwanken
Bis tief in Thalesgrund,
Und friſche Gräſer wanken
Hoch um den Waldbach rund.

Und auf dem Anger ſpringen
Die Rinder ledig all',
Daß hell die Schellen klingen
Im Waldeswiederhall.

Und aus den Körben ſchweifen
Die Bienen ſummend aus,
Im Garten zu durchſtreifen
Den reichen Blütenſtrauß.

Zum Hofe rauſchet munter
Der Felſenbrunn herein;
Und vom Gehölz herunter
Die Hähne luſtig ſchrein.

Zum Spiel in Hofesmitten
Stehn Kinder froh geſchaart,
Großvater kommt geſchritten,
Der Greis im weißen Bart.

Welch Heil iſt ihm begegnet
An Gut und Kinderglück!
Blieb ihm ſo reich geſegnet
Zum Erb' dies Feld zurück?

Nein! unterm Halmengiebel
Erbt' er kein ander Gut,
Als ſeines Vaters Bibel
Und friſchen Chriſtenmuth!

Sein Frieden iſt gefloſſen
Aus dieſem Lebensborn,
Sein Heil iſt all' entſproſſen
Aus dieſem Segenshorn.

Wann wirſt du ganz dich lichten,
Du weite Menſchenwelt!
Wie dies Gehöft im dichten
Verwilderten Gewäld?

Wann finden ſie die Quelle,
Draus alle Fülle fließt,
Um deren Rand ſich helle
Des Himmels Friede ſchließt?

Wann gehn ſie allerwegen
So ſelig ein und aus,
Wie dieſer Greis voll Segen
Im Wiedertäuferhaus?

Rückkehr.

Umreiſe graden Wegs der Erde Rund,
Zur Linken nicht, zur Rechten nicht abſchweifend,
Und immer friſch den Wanderſtab ergreifend:
So kömmſt du, über Land und Meeresgrund,
Zurück, zurück zum alten Heimatorte,
Zu deiner Kindheit ſel'gem Friedensporte.

Ermiß nur kühn des Forſchens weiten Kreis,
Gerade Wege ſuchend, nicht die ſchiefen,
Und weiter ſtrebend über Höhn und Tiefen:
So kömmſt du, über Zweifelswogen, weiſ'
Zurück zu deinem alten Kinderglauben,
Und nichts mehr kann dir ſeinen Frieden rauben.

Der irre Jüngling.

Vor dem Jüngling im Katheder bläht der Herr Magiſter ſich
Größenlehre zu dociren, hebt er an bedächtiglich:
„Sohn, du haſt Magiſterworte wie Orakelſpruch verehrt,
Nahmeſt hin auf Treu und Glauben, was man dich ſeither gelehrt.

Aber jetzo, groß gewachſen, ſuß' auf eigner Kraft als Mann,
Wirf hinweg mit ſtolzem Hohne, was man nicht beweiſen kann;
Zweifle ſtets und leugne muthig, was du klar nicht angeſchaut,
Das alleine feſt zu halten, was auf Schlüſſe man gebaut.

Und ſo wirſt du bald erkennen, daß von aller Wiſſenſchaft
Nur allein die Größenlehre feſt im ſtarken Geiſte haft'!“
In des Jünglings offne Seele fiel der Funke zündend ein,
Seine Zweifel untergruben, was er glaubte kindlich rein.

Und er horcht, wie der Magiſter nun mit ſeinem Wiſſen prunkt:
„Willſt du Größenlehre faſſen, denke dir zuerſt den Punkt,
Ohne Länge, Tief' und Breite — zu beweiſen iſt er nicht;
Dieſes Eine mußt du glauben, ſieht ihn auch kein Angeſicht.“

Wie der Jüngling ſolches hörte, wandt' er ſich hinweg zur Stund',
Denn gefruchtet hat die Lehre aus des klugen Meiſters Mund:
Trug und Lüge nennt er ſtrafend, was dem klaren Blick entſchlüpft,
Alle Bande ſollen reißen, die der Glaube nur geknüpft.

Wann die treue Mutterliebe ihn mit einem Trunk erfrischt,
Schauert ihn, als ob sie heimlich Gift in seinen Trank gemischt;
Wann im jugendlichen Feuer ihm der Freund die Rechte drückt,
Lauert er, ob aus dem Busen er den Stahl nicht tückisch zückt.

Hört er gar die Glocke schallen, die da ruft zum Haus des Herrn,
Wo er demuthsvollen Sinnes jüngst die Kniee beugte gern,
Ach! da flüchtet er vorüber; denn der Glaube waltet dort,
Und in Kindeseinfalt neigt sich die Vernunft vor Gottes Wort.

Nirgend hat der irre Zweifler eine Ruhestätt' ersehn,
Und wohin er späht, dem Glauben kann er nirgend mehr entgehn;
Aufgeschreckt von allen Seiten, irrt er in die Wildniß hin,
Und verhüllt sein müdes Auge in der tiefsten Höhle drin.

„Nein! ihr sollt nicht überlisten mich und gängeln knabenhaft!
Will mit eignen Augen sehen, stützen mich auf eigne Kraft.
Kann ich hoch mein Haupt nicht tragen, lieber scheid' ich aus der Welt,
Die mit tausend Banden kindisch die Vernunft gefangen hält."

Und so stürzt er immer tiefer in des Waldes Wüstenein,
Und versenkt sich immer enger in sein ödes Herz hinein.
Draußen durch die schwarzen Räume flammt des rothen Blitzes Riß,
Und der Wahnsinn wetterleuchtet in der Seele Finsterniß.

Ferne zucken jetzt die Blitze nur wie leiſer Fieberkrampf,
Und die Nacht iſt eingeſchlafen, matt von ihrem ſchwülen Kampf.
Auch der Jüngling, müdgerungen, ſinkt zuſammen ſchlaff und ſtumm,
Und der Schlummer legt ihm heilend ſeine kühlen Binden um.

Aber ſieh, ſchon fliegt herüber durch die Nacht ein Dämmerlicht,
Wie in Morgenträumen lächelt hell des Himmels Angeſicht.
Auch der Jüngling öffnet wieder ſeine Bruſt, und leis hinein
Streift durch ſeine düſtern Zweifel morgenrother Ahnungsſchein.

Wie die Sonne jugendheiter nun aus Waldeswipfeln trat,
Sieh da hat mit heller Stirne auch der Jüngling ſich genaht;
Und mit friſchem Auge blickt er von des Berges höchſtem Stein
In das rege, warme Leben, in die junge Welt hinein.

Durch das blaue Himmelsauge hat er in ein Herz geſchaut,
In ein Vaterherz voll Treue, dem er kindlich einſt vertraut.
Wie zu Morgen ihn die Erde grüßt mit Blicken licht und feucht,
Hat ſie, wie durch Thränen lächelnd, eine Mutter ihm gedäucht.

Wie die Droſſeln helle ſchlagen und der weite Wald erklingt,
Fühlt er, daß ein altes Heimweh tief ihm in die Seele dringt.
Mahnend wie ein Schweizerreigen ruft ihn heim der Vögel Lied,
Heim zu ſeinen Lieben allen, die er ſtolzen Hohnes mied.

Halb ſchon iſt ſein Trotz gebrochen, heimwärts eilt ſein erſter Schritt,
Als vom Waldgeſtein herüber ihm der Freund entgegentritt;
Durch die Wildniß, über Felſen, wo er ſußen konnte nur,
Hat er ſich hindurchgeſchlagen nach des irren Bruders Spur.

Und ſo ſteht er vor dem Jüngling kummervollen Blickes nun,
Seine großen blauen Augen ängſtlich auf dem Bruder ruhn;
Der blickt in die lieben Augen, und in ihrem tiefen Rund
Sieht er eine ſel'ge Landſchaft hell bis in der Seele Grund.

Aus dem innerſten Gemüthe quillt der Güte reicher Born,
Wie Vergißmeinnicht am Rande ſproſſen Herzenswünſche vorn,
Eine grüne Ruheſtätte hält der Bruderſinn bereit,
Und der Treue blauer Himmel ſchließt im Hintergrund ſich weit.

Was der Jüngling da geſehen, hat ihm plötzlich offenbart,
Wie ſich viel geheim verhülle, was der Glaube nur gewahrt.
Reuig eine Thrän' im Auge, gibt er ſtille ſich beſiegt,
Heimwärts eilt er frohen Trittes an den Bruderarm geſchmiegt.

An des Vaterhauſes Schwelle ſenkt er ſeine Stirne ſchon,
Demuthsvollen Sinnes kehret wieder der verlorne Sohn.
Und er neigt vor ſeiner Mutter tief das blonde Lockenhaupt,
Daß in ihre Hut ſie nehme, den der Irrwahn ihr geraubt.

Wenn die Glocke ruft zur Kirche, eilt er ſehnlich alſofort,
Schlecht und recht, als wie ein Schulkind, merkt er nun auf Gottes Wort,
Schweigend ſenkt er ſeine Kniee, faltet ſeine Hände ſtill,
Wie wer ſich auf Gnad' und Ungnad' ſeinem Herrn ergeben will.

Und zuletzt auch wandt' er wieder zum Magiſter ſich zurück,
Daß er mit der Größenlehre friſch verſuche nun ſein Glück:
„Nun, ſo fügt den Bau zuſammen, denn der Grundſtein iſt geſetzt;
An den Punkt, den unſichtbaren, Herr Magiſter, glaub' ich jetzt.“

Die Münſterroſe.

1.

Von Weihrauchdüften iſt durchhaucht
Die weite, ſtille Münſterhalle,
Da ſtehn in Dämmerung getaucht
Die grauen Heil'genbilder alle;
Und ſieh — ein reicher Farbenſchein
Ergießt ſich in den Dom herein:
Die Stralen quellen aus dem Schooße
Der bunten, blättervollen Roſe [3]).

Sie läßt ihr wunderklares Licht
Ins düſtre Chor hinunter gleiten —
O hehres Bild! wie mahnſt du nicht
An alte, längſt verklungne Zeiten!
Die Liebe klärte, friſch und jung,
Des Glaubens ernſte Dämmerung,
Und Minneroſenſchein durchglühte
Das fromme, ſelige Gemüthe!

2.

Draußen aus der dumpfen Schwüle,
Aus dem wirren Marktgewühle
Suchte meine Seele Ruh';
Und ich ſchritt der heil'gen Kühle
Dieſer Münſterhallen zu.

Am Portale kühn erhoben
Hält die Roſe lichtgewoben
Ihre Blätter himmelwärts;
Sonnig überſtralt von oben,
Glüht ihr volles Blätterherz.

Aber, abgelöst vom Schooße
Dieſer glanzerfüllten Roſe,
Lag zerſtückt ein gläſern Laub;
Und ich hob das farbenloſe
Mir zu Füßen aus dem Staub.

Herz, dem Glas haſt du geglichen!
Weils vom Himmel abgewichen,
Liegt verdüſtert dieſes Laub;
Ach! dein Friede war verblichen,
Weil du hingſt am Erdenſtaub.

Herz, o bleib in ſteter Treue
Gottes reiner Himmelsbläue,
Wie die Roſe, zugekehrt;
Selig glühſt du bald aufs Neue,
Von des Himmels Licht verklärt!

Das Münſter im letzten Abendroth.

Verdunkelt ſtehn die Dächer ſchon
In tiefem Schatten ganz;
Doch glüht noch um die Münſterkron'
Ein abendrother Glanz.

Wie ſtehſt du, niedre, kleine Welt,
Von aller Hoffnung bloß,
Wann deines Lebens Sonne fällt,
So licht- und freudenlos!

Sieh her, wie frommer Chriſtenmuth
Zum Sterben iſt bereit:
In ſeinen letzten Zügen ruht
Noch Himmelsheiterkeit!

Erwin's Grab.

Der Himmel ſchleuderte Blitze
Alljährlich zorneswild
Herab auf die Münſterſpitze,
Und ſtürzte von ſeinem Sitze
Manch altes Heiligenbild.

Die Racheſtralen galten
Dem glaubenloſen Geſchlecht:
Zu erben den Thurm, den alten,
Zu ſchaun die frommen Geſtalten,
Verlor es längſt das Recht.

Geſchreckt von ſolchen Gefahren,
Iſt Erwin plötzlich erwacht,
Er iſt, ſein Werk zu wahren,
Vom Schlummer aufgefahren
In ſeiner Sargesnacht.

Er fleht zum Thron der Gnaden
Um ſeinen heil'gen Thurm,
Er will der Sünde Schaden
Auf ſich alleine laden,
Auf ſich der Rache Sturm.

Der einſt ob ſeinem Gebäue
So manches Jahr gewacht,
Er will, der Vielgetreue,
Nun opfern ihm aufs Neue,
Den Schlaf der Grabesnacht.

Den Himmel rührt ſein Flehen,
Aufs Neue gibt er Friſt;
Er läßt den Thurm beſtehen,
Ob dran die Böſen erſehen,
Wo Heil und Leben iſt.

Und ſchonend jetzt am Dache
Der Blitz herunterſchlägt,
Erlöſchend im Gemache,
Wo, müd von langer Wache,
Erwin ſich ſchlafen gelegt [4].

Raphael Sanzio.

Charfreitag war's, da wurdeſt du geboren,
Charfreitag war's, da rief der Tod dich ab.
Der heil'gen Kunſt zum Opfer auserkoren,
Sank deine Lebensblüte bald ins Grab.
Es klagt dein Volk, das dich zu früh verloren,
Doch herrlich iſt, was deine Hand ihm gab;
Du aber wandelſt nun auf Himmelsauen,
Das Urbild deiner Werke anzuſchauen.

Warſt du vielleicht vom Himmel auch gekommen,
O Raphael, ein Engel ausgeſandt,
In dieſer finſtern Welt zum Troſt der Frommen
Uns zu verklären jenes Wunderland?
Und hatteſt du vielleicht nur angenommen
Zu dieſem Dienſte unſer Knechtsgewand,
Den Himmelskönig in Verklärungsſtralen
Uns leuchtend vor die Augen hinzumalen?

Es war dein letztes Werk — der dich geſendet,
Rief dich zurück vor ſeinen Himmelsthron;
Und fielſt du nicht, von ſeinem Glanz geblendet,
Anbetend nieder vor dem Gottesſohn?

O wenn ſein Bild, von deiner Hand vollendet,
So ſchön in ſchwachen Erdenfarben ſchon:
Wie glorreich muß er ſein von Angeſichte,
Der Herr der Herrlichkeit, im ew'gen Lichte!

Des Leidens Preis.

O preise du des Lebens herbes Leiden;
Denn, ſtört' es dich in deiner Freude nie —
Wann, Seele, dächteſt du ans künft'ge Scheiden?
Wann triebe dich zur Heimat hin dein Sehnen?
Der Thränen edelſte, wann flöſſen ſie,
Des Gottverlangens und der Buße Thränen?
Es iſt ein herbes Weh, ein banger Druck,
Der aus der Muſchel preßt den Perlenſchmuck.

Der Feldbrunnen

beim Dörflein Sablon bei Metz.

Vertrocknet lagen weit und breit
Die Felder da seit langer Zeit,
Kein Bächlein floß dazwischen,
Die Saaten auf dem Ackerland,
Das Angergras im dürren Sand,
Die Sträuche zu erfrischen.

Und ob sie gruben dort und hier,
Sie fanden rings im Feldrevier
Nicht eine Segensquelle.
Da schlug einmal zur guten Stund'
Der Blitz hier in den tiefsten Grund,
Der traf die rechte Stelle.

Auf sprang ein heller Wasserstral,
Ein Börnlein sah man gleich zutal
In reichen Güssen rinnen,
Die Saaten läßt es frisch erblühn
Und rieselt durch der Auen Grün
In tausend vollen Rinnen.

Jüngsthin traf auch ein solcher Schlag
Mein Herz, das lange dürre lag,
Gedrückt vom heißen Leben;

Vom Durſte war ich hingerafft:
Wer wird mir friſche Jugendkraft
Und Muth und Frieden geben?

Da traf ins Herz, wie Blitzesſchein,
Der Schlag des Leidens tief hinein,
Und aus den offnen Wunden
Entſprang des Glaubens heil'ger Quell,
Der ließ vom langen Durſten ſchnell
Die Seele mir geſunden.

O Leiden, himmelher geſandt,
Du haſt mir, Stral aus Gottes Hand!
Den Quell des Heils erſchloſſen:
Durch alle Adern, friſch und reich,
Hat Kraft und Friedensfülle gleich
Sich in mein Herz ergoſſen

Rechtfertigung.

Ihr ſcheltet Sanct Johannis Offenbarung,
Es ſeien dran viel Tauſende geſcheitert
Und in den Abgrund tiefer Geiſtverwirrung,
In bodenloſe Schwärmerei verſunken . . .

Sagt, ſcheltet ihr den hohen Münſterthurm,
Wenn ihn erklimmt ein ſchwindliger Beſteiger,
Der ſich hinaufwagt bis zur höchſten Krone,
Und droben plötzlich ihn der Schwindel faßt,
Daß er hinabſtürzt jählings in die Tiefe —
Sagt, ſcheltet ihr darob den Münſterthurm?
Wer feſten Fußes, klaren, ſichern Auges,
Der mag wohl bis zur höchſten Spitze dringen
Und näher in den offnen Himmel ſchau'n.

So mögen klare, ſchwindelfreie Geiſter
Des Evangeliums heil'gen Dom erſteigen
Bis zu dem höchſten göttlichen Geheimniß; —
Der ſchwache Geiſt ſoll nimmer ſich verſteigen.

Eins nur traf ich aller Orten.

Schon entgegen ruft mir helle
Meiner Heimat Glockengruß;
An des Vaterhauſes Schwelle
Schüttl' ich froh den Staub vom Fuß.
Gottes reiche Welt durchſchritten
Hab ich friſch in Jugendhaft,
Und in manchen Volkes Mitten
Saß, ein Lehrling, ich zu Gaſt.

Hoch im Nordland, wo die Fichte
Rauſchend ihren Wipfel wiegt,
Wo verklärt vom Nordſcheinlichte
Die beſchneite Haide liegt:
Traf ich Männer, ernſter Weiſe,
Traumhaft ſtillen Sinnes voll,
In der Seele tiefſtem Kreiſe
Helle Seherkraft entquoll.

Wo im Süden aus dem Laube
Golden die Orange glüht,
Wo die heiß durchſonnte Traube
Aus dem Lavaboden ſprüht:
Sah ich heitre Völkchen ſcherzen,
Und wie Lacrymä Chriſti

Quoll aus gluterfüllten Herzen
Süßer Wein der Poeſie.

Anders hier und anders dorten
Fand ich Welt und Menſchenthun;
Eins nur traf ich aller Orten,
Fern und nahe, längſt und nun:
Das iſt über Land und Wolke
Gottes Himmel um und um!
Das iſt unter allem Volke
Manch ein Herz voll Chriſtenthum!

Drei Wanderlieder.

1.

Vier Jahre sind vergangen,
Seit ich ein Wandrer bin;
Nun treibt mich ein Verlangen
Zur Heimat wieder hin.

Muß allerwegen eilen,
Als wär ich auf der Flucht:
Der mag sich nicht verweilen,
Der seine Heimat sucht.

Hab nicht um viel zu fragen,
Gering ist mein Bedarf,
Ein Bündel, leicht zu tragen,
Ich auf die Schultern warf.

Zur Grenze komm' ich eben —
Mein Herz, wie klopfst du doch!
Gott! ist wohl auch am Leben
Mein alter Vater noch?

2.

Und ist er auch verschieden,
Mein Vater grau und alt,

Ich wandre fort hienieden
Zu einem andern halt.

Ich weiß noch einen andern,
Deß Vaterherz mir ſchlägt,
Zu dieſem will ich wandern,
So lang' mein Stab mich trägt.

Daß ich des Wegs nicht fehle,
Sind Zeichen aufgeſtellt,
Die weiſen meiner Seele
Den Heimweg durch die Welt.

Ein Kreuz an Kirchenthüren,
Ein Kreuz im Felde drauß,
Die Wegeweiſer führen
Zu jenem Vaterhaus.

3.

Ich trage nicht Beſchwerde
An Hab' und Güterzahl;
Gibt täglich nur die Erde
Ein leichtes Reiſemahl.

Doch im Vorübergehen
Sieht freudig mein Gemüt
Den Segen Gottes ſtehen,
Der meinen Pfad umblüht.

Und gilt es zu beglücken
Die Brüder nah und fern,
Werf's Bündel ich vom Rücken
Und thu's von Herzen gern.

So will ich auch vollenden
Die Wandrung durch die Welt,
Will heim die Schritte wenden,
So lang mein Stab mich hält.

Und wenn ich hier auf Erden
Ein braver Lehrling war,
So mag ich drüben werden
Des Herrn Geſelle gar!

Im Vorüberfahren.

Sieh' an, da ſchaut aus niederm Haus
Ein edles Frauenbild heraus,
Ein Angeſicht ſo roſig klar,
So rein und fromm das Augenpaar.

Der Wagen rollt — ich ſah ſie kaum —
Ade! ade, du holder Traum!
Doch einen Wunſch noch, einen Gruß
Ich dir zum Abſchied ſenden muß.

So viel dir edler die Geſtalt
Als dein geringer Aufenthalt,
So viel ſei ſchöner als dein Leib
Die Seele, die drin wohnet, Weib!

Das kaiſerliche Mahl.

1.

Zur Tafel ſchreitet Roma's Kaiſer ein,
Die Tiſche feuchtet ſchon der Opferwein,
Gelagert ruhn der Gäſte frohe Schaaren,
Von Myrrhe duftend, Blüten in den Haaren.

Die Goldpokale ſchäumen und es droht
Des Tafelkönigs heitres Trinkgebot.
Raſch eilen durch den Saal in weißen Schürzen
Die Sclaven aus und ein mit ſeltnen Würzen.

Den Duft der Blumen und der Spezerei'n
In vollen Zügen ſchlürft der Athem ein,
Das Auge ſucht ſich lüſtern ſeine Weide
Am blanken Schmuck und flimmernden Geſchmeide.

So ruhen ſie auf Betten hingeſchmiegt,
Von weichen Flötenklängen eingewiegt,
Und alle Sinne trunken ſich entzücken
An leichten Tänzen und an Poſſenſtücken.

Durchkoſtet hat die Schüſſeln all' der Gaum,
Vom Ei bis zum friſchen Apfelſchaum;
Im Rauſche ſind die Augen matt zerfloſſen
Und haben wolluſtmüde ſich geſchloſſen.

Aufſpringt der Kaiſer ſchlummertrunken ganz,
Vom Haupte reißt er den verdorrten Kranz,
Und eilt nach ſeinem Schlafgemach von hinnen
Mit dürſtender Begier und welken Sinnen.

2.

Bei dieſem üppigreichen Fürſtenmahl,
Wo blieb des Kaiſers holdes Ehgemahl?
Wo iſt ſie heut bei dieſem Feſtesprangen
Mit ihrem Töchterlein zu Gaſt gegangen? —

Im öden Felde drauß, in tiefer Nacht,
Da drängt ſichs in den dunkeln Felſenſchacht,
Es flüchtet dort geheimnißvoll die Menge
Sich zwiſchen Särgen hin durch lange Gänge.

In einem Saal, von Kerzenlicht erfüllt,
Vor einem Grab Jungfrauen ſtehn verhüllt,
Und plötzlich lüften ſie die weißen Flöre,
Geſang erſchallt wie ferne Geiſterchöre.

Und auf den Knieen liegt das Volk umher,
All' mühſelig und beladen ſchwer:
Erlahmte, Sclaven, Arme voll Beſchwerden,
Sie beugen ihr geächtet Haupt zur Erden.

Und auf dem Grab, mit Blumen überdeckt,
Hält Brod und Wein der Prieſter ausgeſtreckt,
Den Dürſtenden mit ſegensvollen Händen
Das Gottesbrod, den Himmelstrank zu ſpenden.

Sie küſſen ſich die Stirn und drücken ſich
Die Hände ſtill, verſtändnißinniglich.
Vollendet iſt das Mahl, und „Amen! Amen!“
Erſchallt es rund: „In Jeſu Chriſti Namen.“

Dem Sclaven ſchlägt das Herz in Freiheitsmuth,
Den Lahmen trägt wohl eine Stütze gut,
Dem Blinden, der am Quell des Lichts getrunken,
Iſt Weg und Steg erhellt von Sternenfunken.

Und aus der Halle drängt ſich allzumal
Der Gäſte Schaar, erquickt vom heil'gen Mahl,
Und durch den Hauf der Sclaven kommt inmitten
Die Kaiſerin mit ihrem Kind geſchritten.

Des Brodes Kraft durch ihre Glieder sprüht,
Vom Gottesweine hoch die Wange glüht,
Rasch eilt sie nach dem Kaiserhaus von hinnen,
Friedhellen Auges und mit frischen Sinnen.

Der letzte Christ.

Seitenstück zu A. Grün's „letztem Dichter."

„Die alte Christuslehre
Hat ihre Zeit verlebt;
Die reifgewordne Menschheit
Nach hellerm Lichte strebt.

Das Kreuz, schon halbverfallen,
Wann sinkt es ganz und gar?
Wann schwindet von der Erde
Der letzte Christaltar?" —

So lang in Sünderherzen
Noch ein Gewissen schlägt,
Nach Frieden und Versöhnung
Ein heiß Verlangen trägt; —

So lang ein Schwerbelad'ner,
Dem jede Stütze bricht,
Sehnsüchtig droben suchet
Ein tröstend Hoffnungslicht; —

So lang noch ein Verwaister
Um seine Lieben weint,
Und nach dem Lande seufzet,
Das die Geschiednen eint; —

So lang ein Menſch gedenket:
Ich bin des Todes Kind!
Wer hilft, daß ich die Schrecken
Des Grabes überwind'? —

So lang in Menſchenherzen
Ein Gottesfunke ſprüht,
So lang des heil'gen Feuers
Nicht alles ausgeglüht: —

So lange ſteht auf Erden
Die Kirche Chriſti feſt,
Und ſchließt in ihre Hallen
Der Menſchheit beſſern Reſt.

Und wer da ſucht zu retten
Sein künftig Himmelsloos,
Wird für und für ſich flüchten
In ihren Mutterſchooß.

Und ſtirbt dereinſt die Menſchheit
Dem alten Erdkreis ab,
So geht im letzten Menſchen
Der letzte Chriſt zu Grab.

Und fällt am Tag des Zornes
In Asche Sonn' und Stern,
So schwingt sich aus den Trümmern
Das ew'ge Wort des Herrn.

Romanzen, Balladen und Legenden.

II.

Vermischte Sagen.

Die Kerze.

Das Mägdlein in der Kammer liegt,
Tief in die weißen Decken geſchmiegt.
Die Wangen brennen fieberheiß
Und von der Stirne rinnt der Schweiß.

Am Bette ſteht zur Mitternacht
Ein weißes Kerzlein angefacht;
Die Maid ſieht in den hellen Schein
Mit irrem Augenſtern hinein.

„O weißes Wachs, du flimmerſt hell!
Vertraue mir, zu welcher Stell'
Sind wohl die Bienen hingeſchweift
Und haben aus Blumen dich geſtreift?“

„Ich weiß . . . am Todtengräberhaus
Da ſummten die Bienen ein und aus,
Und ſtreiften auf meines Liebſten Grab
Den Staub der weißen Lilien ab.

„Die Lilien ſogen in ihr Laub
Von ſeinem Herzen allen Staub,
Die Bienen bauten Zellen draus —
Nun brennt das Wachs in Liebchens Haus.“

„Drum, weiße Kerze, wehſt du auch
So heimlich wie ein Geiſterhauch!
Mein Herz bricht auch und möchte nun
Still an des Liebſten Seite ruhn.“

Sie ſpricht es leis im Fiebertraum
Und flüſtert noch, man hört es kaum —
Erloſchen iſt der Kerze Schein
Und ſtille wirds im Kämmerlein.

Das Lied von der Windsbraut.

Ich lauſcht' in die finſtere Nacht hinaus,
Im Rauchfang wühlte der Lüfte Braus.

Jetzt hört' ich Flehen und ſtürmiſch Drohn,
Und jetzt Wehklagen und Jammerton.

Und wie es wimmert und ſtöhnt und rauſcht,
Da hab' ich ein ſeltſam Lied erlauſcht:

„Geboren bin ich auf Nordlands Haid,
War eines Königs einzige Maid.

Ein Königsſohn mich zu freien kam,
Den gab mir der Vater zum Bräutigam.

Daheim und ledig däuchte mir baß,
Und heimlich ſchwor ich dem Freier Haß.

Und als wir jagten im dunkeln Holz,
Schoß ich in den Rücken ihm einen Bolz.

Alsbald auf nebelgrauem Roß
Ein Reiter aus den Lüften ſchoß.

Am langen Haare fieng er mich ein:
Hurrah! nun mußt du die Windsbraut sein!

Und weit auf dem lustigen Roß seither
Reißt er mich fort über Land und Meer.

Und singen muß ich arme Maid
In allen Landen mein eigenes Leid.

Weh, weh, schon gibt er dem Rosse den Sporn,
Und reißt mich von hinnen im jähen Zorn!"

Noch hört' ich ferne des Liedes Geschrill,
Drauf wards im Rauchfang wieder still.

Der Läufer von Glarus.

Einſt fochten die von Uri ſich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesſcheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühſt,
Sobald der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer ſenden;
Und wo ſich dann begegnen beide,
Da ſei fortan des Landes Scheide.“

Und als der Morgen war gekommen,
Und kaum die höchſten Alpen glommen,
In Uri wachte ſchon der Hahn
Und ſang den Morgen luſtig an:
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht ſchon der Urner burtig auf,
Und nimmt zur Scheide ſeinen Lauf.

Indeß zu Glarus ſchläft noch feſt
Der Hahn in ſeinem warmen Neſt;
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum ſchlief er ſatt und unerſchüttert,

Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein' umſtand.
Doch endlich hub er an zu krähen
Und ſchlummertrunken ſich zu blähen,
Und hurtig ſprang der Glarner auf
Und nahm zur Scheide ſeinen Lauf.

Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felſenecke
Der Urner ſchon mit ſtolzen Tritten
Ins fremde Land herabgeſchritten.
Der Glarner hielt mit nichten an,
Er ſprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und ſeinem Volk gewinnen möchte.
Der Urner hüpft mit lautem Hohn:
„Hier iſt die Scheide!“ ruft er ſchon;
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerſtatten,
So weit es ihm noch möge glücken
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.
Der ſchwingt ihn auf die Schulter drauf
Und klettert friſch den Steg hinauf,
Er athmet ſchwer, das Knie bricht ein,

Erblaſſend ſtürzt er aufs Geſtein.
„Hier iſt die Grenze!“ ruft er ſchnelle —
Sein Grabſtein iſt zur ſelben Stelle.

Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder fröhlich auf!
Du biſt, ſo lang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athmenzug,
Fürs gute Recht vorangedrungen,
Und haſt ihm treulich Land errungen
Und weiter ſeine Mark geſetzt.
Glückſelig, wer zu guter Letzt:
„Hier iſt die Grenze!“ rufen kann!
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruhſtein du geſunden haſt —
Da, braver Läufer, halte Raſt.

Die Blümlisalp.

Beim Lauterbrunner-Thale da ſtarrt ein Gletſcher auf:
Die Winde blaſen froſtig um ſeinen eiſ'gen Knauf,
Kein armes Blümlein duftet auf ſeiner Felſenwand,
Und iſt doch rings im Thale die Blümlisalp genannt.

Wie doch ſo milder Name dem rauhen Gletſcher kam?
Das weiß die alte Sage zu deuten wunderſam:
Einſt blühte dieſen Höhen ein friſcher Wieſengrund,
Wo viele Brünnlein ſprangen, wo Blumenfülle ſtund.

Ein reicher Senner wohnte dort unten einſt im Thal,
Dem lag ſeit vielen Jahren ein krankes Ehgemahl.
Das macht ihm lange Weile, das macht ihm großes Leid,
Er bricht geſchworne Treue mit einer jungen Maid.

Erſt kommen ſie zuſammen auf einem fernen Steg,
Und wandeln ſtiller Weiſe manch öden Felſenweg;
Doch bald erheiſcht die Dirne ſchamloſen Uebermuth,
Der Senner hehlet nimmer die arge, ſünd'ge Glut.

Da ſprach einmal die Buhle: „Du haſt mich reich beſcheert,
Doch Eines fehlt mir immer, zur Stunde ſei's gewährt!
Du ſollſt mit dieſen Bändern, in dieſen Blüten Stral
Hinunter mich geleiten zu deinem Ehgemahl.“

Der Senner hats gewährt, er ſchmückt die ſtolze Maid,
Und führet ſie am Arme hinab zu ſeiner Haid',
Er ſchwinget hoch ſein Käppchen und hebt ein Singen an
Und küßt der Dirne Wangen und tanzt mit ihr heran.

Im Thale vor dem Hauſe, da ſitzt die kranke Frau
Und ſieht mit ſtillen Mienen hinauf ins Himmelblau;
Die Abendhelle röthet ihr blaſſes Angeſicht
Und haucht um ihre Wangen ein ſanftes Jugendlicht.

Sie hat die Zwei geſehen, ſie ſchaut mit Thränen zu,
Doch trübts ihr nicht im Herzen die himmelvolle Ruh'.
Den Mund umſpielt ein Lächeln, die Hände falten ſich —
So iſt ſie drauf entſchlafen gar mild und ſänftiglich.

Und wie die Zwei vom Berge die Todte kaum geſehn,
Da heben gleich die Winde eisfroſtig an zu wehn.
Weh! wie die Dirne grauſig den Senner angeſtarrt!
Sie ſtehn zu Eis gefroren, zwei Felſen dicht und hart.

Und auf der Au gefrieren die Brünnlein allenthalb —
Ein Gletſcher iſt geworden die holde Blümlisalp!
Aus ihrem Grunde ſprießet kein Alpenröslein mehr,
Die Winde blaſen eiſig um ihre Spitze her.

Mummelſee's Geſchenk.

Zu Kappel pocht's um Mitternacht
Einſt an der Hebamm' Fenſter ſacht;
Sie rafft ſich auf, erſchließt die Thür,
Da tritt ein hoher Greis herfür:
In Silberlocken fließt ihm lang
Der Bart herab von Kinn und Wang';
Den grünen Mantel ziert ein Saum
Von weißem Pelz wie Wellenſchaum.
Der Amme, vor Entſetzen bleich,
Gebeut er, ihm zu folgen gleich
Und ſeiner Hausfrau beizuſtehen,
Die niederliegt in großen Wehen,
Die Amme netzt ſich an der Schwelle
Noch mit geweihtem Waſſer ſchnelle,
Und mit geheimem Grauſen dann
Folgt ſie dem geiſterhaften Mann.

Tief ins Gebirge ging der Weg,
Ihr war, als ob Gebüſch und Steg,
Vor ihrem Blick vorüberflögen,
Als ob ſie Geiſterhände zögen,
Und ſiehe, ſchon am dunkeln Rand
Des Mummelſee's die Berge ſtand.
Und aufs Gewäſſer ſchlug der Greis

Dreimal mit einem Birkenreis,
Daß rauſchend ſich die Fluten theilten;
Auf einer Marmortrepp' enteilten
Die Beiden in die Tiefe jach
Bis ins erhellte Schlafgemach.
Und ſiehe — durch den weiten Saal
Schien eines Leuchters bunter Stral,
Geziert mit glitzernden Kryſtallen,
Mit reichen Perlen und Korallen.
Und von dem bunten Licht beſchienen,
Lag hinter ſeidenen Gardinen
Die blaſſe Frau in ihren Wehen;
Friſch eilt die Amm' ihr beizuſtehen
Und bald iſt aller Schmerz gehoben.
Der Greis geleitet ſie nach oben,
Er dankt, des guten Dienſtes froh,
Und reicht zum Lohn — ein Bündel Streh.

Kaum ſtieg der Alte langſam wieder
Die blanke Wendeltreppe nieder,
Kaum hatten ſich die dunkeln Wogen
Zuſammen über ihm gezogen,
So warf die zorn'ge Dienerin
Das Spottgeſchenk ins Waſſer hin.

Doch als ſie bei der Morgenhelle
Nun eben trat auf ihre Schwelle,
Da ſah ſie hin und ſtaunte hoch:
Es hing an ihrer Schürze noch
Ein Halm des Strohs, der wunderbar
In lauter Gold verwandelt war!
Nun dacht an ihr verſcherztes Glück
Die Arme jeden Tag zurück,
Und grämte ſich, bis übers Jahr
Derſelbe Tag ihr letzter war.

Das Turnier bei Evreux.

Tief im Walde von Navarra
Hört man eine Stimme ſingen:
„Sag' mir, Vöglein, was dich grämt? —
Meine Liebſte fiel in Schlingen. —
Bangt dir nicht, der Vogelſteller
Möcht' auch dir ans Leben dringen? —
Ach! der Gram, der ſchlimme Vogler,
Wird noch ſchneller mich bezwingen."

Wie die Stimme nun geſchwiegen,
Hört man's in den Sträuchen wehen,
Flinke Jäger, ſchmucke Ritter
Plötzlich vor dem Sänger ſtehen,
Aus den Reihen ſchreitet Einer:
„Warum klagt von Liebeswehen
Deine Stimme, blonder Sänger?
Iſt ein Leides dir geſchehen?"

Und zur Erde blickt der Sänger:
„Nach der Liebſten ſteht mein Bangen!
Drüben im Navarraſchloſſe
Liegt ſie hinter Eiſenſtangen;
Karl der Schlimme hat mit Lüſten
Ihren frommen Sinn umgangen,

Und gekränkt von ihrem Hohne
Hält er zürnend ſie gefangen.

Doch es droht der heil'ge Biſchof,
Mit dem Bann die Maid zu rächen;
Und ſein Recht zu weiſen, ladet
Heut der Graf zum Lanzenſtechen.
Horch! Trompetenſtöße ſchallen
Drüben auf den grünen Flächen —
Wüßt' ich, ſtatt ein Lied zu ſingen,
Eine Lanze doch zu brechen!"

Und vorüber ziehn die Jäger
Und der Sänger ſteht mit Zittern
An den Schranken und hinüber
Späht er nach des Thurmes Gittern,
Wo die ſchöne Dame ſchmachtet.
Wagt es keiner von den Rittern,
Karl des Schlimmen Hohn zu brechen
Und den Schaft ihm zu zerſplittern?

Horch! da ſchmettern die Trompeten,
Horch! und Heroldſtimmen hallen:
„Schickt Euch an, ihr edeln Herren!

Wer zuerſt aufs Knie gefallen,
Deſſen Rittergut und Leben
Iſt des Siegers Macht verfallen.“
Dreimal iſt es ausgerufen,
Dreimal die Trompeten ſchallen.

Und das Gottgericht zu halten
Steigt der Biſchof zum Altane,
Karl der Schlimme ſchwenkt gewärtig
Schon die blanke Partiſane —
Sieh! da ſprengt ein fremder Ritter
Plötzlich nach dem Waffenplane:
Montjoie Saint-Denys! ſo grüßt er,
Und der Herold neigt die Fahne.

Auf den Grafen ſprengt der Fremde:
„Sag', wie ließeſt du mich kränken,
Wär' ich dein Vaſall und käme
Gegen dich den Schaft zu ſchwenken?“
Spricht der ſchlimme Karl: „Zu Boden
Sollteſt du die Kniee ſenken
Und im Thurme von Navarra
Deines frevelu Wahns gedenken.“

Und den Helm ſchlägt auf der Fremde:
„Haſt dir ſelbſt den Stab gebrochen!“
Und der Graf erblaßt, wie plötzlich
Von des Ritters Speer durchſtochen;
Doch der blonde Sänger jubelt,
Daß die Liebſte nun gerochen,
Und erkennt den edeln Jäger,
Den er jüngſt im Wald geſprochen.

Heil dem König! Heil dem König!
Ruft das Volk im Jubeltone,
Und es neigen alle Fahnen
Tief ſich nieder vom Balkone.
Graf von Evreux, beug die Kniee!
Rufen ringsum die Barone:
Nieder, auf die Kniee nieder
Vor dem Glanz der Königskrone!

Und ſie rufen, bis des Grafen
Starre Knie ſich beugen müſſen.
Spricht der König: „Auf! zur Stunde
Soll die Maid das Licht begrüßen;
Laß die Kerkerſchlüſſel reichen,
Wirf der Dame dich zu Füßen,

Drauf im Thurme zu Navarra
Sollſt du deinen Frevel büßen!“

Und nach einer kleinen Weile
Kommt die Dame ſchon geſchritten,
An des Biſchofs Hand in Züchten
Steht ſie in der Schranke Mitten,
Und für Karl den ſchlimmen Dränger
Möchte ſie ein Wörtlein bitten;
Doch der König winkt — zum Thurme
Zieht der Graf mit ſchwanken Tritten;

Und der König führt mit Lächeln
Drauf die Dame zu dem Sänger:
„Sieh! dein Vöglein iſt entronnen
Und im Garn der Vogelfänger!“
Und der Biſchof hebt die Rechte:
„Scheiden will Euch Gott nicht länger —
Sein Gericht iſt nun entſchieden
Zwiſchen Euch und Euerm Dränger!“

Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg.

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da ſchwirren die Vögelein aus und ein
Und pfeifen und ſingen helle.

Es iſt ein alter Leichenſtein,
Von Trauerweiden beſchattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz beſtattet.

Die Vöglein waren ſeine Luſt,
Es hörte gern ihr Singen,
Und hüpfte ſelber in der Bruſt,
Wie muntre Vöglein ſpringen.

Der Sänger lauſchte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch ſchallt ſein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Er lernte von der Nachtigall
Das inniglichе Koſen:
Drum ſingt er oft mit ſüßem Schall
Von Minneluſt und Roſen.

Auch liebt' er, wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen,
Und Gärten und Felder aus und ein
Die Flügel frisch zu rühren.

So streift' er über den Wiesengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Nestchen fund
Auf einem stolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam'
Ein Vöglein saß im Schilde,
Und als er nun zu sterben kam,
Bedacht' er sie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein,
Und senkt darin vier Tröglein,
Und schüttet Wasser und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Klosterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Iſt unſer Meiſter geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Heid
Und ſingen ihm friſche Weiſen.

Der Kuß der heiligen Cäcilia.

Die heilige Cäcilia
Gieng pilgernd an den deutſchen Flüſſen;
Da kamen Chriſten fern und nah,
Den Saum des Kleides ihr zu küſſen.
Ein leiſer Wohlklang wallte ſtet
Wie Roſenduft um ihre Glieder,
Und wo ſie kam, da ſcholl Gebet,
Und wo ſie gieng, da klangen Lieder.

So ſtand ſie einſt im Abendſchein
In eines armen Dorfes Mitte,
Da nahte ſich ein Geigerlein,
Mit ſcheuem Blick, mit ſachtem Schritte;
Und auf die Kniee warf er ſich,
Ein ſtummes Knäblein auf den Armen,
Und blickte gar demüthiglich,
Und flehte bitter um Erbarmen.

„Ein armer Spielmann kniet vor dir,
Hat Weib und Haus und Gut verloren.
O Benedeite! ſiehe hier
Mein einzig Kindlein, ſtumm geboren.
O wolle ſeiner Zunge Band
Mit deinen Wunderkräften löſen!

Der Segen deiner frommen Hand,
Ich weiß, er tilgt den Fluch des Böſen."

Und wie er ihr ins Auge ſah
Voll Zuverſicht und voll Entzücken,
Da neigte ſich Cäcilia,
Das Knäblein an die Bruſt zu drücken;
Sie ſtand im Abendſonnenlicht,
Den goldner Glorie ganz umflimmert,
Und plötzlich ward ihr Angeſicht
Von heil'gen Gluten überſchimmert.

Das Kindlein eilte freudig bang,
Den tönereichen Mund zu küſſen,
Bis ſich vor innerm Sängerdrang
Der Zunge Bande löſen müſſen;
Und haſtig zuckt die Lippe ſchon,
Der Quell des Liedes iſt entſprungen,
Und horch! mit wunderhellem Ton
Hat er der Heil'gen Lob geſungen.

Sie hallen wie aus Engelsmund,
Die himmelvollen Melodieen;
Der Geiger lauſcht, die Mähr iſt kund,

Und alles Volk liegt auf den Knieen.
Des Knaben Lied iſt nah und weit
Im deutſchen Land geprieſen worden:
Ihn hat der heil'ge Kuß geweiht,
Zu treten in den Sängerorden!

Der Todestag des Herrn.

Das iſt der Todestag des Herrn!
Verſöhnt euch, Menſchen, nah und fern;
Und wer in Haß entzweiet iſt,
Vereine ſich in Jeſu Chriſt. —

Im Saale ſchreitet her und hin
Konſtantia, die Königin,
Sie hat den Todfeind in der Macht,
Der ihr das tiefſte Leid gebracht.

Zum Schwert verurtheilt hat ſie ſchon
Des blut'gen Karls von Anjou Sohn,
Der Konradin, das theure Haupt,
Ihr mit dem Henkersbeil geraubt.

Es war ein Freitag juſt, da trat,
Geſandt vom hohen Reichsrath,
Der Todesboten Schaar herein
Zur Kerkerthür im Morgenſchein.

Prinz Karl mit gottergebner Ruh
Hört ſtill der Todesbotſchaft zu,
Darauf mit heiterm Angeſicht
Erhebt er dankend ſich und ſpricht:

„O geht und ſagt der Königin:
Als hohe Gnade nehm' ichs hin,
Daß ſie mir gönnt, an dieſem Tag
Zu fallen unterm Henkersſchlag.

Wie ſollt ich ſünd'ger Menſch nicht gern
Erblaſſen heut, am Tag des Herrn,
Wo einſt für All' am Kreuzesſtamm
Unſchuldig ſtarb das Gotteslamm?"

Und als die Königin ſofort
Vernimmt des Prinzen Dankeswort,
Betroffen ſteht ſie ſtill und ſinnt,
Ein Kampf in ihrer Bruſt beginnt.

Die Rache wild im Buſen pocht,
Die Jahrlang heiß darin gekocht;
Es will das tiefgekränkte Herz
Dem Feind vergelten gleichen Schmerz.

Und doch — des Heilands Todestag!
Als wie berührt von heil'gem Schlag,
Erſchauert ſie und ſchreitet bang
Zu heißem Kampf den Saal entlang.

Sie hält die beiden Hände feſt
In Kreuzgeſtalt zur Bruſt gepreßt,
Als wollte ſie erſticken drin
Die letzte Glut von Racheſinn.

„Geht, ſagt dem Prinzen: weil ſo gern
Er ſtirbt am Todestag des Herrn,
Soll ihm geſchenkt das Leben ſein
Und herzlich will ich ihm verzeihn.

Weh, wenn ich je vergießen mag
Des Feindes Blut an dieſem Tag,
Wo Chriſt der Welt das Heil erwarb
Und für die Feinde litt und ſtarb!

Sagt ihm, wie gern ich ganz verzeih' —
Von Stund an iſt er los und frei.“
Sie ſprach es bebend aus und ſchwieg,
Als wie nach heißerfocht'nem Sieg. —

Das iſt der Todestag des Herrn!
Verſöhnt euch, Menſchen, nah und fern;
Und wer in Haß entzweit iſt,
Vereine ſich in Jeſu Chriſt.

Petri Flucht und Rückkehr.

Legende.

Zu Rom in tiefer Kerkernacht
Sankt Petrus im Gebete wacht.
Vorhanden iſt die letzte Zeit,
Die einſt der Herr ihm prophezeit:
Am Kreuz mit ausgeſtreckten Händen
Soll morgen er den Lauf vollenden.
Doch ſiehe — wider alles Hoffen
Steht ihm zur Flucht die Thüre offen.
Kein Engel kommt, ihn zu erretten;
Der Wächter nimmt ihm ab die Ketten,
Die Brüder haben ihn gewonnen,
Und flugs iſt Petrus ſchon entronnen.

Doch wie er eben auf der Flucht
Sich bergen will in einer Schlucht —
Wer kommt mit geiſterhaften Tritten
Im Dunkel auf ihn zugeſchritten?
Eine hohe leuchtende Geſtalt,
Die ſchweigend, ohne Aufenthalt,
Gar ernſt an ihm vorüberwallt.
Der Jünger hat ihn gleich erkannt
Und nach dem Herrn ſich umgewandt:
„Wohin, o Herr? was fliehſt du mich?“
„Gen Rom, verſetzt er feierlich,

Für meinen Simon noch einmal
Zu sterben dort am Kreuzespfahl."

Der Jünger schlägt die Augen nieder,
Weint bitterlich und eilet wieder
Zurück, sein Kerkerhaus zu finden,
Und läßt sich neu mit Fesseln binden.
Der Morgen graut, die Stunde schlägt —
Sieh da, wie todesmuthig trägt
Sankt Petrus nun zum Hochgericht
Sein Kreuz mit heiterm Angesicht,
Als gings an eine Hochzeit eben —
Dem Kreuze gehts zum ew'gen Leben!

Basilius des Großen letzter Tag.

Cäsarea sank in Trauer, Kappadociens erste Stadt,
Denn Basilius der Große liegt darnieder todesmatt.
Um den Hirten klagt die Heerde, um den Vater weinen Arme,
Juden selbst und Heiden trauern um dies Herz, das allen warme.

Vor dem Sterbelager sinnend, kummervoll in sich gekehrt,
Steht der Arzt, der Jude Joseph, der den Bischof hoch verehrt.
Zu den Freunden spricht er leise: „Eilt! die letzten Kräfte streiten —
Nur ein Schritt noch bis zum Tode! — Eilt, was noth ist, zu bereiten."

Doch Basilius der Große blickt den Arzt erbarmend an;
Säh' er doch des Glaubens Thüre diesem Freund noch aufgethan!
Und er fragt ihn hoffnungsfreudig: „Meinst du nicht, der Gott der Christen
Könne seinem Knecht bis morgen dieses arme Leben fristen?"

„Nein, erwiedert Joseph, nimmer wirst du mehr den Morgen sehn;
Heute noch wird eine Sonne mit der andern untergehn.
Hat dein Herz noch eine Sorge für die Heerd' und ihren Frieden,
Eile, Freund! noch eine Stunde, eine nur ist dir beschieden."

„Aber wenn ich morgen lebte?" fragt der Bischof glaubenslicht,
„Dann will ich des Todes sterben," ruft der Arzt voll Zuversicht.

„Sterben — ja, der Sünde ſterben, meint Baſilius, dem zu leben,
Der für dein und meine Seele ſich ans Kreuz dahingegeben.“

„Nun es ſei, gelobt der Jude, wenn dies Wort dich tröſten kann:
Biſt du morgen noch lebendig, ja! zur Taufe geh ich dann;
Denn ein Wunder nur vermag es, neues Licht und neues Leben
Dieſen halberloſchnen Augen, dieſem ſtarren Leib zu geben.“

Scheidend drückt er ihm die Rechte. Doch Baſilius betet gleich:
„Herr, bis heut haſt Du geholfen, daß ich kämpfte für dein Reich;
Ach! belebe dieſe Glieder, ſtärke ſie nur wenig Stunden,
Bis mein Freund ſich aus der Irre, o mein Gott, zu Dir gefunden.“

So voll Inbrunſt, immer heißer, betet er die Nacht entlang;
So von Stund' zu Stunde mächtig hält ihn wach der Liebe Drang.
Sieh, da grauet ſchon der Morgen, ſieh, da leuchtet ſchon die Sonne!
„Ruft den Arzt!“ gebeut der Kranke, und ſein Antlitz ſtrahlt vor Wonne.

Joſeph kommt, doch wähnt er zweifelnd: Nur zum Todten riefen ſie,
Ob ich vor der theuern Leiche Chriſto beuge Herz und Knie.
Aber ſieh, von ſeinem Lager lächelt ihm der Freund entgegen,
Ruft in Jeſu Chriſti Namen: „Friede ſei mit dir und Segen!“

Da bekennt er tiefanbetend: „Ja, dein Gott iſt Gott fürwahr,
Iſt der Väter Troſt und Hoffen, iſt Immanuel-Wunderbar!
Mein Gelübde will ich halten, heut noch um die Taufe bitten,
Ihm, ſammt meinem Haus, mich weihen, der für uns das Kreuz
erlitten."

„Freund, ich ſelber will dich taufen": ſo der Todesmatte ſpricht;
Aber trauernd wehrt ihm Joſeph: „Lieber, das vermagſt du nicht."
„Wie? Der Heiland, ruft Baſilius, der mich wunderbar erhalten,
Sollte mich nicht ſtärken können, dieſes Amt noch zu verwalten?"

Joſeph eilt. Es ſchlägt die Stunde. In den Tempel zieht die
Schaar,
Alles Volk frohlockt und ſtaunet — denn wer ſteht am Hochaltar?
Sieh, im ſchmucken Biſchofskleide, huldvoll grüßend die Gemeinde,
Steht Baſilius der Große, deſſen Tod ſie ſchon beweinte.

Und im weißen Taufgewande ziehet Joſephs Haus herein,
Weib und Kind und treue Diener, alle wollen Chriſten ſein.
Und der Biſchof weiht ſie alle auf des Welterlöſers Namen,
Segnet ſie und betet brünſtig, und das Volk ſpricht: Amen! Amen!

Drauf ihr Bündniß zu beſiegeln, ſtill die Neugetreuten nahn,
Aus der Hand des treuen Hirten Jeſu Nachtmahl zu empfahn.

Lobgeſänge, heil'ge Pſalmen tönen durch die hohen Hallen,
Gottes Geiſt erfüllt den Tempel, Gottes Friede wohnt in Allen.

„Bleibt bei Jeſu, lieben Brüder! Heil und Leben hat nur Er“:
Spricht der Biſchof zur Gemeinde von der heil'gen Stätte her.
Feurig ſtrömt noch lang die Rede; plötzlich, eine Himmelsroſe,
Glüht ſein Antlitz — und vollendet hat Baſilius der Große.

Chriſtenvolk, du königliches, wache auf mit neuem Muth!
Bete glaubenskühn und zeuge, daß der Herr noch Wunder thut,
Bete, daß er neu belebe deine halberſtorbnen Glieder,
Bete, daß ihm alle Völker ſingen ihre Dankeslieder!

Samuel Johnſon's Buße.

In Wallſtall jährlich zur Novemberszeit,
Wird Markt gehalten, ob es ſtürmt und ſchneit.
Und auf dem Markt, ſeit vierzig Jahren faſt,
Erſcheinet ſtets ein ſeltſam ernſter Gaſt.

Er ſteht, geſenkten Blicks, an Einem Ort,
Mit bloßem Haupt, in Wind und Wetter dort;
So bleibt er ſtehen wohl vier Stunden lang,
Dann plötzlich bricht er auf in raſchem Gang.

Wer mag der ſeltſam düſtre Mann doch ſein?
Warum doch ſtellt er jährlich hier ſich ein? —
Von Litchfield her ſein Vater jährlich kam,
Hier aufzuſchlagen ſeinen Bücherkram.

Einmal — es ſind wohl vierzig Jahre ſchon —
Da bat der alte Vater ſeinen Sohn:
„Geh du nach Wallſtall heut an meiner Statt;
Mir iſt gar unwohl, Sämi! bin ſo matt!“

Und er in ſeinem Stolz, er ſagte: Nein,
Ich mag nicht gehn und Bücherkrämer ſein.
Da bat der Vater nochmals ganz gelind:
„Geh', lieber Sämi, ſei doch ein gut Kind!“

Er aber ſchritt zur Thür und ſagte: Nein,
Ich mag nicht gehn und Bücherkrämer ſein.
Da gieng der Alte ſelbſt, in Wintersnoth,
Er gieng — zwei Tage drauf da war er todt! —

Der Sohn — er ward ein weltberühmter Mann,
Der manches hochgeprieſ'ne Buch erſann;
Sein Name ward gelobt in Stadt und Land:
Den Samuel Johnſon rühmt ganz Engelland.

Und mitten doch in ſeines Ruhmes Glanz,
In ſeiner Seele ward's nie ruhig ganz.
Vergeſſen die gebrochne Kindespflicht,
Des Vaters Tod — vergeſſen kann ers nicht!

Und immer treibt's ihn, um die Jahresfriſt,
Zur Heimat, wann der Markt zu Wallſtall iſt:
Den Weg von Litchfield macht er dann zu Fuß,
Als wär's ihm auferlegt zu ſchwerer Buß!

Wo einſt ſein Vater ſtand, am ſelben Ort,
Steht baarhaupt er in Wind und Wetter dort;
Der Schuld gedenkend, ſteht er dort allein —
Der große Johnſon — tief gebeugt und klein.

Die rechte Mutter.

Chineſiſche Sage.

Zu Peking vor Gericht zwei Weiber jüngſt erſchienen,
Li-ſong und Thaï-pe, Frau'n eines Mandarinen.

Li-ſong war jung und hold, mit Füßchen wunderniedlich,
Wie eine Taube ſanft und wie ein Lamm ſo friedlich.

Doch zornesraſch daher kam Thaï-pe gegangen,
Wie Goldfaſanen ſtolz, und falſch wie bunte Schlangen.

„O Richter, hub ſie an, dies Weib will mich verklagen,
Ich hätt' ihr Kind geraubt, meins wär' zu Grab getragen.

Ich aber ſchwör es hoch auf Cong-fu-tſe's Gebote:
Mein iſt's lebend'ge Kind, ihr aber iſt das todte."

Mit Weinen ſchwur Li-ſong: „Nein! deines iſt verendet;
Dies Kindlein hier iſt mein, du haſt es mir entwendet."

Der Richter drauf gebeut, daß mitten in dem Saale
Man einen weiten Kreis mit rother Kreide male.

Darein legt man das Kind auf's Polſter hin von Seide,
Und außen, hier und dort, ſtellt man die Frauen beide.

Und welche von den Frau'n mit Liebkoſung den Knaben
Dreimal zu locken weiß, die ſoll ihn eigen haben.

Da müht ſich Thaï-ye, das Kindlein zu verlocken
Mit ſüßem Schmeichelton wie ſilberhelle Glocken.

Sie zieht es mächtig an mit zauberhaften Blicken,
Wie Schlangen Vögelein bezaubern und beſtricken.

Zweimal hat ſie's erfaßt mit lockendem Gekoſe,
Sie preßt es an die Bruſt, ſie wiegt es auf dem Schoße.

Doch wie zum drittenmal das Kind ihr zugeſprungen,
Da ſchließt ſie's in den Arm mit wilden Liebkoſungen.

„Halt ein! ſo ſchrie Li-ſong mit einer Flut von Thränen:
Halt ein, grauſames Weib! du koſeſt wie Hyänen!

O Richter, ſieh doch an, ſie zerrt es hin und wieder,
Sie preßt es in den Arm, ſie bricht die zarten Glieder.

Nein! lieber laſſ' ich es lebendig dieſem Weibe,
Als daß mein armes Kind ihr todt im Arme bliebe!"

Da ſtund der Richter auf: an dieſem Schrei der Schmerzen
Erkennet er den Ton aus mütterlichem Herzen.

„Beweine nicht dein Kind, du ſollſt es wieder haben,
Du biſt die Mutter! komm und nimm zurück den Knaben.

Weh aber, falſches Weib! tief in des Grabes Schatten
Soll man zum todten Kind dein todtes Herz beſtatten.“

Guſtav Adolf der Schlangentödter.

Wer kommt ſo raſch in wildem Sprung
Dort übers Feld gehüpft?
Es iſt ein Knäblein zart und jung,
Der Königsburg entſchlüpft;
Es klettert keck den Berg hinauf,
Da droben ſteht es bald,
Und horch! die Wipfel rauſchen auf
In dunkeln Birkenwald.

Die Amme ſtürzt ihm nach: „Halt an,
Halt an, du kleiner Scheim!
Du ſpringſt zur Drachenkluft hinan
Ohn' Schwert und ohne Helm;
Geh ja nicht in den Wald hinein,
Du kämſt in große Noth!
Viel Schlangen lauern im Geſtein,
Die beißen dich zu todt."

Und Guſtav horcht und jubelt ſchnell:
„So gieb mir eine Ruth',
Ich will erſchlagen auf der Stell'
Die böſe, böſe Brut."
Mit einem langen Birkenreis
Entſpringt er alſobald,

Und trippelt in die Klüfte leis
Und raſchelt durch den Wald.

Iſt lange dräuend hin und her
Mit ſeinem Stab gehüpft,
Hat keine Schlange funden mehr —
Sind alle fortgeſchlüpft.
Deß grämte ſich der Knab und brach
In helle Thränen aus,
Und zog, wo man von Schlangen ſprach,
Die Ruthe keck heraus.

Und heimlich wuchs im Schlangenhaß
Der fromme Königsſohn;
Die alte Schwedenkrone ſaß
Auf ſeinem Haupte ſchon.
Und König Guſtav ruht einmal
Beim hellen Becherklang,
Als plötzlich in den frohen Saal
Viel ſchlimme Kunde drang.

Fort! in die deutſchen Lande fort!
Wohlauf, du junger Held!
Vieltauſend Nattern ziſchen dort

Und raſcheln übers Feld.
Die Lenden gürte ritterlich
Mit deinem guten Schwert;
O Schlangentödter, tummle dich
Auf deinem raſchen Pferd.

Der König wappnet ſich in Stahl,
Es drängt ihn in den Strauß,
Er reitet über Berg und Thal
Mit ſeinen Mannen aus,
Und ſtürmt die Felder aus und ein
Und fliegt die Höhn empor,
Und bricht, wie dunkler Nordlichtſchein,
Im deutſchen Land hervor.

Und aller Schlangen Hohngeziſch
Erlauſcht' er nah und fern,
Und ſchwang die Eiſenruthe friſch
Zur Ehre ſeines Herrn,
Bis eine tückiſch ihn erſchlich
Und in die Ferſe ſtach —
Der Schlangentödter neigte ſich
Und ſank vom Roſſe jach.

Pipin der Höcker.

1.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachſenhaufe ſchlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenſchein,
Und pflog allhier geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachſenfeind das Haupt zu ſpällen.

Pipin der Höcker drängt ſich vor:
„Ihr Mannen, ſchwingt das Schwert empor!
Und eh der Morgen wieder ſcheint
Muß fallen aller Sachſen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachſenweib hat mich geſäugt,
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab ich Frankenhaß geſchworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,
Da ſaß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein.
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erſchlagen auf dem Leichenfeld;

Vom Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachſenmaid zur Taufe bücken.

Und ſie, die meine Mutter ward,
Verſtoßen jetzt, auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach!
Wir brechen in ſein Schlafgemach,
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alſogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachſenkäuſers bringe!"

Pipin der Höcker ſieht ſich um,
Die Mannen all' verbleiben ſtumm,
Da ſpringt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So ſei's von mir allein gewagt!"
Sie ſtreichen lachend ſich den Bart,
Es dünkt ſie wohl ſeltſamer Art,
Daß ſich der Zwerge mag erkecken,
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja! dieſe Fauſt ſoll fällen ihn,
So wahr mit Einem Schlag ſie jetzt

Den Eichenkaſten da zerfetzt!“
Und ſieh, den Schrank der Sakriſtei
Schlägt ſeine ſtarke Fauſt entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde ſchmettern.

Ob ſolchen Zwerges Rieſenkraft
Verwundert, ſteht die Männerſchaft.
Doch beben ſie zurück in Haſt,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn ſieh, durch die zerſchlagne Thür
Guckt ängſtlich jetzt ein Pfaff' herfür,
Der in den Kaſten ſich verkrochen
Und drin erhorcht was ſie geſprochen.

Raſch ſind die Schwerter ſchon gezückt,
Doch flehend ſich der Pfaffe bückt,
Aufs Evangelienbuch er ſchwört,
Zu hehlen was er angehört.
Die Sachſen drauf entlaſſen ihn,
Doch zürnend ſprüht und wehrt Pipin:
„Nein, ſchleudert ihn hinab die Stiegen —
Ein todter Mund nur iſt verſchwiegen.“

2.

Der ſchlimme Pfaffe lief zur Stund
Und that dem Kaiſer alles kund,
Und ſchon zur Morgenfrühe war
Gefeſſelt die verſchworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Stral,
Zuſammt den jungen Sproſſen allen
Soll dieſer Stamm darniederfallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiſer mit den Recken ſtund;
Und baarhaupt ſchritt in Feſſeln ſchwer
Die frevle Sachſenſchaar daher.
Alsbald ſein mächtig Kaiſerſchwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unter Schwertesſchlage.

Darnieder ſtürzte Knab' und Mann,
Soviel das Maß erreichen kann,
Manch graues Haupt, manch blond Gelock
Entfiel dem blutgen Todesblock.
Vor ſeinen Herrn mit ſtolzem Tritt
Zuletzt Pipin der Höcker ſchritt,

Und iſt er auch des Kaiſers Knabe,
So mißt man ihn am ſelben Stabe.

Der Zwerge ſtolz den Nacken reckt,
Und hoch ſich auf die Zehen ſtreckt;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Betroffen jetzt der Kaiſer ſtund,
Als würd' ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel alſo richten —
Soll nicht den Abſalon vernichten!“

Und kecker ſtemmt ſich jetzt Pipin,
Guckt ſpöttlich auf den Kaiſer hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Entrüſtet hebt der Kaiſer ſich:
„Was mühſt du, kleiner Höcker, dich?
Du wirſt in deiner Zwergenblöße
Nie meſſen meines Schwertes Größe.“

„So mach' ich,“ ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!“
Und aus der Erde riß er's ſchon

Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf ſeinem Knie raſch entzwei.
„Sieh her, ich überrag' es frei —
Jetzt laſſe, deinen Spruch zu halten,
Dies frevle Sachſenhaupt zerſpalten!“

„Mit nichten!“ ruft der Kaiſer nun,
„Wie ſollt ich wider Gott es thun?
Doch ſei geſchoren dieſes Haupt
Und alles Adelſchmucks beraubt,
Daß wider ſeinen Herrn es ſich
Auflehne nie vermeſſentlich!“
Und nach dem Kloſter zu Sankt Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker zornentbrannt,
Hat noch einmal ſich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf bleicher Söhne Haupt geſetzt!
Doch ſchwör ich dir auf Sachſenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiſerſtab zerſplittert enden!“

Robin Hood [5].

Altenglische Ballade.

1.

Der Grünſpecht ſingt auf ſeinem Aſt,
Läßt nicht mit Singen nach,
Er ſingt den wilden Robin Hood,
Den Räuberhauptmann, wach.

„Bei Gott!“ hub jetzt der Räuber an,
„Mir träumt es heute Nacht,
Zwei Söldner fielen auf mich ein,
Da gab es harte Schlacht.

Sie ſchlugen mich, ſie banden mich,
Und brachen den Bogen mein.
So wahr ich Herr in dieſem Gau,
Das muß gerochen ſein!

Heda, Klein John, den Bogen her!
Sollſt heute mit mir gehn;
Will nach den ſchlimmen Häſchern gleich
In allen Wäldern ſehn.“

Sie warfen den grünen Mantel um
Und ſchritten hinab in den Wald,
Und mitten im Hohlweg zeigte ſich
Ein Lanzknecht alſobald.

Ein langes Schwert, ein blanker Dolch
An ſeinen Gürtel hängt,
Und von der Schulter bis auf die Zeh'
Ein Kittel ihn umfängt.

„Mein lieber Meiſter," ſprach Klein John,
„Steh hier im Dickicht ſtill;
Was der im Schilde führen mag,
Ich bald erkunden will."

„Mit nichten," verſetzte Robin Hood,
„Hier iſt vonnöthen ein Mann;
Der Meiſter ſelbſt beſtehen muß,
Was nicht der Geſelle kann."

Da ſchieden Johh und Robin Hood
Wohl rechts und links am Steg;
Klein Johh der gieng nach Barnesthal
Zurück den hohlen Weg.

Und als er kam nach Barnesthal,
Da fand er großes Leid,
Zwei Brüder lagen auf dem Grab,
Erſchlagen alle beid'.

Der Scheriff war heut morgen früh
Geſchlichen in den Tann,
Und hatte rings die Höhl umſtellt
Mit ſiebenmal zwanzig Mann.

„Jetzt gilt es einen guten Schuß,
Im Namen Jeſu Chriſt,
Den Scheriff bald gereuen muß
All' ſeine Hinterliſt."

Klein John den langen Bogen ſpannt,
Dem Scheriff zielt er nach,
Der Bogen aber von dünnem Holz
In tauſend Splitter brach.

„Fluch über dich, du falſches Holz,
Weh', daß du gewachſen am Aſt!
Weh', daß du mir, ſtatt Glück und Heil,
Verderben geſtiftet haſt!"

Der Pfeil nur ſchlaff geſchoſſen war,
Fiel doch nicht allzuſchlecht,
William von Trent zu Boden fiel,
Des Scheriffs erſter Knecht.

Viel beſſer wärs William von Trent
Daheim in Krankheit läg',
Als daß er juſt dem Pfeile John's
Getreten in den Weg.

Doch wo ſich Männer treffen, thun
Halt fünfe mehr als drei:
Geknebelt ſchleifen die Söldner ſchon
Zum Scheriff ihn herbei.

„Du ſeiſt durch Thal und Berg geſchleift,
Auf einem Felſen erhenkt!"
„Das kann mißglücken," ſprach Klein John,
„Wenns Chriſti Willen lenkt."

Jetzt brechen wir vom Geſellen ab,
Vom Meiſter heben wir an,
Was der im Hohlweg mittlerweil
Dem Lanzknecht angethan.

2.

„Gut'n Morgen," ſpricht Robin, „Kamrad,"
Der Lanzknecht lüpft ſeine Müt' —
„Mir deucht, nach deinem Bogen da,
Du biſt ein guter Schütz'."

„Ich ſuch im Wald den Robin Hood
Und ſeine Räuberſchaar,
Nehm' lieber dieſen ſchlimmen Mann,
Als hundert Thaler baar."

„Nun, lieber Lanzknecht, komm mit mir,
Den Robin ſollſt du ſehn,
Doch wollen wir zur Kurzweil erſt
Uns hier im Grünen ergehn.

Laß üben uns ein Meiſterſtück
Dort auf der Heide frei;
Wir locken wohl den Robin Hood
Mit unſerm Schießen herbei."

Sie hieben ſich zwei Aeſte gleich
Von einem Schlehdorn ab;
Dreihundert Schritt weit ſteckten ſie
Zum Ziele ſich den Stab.

„Heb' an, Kamrad!" ſpricht Robin Hood,
„Der erſte Schuß iſt dein."
„Bei Gott!" verſetzt der Lanzknecht, „nein!
Du ſollſt der erſte ſein."

Den erſten Schuß hat Robin Hood,
Er fehlte nur einen Daum;
Der Lanzknecht war ein guter Schütz,
Doch jetzo wagt ers kaum.

Der Lanzknecht hat den zweiten Schuß,
Er traf wohl in den Kranz;
Doch Robin Hood noch beſſer traf,
Den Stab zerſpält er ganz.

Der Lanzknecht rief: „Ein Meiſterſchuß!
Sag an, wie heißt dein Nam'?"
„Den ſollſt du wiſſen," ſprach der Schütz,
„Wenn ich erſt deinen vernahm."

„Mein Aufenthalt iſt dieſer Wald,
Bis Robin Hood erblich:
Wer mir den rechten Namen ſagt,
Heißt Guy von Gisborn mich."

„Und hier in dieſem Waldrevier
Steht meine freie Schlucht,
Bin Robin Hood von Barnesthal,
Den Du ſo lang geſucht."

Wer Freund nicht, noch Verwandter war,
Dem wärs ein luſtig Schaun,
Zu ſehn die beiden Männer jetzt
Mit ihrem Schwert ſich haun.

Robin an eine Wurzel ſtieß,
Fiel rücklings drüber hin,
Sir Guy von Gisborn flink genug
Hieb in die Rippen ihn.

„Ach! liebe Frau," rief Robin Hood,
„Du Mutter und Maid zumal!
Mir deucht, bevor ſein Stündlein ſchlug,
Kein Mann verſchied niemal."

Er dacht an unſre liebe Frau
Und raffte ſich auf mit Macht,
Und hat mit einem Streich aufs Hirn
Sir Guy zu Fall gebracht.

Ein iriſch Meſſer zog er nun,
Schnitt ihm ins Antlitz ein,
Daß wohl kein Auge mehr errieth,
Weß Haupt dies mochte ſein.

Drauf warf er ſeinen Mantel ab
Und deckte den Leichnam zu,
Und hüllte ſich in den Söldnerrock
Vom Hals bis auf die Schuh.

„Mit deinem Bogen und kleinen Horn
Will ich von dannen gehn,
Muß wieder heim gen Barneſthal,
Nach meinen Geſellen ſehn.“

Das Hörnlein ſetzt er an den Mund,
Blies einen hellen Ton;
Der Landſcheriff von Nottingham
Der hörte das Klingen ſchon.

„Horcht!“ rief der Scheriff alſogleich,
„Es kommt ein guter Bot';
Sir Guy von Gisborn ſtieß ins Horn,
Den Robin ſchlug er todt.

Das iſt fürwahr ſein kleines Horn,
Er bläst zu rechter Zeit,
Da kommt er ſelbſt geſchritten ſchon
In ſeinem Kittel weit.

Willkomm, Sir Guy, nun bitte nur,
Es ſoll dir alles geſchehn."
„Ich will dein Gold nicht," ſprach der Held,
„Und nicht dein Ritterlehn.

Doch weil ich ſchlug den Meiſter todt,
Laß mich den Geſellen fahn;
Das iſt der Lohn, deß ich begehr',
Mag keinen andern empfahn."

Der Scheriff ſprach: „Und wärſt du klug,
Du hätt'ſt bekommen ein Lehn;
Doch weil dein Bitten ſo gering,
Solls gerne dir geſchehn."

Klein John den Meiſter wohl erkennt
Und merkt die Hinterliſt.
„Jetzt werd' ich bald erlöſet ſein,
Das gebe Jeſus Chriſt!"

Und Robin giebt ihm einen Wink,
Ihn löſen will er jetzt;
Doch hat der Scheriff und ſein Troß
Ihn allzunah beſetzt.

„Zurück! was drängt ihr mich ſo ſehr?
Nie galt es hier zu Land,
Daß einer des andern Ohrenbricht
Zu horchen ſich unterwand.“

Robin ſein iriſch Meſſer zog
Und löst ihm Hand und Fuß,
Gab ihm den Bogen von Sir Guy
Und wünſcht ihm guten Schuß.

Klein John ergriff den Bogen ſchnell
Sammt einem ſpitzen Pfeil;
Wie das der Scheriff kaum geſehn,
Entrann er in aller Eil'.

So lief er heim gen Nottingham,
Wie ein gejagter Dieb,
All' ſeine Geſellen hinterdrein,
Nicht Einer zurücke blieb.

Der Scheriff war nicht ſtink genug,
Nicht ſchnell genug ſein Roß,
Klein John ihm einen ſcharfen Bolz
Noch in den Rücken ſchoß.

II.

Elsässische Sagen.

Das Echo auf Hüneburg.

Auf Hüneburg, am Felſenwall,
Da ſpringt der Schall im Widerhall
Als wie ein Ball allüberall,
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört man's am Felſen widertönen.

Die Sage geht ſeit langer Friſt:
Ein Burgpfaff dort begraben iſt,
Der einſt vertrieb mit ſchlimmer Liſt,
Was ihm zur Beicht von ſeinen Sünden
Ein junger Ritter mochte künden.

„Soll morgen meine Dame frei'n,
Und tauſchte doch mein Goldringlein
Schon mit der Maid von Dreienſtein!
O wär ich meiner Schwüre ledig —
Gott ſei mir armem Sünder gnädig!"

Der Pfaffe ſpricht ihn los vom Eid,
Und eilt nach Dreienſtein zur Maid,
Und künder ihr des Ritters Leid;
Da rafft, entbrannt von Rachesflammen,
Ihr Bruder ſeine Wehr zuſammen.

Schon reitet früh des Morgens drauf
Mit ſeinem blanken Knappenhauf
Der Herr von Hünenburg herauf,
Das Fräulein drüben von Girbaden
In's helle Hochzeitſchloß zu laden.

Da ſprengt ihm Einer vor's Geſicht:
„Steh Rede! kennſt das Ringlein nicht?
Zieh raſch den Degen, falſcher Wicht!“
Und unter ſeiner Klinge Streichen
Muß ſchon der Rittersmann erbleichen.

Noch kleiner Weil, denſelben Weg
Geſchritten, kommt das Pfäfflein reg,
Doch als er klimmt am engen Steg.
Im Blute gleitet ſeine Sohle,
Daß er zerſchellt im Felſenhohle.

Seither am ſelben Felſenwall
Entſpringt der Schall im Widerhall
Als wie ein Ball allüberall;
Und wo nur Seufzer leiſe ſtöhnen,
Hört manns am Felſen widertönen.

Drum, haſt du je geheimen Schmerz,
So ſchreit' von hinnen niederwärts;
Denn was entſchlüpfen ließ dein Herz,
Das riefe gleich mit hellem Ziſchen
Die hohle Felſenwand dazwiſchen.

Rache.

Herr Marx, der Graf von Eckwersheim,
Gieng frei aus manchen Schlachten heim;
Doch ſchwebt er jetzt in gröſsrer Noth,
Des Biſchofs Vogt ihm Rache droht.

Wilſperger zürnt ihm tückerell,
Tod brütet ſein geheimer Groll,
Er ſchleicht allzeit nach ſeiner Spur
Und that einmal den grimmen Schwur:

„Habt Acht! zwei Hände abgehaun
In euerm Wappen ſind zu ſchaun;
Herr Marx, an euerm Händepaar
Mach ich noch euer Wappen wahr!“

Was höhniſch er geſchworen hat,
Verübt' er bald mit blut'ger That.
Herr Marx, der Tücken unbewußt,
Zu Dambach ſaß im Bade juſt.

Da brachen in ſein Kämmerlein
Wilſpergers Knechte plötzlich ein,
Und unterm ſcharfen Meſſerſtreich
Entrollten des Ritters Hände gleich.

Herr Marx verſtrömte Blut und Kraft,
Doch ſterbend hat er ſich aufgerafft:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilſperger, heute ſäumt mir nicht!“

Im Hohenſteg zu Straßburg ſaß
Der Vogt und ſchwang ſein volles Glas,
Da kamen mit der frohen Mähr
Hohnlachend ſeine Knechte her.

Sie bringen des Ritters Hände wund,
Sie thun ſein letztes Wort ihm kund:
„So lad' ich euch vor's ew'ge Gericht —
Wilſperger, heute ſäumt mir nicht!“

Wilſperger drauf kein Wörtlein ſprach,
Erblich und ſtürzte zu Boden jach.
Der ihm gebracht den Siegesbericht
War ſelbſt der Bote vom ew'gen Gericht!

Der Schatzgräber im Seelhof bei Rothbach.

Im Walde liegt, auf stiller Au,
Seelhof, ein alter Klosterbau.

Dort grub ein altes Bäuerlein
Nach Schätzen, einst im Mondenschein.

Da trat aus einer geheimen Thür
Eine weiße Klosterfrau herfür.

Sie reicht ihm ein seltsam Waldblümlein:
„Das lege dort auf den alten Stein.

Aufspringen wird alsbald der Grund,
Und finden wirst du den besten Fund.“

Und als er die Blume kaum erfaßt,
Durchschauert's ihn wie Fieberhast.

Fort, aus dem Seelhof stürzt er hinaus,
Und kam in Todesangst nach Haus.

Der arme Bauer am dritten Tag
Entseelt auf seinem Strohbett lag.

Gefunden hat er den beſten Schatz:
Jenſeits den ewigen Ruheplatz.

Der Ueberfall auf der Veſte Lützelſtein.

Die Kriegsgeſellen auf Lützelſtein,
Die zechen noch tief in die Nacht hinein,
Die Würfel ſpringen
Die Heller klingen
Und Humpen und Becher klirren darein.

Der Burgvogt lächelt. „Das iſt ein Geſtampf,
Ein Klirren und Raſſeln, als wär es ein Kampf.
Beim Schaume der Fäſſer,
Da ſchmeckt es euch beſſer,
Als draußen im Lager und Pulverdampf.

„Doch hört, was die Chronik uns überbracht:
Einſt zechten die Kriegsleut' auch bei Nacht,
Als feindliche Streiter
Erſtiegen die Leiter,
Und ſtürmten die Veſte ſo ſchlecht bewacht."

Das Wort iſt geſprochen zu rechter Zeit;
Doch lachen ſie all': die Gefahr iſt weit!
Als plötzlich der Wächter
In's helle Gelächter:
„Die Feinde! die Feinde!" durch's Nothhorn ſchreit.

Sickingen war es, der ſchlaue Franz,
Der hatte beſchlichen den Felſenſchanz,
Schon halten am Walle
Die Reiſigen alle,
Schon flimmert im Mondlicht Helm und Lanz'.

Mit Schreck nun ſchließen ſie droben die Reihn
Und ſchießen mit Bolzen und Kugeln drein,
Bis ihren Streichen
Der Feind muß weichen,
Und frei ſteht wieder der Lützelſtein.

Drauf ſpricht der Burgvogt wohlbedacht:
„Wer, allzuſicher, Gefahren verlacht,
Iſt leicht zu berücken,
Wird oft mit Tücken
Vom böſen Feinde zu Fall gebracht."

Kaiſer Sigismund in Straßburg.

Der ritterlich geſtritten
Auf manchem heißen Feld,
Aus Welſchland kommt geritten
Herr Sigismund, der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne,
Gen Achen zieht er heut,
Wo ſeine Kaiſerkrone
Das deutſche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenſtern Grüße,
Die Wege bunt beſtreut,
Muſik und Freudenſchüſſe,
Vom Münſter Feſtgeläut.

Den Kaiſer zu empfangen,
Stand reich gedeckt der Tiſch,
Trompet' und Pauken klangen
Und Kränze blühten friſch;
Doch ſchöner war zu ſchauen
Als dieſe Blumenpracht,

Der Kranz holdſel'ger Frauen
In ihrer ſchmucken Tracht.

Und als in ſpäter Stunde
Der Kaiſer brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die allerſchönſte vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiſer, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter ſeid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen,
Schon ſind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach;
Er hörts, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er
Und folgt dem holden Zug.

Zuerſt, den Tag zu weihen,
Ins Münſter zieht die Schaar,
Wo ſchon in dichten Reihen

Das Volk verſammelt war.
Die Frühzeit iſt zu Ende,
Die Seelen ſind erquickt,
Nun hat der Zug behende
Zum Feſt ſich angeſchickt.

Gleich ſtrömts in hellem Haufen
Der nächſten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiſer ein Paar Schuh;
Und luſtig wird vermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze ſpringt.

So ziehen ſie im Tanze
Zum Hohenſteg hinauf,
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg' Saal ſie auf;
Gleich ſpielen auf die Geigen
Und Hörner ſchallen drein,
Der Kaiſer ſchwingt im Reigen
Manch Bürgertöchterlein.

In Freud und Festen eilen
Ihm sieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn;
Doch eh' er ist geschieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein schmieden,
Den Frau'n zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmt's, ihr Holden,
Und achtet's nicht gering;
Wie euren Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn' umwinden
Der Treue festes Band
Und soll sie ewig binden
An's deutsche Vaterland!"

Die Züricher Fahrt mit dem Hirſebrei. 1576.

1. Das Freiſchießen zu Straßburg.

Zu Straßburg aus den Thoren zieht auf den Schützenrain
Die Bürgerſchaft hinüber in feſtlich ſchmucken Reihn,
Das Schießen anzuheben, zu dem der weiſe Rath
Die lieben Eidgenoſſen allſammt zu Gaſte bat.

Es ſtellten ſich zum Feſte viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein.
Nun hat der Zug betreten den grünen Raſenplan,
Mit klingendem Spiele ſchreitet die Stadtmuſik voran.

Drauf kommen Knabenſchaaren mit Fähnlein roth und weiß,
Das iſt für brave Schützen der ſchlichte Siegespreis:
Den haben unſre Väter in Kindeshand gelegt,
Daß früh im Knabenherzen der Bürgermuth ſich regt.

Und jetzo, feſten Schrittes, im ſchwarzen Mantel naht
Mit weißen Spitzenkrägen der hohe Magiſtrat;
Den Degen an der Seite, das Hütchen unterm Arm,
Luſtwandeln ſie bedächtig durch all' den jungen Schwarm.

Es kommen angezogen die Schützen in froher Eil',
Mit Büchſen und mit Bogen, mit Pulverhorn und Pfeil;
Sie ſchwingen ihre Mützen und ſpringen und jauchzen hell —
Bald gilt es zu erproben, wer Meiſter, wer Geſell.

Und jetzt von allen Zünften die Schaar der Bürger naht.
Mit ihren Ehefrauen im reichen Sonntagsſtaat,
Sie führen auch in Züchten die Töchterlein daher
In ſeidenen Gewändern, mit Ketten goldesſchwer.

Der Reichsſtadt Söldner ſchreiten entlang das Schießrevier,
Inmitten der Hellebarden das alte Stadtpanier,
Darauf die Mutter Gottes zu ſchaun auf güldnem Thron,
Das Kindlein auf dem Schooße, mit Purpurkleid und Kron. —

Und überm Schützenhauſe Fortunas Bild ſich hebt,
Im Winde hin und wieder ihr flatternd Segel ſchwebt;
Sie kehrt euch bald die Ferſen, bald lächelt ihr Angeſicht —
Habt Acht, daß ſie beim Schießen euch drehe den Rücken nicht.

Und in der Halle ſitzen die Richter jetzt im Kreis;
Sie prüfen erſt die Waffen, ſie rüſten Kranz und Preis:
Das Zeichen iſt gegeben — alsbald die Büchſe klirrt,
Und ſauſend von der Armbruſt der Bolz die Luft durchſchwirrt.

Juchhe! 's war ein Tyroler, der traf in's Brüderlein,
Wie ſchwenkt er ſeine Mütze, wie jauchzt er auf dem Rain!
Aus allen Zelten drängen die Gäſte ſich heran,
Und Jubelruf und Klatſchen durchhallt den weiten Plan.

Breitſchattig ragt zur Seite der alte Lindenbaum,
Der hat auf ſeinen Aeſten für viele Gäſte Raum,
Die ſitzen an den Tiſchen im kühlen Blättergewölbe
Und trinken manchen Becher auf braver Schützen Wohl.

Auch um die Pritſchenmeiſter im Wamſe buntgeſtückt,
Mit Schellenkapp' und Geiſel, ein luſtig Volk ſich drückt;
Die Schalke ſind auf Kurzweil heut ſonderlich bedacht,
Auf Reimlein und auf Schwänke, drob Alles hell auflacht. —

Wohl ſtellten ſich zum Treffen viel tapfre Schützen ein,
Vom Schweizerland, von Baiern, von Schwaben und vom Rhein;
Doch unſre lieben Zürcher, die fehlen noch zum Feſt:
Warum doch keiner heute ſich bei uns blicken läßt?

Habt Acht! und rühmt ihr Treffer, zu hoch nicht euer Glück!
Die Zürcher üben heute wohl noch das Meiſterſtück:
Es kommt ein Pfeil geflogen vom weiten Zürich her —
Habt Acht! er ſauſt durch Wogen — am beſten heut trifft der!

2. Das glückhafte Schiff von Zürich.

„Nun lieb's Wagschifflein, lauf behend,
Heut wirst ein Glückschiff noch genennt."

Fischart.

Als kaum auf Zürichs Türmen die erste Stunde schlug,
Schon regte sich am Strande der muntre Schifferzug:
Sie wollen heute zeigen, wie nah sich Freunde sind,
Wie sie den Raum, der scheidet, durcheilen so geschwind.

Ihr Schiff ist reisefertig: in Straßburgs Mauern heut
Soll es den Anker werfen noch vor dem Nachtgeläut;
Drei Tage muß man fahren mit starkem Ruderschlag;
Ihm soll die Fahrt gelingen an einem Sommertag.

Nun tragen die Gesellen den Eisentopf herbei,
Drin wallt mit süßen Düften der heiße Hirsebrei;
In sandumgossner Tonne, noch glühend warm und frisch,
Soll der, aus Zürichs Küche, heut stehn auf Straßburgs Tisch.

So haben sie's beschlossen, der Haus im Werd ersann's,
Er spricht: „Wohlauf, Genossen! wer frisch es wagt, der kann's!"
Er winkt, da fliegen hurtig die Ruder ab und auf,
Der Kiel, vom Ufer stoßend, beginnt den Riesenlauf.

An beiden Enden flattert die „Zürcher Schützenfahn“,
Trompetenſtöße ſchmettern — fahr' wohl, glückhafter Kahn!
Nun wachet auf, ihr Schläfer! Die Helden ziehen aus:
„Glück zu!“ hallts an den Ufern aus jedem Bürgerhaus.

So rauſcht die Stadt hinunter, beim Sternenlicht der Kiel;
Der Stern der Bundestreue winkt ihm ans ferne Ziel.
Die Zürcher-Thürme ſchwinden, und trotzig reißt das Schiff
Sich durch der Limmat Strudel, durch klippenvolles Riff.

Nun trägt die Aar es weiter mit ſanftem Wellenguß,
Und mit Trompetenſchalle begrüßen ſie den Fluß;
Da fängt es an zu dämmern, im Frühlicht blitzt der Strauß,
Man wünſcht ſich guten Morgen, man drückt ſich frey die Hand.

Hie ſitzt die ganze Mannſchaft, leibfarbig angethan,
Mit ſpitzen Schweizerhüten und Federbüſchen dran,
Und ſtattlich ragt vor Allen der Kaſpar Thomann vor,
Den ſich die Schaar zum Sprecher und Obmann auserkor.

Sie ſteuern luſtig weiter im Morgenſonnenſchein,
Sie hören mächtig rauſchen von ferne ſchon den Rhein,
Und jetzt mit flinken Rudern, mit ſicherm Steuergriff,
Einlenken ſie in's Strombett das pfeilgeſchwinde Schiff.

Seckingen grüßt herüber, zur Frühmett läutet's just;
Wohl thut es Noth zu beten, aus inbrunſtvoller Bruſt:
Denn jetzo dräu'n mit Grauſen verſteckte Klippenreihn,
Und Waſſerwirbel brauſen durch zackiges Geſtein.

Das iſt der Höllenhaken, der tückiſch niederriß
Manch Schifflein ſammt der Mannſchaft in Todesfinſterniß;
Doch unſre Männer bahnen ſich wohl die rechte Furch',
Und fahren zwiſchen Klippen und Strudeln mitten durch.

Und wie ſie nun, entronnen ſo großer Fährlichkeit,
Rheinfeldens Brücke nahen, da ſteht ein Korb bereit,
Den läßt man eilends nieder, voll Weines goldenblank —
Wie mundet unſern Helden der friſche Nebentrank!

Es liegt, wohlüberſtanden, im Rücken die Gefahr;
Der Strom fließt wie ein Weiher ſo glatt und ſpiegelklar,
Und als auf Baſels Thürmen die zehnte Stunde ſchlug,
Kam eben angefahren der muntre Schifferzug.

Zu Baſel auf der Brücke die Eidgenoſſen ſtahn,
Aus drei Kanonen donnert ihr Ehrengruß dem Kahn,
Und „Gott mit Euch!“ ſo ruft es; doch, hurtig wie ein Pfeil,
Entflog ſchon unter der Brücke die Fähre leicht und fleiß.

Und weiter, immer weiter mit immer friſchem Muth
Handhaben ſie die Ruder bei ſchwüler Mittagsglut;
Wohl ladet manches Eiland die Schmachtenden zu Gaſt,
Sie trocknen ſich die Stirne, ſie gönnen ſich nicht Raſt.

An Breiſach nun vorüber, den Alſagau entlang,
Fliegt munter unſre Fähre mit immer ſchnellerem Drang,
Bis tiefer ſteht die Sonne — und ſieh im Abendſchein
Dort leuchtet ſchon das Münſter ins weite Land herein.

Hoch ſchlagen jetzt die Herzen, und ſachter ſchwebt der Kiel;
Nun rüſtet euch, ihr Helden! euch winkt der Kranz am Ziel:
Ihr ſollt die Becher üben am frohen Ehrenmahl,
Wie ihr das Schiff getrieben im heißen Sonnenſtrahl.

3. Die Züricher in Straßburg.

„Sie ſind dieſelben Eidgenoſſen,
Welche vollbrachten was ſie beſchloſſen;
Sie ſollen nun die Becher heben,
Gleichwie ſie heut die Ruder trieben.“
Fiſchart.

Beim Mondlicht ſtrömen eben zu Straßburgs Thor herein
Die Bürger mit den Gäſten, zurück vom Schützenrain;
Da hört man aus der Ferne Trompet' und Pfeifenſchall,
Bald iſt der Zürcher Ankunft gemeldet überall.

Er kommt, er kommt geflogen — der Siegerpfeil an's Ziel!
Er kommt, er kommt gezogen — der wunderſchnelle Kiel!
Die Zürcher Schützenflagge, ſie flattert ſchon am Strand,
Die Helden ſpringen munter am Guldenthurm ans Land.

Nun trägt man in der Tonne den ehrnen Topf herbei,
Drin wallt mit ſüßen Düften noch warm der Hirſebrei;
Hervor tritt Kaſpar Thomann im ernſten Sprecheramt,
Und grüßt die edlen Rathsherrn, und Bürger insgeſammt.

„Ihr lieben Eidgenoſſen, heut zeigten wir euch gern,
Daß Euch in Noth und Fährde die Zürcher nie zu fern!
Wenn Ihr — was Gott verhüte! — je Feindesmacht fühlt,
So kommen wir gefahren, eh ſich ein Brei verkühlt.“

Die Rathsherrn ihn umarmen mit brüderlichem Kuß,
Und Händedrück bekräftigt der Städte Bundesschluß;
Rings um die Schiffer drängt sich das Volk in froher Eil,
Und tausend Stimmen jubeln: Heil, braver Zürcher, Heil!

Alsbald zur Maurerstube, wo schon geschmückt der Saal,
Geleiten sie die Gäste zum heitern Ehrenmahl;
Dem Zuge schreitet klingend die Stadtmusik voran;
Nun sitzen sie zur Tafel, die Zürcher ebenan.

Und allererst mit Jubel, das Bundesmahl zu weihn,
Trägt man in ehrnen Töpfe den Hirsebrei herein:
Gar Mancher ist verwundert, daß ihn zur dieser Stund
Die Speis' aus Zürichs Küche noch brennet an dem Mund.

Sie schwingen rasch die Gläser im ganzen Tafelkreis,
Den treuen Eidgenossen schallt Lebehoch und Preis;
Man wird nicht Rühmens müde, man wünscht einander Glück,
Die Zürcherfahrt deucht allen der Freundschaft Meisterstück.

Elsässerweine fließen, hell klingt es hier und dort,
Man wechselt traute Rede, manch freies deutsches Wort;
Man spricht von alten Tagen, wie beider Städte Bund
Schon zu der Väter Zeiten so kräftiglich bestund.

Nach Mitternacht erhebt ſich der Bürgermeiſter jetzt
Und drückt dem Zürcher Obmann die Hand zu guter Letzt:
„Schwinget noch einmal, ihr Bürger, die Gläſer an den Mund:
Preis unſern Eidgenoſſen, und Heil dem Städtebund!“

Dann führt er ſie mit Fackeln zum güldnen Hirſch hinauf;
Der weite Bau nimmt gaſtlich die müden Zürcher auf:
Nun gute Nacht, ihr Brüder! von euerm Werke ruht,
In Gottes Schirm und Schatten, in treuer Freundeshut.

Das Lügenfeld.

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und luftig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt,
In meilenweiter Strecke, das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei,
Ein Fluch hat längst getroffen die lange Wüstenei.

— Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt —
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern, und aus dem tiefem Moor,
Da rasselt wilden Schrittes, ein Kriegesmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in diese Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?
Da drunten in den Höhlen, in weitverschlungnem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachefluch:
Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet, ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Von dumpfem Raſſeln dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaſſ'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, du Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied;
Nur Narrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in weit verſchlung'nem Gang
Da ſchlafen unſre Schaaren viel hundert Jahre lang;
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei;
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Sieggeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält!" —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Das Münſter zu Thann.

„Mein lieber Knecht Materne,
Für alle deine Treu'n
Möcht' ich mit Lohn dich gerne
Zu guter Letzt erfreu'n;
Doch was mir Goldes eigen war,
Das trugeſt du ja ſelber
Den Waiſen und Witwen dar.

Nimm, was von allem bliebe,
Dies goldne Ringlein hin,
Das trage mir zu Liebe,
Wenn ich geſtorben bin."
Entſchlafen iſt er alſobald
In ſeines Knechtes Armen,
Der Biſchof Theobald.

Maternus hat dem Greiſe
Die Augen zugedrückt,
Darauf mit Weinen leiſe
Sich nach dem Ring gebückt:
Er zieht — doch ſieh der Finger bricht,
Und wie der Knecht ihn winde,
Vom Ringe läßt er nicht.

Kaum hat er unter Thränen
Beſtattet ſeinen Herrn,
So trieb es ihn mit Sehnen
Zur alten Heimat fern.
Er macht' aus Umbria ſich auf,
Und ſchloß den Finger heilig
In ſeines Stabes Knauf.

Und als er heimgeſchritten
Ins Elſaß eben kam,
Und noch in Waldesmitten
Die letzte Ruhe nahm,
Lehnt' er an einen Tannenbaum
Den Pilgerſtab und legte
Sich hin zu kurzem Traum.

Nach ſeinem Stab geſchwinde
Nun ſpringt er wieder auf; —
Doch an der Tannenrinde
Hält feſt der heil'ge Knauf,
Verwachſen iſt er ganz und gar,
Und aus dem Wipfel ſteigen
Zwei blaue Flammen klar.

Er ſieht ſie ſtaunend wehen,
Da rauſcht's im Dickicht nah,
Und vor dem Pilger ſtehen
Viel ſchmucke Ritter da,
Der Herr von Engelburg voraus,
Dem auf dem Felſen droben
Sich hebt das Grafenhaus.

Er hat im Waldesgrunde
Die Flammen leuchten ſehn,
Und kommt, daß er erkunde
Was Wunder hie geſchehn.
Was mit dem Ringlein ſeines Herrn
Sich alles hat begeben,
Das meldet ihm Matern.

Auch hebt er an zu künden,
Wie er vor langer Friſt
Aus dieſen Thalesgründen
Einſt ausgezogen iſt,
Und bald zu Land, zu Meere bald
Mit ſeinem Herrn gewandert,
Dem Ritter Theobald;

Wie der, gebeugt von Schmerze,
Nicht Ruh, noch Freude fand,
Bis leichter ſchlug ſein Herze
Im geiſtlichen Gewand;
Und wie er Biſchof ward zuletzt,
Und wo ſein Leichnam ruhet
In kühler Erde jetzt.

Da ruft der Graf: „Materne!
Biſt du es wahr und recht?
Zurück aus weiter Ferne,
Du treuer alter Knecht?
Sieh her — von Engelburg der Graf
Bin ich, deß junge Schweſter
Der Blitz vor Jahren traf.

Als ihm die Braut verſchieden,
Dein Herr von hinnen ſchwand —
So fand er denn den Frieden
Im geiſtlichen Gewand!
O Theobald und Adelheid,
Ihr habt euch wiederfunden
Nach langer Trennung Leid!“

Der Staub wird ausgehauen,
Es drängt den Grafen gar
Das Ringlein zu erſchauen:
„Der Brautring iſt's fürwahr!
Das Wunder plötzlich deutet ſich:
Das iſt dieſelbe Tanne,
Wo einſt die Maid erblich!

Drum hing an dieſem Stamme
So feſt des Stabes Knauf!
Es ſchlug die Zwillingsflamme
Aus dieſem Ringlein auf;
Das hat im weiten Waldesraum
Getreulich aufgefunden
Den alten Tannenbaum.

O Schweſter Adelheide!
Theobald, mein Bruder werth!
Wie dieſe Flammen beide
Iſt eure Lieb' verklärt.
So ſoll auch dieſem Baum geſchehn:
An ſeiner Statt ſoll künftig
Ein heilig Münſter ſtehn." —

Und wie der Morgen dämmert,
Schon hallts im Waldesgau,
Der muntre Steinmetz hämmert
Und bald erſteht der Bau;
Gen Himmel ſproßt er kühn und ſchwank
Mit tauſend luftigen Aeſten,
Wie eine Tanne ſchlank.

Und ringsum unverzüglich
Erhebt ſich Haus an Haus,
Zum Thale ſchaut vergnüglich
Das Städtlein Thann heraus;
Sankt Theobaldus ſchirmt es mild,
Und eine Tanne führt es
In ſeinem Wappenſchild.

Und alle Glocken mahnen
Am Tag Sankt Theobald,
Da kommt mit Kreuz und Fahnen
Der fromme Zug gewallt;
Und mancher hat zur Nacht geſehn
Hoch aus der Münſterkrone
Zwei blaue Flammen wehn.

Die Feenbrücke.

Wer zieht am Katzenberg daher.
Hab Acht! da droben dräuen ſchwer
Verwitterte Felſenſtücke,
Die ſtehn von alten Zeiten her,
Getrümmer der Feenbrücke.

Einſt legten die Feen am jähen Schlund
Zum rieſenhaften Gebäu den Grund.
Eine Brücke wollten ſie ſprengen
Hoch übers wilde Breuſchthal rund,
Mit kühnen Bogen und Gängen.

Die Feen hatten ein Zauberwort,
Das konnte die Felſen hier und dort
Zum Bau zuſammenbannen,
Und zog aus ihren Wurzeln fort
Die höchſten Eichen und Tannen.

So wuchs die Brücke mächtig auf,
Und ſchwang ſich hinüber zum Vergesknauf,
Vom Zauberwort gekittet;
Tief unten hatte mit wildem Lauf
Die Breuſch ſich ins Thal geſchüttet.

Doch als die Feen einſt erwacht,
War ihnen plötzlich über Nacht
Das Zauberwort entſchwunden,
Sie haben ſich alle lang bedacht
Und habens nimmer gefunden.

Und ſieh, da ſchwankte das Geſtein,
In tauſend Riſſen brach es ein
Und ſtürzte mit dumpfem Rollen;
Die Feen irrten durch Thal und Hain
Und flohen und ſind verſchollen. —

Dein muß ich denken in Traurigkeit,
O Mittelalter, du Feenzeit!
Haſt auch eine Brücke gezogen
Einſt über der Erde Wildniß weit,
Mit Rieſenpfeilern und Bogen.

Sie zogen auf mit Harfenklang,
Mit Paukenwirbel und Kirchengeſang,
Durch kühngewölbte Portale —
Gen Himmel blickend mit frommem Drang
Und lächelnd zum Erdenthale.

Ich kenn' das Wort, deß Zauberbann
Dem Bau ſo feſten Grund gewann,
Die Brücke ſo kühn gehoben —
Das Wort, das Berge verſetzen kann
Und zieht die Erde nach oben!

Das trugſt du lang im Herzen treu;
Einſt als der Tag erwachte neu,
Wars plötzlich dir entwichen —
Zuſammen ſtürzte dein alt' Gebäu,
Und Ritter und Fraun erblichen.

Ein neu' Geſchlecht zu bauen begann;
Was geſtern erſtanden, heut zerrann.
Soll euch der Bau gelingen —
Das Wort, das Berge verſetzen kann,
Muß euch zum Herzen dringen!

Das Steinthal.

Dort auf dem Hochfeld droben,
Im dunkeln Tannenforſt,
Hat dräuend ſich erhoben
Ein alter Felſenhorſt,
Darinnen ſah man hauſen
Raubritter wild und keck,
Die Herrn von Rathſamhauſen,
Des Landes Fluch und Schreck.

Deß ward man endlich Meiſter,
Die Veſte ward geſchleift;
Doch haben ihre Geiſter
Noch lang das Thal durchſchweift,
Sie regten in den Bauern
Heimtückiſch Raubgelüſt —
Ringsum ein diebiſch Lauern,
Die Felder wild und wüſt.

So lag in Nacht und Grauen
Dies Thal im Felſen drinn:
Verwildert alle Gauen,
Verwildert jeder Sinn.
Nun iſt's ein halb Jahrhundert,
Das Licht durchbrach die Nacht,

Und alle Welt verwundert
Die Rettung ſieht vollbracht.

Wo einſt verwachſ'ne Wälder
Und Moor und ſchlimm Gethier,
Da grünen Saatenfelder
Und Heerden weiden hier.
Wo zwiſchen Felſenrücken
Der Waldbach ſchießt dahin,
Da führen feſte Brücken
Und ſichre Straßen hin.

Wo jüngſt noch Luſt des Raubens
Und finſtre Geiſteshaft,
Da ſcheint das Licht des Glaubens,
Da wirkt der Liebe Kraft.
Wie hat ſich, was verwildert
Und wüſt und öde war,
Gelichtet und gemildert
So ſchnell und wunderbar?

Iſt wieder auferſtanden
Der heil'ge Columban,
Der einſt in dieſen Landen

Hub Chriſti Predigt an,
Bis vor dem Kreuzesſtamme
Erlagen Drach' und Wild,
Bis vor dem Gotteslamme
Die Herzen wurden mild?

Ja, ſolch ein Gottesbote,
Ja, ſolch ein Glaubensheld
Hat jüngſt aus Nacht und Tode
Gerettet Volk und Feld:
Er hat das Kreuz errichtet
In ſeiner Wundermacht,
Bis alles war gelichtet
Und jedes Herz erwacht.

Und fragſt du, wie geheißen,
Dem Solches Gott befahl?
Geh hin, das kann dir weiſen
Jedwedes Kind im Thal;
Zum ſchlichten Kirchhofſteine
Geleiten ſie dich hin:
Hier liegen die Gebeine
Des Pfarrers Oberlin.

Das Uhrwerk im Straßburger Münſter.

Kommſt du zum Portal herein,
Wo dich unſrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einſt in Stein
Von Sabina's Hand gehauen,
Sieh, da ſteht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch ſein Schlag iſt längſt vernichtet.

Wie ein Grabmal ſteht es ſtumm,
Längſt verſchollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht ſich um,
Und die Räder ſind im Stocken.
Höre was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längſt geſprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Iſaak Habrecht hieß der Greis
Der das Uhrwerk ausgeſonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er ſeinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude

Stand in ſeiner vollen Pracht,
Aller Chriſtenheit zur Freude.

Unten iſt ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu ſehen.
Mond und Sonne ſah man dran
Täglich auf und nieder gehen.
Drüber ein Kalender hängt,
Rechts Apoll ſich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gelenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohlgereiht
Schaun die ſieben Götter nieder,
Jeder wartend bis die Zeit
Ihn berief zu herrſchen wieder:
Kam ſein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zurörderſt ragen,
Wie er lenkt ein Thiergeſpann
Auf dem ſchmucken Siegeswagen.

Und ein Rad ſteht oben dran,
Sacht umſchwingend vier Geſtalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,

Und zuletzt noch einen Alten,
Auf und abwärts Nacht und Tag
Gieng ein jeder seine Strecken,
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöcklein frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte,
Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zuoberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen,
Kirchenlieder mannigfach
Spielt es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, conterfeit
Siehſt du einen Alten ſtehen,
Der dem Werk bald prophezeit,
Daß es bald muß untergehen.
Als man noch am Bauen war,
Kam er oft zur Morgenfrühe
Und mit Lächeln ſagt' er wahr,
Eitel ſei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier ſein Bildniß auszuhauen,
Daß er ſich im Conterfei
Ueberwieſen müſſe ſchauen;
Doch der Alte ſtand nicht lang,
War ſein Name ſchon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, daß er wahr geſprochen.

Einſt der Magiſtrat erfuhr:
Iſaak wandre bald ins Weite,
Daß er ſolche Münſteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und ſie ſannen insgemein,
Zu verderben dieſen Greiſen:

Straßburg ſei der Ruhm allein,
Solch' ein Prachtwerk aufzuweiſen.

Und beſchloſſen wird ſogleich,
Ihm die Augen auszuſtechen;
Iſaak, vor Entſetzen bleich,
Hört ſein grauſam Urtheil ſprechen,
Doch ſich faſſend fleht er nur,
Ach! noch einmal möcht' er gehen
Und an ſeiner Münſteruhr,
Was zu beſſern ſei, beſehen.

Seine Bitte ward erhört,
Drinnen ſaß er eine Weile,
Schaffend ſtill und ungeſtört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug' ihm ausgeſtochen;
Aber dieſe Greuelthat
Hatt' er ſelber ſchon gerochen.

Denn am ſelben Tag, entſpannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meiſters Rächerhand

Bracht' in Stocken alle Räder.
Und ſo ſtehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet,
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künſtler hats verſucht,
Aber keinem wills gelingen,
Was der Meiſter hat verflucht,
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte tück'ſche Weſen,
Jener Untergangsprophet
Iſt der Böſe ſelbſt geweſen.

Er mit Höllenkünſten hat
Alles Unglück angeſtiftet,
Hat das Herz dem Magiſtrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meiſter auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerſtört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit ſeinem Zauberſtuch
Weiß die Künſtler zu berücken,
Daß ein jeder Pauverſuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Chriſten ſtehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten ſehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Das Kloſter Erſtein.

In dieſer kühlen Waldesmitten
Mit Kaiſer Karol kam einmal
Frau Irmingard dahergeritten,
Ludwig des Frommen Ehgemahl;
Sie fanden dieſe grüne Statt
So lieblich von der Ill umfloſſen,
Daß ſie, des Jagens müd und matt,
Herunter ſtiegen von den Roſſen.

Sie ließ den weißen Zelter graſen,
Ihr wurde bald ſo wonneſam
Auf ihrem Ruhepfühl von Raſen,
Daß ihr ein fromm Gelüſte kam:
„Ach! daß der Freuden dieſer Zeit
Mein Gott und Herr mich doch entlüde!
All dieſer Fürſtenherrlichkeit,
O Karl, bin ich von Herzen müde.

Auf dieſen waldumgränzten Auen,
An dieſen Waſſern hell und rein,
Da wollt ich mir ein Kloſter bauen,
In Frieden ſtets mit Gott zu ſein.“
Der Kaiſer froh betroffen ward:
„Iſt ſo gottſelig dein Begehren,

Getröſte dich, Frau Irmingard!
So frommer Luſt mag ich nicht wehren."

Von hinnen ritt ſie nun getroſter;
Steinmetzen wurden gleich beſchickt,
Zu gründen hier ein Frauenkloſter
Des Ordens von Sankt Benedikt.
Oft kam und ſah die Königin
Nach ihrem Baue, frohgewärtig;
Doch Jahr um Jahre ſchwanden hin
Und immer war das Werk nicht fertig.

Da fiel ſie plötzlich krank darnieder,
Und als ſie dem Verſcheiden nah,
Hob ſie die halberſtarrten Glieder
Und zu Herrn Ludwig ſprach ſie da:
„Um Eines noch ich bitten will,
Herr Ludewig, daß ihr vollendet
Mein Kloſter Erſtein an der Ill,
Und dorthin meine Leiche ſendet."

Sie ſprachs und ſtarb. Die letzten Steine
Sind eingefügt dem Baue jetzt;
Im Chore liegen die Gebeine

Sankt Irmingardis beigeſetzt. —
An deinem Frieden baueſt du,
O Seele, hoffnungsvoll auf Erden;
Ja, baue nur! doch deine Ruh
Soll drüben erſt vollkommen werden.

Die Legende von der heiligen Odilia.

1.

Der Herzog Attich ritt herein
Mit seiner Jägerschaar,
Als eben ihm ein Töchterlein
Frau Bereswind gebar,
Sie hielt es in den Armen,
Ihr erstgeboren Kind,
Ein Mägdlein, zum Erbarmen
So schwach und mutterblind.

Und als Herr Attich kam und sah
Das Mägdlein blind und schwach,
Mit lauten Flüchen schwur er da
Zu tilgen diese Schmach:
„Im Wald an Felsenwänden
Zerschmettre mir's ein Knecht!
Der Wurm soll mir nicht schänden
Mein adelig Geschlecht."

Darob erschrak Frau Bereswind,
Sie fleht' und weinte sehr:
„Laß ab, uns bringt dies arme Kind
Vielleicht noch Heil und Ehr;
Christ spricht vom Blindgebornen:
Derselb so elend war,

Auf daß ſich am Verlornen
Die Allmacht offenbar'."

Das war dem Herzog ſchlechter Troſt.
Er ſchied in Zorneshaſt. —
Die blinde Welt — ſie zürnt und tost,
Sie hat es nie gefaßt:
Wie unter armer Hülle
Der Himmel, unentdeckt,
So reiche Gnadenfülle,
So großes Heil erweckt.

Getroſt in ſeiner Wiege ſchlief
Das blinde Mägdelein,
Sein roſig Antlitz überlief
Ein güldner Heil'genſchein.
Als nun Frau Vereswinde
Den Herrn um Hülfe bat,
Vernahm ſie auch geſchwinde
Des Himmels beſten Rath.

Sie rief die Amme gleich herzu:
„Um Gott! reiſ' eilig ab,
Ins Stift zu Palma trage du

Mein armes Kind hinab:
Dort halte mir's geborgen,
Bis ich's darf wieder ſchaun
Sie ſollen's wohl verſorgen,
Die guten Kloſterfraun."

Sie hat's in Gottes Hand geſtellt,
Die fromme Herzogin;
Nun trägt man in die fremde Welt
Das blinde Mägdlein hin,
Daß nicht in zarter Kindheit
Die Himmelslilie bricht,
Daß nicht des Vaters Blindheit
Verlöſcht dies reine Licht.

2.

Ein Biſchof, Sankt Erhardt genannt,
War dazumal im Baierland,
Der fuhr in tiefer Nacht empor,
Des Herren Stimme weckt ſein Ohr;
„Wohlauf! nach Palma ſollſt du gehn,
Im Kloſter wirſt ein Mägdlein ſehn,
Das ſollſt du taufen und benedein,

Odilia ſoll ſein Name ſein.“
Erhardus macht ſich auf zur Stund;
Als er das blinde Mägdlein fund,
Und über dem ſteinernen Becken eben
Ihm wollte Namen und Segen geben,
Da gingen ihm über der heiligen Tauf'
Plötzlich die beiden Aeuglein auf,
Und leuchtend blickt es den Biſchof an.
„Der Herr hat Großes an dir gethan,
Wie lieblich ſtehn dir die Aeuglein offen!“
Rief jetzt Erhardus freudetroffen.
„Odilie, du glückſelig Kind!
Deine Mutter hat dich geboren blind;
Nun hat der Himmel in ſeiner Macht
Dich wunderbarlich ſehend gemacht,
Dein Auge, von Geburt geſchloſſen,
Hat dir die heil'ge Tauf erſchloſſen:
Nun wolle dir Chriſtus dein Geſicht
Künftig erleuchten mit ſeinem Licht,
Daß nie die eitle Welt dich blende
Und deinem Blick das Heil entwende,
Nein! daß du ſchaueſt allezeit
Nur Chriſti Gnad' und Herrlichkeit.“

3.

In des Frauenſtiftes Klauſe
Wuchs das edle Kind im Stillen
Weit vom ſtolzen Herzoghauſe,
Unterthan nur Gottes Willen.

In der heil'gen Schrift zu leſen
War ſtets ihre liebſte Mühe,
Chriſti Reich und heilig Weſen
Lernte ſie erkennen frühe.

An die Orgel ſich zu ſetzen,
Aus dem Pſalmenbuch zu ſingen,
War ihr innigſtes Ergötzen,
Half ihr jedes Leid bezwingen.

Auch der Blumenflur zu warten
War befliſſen ſtets Odilie,
Selber, wie im Kloſtergarten
Eine ſtralend weiße Lilie.

Dürſtend in ſich einzuſaugen
Reinen Thau der Himmelswahrheit,
Hiengen ihre frommen Augen
Unverwandt an Gottes Klarheit.

So erwuchs in ihrer Klauſe
Sie zur Jungfrau bald im Stillen,
Weit vom ſtolzen Herzoghauſe,
Unterthan nur Gottes Willen.

4.

Der Herzog Attich kam einmal
An einem Sonntag früh zuthal
Von Hohenburg herabgeſchritten,
In ſeiner beiden Söhne Mitten.

Und als er auf der Felſenwand
Hinausblickt in ſein weites Land,
Voll Waldes, Weingebirg und Auen,
Da thät er juſt ein Wäglein ſchauen.

Das Wäglein fuhr in raſchem Lauf
Gen Hohenburg den Weg herauf.
„Seht an! was kommen da für Leute
So ſchnell uns angefahren heute?“

Jung Hugo durch die Tannen ſchaut'
Und rief mit freud'gem Schrecken laut:

„Das will ich ſagen unverhohlen,
Ich habe ſie heraufbefohlen.

Es iſt dein einzig Töchterlein,
Odilia, die Schweſter mein;
Sie aus dem Kloſter heimzuholen,
Hatt' ich dem Wäglein anbefohlen."

Herrn Attichs Auge zornig ſchwoll
Und blind, in ſeinem alten Groll,
Hieb er ſo mächtig mit dem Stabe,
Daß todt erlag der edle Knabe.

3.

Junq Hugo lag im Sarg von Stein
In kühler Gruft beſtattet.
Herr Attich irrte ganz allein,
Von Waldesnacht umſchattet;
Zerriſſen war ſein Vaterherz,
Er ſucht' in ſeiner Reue Schmerz
Die allerſtillſte Wildniß.

Und als er ſich waldein verlor,
An ſteilen Felſenwänden
Trat plötzlich eine Jungfrau vor,
Ein Töpfchen in den Händen.
„Sag an, wer biſt du, fremde Maid,
Auf dieſer wilden Bergeshaid?“
Verwundert ſprach's Herr Attich.

„Ich bin ein arm' verſtoßen Kind,
Odilia geheißen;
Mit dieſer Koſt will ich geſchwind
Hingehn, die Armen ſpeiſen.“
Die Jungfrau ganz betroffen ſtund
Sie wußte nicht, welch tiefe Wund'
Ihr Wort ſchlug dieſem Manne.

Und wie er ſeine Tochter ſah,
Schwieg er in tiefem Leide;
Recht wie ein Engel ſtand ſie da
In ihrem weißen Kleide;
Von ihren Augen fromm und hehr
Sein ganz Gemüth bezwungen war
Hinſank er auf die Kniee.

„Mein Kind Odilie! ſiehe hier
Den Vater dir zu Füßen;
Was ich verbrochen hab' an dir,
Ich will es alles büßen:
Fortan ſoll alles wenden ſich,
Komm auf mein Schloß und bitt' für mich,
Daß mir der Himmel gnade!“

Und aus der Wildniß führt ſie ihn
Gen Hohenburg zurücke;
Aus ihrem Antlitz Freude ſchien,
Gleich eines Engels Blicke,
Wenn er vom wilden Abgrund weg
Verirrte zieht und auf den Weg
In ihre Heimat leitet.

6.

In Hohenburg im Schloſſe
War ſchimmernd aufgeſtellt
Nun vor Odiliens Blicken
Zu Verſchönern [illegible]
Doch all' dies eitle Schimmern
Verblenden konnt' es nicht

Ihr Auge, ſtets erleuchtet
Von Chriſti Gnadenlicht.

Sie traf zum erſten Male
Nun eine Mutter an,
Der wurde ſie von Herzen
Demüthig zugethan;
Doch ihre höchſte Liebe
Blieb innig immer gleich
Dem Heiland zugewendet
Und ſeinem Himmelreich.

Viel ſchmucke Freier kamen
Nach Hohenburg gewallt,
Zu ſchau'n der Fürſtentochter
Holdſelige Geſtalt;
Sie aber ſprach von Liebe
Zu Keinem einen Laut,
Sie wollte ſtets verbleiben
Des Himmels reine Braut.

Nun zürnte doch Herr Attich
Sein wildes Herze ſchwoll,
Halb ſchon erwachte wieder

Der alte blinde Greis:
„Ich hab dir einen Grafen
Zum Bräutigam erſehn,
Mit dem du morgen frühe
Selbſt am Altare ſtehn.“

Drauf hat er ſie bedräuet
Mit einem Blick ſo arg,
Daß weinend ſich Odilie
In ihre Kammer barg.
Nachdem ſie lang gebetet
Auf Rettung ſchnell bedacht,
Entwich ſie aus dem Schloſſe
In ſternenheller Nacht

Und als am frühen Morgen
Der Graf geritten kam,
War ſchon die Maid geborgen
Vor ſolchem Bräutigam;
Man ſucht' in allen Kammern,
Man ſucht' im Walde dicht —
Man ſendet eilends Boten —
Zu finden war ſie nicht.

Da lief nach dreien Tagen
Zuletzt die Botſchaft ein:
Sie ſei in einem Schifflein
Gefahren über'n Rhein.
Alsbald ritt mit dem Grafen
Herr Attich zürnend aus,
Sie forſchten hier und dorten
Weit über'm Rheine draus.

So ritten ſie gen Freiburg
Einmal im Abendſchein;
Vor einer Bergeshöhe
Hielten ſie plötzlich ein,
Sie ſahen droben wandeln
Jungfräuliche Geſtalt:
Der Vater und der Bräut'gam
Erkannten ſie ſobald.

Sie ſpornten ihre Pferde
Den ſteilen Weg dahin;
Bald ſchreckte lauter Hufſchlag
Die ſtille Wallerin.
„Hilf Himmel!“ rief die Bleiche —
Aufſprang die Felſenwand

Und vor dem Freier ſchnelle
Die Gottesbraut verſchwand.

Und an derſelben Stelle
Sprang aus dem Felſenſpalt
Hellſprudelnd eine Quelle,
Die heut noch munter wallt;
Erquickung kranken Augen
Schöpft man am Brunnen dort;
Das Kirchlein Sankt-Odilien
Behütet dieſen Ort.

7.

Und als Herr Attich ſah, wie wunderſam
Der Himmel ſeinem Kind zu Hülfe kam,
Da ſchlug er in ſich, all' ſein Trotzen brach,
Und eilends ſchickt er ſeine Reiter nach:
Sie möchte nicht des Vaters Haus verſchmähen,
Ihr Wille ſolle künftig ſtets geſchehen.

Und niederlegt' er ſeinen Herzogsſtab,
Den er dem Sohn, Herrn Albrecht, übergab;
In Buße lebt' er, ohne Hofgeleit,

Mit Vereswind, in Bergeseinſamkeit;
Bald fiel er krank, und eh' er ausgelitten,
Ließ er ſein Kind noch einmal zu ſich bitten.

„Verzeih', was ich an dir verübt, mein Kind!
Der dich als blind verſtieß, war ſelber blind;
Du heilteſt mich, nun erſt erkenn' ich klar,
Wie ſündig all mein eitles Leben war;
O Reine, bitt' für mich, daß Gottes Gnade
Um deinetwillen mich der Schuld entlade!"

8.

In der Nonnen Mitte ſchreitet
Durch den Wald die Abteſſin,
Deren Lob ſich hat verbreitet
Bis in weite Länder hin:
Pilger kommen aus der Ferne,
Suchen Heilung, Troſt und Rath
Bei der Heil'gen, die ſo gerne
Segnend allen Armen naht.

So, an ſchwülem Sommertage,
Stieg ein müder Greis waldein,

Daß er Hülf und Rath erfrage
Für ſein blindes Töchterlein;
Hätt' er in der Mittagshitze,
Ach! ein kühles Tröpflein nur!
Doch in trockner Felſenritze
War verſiegt der Quellen Spur.

Als er eben in Gebeten
Schmachtend rang mit bitterm Tod,
War Odilie vorgetreten,
Wie ein Engel in der Noth;
Und mit ihrem Stabe ſchnelle
Schlug ſie an die Felſenwand —
Eine volle, friſche Quelle
Stürzte rauſchend aus dem Sand.

„Trinke, ſprach ſie, und geſunde!
Sieh, wie dieſer Brunnen hell,
Iſt auch deinem Kind zur Stunde
Aufgethan des Lichtes Quell."
Wunderkräftig fließt noch heute
Der Odilienbrunnen fort;
Fernher kommen Pilgersleute,
Stärken ſich die Augen dort. —

„Liebe Schweſtern, ſprach ſie weiter,
Allzuhoch ſteht unſer Bau;
Dieſe ſteile Felſenleiter
Iſt für Kranke doch zu rauh;
Drunten auf den eb'nen Auen,
An dem Waldbach dort im Thal,
Laſſet uns den Kranken bauen
Eine Kirch', ein Hoſpital."

An des hohen Berges Fuße
Niedermünſter bald erſtand,
Wo der Pilger Troſt für Buße
Und für Siechthum Pflege fand.
Und in Froſt und Hitze munter
Eilte Sankt Odilie nun
Berg hinan und Berg hinunter,
Aller Orten wohlzuthun.

In des Himmels Nähe droben
Lag ſie im Gebete gern,
Ob der ſünd'gen Welt erhoben,
Sang und diente ſie dem Herrn;
Doch ein ſanft Erbarmen wieder
Zog die Reine vom Gebet

Zu den kranken Sündern nieder,
Zu der Schwachheit Lazareth.

9.

Vor ihrem Ende ließ Odilia
Ausgraben ihrer Amme Todtenbeine
Daß nun im Kloſter ihr die Treue nah
Zur Seite lieg' im kühlen Sarg von Steine:
Der Leichnam war verweſt — doch ſieh, die Bruſt
Noch unverſehrt, die einſt Odilien ſtillte;
Und alles Volk rief: „Selig iſt die Bruſt
Die du geſogen haſt, du Himmliſchmilde!"

Und als ſie dem Verſcheiden nahe lag,
Trug ſie Verlangen nach dem heil'gen Mahle,
Da ſenkte ſich mit leiſem Flügelſchlag
Ein Engel her, mit Kelch und Hoſtienſchale;
Und als er ihr das heilge Mahl gereicht
Und ihr die Augen ſachte zugeſchloſſen,
Entſchwebt' er ſanft — Odilie lag verbleicht —
Die Halle war von ſüßem Duft durchfloſſen.

Die Nonnen ſanken auf die Kniee hin,
Bis winkend ſich erhob der Aelteſten eine,
Die ſchon berufen war zur Abteſſin,
Und zu dem Chor der Schweſtern ſprach die Reine:
„Der einſt Odiliens Augen aufgethan,
Der Himmel, kam ſie wiederum zu ſchließen;
Sie gieng uns allezeit zum Licht voran:
Laßt wandeln uns den Weg, den ſie gewieſen.“

Anmerkungen.

Im Kronthal. S. 61. Aus dieſem Felsthale wurden die Steine zum Straßburger Münſter gehauen.

Adlerhorſt S. 90. Ein durch ſein Echo berühmter Felſen bei dem obern See von Killarney in Irland.

Die Roſe. S. 128. Die große gläſerne Roſe über dem mittleren Portale des Straßburger Münſters.

Wo Erwin ſich ſchlafen gelegt. S. 132. Der 1835 errichtete Blitzableiter am Straßburger Münſter erreicht die Erde in dem Grabgewölbe, wo Erwin's Aſche ruht.

Robin Hood. S. 203. Dieſer Räuber lebte ums Jahr 1190 unter Richard I; er ließ nur ſolche tödten, von denen er angegriffen wurde, und hatte, wie der alte Geſchichtſchreiber Major verſichert, unter allen Räubern am meiſten Rechtsgefühl.

Inhalt.

Lieder, Bilder und Sinnbilder.

Seite

An Dichter und Leſer 1836 3

I. Natur, Dichterleben und Liebe.

Aufruf 1829 7
Beim letzten Abendſonnenblick 1837 8
Der Sternenhimmel 1829 10
Der nächtliche Dieb 1831 11
Beim friſchgefallenen Schnee 1835 13
Winters Niederlage 1832 14
Eisgang 1833 15
Frühlingsbuße 1837 16
Frühlingsgefahren 1836 18
Frühlingsluſt 1836 19
Frühling und Roſe 1834 20
Die halboffene Roſe 1838 21
Frühlingsgewitter 1834 23
Das Nachtigallenwäldchen 1839 25
Zur Heuerntezeit 1838 27
Wachtelſchlag 1839 29
Des Weines Kraft 1831 31
Im Walde nach dem Blätterfall 1835 32
Gang durch den Herbſtnebel 1838 33
Der Bergwald im Herbſt 1836 36
Sägemüllerlied 1830 38
Mein Thal 1837 40
Der Bäume Gedanken 1838 44
Der Bergſtrom 1838 47
Strom und Wolke 1831 51

Seite

Auf dem zerfallenen Bergschloß 1835 55
Sonntagsfeier auf den Alpen 1830 58
Im Krenthal 1836 61
An Ludwig Uhland 1835 63
Die Glocken bei der Enthüllung der Statue Schillers 1839. 65
Finstre Nacht 1830 68
Leben ohne Lied 1834 70
Dichterloos 1834 71
Wolkenbild 1838 72
Der hinscheidende Dichter 1833 73
Früher Tod 1836 76
Aus dem Leben 1837 78
Herberge 1831 79
Die alte Magd 1836 80
Das verkannte Herz 1834 83
Die Tonleiter 1833 84
Meine Welt 1832 86
Zwei Rosen 1832 88
Adlerhorst 1835 90
Völlige Liebe 1845 91

II. Zeit, Lebensernst, Glaube.

Heiliger Zorn 1838 99
Sommersturm 1831 103
Der Eichwald im Frühling 1836 105
Trost einem Jüngling 1839 107
Wolkenschatten 1839 108
Unter Einem Dach 1838 109
Eine Handvoll Staub 1838 111
Der Dorfkirchhof 1838 113
Ystein 1844 116
Der Wiedertäuferhof 1834 119
Rückkehr 1837 122
Der irre Jüngling 1834 123
Die Münsterrose 1832 128
Das Münster im letzten Abendroth 1835 130
Erwins Grab 1835 131

Seite

Raphael Sanzio 1842 133
Des Leidens Preis 1838 135
Der Feldbrunnen 1835 136
Rechtfertigung 1831 138
Eins nur traf ich aller Orten 1831 139
Drei Wanderlieder 1836 141
Im Vorüberfahren 1841 144
Das kaiserliche Mahl 1831 145
Der letzte Christ 1838 149

Romanzen, Balladen und Legenden.

I. Vermischte Sagen.

Die Kerze 1832 157
Das Lied von der Windsbraut 1836 159
Der Läufer von Glarus 1831 161
Die Blümlisalp 1831 164
Rummelsee's Geschenk 1839 166
Das Turnier bei Ivrea 1833 169
Das Grab im neuen Münster zu Würzburg 1831 . . . 174
Der Kuß der heiligen Cäcilia 1830. 177
Der Todestag des Herrn 1838 180
Petri Flucht und Rückkehr 1845 183
Basilius des Großen letzter Tag 1841 185
Samuel Johnsens Buße 1839 189
Die rechte Mutter 1839 191
Gustav Adolf der Schlangentödter 1830 191
Pipin der Hecker 1834 197
Robin Hood 1835 203

II. Elsässische Sagen.

Das Echo auf Hünenburg 1833 217
Rache 1835 220
Der Schatzgräber im Seelhof 1837 222
Der Ueberfall auf der Veste Lützelstein 1837 224
Kaiser Sigismund in Straßburg 1836 226

Seite

Die Züricher Fahrt mit dem Hufebrei 1836 230
1. Das Freischießen zu Straßburg. 2. Das glückhafte Schiff. 3. Die Züricher in Straßburg
Das Lügenfeld 1833 240
Das Münster zu Thann 1834 243
Die Feenbrücke 1835 249
Das Steinthal 1836 252
Das Uhrwerk im Straßburger Münster 1836 255
Das Kloster Erstein 1836 262
Die Legende von der heiligen Odilia, 1—9 1837 . . . 265
Anmerkungen 283

fol. germ. 594 u

Reisebilder

von

Adolf Stöber.

Reiſebilder aus der Schweiz

in

Gedichten

von

Adolf Stöber.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

St. Gallen.
Scheitlin und Zollikofer.
1830.

Das Münſterthal.

Grüß' Gott, du ſchönes Thal, du ſchmucke Thüre,
Die mich hinein führt in die liebe Schweiz!
Des großen Oratoriums Ouvertüre,
Verkündeſt du mir hoher Schönheit Reiz.

Herüber klingt von ſonnig grünen Matten
Der Heerdenglocken friedliches Geläut;
Indeß die Felſenwand im Tannenſchatten,
Die hochgethürmte, hinzuſtürzen dräut.

Die Mühle dröhnet von gefällten Brettern,
Die Räder klappern zu der Säge Klang;
Derweil am Berg die kecken Ziegen klettern
Und Kräuter ſuchen hoch am Felſenhang.

Und immer dichter wird des Thales Enge,
Von ſchroffer Höhe ſtürzt der Waſſerfall;
Es brauſet wie in wildem Handgemenge
Die weiße Fluth und donnert Schwall auf Schwall.

Ich lauſche bald mit Wonne, bald mit Staunen,
Als hört' ich eine reiche Symphonie;
Jetzt Paukenwirbel, ſchmetternde Poſaunen,
Und jetzt der Flöten ſanfte Harmonie.

O, regt der Eingang ſchon ſolch Wonneleben,
Was ſagt mir erſt der Alpen hohe Pracht!
Wie Haydens Schöpfung wird ſie mich erheben,
Zu preiſen Gottes Weisheit, Huld und Macht.

Die Virs.

Du tapfere Virs, in den Felſen geboren,
Wie brichſt du ſo kühn aus den ſteinernen Thoren,
Wie ſchlägſt du dich fröhlichen Muthes hindurch
Und gräbſt dir in Felſen die ſilberne Furch!

Du rüſtige Maid, wie ſo jugendlich kräftig
Vollbringſt du dein Tagewerk immer geſchäftig:
Du ſchwingeſt den Hammer, zu ſchmieden den Stahl,
Du treibeſt die Mühle, du wäſſerſt das Thal.

Und weiter und weiter aus felſigen Gauen
Entfliehſt du zur Ebne, durch Felder und Auen;
Dem Rhein, dem gewaltigen, eileſt du zu
Und gehſt nach vollendetem Laufe zur Ruh.

O Seele, wenn Gott dich erweckte zum Leben —
Und wärſt du mit felſigen Schranken umgeben,
Brich ritterlich durch: nach vollendetem Lauf
Zur ewigen Ruh nimmt der Himmel dich auf.

Petra Pertusa. [1])

Durchbrochner Fels, du hochgewölbtes Thor,
Mit alter Inschrift aus den Römerzeiten!
Du ragest immer noch so kühn empor,
Indeß gesunken Roma's Herrlichkeiten.

Es nannte sich das ewig große Reich,
Das alte Rom, vor dem die Welt gezittert;
Doch sieh, gesprengt von Gottes Donnerstreich,
Zersprang sein Fels und ist schon längst verwittert.

Das neue Rom erhob sich stolzer noch
Mit seiner dreifach aufgethürmten Krone;
Doch wird gesprengt auch dieses Felsenjoch,
Schon wankt der Papst auf seinem schwanken Throne.

Ein Fels allein wird ewiglich bestehn;
Zerschellen muß, wer gegen den geschlagen.
Wenn alle Felsen stürzen und vergehn,
Der Fels des Herrn wird Alles überragen.

Auf der letzten Anhöhe bei Viel.

Die enge Pforte liegt im Rücken,
Durchwandert iſt der ſchmale Weg,
Erſtiegen auch der letzte Steg,
Und nun — o Ausſicht voll Entzücken!

Wie breitet ſich in weitem Kreiſe
Die wundervolle Alpenwelt!
Wie glüht vom Abendroth erhellt
Das Hochgebirg voll Schnee und Eiſe!

Und Berg an Berg voll dunkler Wälder,
Und Hügel voller Saatgefild:
Wie ſchimmert dort das Grün ſo mild,
Und hier die gold'ne Frucht der Felder!

Sieh da der Städtchen Thürme winken
Und traute Dörflein ohne Zahl;
Sieh dort im Abendſonnenſtrahl
Des blauen Sees Spiegel blinken.

O reich geſchmückter Gottesgarten!
Mein Herz, wie wirſt du mir ſo weit!
Ja, freue dich der Wanderzeit,
Wo ſolche Wunder deiner warten.

Und doch iſt dieſe Lebensfülle
Nur erſt ein ſchwaches Schattenbild
Von jenem himmliſchen Gefild,
Wo Gottes Antlitz ohne Hülle.

O dringe durch die enge Pforte
Und ſteig' den ſchmalen Weg hinan:
Bald öffnet ſich dein Canaan —
O Ausſicht über alle Worte!

Weit ſchöner als die grünſten Auen,
Erhab'ner als die Alpenwelt,
Wirſt du von Gottes Licht erhellt
Des Himmels ew'ge Berge ſchauen.

Berner Bauernhöfe.

Wie wohl beſtellt iſt Hof und Haus,
Wie traut und heimlich wohnt ſich's hier!
Aus allen Fenſtern blickt heraus
Der Ordnungsliebe heit're Zier.

Glückſelig, wer darinnen wohnt,
Wenn's auch im Herzen ſteht ſo gut,
Und wenn der Friede Gottes thront
Auf jedem Antlitz wohlgemuth!

Der hohe Giebel deckt den Bau,
Wie gut iſt's unter ſolchem Dach;
Wie kühl, wenn dürſtend brennt die Au,
Wie ſtill bei Sturmesungemach!

Glückſelig, wenn die Herzen ſo
Das Gottvertrauen deckt und ſchützt!
Auch in der Trübſal harret froh,
Wer unter'm Schirm des Höchſten ſitzt.

Wie ſchimmert Alles ſpiegelblank
Und ſteht im ſchönſten Ebenmaaß;
Wie rein geſcheuert Tiſch und Bank,
Wie hell der Scheiben rundes Glas!

Glückſelig, wenn die Herzen auch
Durchleuchtet inn're Reinigkeit,
Wenn ſie des Gnadengeiſtes Hauch
Von Sünde durch und durch befreit!

Ja, wohlbeſtellt iſt Hof und Haus,
Es liegt darin ein Segenshort,
Geht nur der beſte Schatz nicht aus:
In allen Herzen Gottes Wort.

Sonntagsmorgen auf dem Thuner See. [2])

Des Schiffes Glocke läutet
Zur Abfahrt auf den See,
Die Flagge wallt und deutet
Hin auf der Alpen Schnee.

Zur Kirche rufen eben
Die Sonntagsglocken auch;
Da möcht' ich mich erheben
Nach frommem Chriſtenbrauch.

Doch ſieh, ſchon hat von hinnen
Das Schiff mich fortgerafft,
Und zwiſchen Felſenzinnen
Enteilt's in Dampfeskraft.

Schon dehnt im weiten Bette
Der blaue See ſich aus.
Auch hier iſt heil'ge Stätte,
Auch hier iſt Gottes Haus.

O ſieh, wie klar und ſonnig
Der Himmel niederſtrahlt!
Wie ſich ſein Bild ſo wonnig
Im Fluthenſpiegel malt!

Granit'ne Felſenwände,
Sie deuten ernſt hinauf,
Als ſchrieben Gottes Hände
Die zehn Gebote d'rauf.

Und aus der Ferne blinken
Die ſchneebedeckten Höhn,
Mit ahnungsvollen Winken,
Wie's d'rüben iſt ſo ſchön!

Und Sanct Beati Grotte,
Zur Vorzeit führt ſie mich,
Wo vor dem Chriſtengotte
Der alte Drache wich.

Beatus — ja glückſelig,
Wer hier ſich Hütten baut
Und herrlich und unzählig
Die Wunder Gottes ſchaut!

O ſel'ger Sonntagsmorgen!
Obwohl der Kirche fern,
Iſt doch mein Herz geborgen
Im Hauſe meines Herrn.

Der Gießbach. [3])

In mächtigem Schwung,
Mit verwegenem Sprung
Vergunterſtürzend
Und über die Felſen den Weg ſich kürzend;
Durch Tannenſchatten,
Durch's Grün der Matten,
Schneeweißen Schaum verſpritzend,
Im Sonnenlicht blitzend,
Eilt jach
Der gewaltige Bach
Mit Todesmuth
Hinab in des blauen Sees Fluth.
Du hehres, lebendiges Bild der Helden,
Von denen die Sagen melden:
Wie ſie in brauſender Schlacht
Sich Bahn gemacht
Inmitten der Feindesſchaaren
Und Todesgefahren,
Wie ſie mit freudigem Muth
Verſpritzten ihr Blut,
Das Vaterland zu entketten,
Die Freiheit zu retten!

Hinter dem Sturz des Gießbachs.

Da ſteh'n wir, Geliebte, am ſchwindligen Rand
Der felſigen Wand,
Und über uns wölbt ſich das ſchirmende Dach
Und ſchüttet herunter den mächtigen Bach,
Den ſauſenden,
Brauſenden,
Schäumenden, ſtäubenden,
Donnernd betäubenden
Waſſerfall,
Der Schwall auf Schwall
Hinabſchießt in den umnachteten Grund,
In den gähnenden Schlund.

O laß dir nicht grauſen
Vor alle dem Brauſen!
Geliebte, wir haben ja feſten Stand
Auf nimmer wankender Felſenwand.
O ſchließe dich nur mit dem Herzen warm
Recht feſt und innig an meinen Arm;
So reißt uns der Strom, wie gewaltig er ſchieße,
Doch nimmer hinab in die Felſenverließe.

O ſei mir im Leben auch innig verbunden
Und laß uns in frohen und traurigen Stunden
Nicht weichen von Gottes Gnadenbund,
Dem nimmer wankenden Felſengrund!
Dann mögen ſie ſchwellen,
Der Trübſal Wellen,
Sich thürmen
Und ſtürmen
Und brauſen
Mit Grauſen;
Sie reißen uns nicht in den Abgrund fort —
Der Herr iſt ewiglich unſer Hort.

Lauterbrunnen.

Lauter Brunnen — ja das rauſchet,
Quillt und rieſelt ringsherum;
Wo man hinblickt, wo man lauſchet,
Lauter Brunnen um und um.

Von den Felſenhöh'n herunter,
Zwiſchen grünen Tannen durch,
Ziehen tauſend Bächlein munter
Ihre ſilberweiße Furch'.

Wie ſie jauchzend niederſteigen
Und ſo lieblich anzuſeh'n,
Wie der Alpenmädchen Reigen,
Deren weiße Schürzen weh'n!

Luſtig kommen ſie geſprungen,
Sammeln ſich im Thalesgrund;
Bächlein mit beredten Zungen,
Sagt, was thut ihr flüſternd kund?

Plaudert ihr vom Alpenglühen,
Von der Alpenroſenhaid',
Von den Gemſen auf den Flühen,
Von der frohen Sennermaid?

Plaudert ihr von ſchlimmen Zwergen,
Von den Elfen und den Feen,
Von den Rieſen auf den Bergen,
Von den Geiſtern auf den Seen?

O vertraut mir eure Sagen,
Des Gebirges Märchenſtrauß;
Möchte ſie in Liedern tragen
In die weite Welt hinaus.

O daß meine Lieder flöſſen
Lauter Brunnen gleich zu Thal,
Und lebendig ſich ergöſſen
Wie ein reiner Silberſtrahl!

Der Staubbach.

Welch ein Schleier wallt vom Firne
Blendend weiß und mächtig groß,
Wie von einer Riesenstirne,
Nieder in des Thales Schoß?

In der Ferne sah ich eben
Lichtverklärt die Jungfrau dort,
Hat sie etwa lassen schweben
Ihres Hauptes Schleier fort?

Hat der Wind ihn hergetragen
Und an diesen Fels gehängt? —
Welch ein sanftes Wellenschlagen!
Wie sich Licht und Schatten drängt!

Welche Pracht! wie fein gewoben,
Wie aus reinstem Silberstoff,
Wallt der Schleier sanft gehoben
Von der Felswand hoch und schroff!

Und am untern Saume flimmern
Diamanten ohne Zahl;
Regenbogenfarben ſchimmern
Brennend hell im Sonnenſtrahl.

Heh're Jungfrau! iſt ſo prächtig
Dein entflog'ner Schleier ſchon,
Wie verlangt es mich ſo mächtig,
Dich zu ſeh'n auf deinem Thron!

O das iſt wohl ſel'ge Feier,
Dich zu ſchau'n von Angeſicht,
Rieſenjungfrau ohne Schleier,
Ganz verklärt von Gottes Licht!

Die Jungfrau.

Da ſtehſt du denn im reinſten Silberlichte,
So rieſenhoch zum Himmelblau erhoben;
Wie ſtrahlt dein Haupt von Sonnenglanz umwoben,
O heh're Jungfrau! ſeliges Geſichte!

So glänzend malt die heilige Geſchichte
Den Herrn, den alle Himmelsheere loben:
So ſtand er einſt auf Thabors Höhe droben,
Mit wunderſam verklärtem Angeſichte.

Hier iſt gut ſein, hier möcht' ich Hütten bauen,
Die Wunder Gottes ſchau'n in ſel'ger Feier,
Auf dieſen friedlich grünen Alpenauen.

Getroſt, mein Herz! dein Auge wird noch freier:
Du ſollſt den Herrn in ſeiner Glorie ſchauen,
Sein liebeſtrahlend Antlitz ohne Schleier!

Die Lawinen der Jungfrau. [4])

Horch, welch donnerndes Gedröhn
Widerhallt von Thal zu Thale!
Schnee bricht los von allen Höhn,
Unter heißem Sonnenſtrahle.

Staublawinen fort und fort
Stürzen gleichwie weiße Bäche;
Doch ſie furchen hier und dort
Nur des Berges Oberfläche.

Sprüht auch heiß der Sonnenſchein,
Schmilzt der Schnee auch nah' und ferne:
Sieh', die Jungfrau bleibet rein,
Unberührt in ihrem Kerne.

Sieh', das blanke Silberhorn
Gleichet einem Auserkornen
Und in Gottes Gnadenborn
Reingewaſch'nen, Neugeber'nen.

Ob auch heiß die Anfechtung,
Außen nur die Wunden triefen;
Ewig rein und ewig jung
Bleibt das Herz in ſeinen Tiefen.

Am Fuße der Hochalpen.

Sieh' an, o Welt! der Herr iſt groß,
Der dieſe Berge ſchuf;
Er zog ſie aus der Tiefe Schoß
Mit ſeinem Allmachtsruf.

O zitt're, wenn du ihm zum Spott
Dich zu den Götzen kehrſt
Und, trotzend dem lebend'gen Gott,
Das gold'ne Kalb verehrſt!

Weh', wenn er ſeine Richterhand
Am Tag des Zorns erhebt,
Daß dieſer Berge Rieſenwand
Im tiefſten Grund erbebt!

Weh', wenn er kommt, wie Moſes kam
Zum Götzenfeſt herbei
Und die Geſetzestafeln nahm
Und warf ſie raſch entzwei!

Weh', wenn der Herr die Alpenwand
Im heil'gen Zorn erfaßt,
Und ſchleudert auf den Götzenland
Zerſchmetternd ihr Laſt!

Am Roſenlauigletſcher.

O wundervolles Eisgebäue,
Durchleuchtet von der Sonne Strahl!
Wie glänzt in reinſter Himmelbläue
Das hochgewölbte Dompertal!

Die Thürmchen blinken ſo kryſtallen,
Die Pfeiler ſteh'n ſmaragdengrün,
Und amethyſt'ne Säulenhallen
In zartem Dämmerlichte glüh'n.

O Sonne, welch' ein Glanzgebilde
Du wunderbar geſchaffen haſt!
Du zauberſt aus dem Eisgefilde
Den allerſchönſten Feenpalaſt.

O Licht der Gnade, Licht von Oben,
Durchleuchte ſo mein Inn'res ganz,
Bis du mein dunkles Herz durchweben
Mit deinem reinſten Himmelsglanz!

Der Reichenbach.

Wie ſtürzen die Waſſer mit donnerndem Brauſ
Zum Felſen heraus!
Gefangenen gleich, die entrennen dem Thurme,
Brechen ſie durch mit gewaltigem Sturme,
Daß über die Felſenmauer
Stäubende, wirbelnde Regenſchauer
Sich weithin ergießen,
Und ziſchende Schäume ſeitwärts ſchießen
Wie Pulverdampf,
Wie laufende Feuer in heißem Kampf.
Doch ſieh', die ſtürzenden Wogen
Durchleuchtet der milde Regenbogen,
Das liebliche Zeichen der Verſöhnung,
Des treuen Kampfes himmliſche Krönung.
Du ſtürmendes Waſſer, wie ſtellſt du mir klar
In mächtigem Bilde den Bußkampf dar:
Wenn plötzlich aufgeſchreckt,
Aus böſem Schlaf erweckt,
Das bange Gewiſſen,
Von Reue zerriſſen,
Sich muthig zuſammenrafft,

Zu ſprengen die alte Sündenhaft.
Da ſtürzen die Thränen, daß Gott ſich erbarme,
Da wirft ſich der Sünder dem Herrn in die Arme;
Und ſiehe, wie Regenbogenlicht
Durchleuchtet ihn gnädig ſein Angeſicht.
Ihr aber, machet nicht allzu enge
Die Pforte des Heils, ihr Ueberſtrenge:
Als käme Niemand zu Gnaden,
Der nicht vom Sündenſchaden
Mit plötzlichem Durchbruch ſich entladen.
Seht hin, wie leiſe,
Wie ſanfter Weiſe
Der Staubbach von der Höhe fließt
Und lauter ſchimmernde Thränen vergießt;
Und doch hat die Sonne den glänzenden Bogen
So freundlich über ihn hingezogen!
Auch ſanfte Buße gefällt dem Herrn,
Auch ſie durchſtrahlet ſein Friede gern.

Das Haslithal.

Du lieblich Thal, ſo reich geſchmückt
Mit ſelt'nem tauſendfachem Reiz!
So hat mich kaum ein Thal entzückt
Im Schoß der wundervollen Schweiz.
Gar heiter lacht das Grün der Matten,
Dazwiſchen fließt ſo raſch die Aar,
Und waldentlang im kühlen Schatten
Liegt hingeſtreckt der Kühe Schaar.

Wie Reichenbach ſo ſtattlich ſtrahlt,
Mairingen dort ſo mailich glänzt,
Mit Häuschen zierlich, wie gemalt,
Mit Obſtbaumgärten friſch bekränzt!
Du glücklich Volk, ſo ſchlank und blühend,
Auf jedem Antlitz Lebensluſt!
Hier ſingt die Maid ſo wonneglühend,
Dort jauchzt der Knab' aus voller Bruſt.

Doch tiefer einwärts nun im Thal —
Wie plötzlich wird der Jubel ſtumm!
Wie wandelt ſich mit Einemmal
Der Garten in die Wildniß um!
Die Berge rücken eng zuſammen,
Die Felſenwände dicht heran;
Und d'runten in den tiefen Klammen
Bricht toſend ſich der Strom die Bahn.

Und immer ſteiler wird der Weg,
Am jähen Abgrund faßt mich Grau'n,
Mir ſchwindelt auf dem ſchmalen Steg,
In dieſen Schlund hinabzuſchau'n.
Da liegt entwurzelt und zerſplittert
Manch alter Baumſtamm dicht bemoost;
Und aus der Steinkluft halbverwittert
Der Waldbach in die Tiefe toſt.

Die Aar im ungeſtümen Lauf,
Sie reißt ſich durch die enge Haft;
Die Wege braust hochſchäumend auf,
Wie mit entflammter Leidenſchaft;
Sie ſchwillt wie eine Zornesader,
Sie ſtürmt mit reißender Gewalt,
Daß rollend der granit'ne Quader
Dumpfdonnernd an die Klippe prallt.

Und jetzt wird öder noch das Thal:
Nur selten noch ein grüner Fleck,
Nur Felsenwände schroff und kahl —
Da haust der Tod mit seinem Schreck.
Kein Baum in diesen Felsbezirken —
Nur da und dort entwinden sich
Zwergtannen noch und Krüppelbirken
Dem Steingerölle kümmerlich.

Und jetzt — o Schauer! jetzt entschwand
Auch diese letzte Lebensspur;
Es deckt die nackte Felsenwand
Des hehen Schnees Masse nur.
Ja, mächtige Lawinenstücke
Sind über'm Wasser selbst gehäuft,
Das unter dieser kalten Brücke
Leismurmelnd und verborgen läuft.

O Haslithal! das ahnt' ich nicht,
Als ich an deiner Pforte stand
Und dich im gold'nen Sonnenlicht
So lebensfroh, so mailich fand.
Das ahnt' ich nicht, daß deine Gründe
In solche Wildniß liefen aus,
In so zerriss'ne Felsenschlünde,
Zuletzt in kalten Todesgraus!

O Menſchenherz! wie dieſes Thal
Erſcheint mir oft auch deine Luft:
Nach außen glänzt ein Freudenſtrahl,
Doch tiefe Wildniß birgt die Bruſt.
Der Sünde Riß hat dich zerſpalten,
Unfriede füllt die düſt're Schlucht,
Und ach, in deinen tiefſten Falten
Herrſcht eiſigkalt die Eigenſucht.

O laß das Licht der Gnade ganz
In deiner Seele Tiefen ein;
Das Dunkel weicht vor ſeinem Glanz,
Der Froſt vor ſeinem warmen Schein.
Bald wird an dieſer Gnadenſonne
Dein inn'res Leben neu erblüh'n,
Und reine Liebe, ſel'ge Wonne
Wird dich in Ewigkeit durchglüh'n.

Der Aarfall bei der Handeck.

Wie zittert die Brücke, wie ſchwanket die Lehne!
Da ſteh' ich von heiligem Schauer durchbebt
Und ſtaune ſie an, die erhabene Scene,
Die bald mich vernichtet und bald mich erhebt.

Da ragen zwei mächtige Felſenkoloſſe
So dicht an einander aus gähnendem Schlund;
Die Häupter bekränzet der Tannen Geſpreſſe,
Die Füße verbirgt der umnachtete Grund.

Und vor mir, hinab in die ſchaurige Hölle,
Ergießt ſich der breite gewaltige Fluß;
Wie ziſchen die Schäume, wie fliegt das Gerölle,
Wie ſtürmen die Wogen mit donnerndem Schuß!

Und ſiehe, von grünender Höhe, zur Linken,
Da rauſchet der Aerle zerſtäubender Bach
In ſchäumenden Güſſen, mit ſilbernem Blinken,
Hinab in die Schlucht, in die klaffende, jach.

Und wo ſich die beiden Gewäſſer vereinen —
O liebliches Bild von verſöhnendem Bund!
Da ſieht man zwei farbige Bögen erſcheinen,
Die leuchten ſo hell ob dem nachtenden Grund.

Und ſiehe, zerweht von den ſtäubenden Güſſen,
Vermengt ſich in tauſend Demanten das Paar:
Als ob ſich umfingen mit feurigen Küſſen
Der ſinkende Bach und die fallende Aar.

O ſagt mir, was hat euch zuſammengetrieben,
Ihr Ströme, zu ſteigen in's nämliche Grab?
Es war wohl ein heißes, treuinniges Lieben,
Das trieb euch zuſammen, das zieht euch hinab.

Ihr lächelt im Sterben ſo friedlich und kindlich,
Als wäret ihr nimmer von Trennung bedroht.
Ja, heilige Liebe iſt unüberwindlich,
So feſt wie die Hölle, ſo ſtark wie der Tod!

Die Handeckalp.

O überraſchend Bildniß,
O wunderholde Schau:
Inmitten öder Wildniß
Die ſonnig grüne Au!
Da ſind' ich, von der Schwüle
Der Felſenpfade matt,
So ſchattig friſche Kühle,
So ſtille Ruheſtatt.

Vom Aerlenhorn herunter
Wallt wie ein Silberband
Das klare Bächlein munter
Durch's grüne Wieſenland.
Und braune Kühe graſen,
Bei hellem Glockenklang,
Im kräutervollen Raſen
Den Alpenrain entlang.

So friedlich ſteh'n die Hütten,
So gaſtlich winkt das Haus;
Und treue Hände ſchütten
So milde Gaben aus:
Durchwürzt von Alpenkräutern
Duftet die Milch ſo held;
Der Honig iſt vom Läutern
So klar wie pures Geld.

O ſei mir hoch geprieſen,
Du grüner Alpenplan,
Wo Milch und Honig fließen
Wie einſt in Canaan!
In deinem trauten Schoße
Bin ich ſo wohlgemuth,
Da bei mir auf dem Moose
Die Vielgeliebte ruht.

Gottlob, daß auch im Leben
Mir ſolch ein Ruhſitz blüht!
Mir iſt ein Herz gegeben,
Das rein und innig glüht.
Des Hauſes Kreis, du Milde,
Den deine Lieb' erhellt,
Das iſt mein Ruhgefilde
In dieſer harten Welt.

An unſerm Zufluchtsorte
Da blüht die ſchönſte Ruh',
Da quillt aus Gottes Worte
Uns Milch und Honig zu.
Da ſind wir abgeſchieden
Vom Kampfgewühl der Zeit,
Und athmen Himmelsfrieden,
Der Liebe Seligkeit.

Nach ſolchen Ruheſtunden
Geh' ich mit friſchem Muth,
Geheilt von alten Wunden,
In neue Kampfesglut.
Lebt wohl, ihr grünen Matten!
Den Alpenſtock zur Hand!
Hinan die Felſenplatten,
Hinan die ſteile Wand!

Die Alpenblumen in der Wildniß.

Alpenblumen fröhlich blühend,
O wie rührt mich eure Milde,
Daß ihr ſchmückt ſo farbenglühend
Dieſe ſteinern harte Wilde!

Wo die Waſſerfälle toſen,
Ueber grauen Felſenſpitzen,
Seh' ich friſche Alpenroſen,
D'ran des Thaues Perlen blitzen.

Wie ſie nur den Weg ſich bahnen
Durch's Geſtein, die zarten Kronen,
Brennend blaue Genzianen,
Blendend weiße Anemonen!

Wo der Schnee kaum wich, geſchwinde
Sproſſen Blumen, mondesbleiche;
Durch des Eiſes dünne Rinde
Brechen Pflänzchen, ſammetweiche.

O wie rührt mich eu're Milde,
Alpenblumen fröhlich blühend,
Daß ihr dieſe Felſenwilde
Schmücken wollt ſo farbenglühend!

Nein, ſo arm iſt doch kein Leben
Und ſo hart iſt kein Geſchicke,
Daß ihm Gott nicht beigegeben
Freudenblüthen, Sonnenblicke.

Ja, aus harter Noth gerade,
Aus dem Boden rauher Mühen
Läßt der Sonnenſtrahl der Gnade
Oft das ſchönſte Heil erblühen.

Am Grimſelſpital.

Wie? hat ein Zauberſchlag aus Sommerswonne
In Wintersnoth ſo plötzlich mich verſetzt?
Am blauen Himmel flammt die Juliſonne,
Doch lauter Schnee und Eis erblick' ich jetzt.

Mir iſt, ich ſei auf Grönlands öden Steppen —
Nur dürftig Moos, kein Bäumchen nah' und fern;
Nur Schnee bedeckt die ſteilen Felſentreppen,
Von Eiſe ſtarrt des Gletſchers dichter Kern.

Die Berge ragen blendend weiß in's Blaue
Und ſchließen eng die Winterlandſchaft ein;
Inmitten wälzt die Aar, die eiſig graue,
Ihr Gletſcherwaſſer ſchäumend durch's Geſtein.

Wer hat in dieſer unwirthbaren Wüſte
Dort hingebaut das gaſtlich freie Haus?
Wer hegte ſolch ein ſeltſam kühn Gelüſte,
Zu trotzen dem Lawinenſturmesgraus?

Es iſt die Liebe, die erbarmungsvolle:
Dem irren Wand'rer gibt ſie Schirm und Schutz;
Ob die Lawine donnernd niederrolle,
Sie traut dem Herrn, ſie beut dem Tode Trutz.

Es iſt die Liebe, die da Friedensboten
Auf Grönlands öde Steppen hingeſandt,
Wie ſie dem Negervolk die Hand geboten
Auf der Sahara brennend heißem Sand.

O Chriſtusliebe, die du ohn' Ermüden
Verlor'ne ſuchſt und ſelig machen willſt,
Die du allein im Norden und im Süden
Den Jammer der verirrten Menſchheit ſtillſt!

O zünde deinen edeln Himmelsfunken
Hellflammend auch in meinem Herzen an,
Daß ich den Bruder, der in Froſt geſunken,
Mit deiner heil'gen Glut erwärmen kann!

Der Grimſelpaß.

Der Schneeberg flimmert im Frührothſtrahl,
Die Luft iſt ſo blau und ſo ſchneidend wie Stahl.

Die hehen Gefilde ganz eingeſchneit,
Sie dehnen und dehnen ſich meilenweit.

Kein lebendes Weſen; nur dort und hier
Guckt ſcheu aus der Höhle ein Murmelthier.

Der Schnee kracht unter des Fußes Tritt,
Die Kniee verſinken bei jedem Schritt.

Sieh' dort den ſchauerlich grauen Teich,
D'rin liegt begraben ſo manche Leich'.

Erfrorene, die man gefunden im Schnee,
Die ſenkt man hinab in den Todtenſee.

O ſchauriger Kirchhof, o freſtiges Grab!
Vorüber, vorüber, mein Alpenſtab!

Doch neue Gefahren lauern am Rand
Der ſchwindligluſtigen Maienwand.

Da windet und ſchlängelt der Pfad ſich ſchmal
Am gähnenden Abgrund hinunter in's Thal.

Bergkundiges Rößlein, geh' ſacht, geh' ſacht!
Du trägſt meine Liebe, hab' Acht, hab' Acht!

Gottlob! überſtanden iſt nun der Strauß,
Schon winkt mir entgegen ein gaſtliches Haus.

Wie hat meine Liebe ſich wacker bewährt,
Als ängſtlich das Rößlein ſich ſuchte die Fährt'!

Den grünen Schleier um's Angeſicht,
Ritt hin ſie mit kindlicher Zuverſicht.

Sie hat auf den Führer im Himmel vertraut,
Und klaffte der Abgrund, hat's ihr nicht gegraut.

So wandert durch's Leben ein Gotteskind,
So folgt es der himmliſchen Führung blind.

Und ob es auch wandert in finſterer Nacht,
Es fürchtet kein Unglück, ſein Vater wacht.

Am Rhonegletſcher.

Welch ein Eispalaſt, wie mächtig
Steht er zwiſchen Bergen inne!
Wie erhebt ſich ſtolz und prächtig
Himmelan die blanke Zinne!

Durch des Thales ganze Breite
Dehnen ſich die Rieſenhallen,
Wölben ſich in kühner Weite,
Silberblinkend und kryſtallen.

Wie mit gothiſchen Figuren
Prangt der Bau, voll ſchlanker Spitzen;
Grünlich dämmern und azuren
Der Gewölbe tiefe Ritzen.

Das Portal am Rieſenbaue
Schwingt ſich auf in weitem Bogen;
Mit dem reinſten Saphirblaue
Iſt es glänzend überzogen.

Und wer tritt heraus zur Schwelle?
Sieh', gleich einem Heldenſohne,
Bricht hervor ſo jugendhelle
Der gewalt'ge Strom der Rhone.

D'rinnen in kryſtall'ner Wiege
Träumt' er von dem ſchönen Süden,
Den er hofft in ſtetem Siege
Zu durchlaufen ohn' Ermüden.

Von der lieblichen Provence
Träumt' er, von den Troubadours,
Von den Thälern der Durance,
Von den duftgewürzten Fluren.

O wie zieht es ihn ſo mächtig
Zu den grünenden Alpinen,
Die ſo blüthenreich, ſo prächtig
Ihm im Traumgeſicht erſchienen!

Wie verlangt's ihn, zu durchwandeln
Jene Thale, wo die Myrthen,
Die Orangen blüh'n und Mandeln,
Wo die milden Weſte lispeln!

Wie verlangt's ihn, bei Vaucluſe,
In der Sorgue leiſem Rauſchen,
Von Petrarca Geiſtesgrüße,
Minneſeufzer zu erlauſchen!

Ja, ſo glühend iſt ſein Sinnen
Auf das ſchöne Land gerichtet,
Wie Petrarca's hehes Minnen
Stets von Laura nur gedichtet.

Wie der Dichter ſie beſungen
In Canzonen und Sonetten:
Hielt' er die Provence umſchlungen
Mit der Arme Liebesketten.

Zieh' denn hin vom Eiſeſtrome,
Werde der Geliebten würdig,
Wachſ' heran zum Rieſenſtrome,
Hohen Rittern ebenbürtig!

Haſt du deine Braut umſchlungen,
Freudig dann, du Heldenknabe,
Dieſer Gletſcherwieg' entſprungen,
Geh' im Ocean zu Grabe!

Geierfedern auf der Furca.

Sieh' da Geiergefieder im Rieſe der felſigen Höhe!
Friſch aus dem Fittig gerauft, liegen die Federn umher.
Alſo vor Kurzem ſaß der gewaltige Vogel der Alpen
Hier mit kralligem Fuß auf dem granitenen Fels.
Haben ſich da zwei Geier gerauft mit hauenden Schnäbeln,
Sich mit einander gebalgt um den erbeuteten Fang?
Sind ſie wohl erſt entfloh'n bei'm Geräuſche der nahenden Wand'rer,
Und mit gewaltigem Schwung über die Gipfel gerauſcht?
Glückliche Vögel, wie königlich frei überfliegt ihr die Berge,
Während ſo langſam ich ſteige die Höhen hinan!
Schwer aufathmend, geſtützt auf den Alpſtock, über die Felſen
Klemm ich mühſam herauf, glühend vom ſonnigen Strahl.
O daß plötzlich auch mir zwei mächtige Flügel erwüchſen
Und mich eilenden Flugs trügen von Berge zu Berg!

Doch um der Fittige Kraft — was will ich den Geier beneiden?

Weit überflügelst du ihn, himmelan strebender Geist!
Ueber das höchste Gebirg, ja hoch auf über die Sonne
Schwingst du dich königlich frei zu dem allmächtigen Gott.

Gemſenflucht.

Dort eben auf grünender Heide,
Das blinkende Schneefeld entlang,
Da gehen drei Gemſen zur Weide
Mit hüpfendem, zierlichem Gang.

Am Rande der thürmenden Felſen
Durchſpäh'n ſie die ſchwindlige Kluft;
Mit ſchlanken, ſich ſtreckenden Hälſen
Durchwittern ſie bange die Luft.

Und jetzt in derſelben Sekunde
Schlägt hell auf den Felſen ihr Huf,
Und gellend erſchallt in die Runde
Der warnende pfeifende Ruf.

Und auf und davon wie die Blitze,
Vergan geht die reißende Flucht,
Keck über die zackige Spitze
Und über die gähnende Schlucht.

Was haſt du mich ängſtlich geflehen,
Du armes verſchüchtertes Wild?
Nicht Tod und Verderben zu drohen,
Betrat ich dein hehres Gefild.

Ich hätte dir gerne vertraulich
In's glänzende Auge geblickt,
An deinem Vergnügen beſchaulich,
An deiner Geſtalt mich erquickt.

Du aber haſt vor mir gezittert,
Als käm' ein Verfolger herbei,
Als hätteſt du ferne gewittert
Des Jägers durchbohrendes Blei.

In deinen erſchrockenen Mienen,
Du armes vertriebenes Wild,
Iſt mir ſo betrübend erſchienen
Der Freiheit, der flüchtigen, Bild!

So findet denn auch auf den Bergen
Die Freiheit kein ſicheres Ziel;
Auch hier überfallen die Schergen
Sie plötzlich in ihrem Aſyl.

Wohin ſoll die Flüchtige ziehen?
Es blüht ihr ja nirgends das Glück;
Sie muß von der Erde wohl fliehen,
Sie muß in den Himmel zurück!

Die Ziegenheerde auf der Sidlialp.

Wie menſchenleer iſt dieſes Thal:
Nicht eine Hütte meilenweit;
Nur Weideland ſo dürftig kahl,
Kein grünes Bäumchen weit und breit.

Kein Vogellied durchklingt die Luft,
Die Einſamkeit belebt kein Sang;
Nur drunten braust in tiefer Kluft
Die wilde Reuß das Thal entlang.

Doch von der hohen Flühe, ſieh'!
Da kommt der Ziegen Schaar heran;
Neugierig ſtutzend ſchauen ſie
Den fremden Wanderzug ſich an.

Keck vorwärts eilt der Heerde Beck,
Zutraulich nah'n die Andern all',
Im ſchwarzen, weißen, braunen Reck,
Mit ihrem hellen Glockenſchall.

So folgt die Heerde ſtundenweit
Und immer näher, nimmer blöd;
Sie gibt uns gerne das Geleit,
Weil's gar ſo einſam, gar ſo öd'.

Und ſieh', der Leitbock meckert jetzt
Und leckt mir frei die eſſ'ne Hand,
Als wünſcht' er uns zu guter Letzt
Glück auf die Reiſ' im Alpenland.

Hab' Dank, daß du ſo traulich biſt;
Wie freut mich dein geſell'ger Trieb!
Du kennſt wohl nicht des Menſchen Liſt,
Da ſeine Nähe dir ſo lieb.

Du trägſt noch in dir jenen Zug
Zum Menſchen, zu der Erde Herrn,
Den einſt die Schöpfung in ſich trug
In Paradieſestagen fern.

Ach daß die Sünde dieſes Band
Durch ihren Riß hat aufgelöst,
Daß nun das Thier die Menſchenhand
Als eine Feindin von ſich ſtößt!

Ach käme bald die gold'ne Zeit,
Nach der auch ſeufzt die Kreatur,
Wo ſie vom harten Joch befreit
Den Kindern Gottes dienet nur!

Dann ruht der Löwe bei dem Rind,
Und Wolf und Schaf ſind ein Geſpann;
Und ſieh', es führt ein kleines Kind
Das zahme Wild am Zügel dann.

Auf dem Gotthard.

Im Alpenkranz kaum übertroffen,
Ein Gottesheerd biſt, Gotthard, du!
Des Schöpfers Werkſtatt ſeh' ich offen
Und ſchaue ſeinem Wirken zu:
Wie er in deinem Rieſenſchooße
Den Landen weithin Segen ſchafft,
Wie er aus deinem Felſenmeere
Die Ströme ruft aus dunkler Haft.

Hell jauchzend eilt von deinem Rücken
In's Urner-Thal die kühne Reuß:
Des Tellen Heimath auszuſchmücken,
Durchbricht ſie manche Felſenſchleuf'.
Aus voller Urne rauſcht im Grünen
Der alte Rhein ſo ſtark und frei,
Daß er bis an der Nordſee Dünen
Dem deutſchen Land ein Segen ſei.

Aus deinen Flanken ſpringt ſo munter,
Cascaden bildend, der Teſſin
Und eilt in leichtem Schwung hinunter
Zum Lago maggiore hin.

Die Rhone bricht zu deinen Füßen
Aus ihrem Eispalaſt herauf;
Den ſchönen Süden zu begrüßen,
Nimmt ſie zum Mittelmeer den Lauf.

Du Gottesheerd, ſo reich an Segen,
Den Gott in deiner Tiefe ſchafft!
In Strömen gießt er allerwegen
Nach Süd und Norden Lebenskraft.
Sein Schöpfungswerk iſt nicht zu Ende,
Ich ſeh' durch ſeiner Werkſtatt Thür,
Wie ſeine milden Segenshände
So raſtlos ſchaffen für und für.

O Herr, deß ewigreiche Liebe
Nicht feiern und nicht raſten will,
Vor deines Schöpferwerks Getriebe
Steh' ich voll Ehrfurcht betend ſtill!
O weih' auch mich zum Gottesheerde,
Zur Werkſtatt dien' ich gerne dir,
Daß ich ein Quell des Heiles werde
Und Leben ſtröme ſtets von mir!

Italiens Nähe.

(Bei Hospital.)

Wie tiefblau ſchimmert hier des Himmels Bogen!
Wie ſprüht der Wein ſo würzig im Pokale!
Was hört' ich für melodiſche Vokale
Im Mund der Wand'rer, die vorüberzogen?

Als hätt' ich ſeiner Gärten Duft geſogen,
Fühl' ich Italiens Näh' mit einem Male;
O zauberiſche Apenninenthale,
Wie gerne hätt' ich pilgernd euch durchflogen!

Doch ob auch das Erſehnte nie geſchähe,
Mir blüht ein Land voll Paradieſesdüfte:
O daß ich ſtets empfände ſeine Nähe!

Und weht mich an der kalte Hauch der Grüfte,
O daß ich dann den Himmel offen ſähe
Und tränke ſeine reinſten Lebensluͤfte!

Das Reußthal.

Durch grüne Wieſen
Bei Andermatt,
Wie ruhig fließen,
Wie ſanft und glatt,
Die ſpiegelhellen,
Kryſtall'nen Wellen
Der Reuß dahin!
Aus ihrem Bilde
Scheint lauter Milde,
Nur ſanfter Sinn.
Doch laß dich nicht vom Scheine täuſchen:
Sie geht auf eb'ner Bahn einher,
Da iſt der Friede nicht ſo ſchwer;
Bald wird zu donnernden Geräuſchen
Anwachſen ihrer Stimme Schall,
Wenn Feinde drohen überall.
Das weite Thal ſich plötzlich engt,
In's Felſenjoch
Hineingezwängt;

Kein Ausweg als das Urner-Loch,
Durch die granit'ne Wand gesprengt.
Der Wiesenfluß wallt sanft heran,
Da prallt sein Gewässer plötzlich an;
Denn thürmende Felsen hemmen
Und dämmen
Ihm schroff den Lauf.
Nun braust er auf
Mit entschlossenem Muth,
In zürnender Wuth,
Sich durchzuringen
Und freien Lauf zu erzwingen.
Sieh' an, wie die Wellen sich bäumen
Und schäumen,
Wie zwischen den Zähnen
Aufblitzende Nesse mit weißen Mähnen
Und knirschenden Zähnen!
Horch, wie mit donnerndem Rollen
Die Wogen grollen
Und reißen granitene Blöcke
Und Tannenstöcke
In wilder Flucht
Hinab in die Schlucht!
Dort lauert mit höllischer Tücke
Der Feind an der Teufelsbrücke,

Um in den engſten Spalten
Plötzlich den Strom gefangen zu halten.
Der aber entreißt ſich muthig der Haft
Und ſtürzt mit wachſender Heldenkraft
Wohl hundert Fuß hoch über den Rand
Der thürmenden Wand,
Und ſchwingt ſich frei
Mit Siegesgeſchrei
Tief unter dem Steg
Frohlockend hinweg.
Den Teufel auf ſeiner Brücke
Den läßt er ſitzen
Und lacht ſeiner Tücke,
Derweil ihm Schäume in's Antlitz ſpritzen.
Nein, nein! des Abgrunds Herren,
Sie ſollen ihm nicht den Weg verſperren;
Er bricht ſich trotz allem Teufelsſpiel
Die gottgewieſene Bahn zum Ziel.
Und ſtürzen auch hoch vom Bergehang,
Das Thal entlang,
Lawinen und Felſen mit donnernder Wucht,
Den Strom zu hemmen in ſeiner Flucht;
Er bricht ohne Wanken
Mit Siegesgedanken
Durch alle Schranken.

Schon hat er umgangen behend und fein
Den gletſcherumgürteten Teufelsſtein.
Schon iſt er mit friſchgewagtem Schwung
Vorüber am fährlichen Pfaffenſprung.
Nun weitet ſich wieder das grünende Thal
Und lächelt ſo friedlich im Sonnenſtrahl,
Als wollt' es mit feſtlichem Prangen
Nach treuem Kampfe den Sieger empfangen.
Der eilt nun jauchzend auf ſchmucken Wegen
Dem heißerſehneten Ziel entgegen;
Das Thor ſteht offen dem Heldenſtrom:
Der See von Luzern iſt ſein Ehrendom.
Er hat ſich im guten Kampfe bewährt,
Nun iſt er geläutert, nun iſt er verklärt.
Der heißerrungene Frieden,
Er iſt ihm nun erſt gründlich beſchieden;
Denn ſieh', ſeine Tiefen ganz und gar
Durchleuchtet der Himmel ſo blau und klar!

Am Tellsbrunnen zu Altorf.

Hier, wo aus ehr'nem Brunnenrohr
Die Quelle fließt so hell,
Da trat mit seiner Armbrust vor
Der kühne Wilhelm Tell.

Und dort die alte Linde stand,
Auf Schussesweite nah',
Von wo der Knabe unverwandt
Auf seinen Vater sah.

Auf seinem Lockenhaupte saß
Der Apfel unverrückt,
Indeß mit sicherm Augenmaß
Der Schütze zielt und drückt.

Hin saust der Pfeil, er zielte gut,
Den Apfel trifft er just;
Dem Vater aber wallt das Blut
Empört in seiner Brust.

„Fürwahr, hätt' ich mein Kind verletzt,"
Dem Landvogt ſagt er's frei,
„Mit dieſem Pfeile ſchöſſ' ich jetzt
Dein hartes Herz entzwei!" —

O Schweizervolk! du nennſt verrucht
Des Landvogts Grauſamkeit;
Jedwedes Kind noch heute flucht
Dem Wüthrich alter Zeit.

Hab' Acht, hab' Acht! es droht dir jetzt
Noch ſolche Zwingherrnwuth,
Die ränkevoll dich treibt und hetzt
Zum Schuß auf's eig'ne Blut.

Den Zankesapfel ſetzt der Feind
Auf's Haupt dem Eidgenoß,
Daß auf das Kind der Landsgemeind'
Hin ziele dein Geſchoß.

Den Zankesapfel ſchieß' zu Grund,
Fluch dem, der dich entzweit!
Kein Sonderbund, kein Sonderbund;
Denn ſtark macht Einigkeit.

Luſtfahrt auf dem Vierwaldſtätter-See.

Feiertag iſt heut' — dies Völkchen
Hat der Feiertage viel;
Sieh', den Himmel trübt kein Wölkchen
Und kein Sturm das Wellenſpiel.

Eine Saat von gold'nen Lichtern
Flimmert in den See hinein,
Und auf allen Angeſichtern
Glänzt der heit're Widerſchein.

O wie freut mich's, nach den Tagen
Stiller Bergeseinſamkeit,
Daß ein Zelt hier aufgeſchlagen
Menſchlicher Geſelligkeit!

Aufgehißt die Flaggenſtangen!
Abfahrt ruft der Glocke Schall;
Flatternd an den Wimpeln prangen
Die Vierwaldſtätt-Farben all'.

Weißroth mit dem Schlüſſelpaare
Schimmert Unterwalds Panier,
Und das and're, goldenklare
Zeigt das Haupt von Uri's Stier.

Schwyz erhebt mit alter Treue
Rothumfaßt das Kreuz des Herrn;
Schneeweiße, Seeblaue
Ziert die Flagge von Luzern.

Und ſo bunt ſind auch die Trachten
Dieſer Männer, dieſer Frau'n;
Lauter Frohe — leichte Frachten —
Sind im Schiffe heut' zu ſchau'n.

Schön iſt's auf den einſam hohen
Bergen und im ſtillen Thal;
Doch ſich freuen mit den Frohen,
Iſt ein rein'rer Wonneſtrahl.

Schön die Alpenroſen blühen
Droben auf der grünen Haid';
Aber ſchön're Roſen glühen
An der züchtigfrohen Maid.

Kühn erheben ſich die Firnen
Des Gebirges himmelan;
Kühner noch ſeh'n mich die Stirnen
Dieſer Alpenſöhne an.

O wie freut mich's, nach den Tagen
Stiller Bergeseinſamkeit,
Daß ein Zelt hier aufgeſchlagen
Menſchlicher Geſelligkeit!

Das Rütli.

Gott grüß' dich, altes Rütli,
Am ſeenmwegten Strand!
Das ſchönſte Alpenkrütli
Aus deinem Scheeß erſtand.

Die Freiheit iſt entſproſſen
Auf deinem Wieſengrund,
Hier wo die Männer ſchloſſen
Den Schutz- und Trutzesbund.

Sie heben auf zu Dreien
Die Hände himmelwärts,
Die Heimath zu befreien
Kraft ihres guten Schwerts.

Und an denſelben Stellen,
Wo ſie gethan den Schwur,
Ergoſſen ſich drei Quellen
Durch deine grüne Flur.

D'rum klingt von tauſend Zungen
Dein Lob ſo weit und hell,
Weil deinem Schooß entſprungen
Der Schweizerfreiheit Quell.

Dein Name hat's bedeutet,
Was hier der Herr vollbracht:
Am Rütli ward gereutet
Das Unkraut fremder Macht.

O pfleg' in deinem Schooße
Der ſelt'nen Blume Reiz,
Die ſchönſte Alpenroſe —
Die Freiheit pfleg', o Schweiz!

Blick' allezeit nach oben,
Wie ſchwörend jene Drei;
Zu Gott das Herz erheben,
Nur ſo verbleibſt du frei.

Der Mythen.

In den Wolken hoch die Stirne,
Im Muottathal den Fuß,
Ernſter Berg mit kahlem Firne,
Dir entbiet' ich ernſten Gruß!

Seltſam klingt dein Name: Mythen;
Sag', woher du ſo genannt?
Manche forſchten, Manche riethen,
Aber Keiner hat's erkannt.

Iſt's, weil dich ein Duftgewimmel
Flücht'ger Wolken ſtets umzieht,
Wenn man auch am blauen Himmel
Nicht ein einzig Wölkchen ſieht?

Sind das Märchen, die du ſpinneſt,
Duftgewob'ne Phantaſien?
Sind das Mythen, die du ſinneſt,
Die den Namen dir verlieh'n?

Oder ſoll ich's wohl erklären
Von den Mythen ohne Zahl,

Von den Heil'genwundermären,
Die du birgſt in deinem Thal?

Kapuziner und Jeſuiten,
In Einſiedeln und in Schwyz,
Treiben ein Gewölk von Mythen
Stets um deinen Wolkenſitz.

Ja, nun hab' ich's ohne Fehler
Und verrath' es, denn ich muß:
Mythenberger, Fabelhehler,
Dunkelmann von Kopf zu Fuß!

Eilt, ihr Zürcher, einzuſchreiten
Wider dieſen Landesverrath;
Euern David laſſet ſtreiten
Wider dieſen Goliath.

All' die Mythen aufzuklären,
Sendet euern David Strauß,
Daß er fege dieſe Mären
Alleſammt zum Land hinaus.

Keine Mythen, keine Mythen
Hier im freien Schweizerland!
Nur Barbaren und nur Scythen
Gängelt man am Fabelband.

Der Roßberg bei Goldau.

Verhängnißvoller Berg, deß kahle Lücken
Weithin verrathen ſchauerliche Kunde!
Entblößt von Waldesgrün und Felſenſtücken,
Liegſt du ſo nackt, mit aufgerißnem Grunde.
Noch immer klafft an deinem breiten Rücken
Die alte, kaum vernarbte Rieſenwunde.
Mit grünen Säumen nur biſt du umgeben,
Die noch den Gräuel der Verwüſtung heben.

Und dir zu Füßen — welche koloſſale,
Hoch aufgethürmte, graue Felſenmaſſen!
Zerſtreute Blöcke ſteh'n im ganzen Thale
Bis an des Rigi's grünende Terraſſen;
Sie reihen ſich wie ernſte Trauermale
Auf Raſenhügeln und in hohlen Gaſſen.
Sind's Gräberhügel über Todtenbeinen,
Ein Kirchhof überſä't mit Leichenſteinen?

Ein Kirchhof iſt's! Durch plötzliches Verſchütten
Ward dieſes Thal zu einem weiten Grabe.
Wie eine Sündfluth brach's in wilden Schütten
Vom Berg herab, verſchlingend Haus und Habe.
Zu Särgen wurden plötzlich alle Hütten,
D'rin Weib und Kind erblaßte, Greis und Knabe.
O Schreckenstag! verhängnißvolle Stunde!
Vier Dörfer gingen jammervoll zu Grunde.

Was fällte dieſen Berg mit jähem Schlage?
Was ſtürzte ſeines Gipfels Felsgeſtelle?
Es war auf Sand gebaut, auf loſe Lage;
Da fielen Regengüſſe, Well' auf Welle,
Den Grund durchwühlend, bis am Schreckenstage
Der große Fall geſchah mit Blitzesſchnelle.
Den Felſen ward ihr Fundament entzogen
Und donnernd kamen ſie durch's Thal geflogen.

O Seele, ſieh' an dieſem Jammerbilde,
Wie thöricht, wer auf Sand baut, auf den loſen!
Die Trübſal bricht herein und reißend wilde
Gewäſſer kommen, die den Sand durchtoſen;
Die Stürme brauſen her vom Nordgefilde,
Da wird das Haus in tiefen Fall geſtoßen.
O bau' nicht auf den eiteln Sand der Erde,
Daß nicht dein Haus ein Trümmerhaufe werde!

Neu, auf den Felſengrund, der ewig dauert,
Auf Gottes Wort erbau' dich feſt im Glauben.
Ob auch des Leides Wolke dich umſchauert,
Gewäſſer brauſen, alle Stürme ſchnauben,
So ſteht dein Haus doch felſenfeſt gemauert,
Und keine Macht kann dir den Frieden rauben.
Wohl mögen Berge ſtürzen, Hügel ſchwanken,
Der Gnadenbund des Herrn wird nimmer wanken.

Rundſchau auf Rigikulm. [5])

O überraſchend weite Schau
Hier auf des Berges höchſter Au!
Mein Herz je mehr und mehr ſich weitet,
Je weiter ſich die Landſchaft breitet.

Sieh' da, die Seeen groß und klein
Sie ſpiegeln ſich im Sonnenſchein,
Wie Augen, die gen Himmel ſchauen,
D'rin helle Freudenthränen thauen.

Wer zählt die Berg' und Hügel all',
Die Städte dort mit Thurm und Wall?
Wer mag die Dörflein alle nennen,
Durch's Land geſä't wie Kern der Tennen?

Im Verbergrund, wie ragt ſo hoch
Der Berge jähes Felſenjoch!
Und in der Ferne duft'gem Kreiſe
Manch Haupt gekrönt mit Schnee und Eiſe!

O Schweizerland, geſegnet Land,
So reich geſchmückt von Gottes Hand!
Wie wallt mein Herz mit frohen Schlägen
In Lieb' und Sehnſucht dir entgegen!

Aus voller Seele möcht' ich gern
Dem ganzen Volke nah' und fern,
Urbi et orbi Segen ſpenden
Mit aufgehob'nen Prieſterhänden.

Gott ſeg'ne dich, du Zürcherland,
Wo Zwingli wie ein Leuchtthurm ſtand;
Halt' feſt an deinem alten Herde,
An Chriſti Kreuz und Gottes Worte.

Es geh' auch über dir, Luzern!
Hellſtrahlend auf der Morgenſtern,
Daß auch aus deinem Bauerkranze
Die Nacht entflieh' vor ſeinem Glanze!

Gott grüß' euch in der Ferne dort,
Vom Schwarzwald bis zur Nordſee fort;
Er ſchling' um euch, ihr deutſchen Lande,
Der Eintracht und der Freiheit Bande!

Und dort, wo wälſch die Junge klingt,
Wo ſich des Jura's Kette ſchlingt,
Auch euch im Weſten dort verleihe
Der Herr die wahre Freiheitsweihe!

Du reiches Bern im Süden hier
Mit deiner Alpen Silberzier!
Behüt' dich Gott vor Uebermuthe
Und ſegne dich mit Himmelsgute.

Und Appenzell empfang' den Gruß,
Dort an des hohen Säntis Fuß:
Dir, armes Völkchen, ſei beſchieden
Des Himmels Troſt und Gottes Frieden!

O könnt' ich über alles Land,
Von dieſem hohen freien Stand,
Des Himmels vollen Segen ſtreuen
Mit aufgehob'nen Prieſterhänden!

Morgenpſalm auf dem Rigi.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Sieh', wie des Morgens erbleichender Stern
Dort ſchon die Sonne verkündet.
Sieh', wie es dämmert im nächtlichen Raum,
Wie ſich am Himmel der öſtliche Saum
Heller und heller entzündet!

Häupter der Alpen erglimmen und ſprüh'n
Äther und röther, wie Kehlen erglüh'n
Lobernd auf Opferaltären.
O, auch im Herzen erglühe der Trieb,
Gott zu empfangen, die Sonne der Lieb',
Und ſich in Ihm zu verklären!

Sieh', nun erhebt ſich in flüſſigem Glanz
Herrlich die Sonne mit goldenem Kranz,
Weithin die Strahlen verſendend;
Allen Lebendigen nahe wie fern
Segen und Wohlthat im Namen des Herrn
Wie eine Prieſterin ſpendend.

Alles was Odem hat, ſtimme mit ein,
Jubelnde Pſalmen dem Höchſten zu weih'n:
Alles umfaßt ſein Erbarmen.
Ueber die Guten und Böſen zumal
Läſſet er leuchten den ſonnigen Strahl,
Daß ihm die Herzen erwarmen.

Lobe den Herrn, du gewaltiger Aar,
Wenn du entfalteſt der Fittige Paar,
Hoch in den Lüften zu kreiſen;
Steiget, ihr Lerchen, vom Saatengefild,
Ihn zu erhöh'n, der ſo gütig und mild,
Ihn mit Frohlocken zu preiſen!

Ströme, die ſtürzen von felſigen Höh'n,
Lobet ihn hell wie mit Orgelgetön,
Preiſet den Allmächtigen droben;
Blumen der Alpen, ihr lieblichen, auch
Sendet gen Himmel den duftenden Hauch,
Gott in der Höhe zu loben!

Glocken der Städte, lobpreiſet ihn heut',
Feierlich klinge das Morgengeläut'
Aufwärts mit dankendem Schalle;
Glöcklein der Dörfer, die Fluren entlang,
Stimmet zuſammen mit friedlichem Klang,
Lobet ihn, lobet ihn alle!

Preiſt ihn, ihr Sennen dort oben am Schnee,
Preiſt ihn, ihr Fiſcher dort unten am See,
Jauchzet ihm dankend entgegen!
Er läßt die Kräuter der Alpe gedeih'n,
Läßt auch die Fiſchlein im ſonnigen Schein
Spielen und wohlig ſich regen.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Ihm ſei die Welt, die er ſegnet ſo gern,
Allwärts ein Tempel der Ehren.
Pſalter und Harfe, gib jubelnden Klang!
Bringt ihm, ihr Völker, den Morgengeſang,
Singt mit den himmliſchen Heeren!

Sonnenblicke durch den Riginebel.

O Täuſchung! Alles farbenleer —
Kein Sonnenſtrahl, kein Himmelblau!
Ein unabſehbar Nebelmeer
Bedeckt die Welt mit düſterm Grau.

So iſt mein Jugendideal,
Ein roſig Traumbild, einſt erblaßt:
Mir ſchien die Welt ein Wonnethal,
Wo Lieb' und Treue ſich umfaßt.

Doch manche Täuſchung fiel mir ſchwer
Auf's Herz, von erſter Liebe warm;
Da wurde mir die Welt umher
So nebelgrau, ſo freudenarm.

Sieh' da, ein Streiflicht blitzendſchnell
Zerreißt den dichten Nebelflor:
Wie eine Inſel ſonnighell
Taucht dort die grüne Alp hervor.

Und wieder hier ein Sonnenſtrahl
Durch's graue Dunſtgewebe bricht:
Da öffnet ſich im tiefen Thal
Ein blauer See voll Silberlicht.

Und wieder durch die Finſterniß
Ein Sonnenblitz hinunter fährt:
Da ſchimmert aus dem weiten Riß
Ein fernes Städtchen lichtverklärt.

So heitert ſich je mehr und mehr
Die Welt im gold'nen Sonnenſtrahl,
Und aus dem grauen Nebelmeer
Taucht heller Inſeln reiche Zahl.

O ſieh', mein Herz, die Welt iſt doch
In Dunkel nicht verſunken ganz,
Und warme Herzen gibt es noch,
Die glühen von der Liebe Glanz.

In dir auch weget noch ein Kampf
Von Erdennacht und Himmelslicht,
Bis durch der Sünde Nebeldampf
Die Gnadenſonne ſiegreich bricht!

Das Alphorn beim Sonnenuntergang.

Schon liegen die Matten
In dämmernden Schatten,
Schon löschen die Wipfel
Ihr schimmerndes Grün.
Die Sonne will sinken,
Die Sterne schon blinken,
Die schneeigen Gipfel
Der Alpen verglüh'n.

Und herch', wie durchdringend,
Wie seelenvoll klingend,
Wie freudvoll und leidvoll
Das Alphorn erschallt!
Bald himmelan hebend
Und wonniglich bebend,
Bald zagend und klagend
Sein Reigen verhallt.

O selige Klänge!
Welch' süßes Gedränge
Von Wonnen und Schmerzen
Erregt mir die Schweiz!

Im Alpherngetöne
Dringt all' ihre Schöne
Mir mächtig zu Herzen
Mit zaub'riſchem Reiz.

Als dürft' ich belauſchen
Des Waſſerfalls Rauſchen,
Die Lieder der Fergen
Im ſchaukelnden Kahn,
Der Senner Frohlocken,
Das Läuten der Glocken
Auf grünenden Bergen —
Entzückender Wahn!

Und klinget nur leiſe
Die heimiſche Weiſe
Dem Schweizer, der ferne
Die Fremde durchzieht:
Wie faßt ihn mit Bangen
Des Heimweh's Verlangen,
Wie zög' er ſo gerne
Zum Alpengebiet!

Auch mich hat in ſüßen
Bezaubernden Grüßen
Das Alphorn mit Sehnen
Und Heimweh erfüllt;

Weil untergegangen
Das liebliche Prangen
Der herrlichen Scenen,
In Schatten gehüllt.

Doch ſieh', in der Ferne
Voll glänzender Sterne
Entfaltet ſich droben
Das blaue Gezelt.
O ſeliger Himmel
Voll Sternengewimmel!
Dort oben, dort oben
Nur iſt meine Welt.

O ziehe von hinnen
Nach oben mein Sinnen,
Du Alphorn der Seele,
Du Wort meines Herrn!
Daß Heimweh nach oben,
Von Hoffnung gehoben,
Mich innig beſeele:
So ſcheid' ich einſt gern!

Der Löwe zu Luzern. *)

O hehres Todtenmal, mit ernſten Trauerbildern
So ſinnig ausgeſchmückt, erhab'nes Leid zu ſchildern!

Durch hoher Bäume Laub fällt grüne Dämmerhelle,
Wie durch gemaltes Glas an einer Gruftkapelle.

Vom Hügel rinnt ein Quell in ſilberhellem Guſſe
Und träufelt fort und fort, gleich einem Thränenfluſſe.

Die Fluthen ſammeln ſich im ſchilfumkränzten Weiher,
Darüber ſchwebt der Geiſt geheimnißvoller Feier.

Und Trauerweiden rings die langen Zweige ſenken,
Gebeugten Häuptern gleich voll Todesangedenken.

Wie Treue bis zum Tod ſich anſchließt ohne Wanken,
So ſchlingt ſich um den Fels ein Kranz von Epheuranken.

Im Hohl der Felſenwand, in Sandſtein ausgehauen,
Da iſt von Meiſterhand ein hehres Bild zu ſchauen.

Ein Löwe rieſenhaft liegt hingeſtreckt im Sterben,
Durchbohrt vom Lanzenſchaft, den blut'ge Treſſen färben.

Es fällt mit ihm das Schild der fürſtlichen Familie,
Das alte Wappenſchild mit der Bourbonenlilie.

O Löwe, welch' ein Schmerz durchzuckt dich beim Erkalten
Und zieht die Stirne dir in kummervolle Falten?

Beklagſt du nur das Blut der tapfern Eidgenoſſen,
Das einſt durch Volkswuth in Strömen ward vergoſſen?

Wohl war's ein heißer Kampf, als vor des Volks Geſchützen
Die Schweizergarde ſtand, die Königsburg zu ſchützen.

Wohl war's ein Heldentod, als in geſchwor'ner Treue
Sie kämpfte bis auf's Blut, wie ein durchbohrter Leue.

Doch nein, es kann ihr Fall dich nicht ſo mächtig ſchmerzen;
Ich leſe tiefern Gram in deinem Löwenherzen.

Ach daß der Schweizer Blut verraucht für eine Sache,
Die längſt verfallen war gerechter Himmelsrache!

War jener Ludwig auch kein ſchnöder Volksverräther,
An ihm ward heimgeſucht die Miſſethat der Väter.

Des Volkes blut'ger Schweiß, vergoſſen ohne Schonen,
Bedeckte längſt mit Fluch die Krone der Bourbonen.

Die Lilie war befleckt vom Blut' der Hugenotten,
Die man wie Wild gehetzt in Wald und Felſengrotten.

Es klebte dran das Blut, das einſt, in ſchwarzen Stunden
Der Bartholmäusnacht, entquell aus tauſend Wunden.

Die Thränen klebten dran, erpreßt durch Dragonaden,
Da Seelenfolt'rer ward ein Fürſt von Gottes Gnaden.

So viel vergoßnes Blut gen Himmel ſchrie um Rache —
Ach daß der Schweizer Muth zerſchellt um ſolche Sache!

Das iſt der tiefe Gram, der dir das Herz geſpalten,
O Löwe! nicht wahr, das zieht deine Stirn in Falten?

Doch hör's und ſtirb getroſt: das Blut der Schweizer-
mannen
Soll fürder fließen nicht im Solde der Tyrannen.

Von Winkelried's Geſchlecht, von Tell's getreuen Söhnen
Soll Keiner als Trabant bei fremden Zwingherrn fröhnen.

Nein, für die Freiheit nur ſoll Schweizerjugend ſtreiten
Und ſich mit Löwenmuth zum Tod in Gott bereiten.

Der Vierwaldſtätter-See.

Wie majeſtätiſch haſt du dich entfaltet,
Du ernſter See, umragt von hohem Riff!
Mit deinen Buchten wie ein Kreuz geſtaltet,
Erſcheinſt du mir wie eines Domes Schiff.

Als Kuppel wölbt der Himmel ſeinen Bogen
Hoch über dir, bis an der Berge Rand;
Das Mauerwerk, mit dem du rings umzogen,
Es iſt der Alpen ſchroffe Felſenwand.

Aus deiner Tiefe ſpringt an hundert Stellen
Ein Fels wie ein granit'ner Pfeiler auf.
Zu deinen Seiten öffnen ſich Kapellen,
Und betend wallt hinein der Pilger Hauf.

Auf deine Fläche fällt der Berge Schatten,
Durch den ſich kaum der Strahl des Himmels bricht;
Wie Tag und Nacht im Münſterchor ſich gatten,
Deckt dich geheimnißvolles Dämmerlicht.

Und kommt der Föhn mit ſeinem ſcharfen Sauſen,
Welch ein gewalt'ger Organiſt iſt das!
Ich höre mächt'ge Orgelpfeifen brauſen,
Jetzt Tremulant und jetzt den tiefſten Baß.

Herch, wie der Herr in Zornesungewittern
Herſchreitet wie am Tage des Gerichts!
Die Wegen donnern, Fels und Bäume ſplittern,
Als ob die Welt verſinken ſollt' in's Nichts.

Ja, wie ein Orgelſturm ſo ſchaurig prächtig
Durchſchallt dies Heiligthum des Föhnes Ruf:
„Der Herr iſt groß, der Arm des Herrn allmächtig,
Und Alles fürcht' ihn, Alles, das er ſchuf!"

Mir iſt, ich ſeh' den Herrn ſich offenbaren,
Deß heil'ger Blick zur Anbetung mir winkt:
Wie bei der Meſſe vor dem Unſichtbaren
Das Volk auf ſeine Knice niederſinkt.

Und doch wird mir, bei dieſen heil'gen Schauern,
Zu eng in des gefang'nen Sees Dom;
Unheimlich eng wird mir's in deinen Mauern,
Geheimnißvoller Kirchenbau von Rom!

Es treibt mich fort aus dieſen dumpfen Hallen,
Aus dieſem dunkelklaren Gotteshaus.
O laßt mich unter off'nem Himmel wallen,
In freie Luft, in's volle Licht hinaus!

Der Zürcher-See.

Du holder See, mit Reizen übergossen,
Von grünen Hügeln malerisch umkränzt,
Wie deine Fluth, in Himmelblau zerflossen,
So durch und durch krystallen helle glänzt!

Um deinen Rand sich keine Berge stemmen,
Kein Felsenriff erhebt sich himmelan;
Nur Hügel, die der Sonne Glanz nicht hemmen,
Sie steigen sanft aus deinem Schooß hinan.

Drum bist du auch wie ein krystall'ner Spiegel,
Darin sich treu des Himmels Bildniß malt,
Auf dessen Blau das gold'ne Sonnensiegel
Mit seinem Glanz dich weithin überstrahlt.

Drum schüttet auch der Himmel seinen Segen
So reichlich über deine Ufer aus:
Wie lieblich grünt und blüht es allerwegen,
Wie stattlich winkt aus Bäumen Hof und Haus!

Mit heitern Dörflein und mit ſchmucken Villen
Sind die Geſtade reizend überſä't;
Da fließt das Leben ſanft wie in Idyllen,
Da thaut der Friede Gottes früh und ſpät.

Die Gärten ſind mit buntem Obſt beladen,
Die Felder tragen Korn in reichem Maaß;
Geſammelt ſind der Wieſen erſte Mahden,
Doch üppig wieder ſproßt das friſche Gras.

In voller Blüthe ſteh'n die Traubenhügel,
Sie glühen in der heißen Sommerluft,
Und ſenden auf der Weſte ſanftem Flügel
Zu mir herüber den Reſedaduft.

Von ſolchem Segen dieſe Ufer trieſen,
Weil ſie durchdringt der Sonne Licht und Glut,
Weil in des off'nen Sees kryſtall'nen Tiefen
Der Himmel, wie in einem Spiegel, ruht.

O dieſem See mit reizenden Geſtaden
Sei du, des Evangeliums Kirche, gleich!
Gott ſchmücke dich mit ſeinen höchſten Gnaden
Und mache dich an Heil und Segen reich.

Mit off'nem Herzen ſtrebe zu empfangen
Das volle Licht, das ganze Gotteswort;
Es ſei, von keinem Menſchenwahn umfangen,
Als Wahrheitsſonne dein allein'ger Hort.

Dann blühet dir in reichem Schmuck die Erde,
Den Himmel trägſt du dann in deinem Schooß;
O ringe, daß dir hier und drüben werde
Ein ſchönes Erbtheil und ein lieblich Loos!

Zwingli's Denkſtein bei Kappel.

Hier iſt der fromme Held geſunken,
Der mit dem Schwert des Geiſtes fecht;
Hier löſchten ſie den letzten Funken
Vom gottentflammten Lebensdocht.

Da rief er aus, von Blut geröthet:
„Fürwahr, das Unglück iſt nicht groß,
Hat auch der Feind den Leib getödtet,
Die Seele lebt in Gottes Schooß.“

Da lag er mitten unter Leichen,
Durchbohrt vom ſcharfen Wurfgeſchoß;
Da drängte ſich zum Todesbleichen
Der beutegier'gen Feinde Troß.

„Dem Prieſter beichte deine Sünden!“
So rufen ihm die Päpſtler zu.
Er will nur Gott ſein Herz verkünden
Und winket „Nein“ voll Seelenruh'.

„So bitt', es wolle deiner Seele,
Die Mutter Gottes gnädig ſein!"
Er denkt: dem Herrn ich mich befehle,
Und winkt ein abermalig „Nein."

„Verſtockter Ketzer! ſchreit die Rotte,
So fahre hin zum Höllenſchooß."
Da blitzt ein Schwert, da gibt mit Spotte
Der Hauptmann ihm den Todesſtoß.

Er iſt auf ſeinem Nein geblieben,
Ein feſtes Nein dem röm'ſchen Wahn;
Doch was der Geiſt des Herrn geſchrieben,
Dem gilt ſein freudiges Bejah'n.

Als Luther auf dem Sterbelager
Im letzten Kampf die Kraft verlor,
Da neigte ſich ein treuer Frager
Zu ſeinem halberloſch'nen Ohr.

„Sagt, Vater, ob ihr ſterbend haltet
Am Glauben, den ihr frei bekannt?"
Da hat ſich ſchnell ſein Mund entfaltet
Und „Ja" gerufen freudentbrannt.

„Nein“ ſagte Zwingli's letztes Zeichen,
Ein „Ja“ war Luthers letztes Wort;
Doch ihre Feinde ſind die gleichen,
Ihr Seelenſchatz derſelbe Hort.

Und waren ſie auch hier geſchieden,
Wo noch im Streit die Kirche liegt;
Dort oben wandeln ſie im Frieden,
Wo treuer Glaube ewig ſiegt.

Dort oben ſteh'n ſie mit den Palmen
Vereint vor des Erlöſers Thron,
Und feiern unter Himmelspſalmen
Die Eine ſel'ge Kommunion.

Geßners Denkmal in Zürich. [7])

An deinem Lieblingsplatz, du ſanfter Geßner,
Hat dir die Lieb' ein ſchlichtes Mal geweiht,
Du Hochgeprieſ'ner einſt und nun Vergeß'ner,
Mit dem verſchollen der Idylle Zeit!

Hier ſahſt du oft die blaue Limmat rinnen
Und ruhteſt unter grünem Schattenzelt,
Im Lindenſäuſeln, unter tiefem Sinnen,
Und malteſt traumhaft deine Hirtenwelt.

Durchwandert hab' ich manches Alpgefilde,
Doch deine zarten Hirten fand ich nicht;
Nur Traumgeſtalten ſind's, nur Duftgebilde,
Die ſchnell zerrinnen an der Wahrheit Licht.

Dein „Abel" auch iſt todt; ein and'rer Kain —
Der Zeitgeiſt hat den Hirtenſinn erdrückt.
Sieh', wie dem alten Meiſter Thubalkain
Die Kunſt in Erz und Eiſenwerk geglückt!

Sieh', wenn dein Schatten aus der Gruft geſtiegen,
Wie auf den Schienen dieſer Eiſenbahn
So blitzgeſchwind die Dampfkareſſen fliegen;
So ſteg „der erſte Schiffer" nicht im Kahn.

O ſchlumm're fort auf deinen Lorbeerreiſern,
Verlaß nicht mehr dein kühles Raſenbett,
Du ſanfter Dichter! unſ're Zeit iſt eiſern,
Geharniſcht Alles, ja ſelbſt das Sonett.

Was frommen uns die weichen Hirtenflöten,
Wenn allerwärts die Kriegstrompete tönt?
In ſolcher Zeit iſt ſcharfer Klang von Nöthen,
Ein Lied, das ſchmetternd wie Poſaunen dröhnt.

Huttens Grab auf der Inſel Uſnau. [8])

Entflob'n auf ſchnellem Reiterbügel,
Verfolgt von meuchleriſchen Kutten,
Fand hier auf grünem Inſelhügel
Sein Ruhelager Ulrich Hutten.

Wo iſt ſein Grab? In geld'nen Lettern
Iſt wohl ſein Name noch zu leſen?
Ich frag' umſonſt; in morſchen Brettern
Muß ohne Denkmal er verweſen.

„Uſnau! Hier modert unſer Heiland,
Für's deutſche Volk an's Kreuz geſchlagen;
Ein deutſches Mekka wär' dies Eiland,
Hätt' ihn kein deutſches Weib getragen."

Ein Dichter klagte ſo, ein freier,
Der jüngſt verüberflog im Dämpfer,
Der wohl zu rühren weiß die Leier,
Doch nicht das Schwert als Freiheitskämpfer.

Wie? Ulrich Hutten — unſer Heiland?
Den ſoll das deutſche Volk anbeten?
Wallfahrten ſoll's zu dieſem Eiland,
Wie zu dem Grabe des Propheten?...

Er fecht wohl als ein guter Streiter
Im Kampfe gegen Dunkelmänner;
Er ſprengte wohl, der kecke Reiter,
Auf Lug und Trug den wilden Renner.

Er konnte ſeines Witzes Geißel
Wie eine Reiterpeitſche ſchwingen;
Er wetzte ſeinen ſcharfen Meißel,
Durch Kloſtermauern durchzudringen.

„Er hat's gewagt" mit Schwert und Rede,
Hat Sturm gelaufen und zertrümmert;
Dem Lügengeiſt galt ſeine Fehde;
Das Lob verbleib' ihm unverkümmert.

Doch hat er auch als Volkserneuer
Auf Gottes Wort den Bau gegründet?
Hat er ein heilig Geiſtesfeuer
Im Herzen Deutſchlands angezündet?

Wer darf mit unſerm Volke grollen,
Wenn es vergißt den Mauerſtürmer,
Um nur dem Bauherrn Dank zu zollen,
Der freien Kirche frommem Thürmer?

Ja, Luthers Bild — du ſiehſt es glänzen
Am Hausaltar in manchen Hütten;
Doch nimmer ſoll das Volk mit Kränzen
Den Glaubenloſen überſchütten.

Und will ein Heiligthumszerſtörer
„Die Kreuze reißen aus der Erden“,
Deß Name ſoll als Volksbethörer
Geächtet und vergeſſen werden.

Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli. [9])

In der Höhle dunkle Gänge
Tret' ich aus dem Sonnenglanz;
Farbenspiel und Lichtgepränge —
Plötzlich ist's erloschen ganz.

Dichte Nacht bedeckt die Runde;
Doch, vom Fackelschein umwallt,
Hebt sich aus dem schwarzen Grunde
Meines Führers Lichtgestalt.

Sieh', des Kienes Fackel tragend,
Steigt er wie aus Grabesnacht,
Riesig aus dem Dunkel ragend
In der Kapuzinertracht.

Sieh', die braune Kutte schimmert
Hell im rothen Flackerstrahl,
Der den langen Bart umflimmert
Und den Scheitel weiß und kahl.

An's Gewölb' auch wirft die Leuchte
Ihren zitternd fahlen Schein;
An der Decke starrt das feuchte,
Vielgezackte Tropfgestein.

Welch ein Nachtſtück — ſüßes Schauern!
Wie in Rembrandt's Farbentönen!
Doch in dieſen dumpfen Mauern
Wird mir's allzuenge ſchon.

Bruder Jakob, führ' mich ſchnelle
Fort aus dieſer finſtern Kluft,
An die liebe Tageshelle,
In die warme, freie Luft.

Mag der Mönch bei'm Lampenöle
Einſam ſitzen und verdumpft;
Mag er's, dem zur Thränenhöhle
Gottes Welt zuſammenſchrumpft.

Solch ein finſt'res Weltentſagen
In der engen Siedlerklaus,
Solch ein Faſten, Weinen, Klagen —
Nein, ich hielt' es nimmer aus.

Aus der Enge laßt mich fliehen;
Geiſt des Mönchthums, bleib' mir fern!
In die Freiheit laßt mich ziehen:
Frei iſt's, wo der Geiſt des Herrn.

Auf der Ebenalp.

Blauer Himmel, Sonnenhelle —
O nun athm' ich wieder auf!
Aus der engen Felſenzelle
Raſch zur freien Alp hinauf!

Welch ein Frühling blüht hier eben
Unter'm Sonnenlicht hervor!
Welch ein Teppich, reich durchwoben
Mit dem ſchönſten Alpenflor!

Iſt ein Herz dem Himmel offen
Und von ſeinem Licht durchglüht,
Welch ein Leben, Lieben, Hoffen
Aus dem Glaubensgrund erblüht!

Ebenalp, du hohe Bühne,
Wo ſich öffnet weite Schau:
Hier das Schneefeld, da das Grüne,
Dort des fernen Sees Blau!

Sieh', da ragt der Säntis blendend
Himmelan im Schneegewand;
Wie ein Prieſter ſegenſpendend
Schaut er weithin über's Land.

Sieh', die Appenzellerthale,
Schlichter Hirten Eigenthum,
Liegen da im Sonnenſtrahle
Wie ein Friedensheiligthum.

Dort mit gold'nem Lichtgezitter,
Eingefaßt vom grünen Strand,
Schlängelt ſich die klare Sitter
Durch das wieſenreiche Land.

Aus der duft'gen Ferne winken
Schwabens Hügel hell beſonnt;
Und des Bodenſees Blinken
Grüßt mich dort am Horizont.

O ein herrliches Geſichte
Hier auf hohem freiem Stand!
Ueberſtrahlt von Gottes Lichte,
Iſt ſo ſchön das Erdenland.

Nein, der freie Blick in's Leben
Nimmer mir verdüſtert ſei;
Mein Erlöſer will mich eben
Fromm und fröhlich, friſch und frei.

Sein verklärend Geiſtesfeuer
Heiligt Alles nah' und fern;
Alles, auch die Welt iſt euer,
Aber ihr — ihr ſeid des Herrn.

Appenzeller Justiz.

In Appenzell da sitzen gefangen
Zwei Mörder hinter den Eisenstangen;
Das Todesurtheil ist gefällt:
Es werde ihr Haupt mit dem Schwert zerspällt!
Doch seit der Blutspruch ward beschlossen,
Ist Woch' um Woche dahin geflossen.
Was zögert das Hochgericht und schweigt?
Ist wohl zur Gnade sein Sinn geneigt?
Ach nein! es grünet so saftig just
Die Richtplatzwiese, der Hirten Lust;
Und schade wär's, wenn der Mörder wegen
Zertreten würde so reicher Segen.
Drum sei der blutige Spruch vollstreckt,
Wenn erst die Sense das Gras gestreckt.
So haben's in ihrer Weisheit beschlossen
Die hohen fürtrefflichen Rathsgenossen.
So zarte Sorgfalt tragen sie
Für's theure Gras, für's liebe Vieh,
Und lassen derweil zwischen Tod und Leben
Die armen Sünder in Aengsten schweben.
Wohl besser wär's, ihr ließet auch
Gras wachsen über des Richtschwerts Brauch.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen.

O Berg, um den ſich wonniglich
Die lieblichſten Gefilde breiten,
O Freudenberg, wie mahnſt du mich
An jenen Berg der Seligkeiten,
Wo mein Erlöſer feiernd ſtand,
Von Schaaren ſtillen Volks umgeben,
Und mit gehob'ner Segenshand
Die Worte ſprach zum ew'gen Leben!

Wie dort ſein Haupt in Silberzier
Der Hermon himmelwärts erhoben:
So ragt der hohe Säntis hier,
Den Scheitel ganz mit Schnee umwoben.
Und wie ſich dort am Hügelrand
Der See Genezareth ergeſſen:
So ſeh' ich hier den grünen Strand
Vom blauen Bodenſee umfloſſen.

Wie liegt die Welt ſo lieblich da,
Wie ſteht die Erd' in voller Blüthe!
Da fühlt man ſich dem Himmel nah',
Da leuchtet Gottes Huld und Güte.

O daß die Schaaren nah' und fern
Auf dieſe Freudenhöhe kämen,
Und aus dem heil'gen Mund des Herrn
Sein Evangelium vernähmen!

O kommt und höret: Selig ſind —
Ja, ſelig ſind die Geiſtlicharmen!
Im Himmel ruht das Gotteskind
In ſeines reichen Vaters Armen.
Und ſelig, die da tragen Leid,
Sie ſollen bald getröſtet werden;
Es ſchmückt ſie dort ein weißes Kleid
Statt ihres Trauerflors auf Erden.

O ſelig, die mit ſanftem Muth
In Gottes Willen ſich ergeben!
Sie wandeln ſtill und wohlgemuth
Durch's Erdenthal zum ew'gen Leben.
Und ſelig, die nach Heiligung
Ein dürſtendes Verlangen haben:
Am Quell des Lebens ewig jung
Darf ihre Seele ſich erlaben.

O ſelig, wer Erbarmen zeigt,
Dem iſt Barmherzigkeit verheißen!
Und die zum Frieden ſtets geneigt,
Die werden Gottes Kinder heißen.

Und ſelig, wenn die Welt auch ſchmäht,
Um Chriſti willen euch verhöhnet:
Einſt erntet, wer mit Thränen ſä't;
Wer treulich kämpft, wird einſt gekrönet.

O hört, was euer Heiland ſpricht,
Und nehmt die Worte tief zu Herzen:
So ſtrahlt in euch ein Freudenlicht,
So heilen eu're tiefſten Schmerzen.
Ja, ſchwingt euch auf des Glaubens Höh'n:
Alsbald wird euer Stand auf Erden
Ein Freudenberg ſo wunderſchön,
Ein Berg der Seligkeiten werden.

Gleich wie ſich hier das weite Thal
So wonnevoll im Licht entfaltet:
So freundlich unter Gottes Strahl
Der Blick in's Leben ſich geſtaltet.
Und wie ſich dort am grünen Strand
Des hellen Sees Fluthen breiten:
So ſtrahlt euch über'm Grabesrand
Das Wonnemeer der Ewigkeiten.

Am Bodenſee.

Da kommt in's deutſche Land herein
Der friſche jugendliche Rhein.
Gehalten hätt' ihn gern die Schweiz
Mit ihrer Alpen Zauberreiz;
Doch nein, o nein!
Des Rheines Braut ſoll Deutſchland ſein.

Er fliegt herbei mit Freudigkeit
Und breitet ſchon die Arme weit,
Am Ziele ſeiner Minnebahn
Das liebe Deutſchland zu umfah'n.
Doch nein, ach nein!
Er findet's nicht — o große Pein!

Er möchte gern ihr Banner ſeh'n
In ſchwarzrothgeld'nem Glanze weh'n;
Doch and're Farben prangen hier,
Das iſt nicht ſeiner Braut Panier.
O nein, o nein!
Das *eine* Deutſchland muß es ſein.

Hie Oeſterreich, dort Baierns Strand,
Hie Badens Gau, dort Schwabenland;
Da klingt wohl deutſcher Zunge Laut,
Doch nicht die Stimme ſeiner Braut.
O nein, o nein!
Das eine Deutſchland muß es ſein.

Er ſpäht nach Süd und Nord hinaus,
Er breitet weit die Arme aus,
Er ſucht und ſucht in Liebesweh'
An allen Küſten rings am See.
Doch nein, ach nein!
Sein Deutſchland ſtellt ſich nirgends ein.

Da gräbt verwaister Minne Schmerz
Sich tief und tiefer in ſein Herz;
Doch plötzlich bricht er muthig auf
Und nimmt gen Norden ſeinen Lauf.
Nur fort, nur fort!
Vielleicht erſcheint ihm noch ſein Hort.

Er zieht dahin mit raſchem Gang
Den Elſaß und die Pfalz entlang,
Durch Heſſen und durch Preußens Gau'n;
Doch nirgends iſt die Braut zu ſchau'n.
Ach nein, ach nein!
Sein Deutſchland ſtellt ſich nirgends ein.

Verklungen iſt der deutſche Laut,
Verſchollen gar des Rheines Braut;
Sein Heſſen iſt verſiegt im Sand,
Er ſchleppt ſich müd zum Meeresſtrand.
Hinab, hinab
In's ungemeſſ'ne Wogengrab!

O ſchafft dem Rhein die Braut herbei:
Sein Deutſchland einig, groß und frei!
An ſeinen Ufern laßt ihn ſeh'n
Das ſchwarzrothgeld'ne Banner weh'n.
Wohlauf, wohlauf!
Sieg krön' ſeinen Heldenlauf!

Huſſens Marterſtätte zu Konſtanz. [10])

Am Rhein auf grünem Raſenplan,
Da iſt die Marterſtätte,
Da fachten ſie den Holzſtoß an
Und ſchürten in die Wette:
Da ſah die heil'ge Kleriſei
Den Huß im Feuer braten,
Weil dieſe Gans mit lautem Schrei
Der Prieſter Miſſethaten
Und ihren Trug verrathen.

Er aber kündet's ſterbend an:
„Verbrennt die Gans auch heuer —
In hundert Jahren ſingt ein Schwan,
Den bringt ihr nicht in's Feuer."
Er hat den Geiſt kaum ausgehaucht,
Verklärt durch Feuertaufe;
Die Brände ſind noch nicht verraucht,
Da ſchwimmt in ſchnellem Laufe
Rheinab der Aſchenhaufe.

Der Rhein des Frommen Aſche bringt
Getreu bis Worms hinunter.
Nach hundert Jahren — horch! da ſingt
Zu Worms der Schwan ſo munter.
Er ſingt ſo kühn ohn' Unterlaß,
Daß ihn kein Feind bezwungen;
Den Zeugen, die das Feuer fraß,
Hat er mit heller Zungen
Dies feine Lied geſungen:

„Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gebrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen."

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Am Rheinfall bei Schaffhauſen.

Wie ſtürmt das Gewäſſer, wie donnert die Fluth
nunter, hinunter mit ſchäumender Wuth!
f Einmal in ſeiner gewaltigen Breite
rtheilt ſich der Strom, wie ein Volk im Streite,
wühlt in den eigenen Eingeweiden,
tauſend Wirbeln, die ſchroff ſich ſcheiden,
ch wild überſtürzen und ſchnaubend ringen,
s wollte der eine den andern verſchlingen.
lauter Schaum und zerſtäubenden Guß
aufgelöst der gewaltige Fluß.
as hat gebrochen des Rheines Macht?
as hat ihn plötzlich zu Fall gebracht?
as that die feindliche Klippenwand,
ie hat zerriſſen des Stromes Band,
ie hat zerſplittert die Kraft der Wogen
d alle hinab in die Tiefe gezogen.
O deutſches Volk, da ſiehe dein Bild
n Sturz der Gewäſſer ſo ſchauerlich wild!
as raffte dahin deine Macht und Größe?

Was gab deiner Freiheit Todesstöße?
Der Zwietracht Klinge hat dich gefällt
Und all dein Hoffen ist dran zerschellt.
Doch Muth gefaßt: ist der Rheinstrom doch
Erhaben in seinem Falle noch!
Sieh' an, wie er gegen die Klippen schäumt
Und sich wie ein muthiges Schlachtroß bäumt!
Sieh' an, wie der Felsen, der ihn zersplittert,
Von seinem Anlauf wankt und zittert!
Und über den stäubenden Silberwogen
Wie leuchtet so farbig der Regenbogen,
Des Friedens Bild und der Hoffnung Zeichen,
Dem bald die verheerenden Stürme weichen!
Und dort — mit freudigem Siegesmuth
Versammelt sich wieder die ganze Fluth.
Des Wogenheeres zersprengte Glieder
Sie schließen sich enge zusammen wieder;
Und nun, zu erneutem Heldenlauf
Bricht majestätisch der Rheinstrom auf.
O sammle dich, sammle dich, deutsches Volk,
Zu Einer gewaltigen Heereswelk!
O reißet nieder die Scheidewand
Und schlinget der Eintracht heiliges Band!
O laßt wie in Eines Stromes Werden
Von Ost und Westen, von Süd und Norden

nmenſtießen all eu're Kraft:
Bett dann ſprengt ihr die alte Haft!
werden die deutſchen Farben erglühen,
chtend wie Regenbogen ſprühen.
hält keine Macht mehr die Freiheit auf
rem herrlichen Siegeslauf.

Am Schützenfest in Aarau.

Gott grüß' euch, bied're Schweizermannen,
Herbeigeſtrömt aus allen Gau'n!
Noch einmal, eh' ich zieh' von dannen,
Darf ich am Bundesfeſt euch ſchau'n.

Was hat euch zu dem Feſt geladen —
Vom Rhein und von der Rhone Bord,
Vom Jura, von den Seegeſtaden,
Von Oſt und Weſt, von Süd und Nord?

Es ſind nicht leere Waffenſpiele,
Kein Prangen mit der Schützenkunſt;
Euch lockt nicht blinkend Geld am Ziele,
Nicht eitler Ehre blauer Dunſt.

O nein, ihr kam't aus höherm Triebe
Zum Feſt herbei von nah' und fern:
Dem Vaterland gilt eure Liebe,
Das Vaterland iſt euer Stern.

Es gilt, die Herzen zu vermählen
In heil'ger Eidgenoſſenſchaft;
Es gilt den Schweizermuth zu ſtählen,
Im Kampf zu üben ſeine Kraft.

Und wenn's die Zwingherrn je gelüſtet,
Das freie Schweizervolk zu fah'n,
So ſteh'n die Schützen wohl gerüſtet
Mit ihren Büchſen auf dem Plan.

Dann weh' dem Söldner des Tyrannen —
Hie Wilhelm Tell, hie Winkelried!
Dann ſingen ihm die Schweizermannen
Das alte Schlacht- und Siegeslied.

Drum üben ſich die wackern Schützen;
Sieh' — Meiſterſchuß auf Meiſterſchuß!
Und jauchzend ſchwingen ſie die Mützen
Zum ſchmetternden Trompetengruß.

Der Genfer ſchließt mit dem Luzerner
Die Brüderſchaft mit Herz und Mund;
Der Schwyzer drückt die Hand dem Berner —
Vergeſſen iſt der Sonderbund.

Dort auf des Gabentempels Zinne
Glänzt aller Fähnlein bunte Zier,
Doch über allen, mitten inne,
Der Eidgenossenschaft Panier.

O schließt euch allesammt, ihr Theile,
Treuinniglich dem Ganzen an;
Dem Vaterland und seinem Heile
Sei jeder Schweizer unterthan.

Zur Bundesfahne schwört aufs Neue,
Wer für sie blutet, stirbt als Held;
Ihr heilig Zeichen ehrt in Treue:
Das weiße Kreuz im rothen Feld!

Das Kreuz — o tragt es tief im Herzen —
Es bricht der Sünde Tyrannei,
Es heilt allein der Zwietracht Schmerzen
Und macht euch einig, stark und frei!

Abſchied von der Schweiz.

Zum letztenmal, o Schweizerland!
Blick' ich von dieſem Bergesrand
In deine ſel'gen Gauen.
Bald liegſt du meinem Auge fern,
Drum will ich dir noch einmal gern
Recht tief in's Herze ſchauen.

Das Hochgebirg da drüben winkt,
Das dir zu Häupten ſilbern blinkt —
Ein Diadem ſo prächtig!
Dort ſchaut mir nach ein blauer See —
Dein feuchtes Aug' voll Abſchiedsweh —
Wie rührt es mich ſo mächtig!

Du ſcheinſt mir wie die Alpenhaid'
Zu glüh'n, als eine roſ'ge Maid
In bräutlichem Geſchmeide.
Mir iſt, es tönt zum Alphornklang
Dein ſeelenvoller Reigenſang
In ſüßem Abſchiedsleide.

Du liebe, wundervolle Schweiz,
Wie iſt mir deiner Schöne Reiz
So tief in's Herz gedrungen:

Als hielte mich die Lorelei
Mit ihrer Minnezauberei,
Mit ihrem Sang bezwungen!

Doch nein, nicht eine Zauberin —
Du biſt mir eine Prieſterin
So hehr und voller Weihe.
Nicht nur bezaubert, nein! erbaut
Hab' ich dein Angeſicht geſchaut
Und deiner Wunder Reihe.

Von Gottes Weisheit, Güt' und Macht
Biſt du in deiner hohen Pracht
Verkünderin geweſen.
Ich hab' in deiner Alpentriſt,
Als wie in Moſis heil'ger Schriſt,
Vom Schöpfungswerk geleſen.

Mich hob der Alpen Silberknauf
Zur Anbetung, zu Gott hinauf,
Wie eine Himmelsleiter.
Ich geh' zu deinem Thor hinaus,
Gleich wie man geht aus Gottes Haus —
Erbaut und ſeelenheiter.

Der lieben Gefährtin.

1.

An deiner Hand, verklärt durch deine Minne,
Sah ich die Schweiz in ihrem reinſten Lichte;
Der Alpenwunder göttliche Gedichte
Ward ich an deiner Seite doppelt inne.

Auf grüner Alp, auf hoher Felſenzinne,
Am blauen See, bei'm Sturz der Schneebergſchichte —
Wie ſtrahlteſt du mit ſel'gem Angeſichte,
Wie ſtaunteſt du mit kindlichfriſchem Sinne!

Du nahmeſt vom durchwanderten Gefilde
Den Abglanz mit; den ſeh' ich nun auf's Neue
Wie abgeſpiegelt ſtets an deinem Bilde.

Dein Auge blaut wie Enzianenbläue,
Wie Alpenroſen glüht dein Antlitz milde,
Und wie Granit ſo feſt iſt deine Treue.

2.

O Herz, das mir die Wanderung verſüßte!
Wie freute mich dein liebliches Geleite,
Wie gingſt du mir ſo kindlichtreu zur Seite,
Durch Eis und Schnee, an ferner Seeen Küſte!

Ach, wenn ich plötzlich von dir ſcheiden müßte,
Du zögeſt heim, ich müßte fort in's Weite:
Wie ränge da mein Herz in heißem Streite,
Wie würde mir die ganze Welt zur Wüſte!

Doch nein! wie durch die Alpen, ſo durch's Leben
Wirſt du in Bundestreue mich begleiten,
Auf ewig biſt du mir von Gott gegeben.

Und reißt der Tod dich einſt von meiner Seiten,
Als Engel wirſt du mich verklärt umſchweben —
Ich dein, du mein in alle Ewigkeiten!

Dem treuen Führer.

Wie könnt' ich meinen Alpſtock niederlegen
Und nicht gedenken dein mit Dank und Preiſe,
Du treuer Führer, der mich allerwegen
Geleitet hat ſo väterlich, ſo weiſe!
Du warſt mein Schirm an ſchwindlig jähen Stegen,
Mein Stab auf glattem Feld von Schnee und Eiſe;
Du führteſt mich zu wunderſchönen Stellen,
Wo zum Entzücken Schauer ſich geſellen.

Wie ſollt' ich dir, der mich ſo treu geleitet,
Nicht gerne kindlich folgen auch durch's Leben?
Du wirſt mich halten, daß mein Fuß nicht gleitet,
Am Abgrund wirſt du ſchützend mich umſchweben;
Die ſchönſte Ausſicht hältſt du mir bereitet,
Drum will ich deiner Führung mich ergeben.
O Herr, verlaß mich nie, daß deine Güte
Den Eingang und den Ausgang mir behüte!

Doch mehr als Führer warſt du mir: denn Alles,
Was ich bewundernd ſah, es iſt dein eigen.
Der Silberglanz des hehen Alpenwalles,
Die Wieſengründe, die zu Thal ſich neigen,
Des Gletſchers Pracht, der Sturm des Waſſerfalles,
Die Seeen, die des Himmels Abbild zeigen:
Sie ſind ja deines Schöpferwortes Werke,
Sie preiſen deine Herrlichkeit und Stärke.

O ſchmückſt du ſo mit deiner Gottheit Spuren
Die Erde ſchon, den Schemel deiner Füße,
Wie wird mir ſein, wenn ich auf Himmelsfluren
Den Lichtglanz deiner Majeſtät begrüße,
Dort, wo Millionen ſel'ger Kreaturen
Empfinden deiner Liebe ganze Süße!
O laß mich feiernd einſt und betend wallen
Durch jenes Tempels ew'ge Wunderhallen!

Anmerkungen.

[1]) **Petra Pertusa.** S. 8. Einige Minuten von der Birsquelle führt die Straße durch ein natürliches und in Kriegszeiten künstlich befestigtes, 40 Fuß hohes Felsenthor, Pierre Pertuis (Petra Pertusa) genannt und schon den Römern bekannt, wie aus einer lateinischen Inschrift erhellt, die noch an der Nordseite dieses Thores zu lesen ist.

[2]) **Sonntagsmorgen auf dem Thuner See.** S. 13. Die Beatenhöhle soll einst bewohnt gewesen sein von dem h. Beatus (zu deutsch: dem Glückseligen), dem ersten Verkünder des Evangeliums in dieser Gegend.

[3]) **Der Gießbach.** S. 15. Die 14 Fälle des Gießbachs tragen die Namen verschiedener Schweizerhelden, z. B. Berthelds von Zähringen, des Gründers der Stadt Bern, Ulrichs von Erlach, des Helden vom Donnerbühl, Rudolphs von Erlach, des Helden von Laupen, u. A.

[4]) **Die Lawinen der Jungfrau.** S. 23. Das Silberhorn ist eine Bergspitze, die von dem Jungfrau-Gebirge aufsteigt; von der Wengernalp aus erscheint sie zur rechten Seite des Gipfelpunkts, reicht beinahe zu gleicher Höhe hinan und ist mit dem reinsten Schnee bedeckt.

[5]) **Rundschau auf Rigikulm.** S. 72. Urbi et orbi, d. h. der Stadt und der Welt: unter dieser Formel ertheilt der Papst dreimal im Jahre feierliche Benediktion, nämlich am Gründonnerstag, am Osterfest und am Himmelfahrtstag.

[6]) **Der Löwe zu Luzern.** S. 83. Dieses berühmte Denkmal wurde von dem General Pfyffer zum Gedächtniß der französischen Schweizergarde errichtet, welche zu Paris am 10. August 1792 bei der Vertheidigung der Tuilerien gefallen ist. Nach Thorwaldsen's Originalbild, das in einem Nebenge-

hände gezeigt wird, hat der Künſtler Abern von Konſtanz dieſen ſterbenden Löwen, 28 Fuß lang, 18 Fuß hoch, in den lebendigen Sandſtein gehauen.

7) **Geßners Denkmal,** S. 94, ſteht auf dem Lindenplatz, der unmittelbar an den Eiſenbahnhof grenzt.

8) **Huttens Grab.** S. 96. Das hier ausgeſprochene Urtheil über Hutten möchte vielleicht ſchroff erſcheinen, beſonders die Bezeichnung deſſelben als eines Glaubensloſen. Allerdings war er nicht in dem Sinne glaubenlos, wie die Gottesläugner und Kreuzausreißer unſrer Tage; aber daß ihm das Chriſtenthum nicht zum lebendigen Herzensglauben geworden, daß ſein Reformationseifer mehr negativ, ein bloßes Streben nach weltlicher Aufklärung war, dies wird jeder unbefangene Geſchichtskenner zugeſtehen. So urtheilt z. B. auch Prof. Hagenbach (Vorleſungen über Weſen und Geſchichte der Reformation, Th. II. S. 62 und 63): „Hutten und Erasmus ſind ſich darin ähnlich, daß ſie beide mehr von Seiten der Aufklärung, der Wiſſenſchaft und des Witzes, als von einem tiefern Grunde des Glaubens aus zu reformiren ſuchten. Beide ehrgeizig und leidenſchaftlich, nur jeder auf ſeine Weiſe."

9) **Das Wildkirchli.** S. 99. Dieſe 1610 geſtiftete Einſiedelei mit einer Kapelle, die in einer natürlichen Grotte angebracht iſt, ſteht auf einer ſenkrechten 220 Fuß hohen Felswand, 1¼ Stunde vom Weißbad. Noch etwas höher liegt die Ebenalp, eine der ſchönſten Alpen des Kantons Appenzell-Innerrhoden.

10) **Huſſens Marterſtätte zu Konſtanz.** S. 111. Die letzte Strophe iſt aus Luthers „Lied von den zweien Märtyrern Chriſti zu Brüſſel, von den Sophiſten von Löwen verbrannt, geſchehen im Jahr 1523."

Inhalt.

	Seite
Künſterthal	5
rk	7
Bertuſa	8
letzten Anhöhe bei Vici	9
Bauernhöfe	11
agsmergen auf dem Thuner See	13
ießbach	15
dem Sturz des Gießbachs	16
brunnen	18
taubbach	20
ungfrau	22
awinen der Jungfrau	23
ußе der Hochalpen	24
eſenlauigletſcher	25
eichenbach	26
Haslithal	28
arfall bei der Handeck	32
andeckalp	34
lpenblumen in der Wildniß	37
rimſelſpital	39
rimſelpaß	41
honeegletſcher	43
ſedern auf der Furca	46
enflucht	48
Ziegenbeerde auf der Eidlialp	50
em Gotthard	53
ns Nähe	55
Reuſsthal	56
Tellsbrunnen zu Altorf	60

	Seite
Luſtfahrt auf dem Vierwaldſtätter-See	62
Das Rütli	65
Der Axthen	67
Der Reßberg bei Goldau	69
Rundſchau auf Rigikulm	72
Morgenpſalm auf dem Rigi	75
Sonnenblicke durch den Riginebel	78
Das Alphorn beim Sonnenuntergang	80
Der Löwe zu Luzern	83
Der Vierwaldſtätter-See	86
Der Zürcher-See	88
Zwingli's Denkſtein bei Kappel	91
Geßners Denkmal in Zürich	94
Huttens Grab auf der Inſel Ufnau	96
Die Tropfſteinhöhle beim Wildkirchli	99
Auf der Ebenalp	101
Appenzeller Juſtiz	104
Auf dem Freudenberg bei St. Gallen	105
Am Bodenſee	108
Huſſens Marterſtätte zu Konſtanz	111
Am Rheinfall bei Schaffhauſen	113
Das Schützenfeſt zu Aarau	116
Abſchied von der Schweiz	119
Der lieben Gefährtin	121
Dem treuen Führer	123
Anmerkungen	125

Von demſelben Verfaſſer ſind früher erſchienen:

Gedichte von Adolf Stöber. Hannover, Hahn'ſche Hofbuchhandlung, 1845. Taſchenausgabe. In Leinwand gebunden mit Goldſchnitt.

Neue Reisebilder aus der Schweiz.

Von

Adolf Stöber.

St. Gallen.

Verlag von Scheitlin & Zollikofer.

1837.

15 Y 8

BL.
VA ERS.
L 'S.

Neue

Reisebilder

aus der

Schweiz.

Von

Adolf Stöber.

St. Gallen.
Druck und Verlag von Scheitlin & Zollikofer.
1837.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Inhalt.

	Seite
Baſels Wappen	1
Der Telegraphendraht auf den Alpenpäſſen	2
Ein Kirchgang im Jura	5
Findlingsblöcke auf dem Jura	7
Das Bogenthal	9
Alpenanſicht auf dem Weißenſtein	12
Legende von Mariaſtein	14
Die Petersinſel im Bieler-See	16
Der Genfer-See	20
Calvin's Grabſtätte	22
Die Kaskade des Nant d'Arpenaz	28
Das Chamounythal	30
Der Montblanc	34
Montblanc- und Rigianſicht	36
Auf dem Col de Balme	39
Die Märtyrerkapelle bei St. Maurice	42
Schloß Chillon	47
Ausſicht auf dem Kirchhof zu Clarens	51
Sage vom Schloß Vanel	56
Das Saanenthal	62

	Seite
Das Simmenthal	66
Stockhornbesteigung	70
1. Von Blumenstein zur Wahlalp	70
2. Nachtquartier in der Sennhütte	73
3. Von der Wahlalp zum Gipfel	80
4. Sonnenaufgang auf dem Stockhorngipfel	84
Die Zwergbäume auf den Fluhen	88
Die Steinblöcke auf den Bauernhäusern	90
Auf der Münsterterrasse zu Bern	91
Der Bärenzwinger zu Bern	93
Sage von der Blümlisalp	95
Entzücken auf der Alpenwanderung	98
Sennerjodeln	99
Die Flößer am Sihlsprung	101
Schelling's Denkmal in Ragatz	105
Bad Pfäfers	106
Via mala	109
Am Rheinwaldgletscher	114
Der Bernardinopaß	119
Castello grande zu Bellinzona	123
Lokarno	124
Der Tödi im Hochsommer	131
Der Läufer von Glarus	133

Baſels Wappen.

Ein Schifferdreizack unter'm Biſchofsſtab —
Was dir, Stadt Baſel! deinen Reichthum gab,
Das deutet mir dein Wappen ſinnig an;
Und bleibſt du unter Chriſti Stab fortan,
So wird auf deinem frommen Thun
Auch für und für ſein Segen ruhn,
So tragen deine Schiffe reichbeladen
Die Fracht bis zu den fernſten Seegeſtaden
Und bringen dir in Fülle Glück,
Des Fleißes goldne Frucht zurück.
Dein ſinnig Wappenſchild
Iſt alter Wahrheit Bild.
In Gottes Hut,
Da ruht ſich's gut;
Und bleibſt du bei ihm unbeirrt,
So iſt der Herr dein guter Hirt,
Bei dem dir nichts je mangeln wird.

Der Telegraphendraht auf den Alpenpässen.

In Felsenregionen,
Wo Menschen nicht wohnen,
Wo Adler nur thronen
Auf luftigem Grat:
So hoch seh' ich dringen,
Mit blitzenden Schwingen
Botschaften zu bringen,
Den eisernen Draht.

So kommen denn Schaaren
Gedanken gefahren,
Wetteilend mit Aaren,
Hier über die Fluh:
Der Adler wird schwanke,
Doch blitzt ohne Schranke
Des Menschen Gedanke
Dem Ziele schon zu.

Der Draht ſcheint mir eben
Elektriſch zu beben:
Was mögen wohl ſchweben
Für Kunden dahin?
Woher ſie wohl kommen?
Und werden ſie frommen?
Wer heißt ſie willkommen?
Wo ziehen ſie hin?

Vielleicht überbringen
Die blitzenden Schwingen
Uns Kunde von Dingen
Fern über der See:
Von blutigen Kriegen,
Von glänzenden Siegen ...
Die Welt wird's durchfliegen:
Triumph! oder Weh!

Vielleicht wird geſchrieben
Aus zärtlichen Trieben
An glückliche Lieben
Ein wonniger Brief.
Vielleicht werden Klagen
An Hiob getragen
Und Wunden geſchlagen
So brennend, ſo tief.

O Menſch! wie durchweben
Die Parzen dein Leben
Mit Nehmen und Geben,
Mit Wonnen und Weh;
Derweil ſeit Aeonen
Die Alpen da thronen
Mit ſchimmernden Kronen
Von ewigem Schnee!

Ein Kirchgang im Jura.

Wie leuchtet der Himmel ſo friedlich blau,
Wie kühlend ſäuſelt die Morgenluft!
Im Frühthau ſchimmert und flimmert die Au,
Die friſchgemähte, voll Balſamduft.

Im Walde lobſingt der Vögelein Chor,
Es feiern die Felder in Sabbathruh,
Da tret' ich vom Landhaus wonnig hervor
Und wandle dem Dorfe, dem Kirchlein zu.

Auch ziehen von ihren Gehöften her
Die Sennen im ſchmucken Sonntagsgewand,
Auf Waldespfaden in Kreuz und Quer,
Geſangbuch und Sträußlein in der Hand.

Erreicht iſt die letzte Anhöh ſchon,
Und ob es läute, forſch' ich hinaus;
Da klingt der volle metallene Ton
Und ruft in die Runde zum Gotteshaus.

Doch nein, noch hangen die Glöcklein in Ruh,
Noch zog ſie der Küſter nicht mit dem Strang;
Sieh, dorther kommt, von der grünen Fluh,
Von weidenden Kühen der Glockenklang.

Nun ja, ſie läuten mir auch zur Stund,
Die Heerdenglocken, im Feierton
Zur Kirche, die Gott auf des Juras Grund
Sich ſelbſt erbaut vor Jahrtauſenden ſchon.

Das große Gotteshaus um und um,
Das Kirchlein von Menſchenhänden dort —
Sie beide ſind mir ein Heiligthum,
In beiden vernehm' ich, Herr, dein Wort!

Findlingsblöcke auf dem Jura.

Auf Jurahöhn — welch ſeltner Fund!
Granitblöck' hin und her verſtreut;
Da doch des Juras Felſengrund
Sonſt kein Granitgebilde beut...

Als einſt aus unterirdſcher Nacht
Der Alpen Hochgebirg erſtand,
Da ſchleuderte vulkanſche Macht
Granitblöck' weit hinaus in's Land.

Von Gletſchern war das Thal noch voll,
Und über die kryſtalline Bahn
Kam der Granitblock mit Geroll
Bis auf des Juras Höhn hinan.

So hört' ich... Armes Findlingsloos!
Der harte Vater ſtieß ihn aus;
Doch nahm ihn mild in ſeinen Schooß
Des Juras weites Findlingshaus.

So hat ein Weltgerichtsvulkan
Auch Völkertrümmer einſt zerſprengt:
Als Findling' irren ſie fortan,
Aus ihrer Heimath längſt verdrängt.

Zigeuner, weit vom Gangesſtrand,
Und Juden, fern von Kanaan,
Ihr ſeht mich hier im Abendland
Wie Findlingsblöcke traurig an!

Das Vogenthal.

(Am Fuße des Paßwangs.)

Tief in wilden Felſenſchlünden
Liegt das Thälchen eingeengt;
Und doch iſt in ſeinen Gründen
So viel Schönes dicht gedrängt.

Ringsum blüht die feinſte Roſe
Dunkelroth am grünen Strauch:
Die ſo ſeltne dornenloſe
Mit dem reinſten Balſamhauch.

Und des Waldbachs Rand bekränzen
Erdbeerlein mit rother Gluth,
Während blaue Glöckchen glänzen,
Sich beſpiegelnd in der Fluth.

Schlanke Birken wiegen ſäuſelnd
Drüberhin ihr Zweiggelock;
Feiner Silberſchaum ſich kräuſelnd
Uebergießt den Kieſelblock.

Und aus den kryſtallnen Wellen,
Spiegelklar bis auf den Grund,
Tauchen blinkende Forellen,
Wohlig ſpielend, kerngeſund.

Liebes Bächlein, laß dich fragen:
Wie bewahrſt du dich ſo rein?
Miſcht ſich doch beim Wellenſchlagen
Dir kein trübes Wölkchen ein.

Ja, ſchon mein' ich's abzulauſchen
Deinem kindlich offnen Mund;
Deiner Silberſtimme Rauſchen
Gibt mir das Geheimniß kund.

„Sieh, dem Himmel iſt entſprungen
Rein und helle meine Fluth,
In den Berg hinabgedrungen,
In der Felſen treue Hut.

Und ſo hab' ich mich ergoſſen
Aus der Quelle ſpiegelrein,
Ganz beſchirmt und eingeſchloſſen
In ein Bett von dichtem Stein.

Daß mir keine Trübung werde,
Reiß' ich nie vom Fels mich los;
Keinen Staub und Schlamm der Erde
Nehm' ich auf in meinen Schooß.

Sieh, ſo bin ich rein geblieben,
Rein wie mich der Himmel ſchuf,
Weil ich frei von niedern Trieben
Floh der Tiefe Lockungsruf.

Ach, umſchlöſſe feſter Glaube
Dein Gemüth wie Fels und Erz;
Dränge nichts vom Erdenſtaube
Trübend in dein waches Herz!

Sieh, ſo wär' auch dir beſchieden
Solche Reinheit gleichwie mir,
Und des Himmels hoher Frieden
Bliebe ruhend auch auf dir."

Alpenanſicht auf dem Weißenſtein. [1])

O weite Fernſicht auf der hohen Röthe,
Wie ſelbſt auf Rigi's Kulme nicht!
Sieh, wie ſich dort, durchglüht von Abendröthe,
Der Alpen lange Kette flicht.

Vom Säntis her bis zu des Montblancs Scheitel —
Wie herrlich ſtehn ſie alle da!
Die Häupter hoch, hinweg von dem was eitel,
Gen Himmel ſchau'n ſie, fern und nah.

So ſchließen ſie zu einem hohen Streben
Den weiten Kreis, den feſten Bund:
Im Drang, zu einem Himmel ſich zu heben,
Sind ſie auch eins von Herzensgrund.

O trachtet ihnen nach, ihr Völker alle,
Die ihr von Oſt, Weſt, Süd und Nord
Heraufragt zu dem hohen Alpenwalle,
Wie Fluthen rings am Inſelbord.

Gehn aufwärts, wie die Alpen, eure Bahnen,
Habt ihr in Gott Zuſammenhalt:
Dann ſeid ihr eins, Germanen und Romanen,
An Zung' und Sitte mannichfalt!

So ſtrebt denn alle, ringet in die Wette,
Dem einen Himmel zugewandt:
O dann umſchlingt euch, wie die Alpenkette,
Ein unverbrüchlich feſtes Band!

Legende von Mariaſtein.

Im Eichwald hütet des Hirten Frau,
Ihr Kind ſucht Blümlein im Abendthau.

Es bückt ſich über die Felſenwand
Und — „Jeſus Maria!“ ſtürzt über den Rand.

Da fällt es juſt, wie auf weiches Moos,
Einer weißen Jungfrau in den Schooß.

Die Mutter hörte den jähen Schrei
Und ſuchte mit Schrecken und lief herbei.

„Mein Kind, mein Kind! was haſt du gemacht?
Wie kamſt du herab in den tiefen Schacht?“

Das Kind ein Blumenkränzlein flicht,
Sieht lächelnd die Mutter an und ſpricht:

„Bin halt gefallen im wilden Lauf,
Eine weiße Jungfrau fing mich auf.

Die ſoll nun haben zum Dank von mir
Das friſche Blumenkränzlein hier.“

Und nach der Jungfrau alſobald
Sucht freudig die Mutter im ganzen Wald.

Da zeigt ſich im Felſen ein weißes Bild:
Maria mit dem Kindlein mild.

Zur Kirche wurde der Felſenſchacht,
Drin brennet die Lampe Tag und Nacht.

Und über dem unterirdiſchen Bau
Steht Kloſter und Kirch' auf grüner Au.

Mariaſtein begrüßen von fern
Viel büßende Pilger als Hoffnungsſtern.

Und fleht zum Himmel ein fallendes Kind,
Dem öffnet die Gnade den Schooß geſchwind.

Die Petersinsel im Bieler-See. [2])

Wie dort in sanftem Bogen,
Vom Eichenwald bekränzt,
Aus dunkelgrünen Wogen
Die Petersinsel glänzt!
Wer von der Welt geschieden
Ein einsam Plätzchen sucht,
Der komm' und finde Frieden,
Beschirmt von dieser Bucht.

Im Säuseln alter Eichen,
In ihrem Schatten kühl,
Muß dir vom Herzen weichen,
Was drückt gewitterschwül.
Und schleudert Feuerbrände
Die Welt — dich trifft es nicht;
Dein Wall sind Klippenwände,
Wo sich die Welle bricht.

Und wo die Mittagsonne
Den Inselbord besucht,
Da lacht zur Augenwonne
Der Obstbaumgärten Frucht;

Da facht der Strahl das Feuer
In Purpurtrauben an,
Da wächst der Herzerfreuer
Dir hoffnungsvoll heran.

Und doch — wie reich an Frieden
Dies Eiland ſich erzeigt,
Wie ſtill und abgeſchieden
Aus grüner Fluth es ſteigt;
Es heilt nicht alle Schmerzen,
Nicht alle Wunden zu,
Es bringt nicht jedem Herzen
Die heißerſehnte Ruh.

An dir verlor dies Eiland
Wohl ſeinen Friedensgruß,
O Rouſſeau, der es weiland
Betrat mit flüchtgem Fuß.
So traute Ruheſtätte
Dich, Genfs verbannter Sohn!
Auch hier geborgen hätte,
Du ſprachſt dem Frieden Hohn.

An ſchroffer Klippenkante
Stieß hart dein Nachen an;
In deinem Herzen brannte
Tiefinnerſt ein Vulkan.

Wohl hieß dich treu willkommen
Der Inſel ſtiller Wald;
Was mocht' es aber frommen?
Du flohſt die Ruhe bald.

Dich hat auf dieſen Triften
Des Friedens Hauch umkreist;
Doch ſchweift' in Irrlichtſchriften
Unſtät dein hoher Geiſt.
Geziert mit edeln Gaben,
Des Großen fähig wohl,
Haſt du dir ſelbſt gegraben
Der Unruh ſchaurig Hohl.

Ja, durch Europa's Lande
Zog deines Geiſtes Macht,
Bis er zum Völkerbrande
Die Pulverſaat entfacht,
Bis aus durchhöhlten Gängen
Das Feuer brach heraus,
Um in die Luft zu ſprengen
Der alten Staaten Haus.

Du ſtilles Friedenseiland,
Du trauerſt wohl noch ſpat
Um Rouſſeau, dem der Heiland
Vergebens hier genaht.

Dem Herzen, das zerriſſen,
Was frommt ein Paradies,
Aus dem es das Gewiſſen
Als Cherub zürnend wies?!

Der Genfer-See.*)

O Leman-See, von tiefem Blau durchdrungen,
Der bald wie Zürichs Spiegel hold entzückt,
Bald wie der Urner-See zum Grau'n entrückt!
Wohl biſt du's werth, daß edle Dichterzungen
Den Völkern weithin deinen Ruhm beſungen.

Dort ſpiegeln ſich in deinem blanken Becken
Savoyens Alpen ſchaurig ernſt und hehr,
Zerklüftet, ein zerſprengtes Rieſenheer,
In Zauberſchlaf geſunkne graue Recken,
Verſteinert längſt, als wie von jähem Schrecken.

Und hier — o hätt' ich eines Malers Hände!
Wie lieblich bunt der Obſtbaumgärten Kranz!
Wie ſpiegelt ſich in dir der Villen Glanz!
Und längs der ſonnigen Terraſſenwände
Wie grünt mit Gold durchwirkt das Weingelände!

Was Schönes naht, du nimmſt es auf zur Stunde,
Ein Dichterherz, empfänglich und geweiht,
Das allen Reizen ſeinen Spiegel leiht;
Ja mit erhöhtem Glanz auf blauem Grunde
Verklärſt du alle Bilder in die Runde.

Und was noch trübe, was noch unrein gährte,
O reiche Lebensfluth, das reinigst du:
Wie trübe floß der Rhonestrom dir zu,
Und wie verläßt dich freudig der verklärte,
Den deine reine Lebensfülle nährte!

Drum würdigt auch, als Spiegel ihm zu dienen,
Der Montblanc dich, der Hohepriestergreis,
Aus weiter Ferne hebt er blendend weiß
Und hoch empor sein Haupt mit hehren Mienen,
Bis daß es deine blaue Fluth beschienen.

O freue dich des einzgen Ehrenloofes,
Daß abgespiegelt nur in deiner Fluth
Das greise Riesenhaupt Europa's ruht!
Zu fassen so Erhabenes und Großes,
Bedarf es wohl des reinsten Dichterschooßes.

O Leman-See, von hohem Reiz durchdrungen,
Der bald wie Zürichs Spiegel hold entzückt,
Bald wie der Urner-See zum Grau'n entrückt!
Wohl bist du's werth, daß edle Dichterzungen
Den Völkern weithin deinen Ruhm besungen.

Calvin's Grabſtätte.[1])

Wo haſt du, Genf! das Grabmal aufgerichtet
Dem Gründer deiner Geiſtesmacht, Calvin,
Auf deſſen Ruf die Nacht ſich dir gelichtet
Und Gottes Wort als Morgenſtern erſchien?

Hier iſt der Kirchhof, doch des großen Todten
Grabhügel ſchmückte nie ein Leichenſtein;
Sein Wille war's, er hat es ernſt verboten,
Mit anderm Staub vermengt iſt ſein Gebein.

Du treuer Knecht! das war dein Sinn und Leben:
Der Gott der Gnaden ſei allein geehrt!
Nur ihm, nicht deinem Ruhme galt dein Streben,
Der Eifer um ſein Haus hat dich verzehrt.

Und doch erheben ſich die Splitterrichter
Und brechen läſternd über dir den Stab;
Den Rieſen will das winzige Gelichter
Zu ſich herabziehn, in den Staub herab.

Dir fiel das Loos der ächten Gotteskſtreiter,
Da heiß gehaßt, dort heiß geliebt zu ſein:
Zu deinem Holzſtoß brächten Viele Scheiter,
Doch viele Herzen denken ſegnend dein.

Du kämpfteſt für die Freiheit wahrer Chriſten,
Kein Geiſtesjoch, doch heilge Glaubenszucht:
Drum werfen Libertiner und Pariſten
All ihren Haß auf dich mit gleicher Wucht.

Weg! ſchreien Jene: 's iſt ein Phariſäer
Und ein Tyrann, ſein Joch erdrückt den Geiſt.
Weg! ſchreien Dieſe: 's iſt ein Manichäer,
Der Gott den Urgrund auch des Böſen heißt.

O wüßtet ihr, wie tief er eingedrungen
In's heilge Meer der Schrift, gleich Auguſtin,
Und wie viel Perlen er zum Kranz geſchlungen,
Bewundern müßtet ihr, bewundern ihn!

Und iſt auch unächt eine Perl' im Kranze,
Verwirft man drum das ganze Brautgeſchmeid?
Die Liebe freuet ſich am reinen Glanze,
Nur auf den Schattenfleck ſieht ſtets der Neid.

„Nein! ſchreit der Haß: kein Ehrenmal, ein Schand:
Dem Feuereifrer ohne Herz und Lieb!
Kein Lobgerede löſcht ihm je das Brandmal,
Das von Servede's Flammentod ihm blieb."

Ihr wälzt die Schuld allein auf ſeinen Rücken?
Er hat geirrt, doch mit ihm ſein Geſchlecht.
Das Richtſchwert auf ein Ketzerhaupt zu zücken,
Das lehrt' ihn Rom, das galt für gutes Recht.

Er fiel — vom Rath der Edelſten umgeben,
Auch ein Melanchthon ihm zur Seite trat.
Vermag ſein ganzes opfervolles Leben
Nicht aufzuwägen dieſe Uebelthat?

Er hat geeifert, doch um Gottes Sache,
Der Eifer um ſein Haus hat ihn verzehrt.
Er iſt entbrannt, doch nicht zur eignen Rache,
Wie ein Elias ſtand er blitzbewehrt.

Und wie ein Moſes, Iſrael zu hemmen
Durch ſtrenge Zucht in ſeinem Sündenlauf,
So ſtellt' er, des Verderbens Strom zu dämmen,
Die Tafeln des Geſetzes drohend auf.

Doch wie ein Paulus auch den Gott der Gnaden
Verkündigt' er, das Wort vom Kreuz des Herrn,
Und Allen, die verwundet und beladen,
Bot er des Troſtes Balſamfülle gern.

Nicht Andern ſtreng und gegen ſich geſchmeidig,
Nein, an ſich ſelber übt' er ſcharfe Zucht,
Und mit dem Schwert des Geiſtes doppelſchneidig
Hat er ſein eignes Herz und Mark durchſucht.

Zur Gotteskraft ward ihm das Wort vom Kreuze,
Von dem geſtählt erwuchs der Glaubensheld;
In ſich ertödtend alle Wolluſtreize,
War er der Welt gekreuzigt, ihm die Welt.

So ſtand er da — ein Mann in Stahl gegoſſen,
Die Bruſt umpanzert mit des Glaubens Erz,
Und doch dem Geiſt der Liebe nicht verſchloſſen:
Für Gott und Menſchenheil brannt' ihm das Herz.

So ſtand er da — in Gott die Kirche tragend,
Schroff wie die Alpenfelſen um ihn her;
Doch alles Niedre mächtig überragend,
Aufſtrebend wie die Alpen ernſt und hehr.

Nun komm, du kleine Welt, an ihm zu mäkeln:
An Rieſen kritteln, iſt der Zwerge Stolz;
Sie freu'n ſich, eine Schwäche zu erhäkeln,
Und ſchärfen höhniſch ihres Tadels Bolz.

„Der ernſte Mann iſt allzu ſtreng und düſter,
Kein Frohſinn, kein Gemüth, noch Poeſie."
Wohl hör' ich, Welt! dein tadelndes Geflüſter,
Doch dieſes Adlers Höh' erreichſt du nie.

Dein Leben iſt Genießen und Gewinnen,
Und Mittelpunkt der Welt dein kleines Ich;
Auf Gott, auf Gottes Ruhm ging all ſein Sinnen,
Im Dienſt des Herrn verzehrt' er freudig ſich.

Wohl war ſein Herz kein Alpenroſengarten,
Doch tief wie Leman's dunkelblauer See,
Um den die Alpen ſteh'n wie Sternenwarten,
In dem ſich ſpiegelt Montblancs ewger Schnee.

Wohl trug er nur in irdenem Gefäße
Das Himmelslicht, vom Geiſt des Herrn entfacht;
Daß er in Uebermuth ſich nicht vermäße,
Daß Gottes Gnad' erſchien' in voller Macht.

Drum ſink' ich nimmer, blind für deine Blöße,
Anbetend in den Staub vor dir, Calvin!
Doch beug' ich mich vor deiner Geiſtesgröße
Und fühle tief, wie klein ich vor dir bin.

Kein Marmor iſt's, von güldnem Erz umgittert,
Der deine Grabſchrift, deinen Namen trägt;
Doch lebt ein Denkmal dir, das nie verwittert,
Im Herzen, das für Gottes Ehre ſchlägt.

Die Kaskade des Nant d'Arpenaz.

(Bei Douay.)

Wie ſtürzt mit Entrüſtung
Der ſchäumende Schwall
Sich über die Brüſtung
Vom felſigen Wall!
Wie bricht durch die Niſche
Der zürnende Born
Mit wildem Geziſche,
Mit ſprudelndem Zorn!

Doch eilt ihn zu faſſen
Die Reue ſogleich:
Nun ſinkt er gelaſſen,
Beſänftigt und weich,
In ſtäubenden Güſſen,
Vielfarbig durchſprüht,
Von feurigen Küſſen
Der Sonne durchglüht.

Wie ſchön, wenn ſich bindet
Ein brauſender Muth,
Sich ſelbſt überwindet
Nach zürnender Gluth!
Wie ſchön, wenn die Reue
Beſänftigt, was gährt,
Wenn Frieden auf's Neue
Das Antlitz verklärt!

Das Chamounythal.

Chamounythal, des Montblancrieſen
Fußſchemel, aller Welt geprieſen!
Mit überraſchungsfrohem Gruß
Betritt dich heut des Wandrers Fuß.

Ich ſah ein Thal, in deſſen Tiefen
Den Berg entlang viel Bäche trieſen
Mit klingend hellem Silberſtrahl,
Und Lauterbrunnen heißt das Thal.

Hier auch, doch ohne Fluthgeplätſcher,
Sind Ströme, die kryſtallnen Gletſcher
In hoher Pracht und reicher Zahl:
Dich nenn' ich Lautergletſcher-Thal.

Des Montblancs ſchimmernden Gewändern
Entgleiten ſie gleich Silberbändern
Und fallen zwiſchen Wäldern ſanft
Auf deinen grünen Sammetranft.

Bewundernd ſeh' ich da vor allen
Das Eismeer majeſtätiſch wallen,
Das meilenweit die Arme reckt,
Mit Wogen von Kryſtall bedeckt.

O welche Wunder ſich entfalten
In jenen tiefen blauen Spalten!
Wohl reinern Glanz als Perlenglaſt
Birgt dieſes Meers Kryſtallpalaſt.

So leuchtend wie des Himmels Bläue
Wölbt ſich das Thor am Eisgebäue,
Und lebensfreudig tritt heraus
Der Arveiron, der Sohn vom Haus.

O welch ein friſches reges Leben,
Welch reines keuſches Kräfteweben
In dieſer hohen Gletſcherwelt,
Vom Strahl der Sonne bunt erhellt!

Als wollten ſchon, zu Himmelsſphären
Der Erde Höhen ſich verklären,
So leuchtet hier milchſtraßenweiß
Und himmelblau das Meer von Eis.

Geſängt von überirdſchen Brüſten,
Geſund und heil von Erdenlüſten,
Weht hier in friſcher Gletſcherluft
Der Keuſchheit reiner Himmelsduft.

Chamounythal! es kommen Schaaren
Von Pilgern ſtets dahergefahren
Aus allen Landen nah und weit,
Zu ſchauen deine Herrlichkeit.

Wohl Mancher kommt mit welkem Herzen,
Den ſelbſtgeſchlagne Wunden ſchmerzen,
Sucht in den Alpen, in der Schweiz
Pikantes nur und neuen Reiz.

O hauch' aus deinen Gletſcherklüften,
Mit deinen ſtärkend ſcharfen Lüften,
Den Geiſt der Keuſchheit friſch und rein
All dieſen welken Herzen ein!

Laß Alle, die dein Kleid berühren,
Den Odem Gottes kräftig ſpüren,
Den heiligernſten Lebensgeiſt,
Der läuternd dieſe Höhn umkreiſt.

Daß Alle, die von hinnen kämen,
Ein friſches Leben mit ſich nähmen
Hinab in ihre ſchwüle Welt,
Ein Herz von Gottes Licht erhellt!

Der Montblanc.

Da ragt er majeſtätiſch himmelauf,
Der Alpenkrone diamantner Knauf.
Europa's Haupt! wie ſoll ich dich begrüßen?
Dein Scheitel trägt das reinſte Silbereis,
Ehrwürdger, hoheprieſterlicher Greis!
Ein Welttheil dient zum Schemel deinen Füßen.

Auf deinem Bruſtſchild glänzt des Lichtes Stern,
Und leuchtend ſtrahlt die Herrlichkeit des Herrn
Am Stirnblech deiner ſchimmernden Tiare.
Von deinen Schultern bis zum Fußesrand
Wallt ſaphirblau der Gletſcher breites Band
Ob deinem weißen faltigen Talare.

Auf deiner Stirne ruht der Weisheit Geiſt,
Der Andacht Adler deinen Blick umkreiſt,
Rein wie dein ewger Schnee ſind deine Sinne.
Anbetend ſtehſt du vor der Gottheit da;
Das Haupt dem Himmel, wie kein andres, nah,
Bewunderſt du die ſternbeſäte Zinne.

O du, Europa's prieſterliches Haupt,
Vom niedern Weltgewühle nie beſtaubt,
O daß dein hoher Sinn ſich weit ergöſſe!
Europa's Pulſe ſchlagen fieberhaft,
Durchwühlt vom Feuer ſchwüler Leidenſchaft:
O daß dein Geiſt in ſeinen Adern flöſſe!

Vom Aetna bis zu Hekla's Feuerſchlund
Brennt mancher Krater im verborgnen Grund
Und ſchleudert Lavaſtröme durch die Auen.
O daß erlöſche dieſer wilde Brand,
Streck du befriedend deine Prieſterhand
Und ſegnend über alle Völkergauen!

Montblanc- und Rigi-Aussicht.

Du hast gewagt die Himmelstürmersreise,
Die Riesenfahrt durchs Meer von Schnee und Eise,
Du hast Europa's Gipfelpunkt erreicht,
Den sonst des Adlers Fittig nur bestreicht.

Nun sag mir an, was hast du dort gesehen,
Wo eisigkalt die Höhenlüfte wehen?
Erfreutest du dich schöner Uebersicht
Der bunten Welt im warmen Lebenslicht?

Ach nein, ob auch krystallhell dort die Lüfte,
Vom Leben trennten dich zu weite Klüfte;
Verschwommen, umrißlos und farblos nur
Erschien dir grau die herrliche Natur.

So gehts auch euch, hochfahrend stolze Geister,
Die ihr euch nennt des reinen Denkens Meister
Und von den Gipfeln eurer Weisheitskunst
Herabseht auf des niedern Glaubens Dunst.

euer Eisverſtand auch die Begriffe
ſtallhell wie das ſchärfſte Fernglas ſchliffe,
as habt ihr denn auf euern Höhn erſpäht,
n abſolutem Wiſſen aufgebläht?

s Lebens Kern iſt euch abhanden kommen,
e Wirklichkeit in ödes Grau verſchwommen:
tur und Geiſt und Gott und Menſch erſcheint
ch als perſonlos dunſtges All vereint. —

ehr als die Fernſicht auf dem Montblanc droben
wohl die Rundſchau Rigikulms zu loben.
iſt wohl nicht ſo ſchwindlig hoch mein Stand,
ch um ſo näher liegt das ſchöne Land.

ſtehn der Alpen rieſige Geſtalten,
e Prieſter im Talar von weißen Falten.
ragen hoch und höher grüne Fluhn,
e ſammtne Schemel, drauf die Beter ruhn.

unten blinken Seen und Flüſſe rinnen,
ſeh der Dörflein Saat, der Städte Zinnen:
reiches buntes Leben voller Pracht,
Gott es ſchuf in ſeiner Güt' und Macht.

Der ſchönen Rundſchau, dieſer lebensreichen,
Iſt wohl des Glaubens Ausſicht zu vergleichen,
Dem Gott, vom Himmel huld herabgeneigt,
Das heilge Buch der Offenbarung zeigt.

Da ſiehſt du Höhn und Tiefen ſich entfalten,
Des Menſchen Fall und Gottes rettend Walten:
Wie dort auf Sinai und Golgatha
Der Bund des Herrn mit ſeinem Volk geſchah.

In göttlich-menſchlich warmem Lebenslichte
Enthüllt ſich dir die ganze Reichsgeſchichte:
Wie Gottes Geiſt ob allen Himmeln ſchwebt
Und doch in ihm nur Alles lebt und webt.

Auf dem Col de Balme.

O wunderherrlich iſt auf dieſer Kuppe
Die Rundſchau in die Alpenwelt!
Du triffſt ſo rieſenhafter Berge Gruppe
Kaum unterm weiten Himmelszelt.

Hier ſteht, enthüllt vom Scheitel bis zum Fuße,
Der Montblanc da, wie ſternbeſät;
Noch einmal zeigt er, wie zum Abſchiedsgruße,
Mir ſeine volle Majeſtät.

Zu ſeinen Füßen liegt weit ausgebreitet
Von grünem Sammt ein Teppich weich,
Chamouny's Thal, zu dem heruntergleitet
Der Gletſcher Gürtel ſilberreich.

Und um ihn her, wie rieſige Trabanten
Mit Piken blinkend wie der Blitz,
Erheben Alpen ſich mit ſcharfen Kanten,
Als ſchirmten ſie des Fürſten Sitz.

Und ringsum unabsehbar, Wäll' an Wälle,
Stehn die Gebirge aufgethürmt,
Wie eines Riesenfürsten Citadelle,
Die nimmermehr ein Feind erstürmt.

Doch scheiden muß ich jetzt von deinen Gauen,
Savoyerland, ade, ade!
Wohl nimmer werd' ich deine Wunder schauen,
Chamouny's Grün, des Montblancs Schnee.

Hier ist die Grenze; nach der Schweiz hinüber
Zieht mich die Wanderlust aufs Neu;
Schon aus der Ferne winkt sie mir herüber
So reizend und mit alter Treu.

Wie friedlich ruht tief unter meinen Füßen
Das Wallisthal im Sonnenschein!
Die Rhone glänzt und Stadt und Dörflein grüßen,
Als lüden sie mich zu sich ein.

Doch zieht mich dort die Berner Alpenkette
Mit Zauberkraft noch mächtger an:
O herrlich Bild! wie streben um die Wette
Die Silbergipfel himmelan.

Da blinkt die Gemmi mit der Doppelkrone,
Die Jungfrau mit dem Silberhorn,
Und fern die Furca, deren Fuß die Rhone
Begießt mit ihrem Gletſcherborn.

Ich möchte hin mit raſchem Flügelſchwunge,
Dort Hütten bauen, iſt ſo gut!
Hinab, hinab zum Volke deutſcher Zunge,
Da bin ich heimiſch wohlgemuth.

Doch ſegnend ſcheid' ich auch von deinen Gauen,
Romaniſch Volk, deß Gaſt ich war:
Der Himmel wolle dich mit Glück bethauen,
Mit Heil und Frieden immerdar.

Gleichwie der Himmel ſeinen blauen Bogen
Ob allen Landen ausgeſpannt:
Sei meiner Liebe Kreis auch weit gezogen
Und Allen ſegnend zugewandt.

Die Märtyrerkapelle bei St. Maurice. [5])

Da ſchimmert ſennighelle,
Hoch über'm Rheneſtrand,
Die Märtyrerkapelle
Auf ſteiler Felſenwand.

Hier fiel, ſo geht die Sage,
Die Märtyrerlegion,
Die unter'm Schwerteeſchlage
Errang des Himmels Kron'.

Aus Welſchland kam gezogen
Gen Gallien raſch heran
Mit ſeinen Heereswogen
Der Kaiſer Maximian.

Was trieb ihn, vorzudringen
Bis über'n Alpenpaß?
Den Chriſten Tod zu bringen,
Entbrannte wild ſein Haß.

Des Feindes nicht zu ſchonen,
Hat er ſich auserwählt
Die beſte der Legionen,
Die lauter Chriſten zählt.

Doch wie? ſie ſollten Würger
An ihren Brüdern ſein,
Und Gottes fromme Bürger
Der Wuth des Tigers weihn?

Sechstauſend Mann von Theben,
Sie weigern's alleſammt;
Der Kaiſer hört's mit Beben,
Er zittert wuthentflammt.

„Wohlan! ſie ſollen's büßen,
Ruft ſchnaubend der Tyrann:
Erwürgt zu meinen Füßen
Sei je der zehnte Mann.“

Sie hören's ohne Zagen,
Schon iſt das Schwert gezückt:
Sechshundert ſind erſchlagen,
Vom Tod zum Sieg entrückt.

„Zur Schlacht nun! ruft der Schlächter,
Und trotzt ihr abermals,
So brechen meine Fechter
Euch wohl den ſtarren Hals.“

Sie hören's ohne Wanken,
Die Opfer ſind bereit:
Sie gehn mit Lob und Danken
Zum Tod, zur Herrlichkeit.

Und die noch übrig blieben,
Entflammt Mauritius
Zu todesmuth'gen Trieben,
Zum freudigſten Entſchluß.

Der Oberſte von Theben
Zu ſeinem Kaiſer ſpricht:
„Wir laſſen Blut und Leben
Im Kampfe für die Pflicht.

Doch Henkersdienſt verrichten,
Die Unſchuld niederhaun,
Das Chriſtenvolk zernichten —
Das thun wir nimmer, traun!

Und willſt du Chriſten morden,
Was jagſt du nach ſo weit?
Auch wir ſind Chriſten worden,
Zum Opfertod bereit!“

Er ſpricht's und wirft den Degen
Zu Füßen ſeinem Herrn,
Und alle Reihen legen
Die Waffen nieder gern.

Da läßt er ſie umzingeln
Von ſeinem Schergenheer,
Das wie mit Schlangenringeln
Sie preßt je mehr und mehr.

Das Mörderſchwert zu ſchwingen,
Winkt alsbald der Tyrann,
Und tauſend blanke Klingen
Zerhauen Mann für Mann.

Nun triumphirt mit Pſalmen
Vor ihres Königs Thron,
Geſchmückt mit Siegespalmen,
Die Märtyrerlegion.

Ihr Vorbild leuchtet helle
Durch alle Zeiten fort,
Weithin wie die Kapelle
Auf lichter Höhe dort.

O Kirchlein, weck' auf's Neue
Die Wandrer nah und weit
Zur alten Chriſtentreue
Voll Todesfreudigkeit!

Schloß Chillon. *)

Geiſt der Freiheit, ausgegoſſen
Ueber Lemans Fluthenſpiegel!
Hier nur iſt ein Thor verſchloſſen
Dir mit ſiebenfachem Riegel.

Welch ein Thurm mit kecker Brüſtung,
Dran ſich rings die Wogen bäumen
Und wie knirſchend vor Entrüſtung
Wieder ſchnell zurücke ſchäumen!

Welche Mauern kräftig ſtrotzend,
Düſtergrau wie Haßgedanken!
Und die Zinne bietet trotzend
Allen Stürmen ihre Flanken.

Doch zumeiſt erfüllt mit Schauern
Sind des Burgverließes Schlünde:
Unter'm See, mit feuchten Mauern
Liegen ſeine tiefſten Gründe.

Wenn auf Rettungsſtimmen draußen
Schmachtend die Gefangnen lauſchen,
Hören ſie nur ſtets mit Grauſen
Ueber'm Haupt die Fluthen rauſchen.

Hier im ſchaurig dumpfen Zwinger
Lag einſt Bonnivard in Banden,
Weil er muthig Genfs Bezwinger,
Dem Tyrannen widerſtanden.

Ja, Savoyens Herzog war es,
Dem er kühn entbot die Fehde,
Er, der Diener des Altares,
Mit dem Schwert der freien Rede.

Doch den Freimuth ließ ihn büßen
Der Tyrann mit grauſer Strenge,
Ließ ihn feſſeln an den Füßen
In des Kerkers tiefſter Enge.

Heut noch hängt der Ring am Pfeiler,
Dran die Kette war befeſtigt,
Die dem büßenden Verweiler —
Nicht den Geiſt — den Fuß beläſtigt.

Heut noch in der Felſenplatte
Siehſt du dort die Spur der Tritte,
Die ſein Gang gegraben hatte
Auf und ab mit gleichem Schritte.

Alſo für die Freiheit litt er
Wie ein Märtyrer Kaſteiung,
Bis ihm hinterm Eiſengitter
Schlug die Stunde der Befreiung.

Einsmals durch der Wogen Branden
Hört er Siegesjubel dringen:
Genfer ſind's, die rettend landen,
Hoch vom Thurm ihr Banner ſchwingen.

Genf in kühnem Heldenſinne
Hat Savoyens Joch zerbrochen,
Hat erſtürmt die Felſenzinne
Und den Märtyrer gerochen.

Wie erwacht aus langem Schlafe
Sieht er ſtaunend neues Leben:
Nicht wie vormals Herr und Sclave —
Ueberall ein freies Weben.

Frei iſt auch die Kirche wieder,
Nicht mehr Pfaff und Laienheerden;
Alle ſind des Hauptes Glieder,
Das vom Himmel herrſcht auf Erden.

Bonnivard, der frei geblieben
Auch in ſeinen Kerkerbanden,
Jubelt, daß vom Geiſt getrieben
Volk und Kirche neu erſtanden.

Bannt, Tyrannen! eure Zwinger
Feſter noch als Chillon's Kerker;
Sprengen wird ſie Gottes Finger,
Gottes Macht iſt dennoch ſtärker.

Ausſicht auf dem Kirchhof von Clarens. *)

Die ſchönſte Ausſicht rings am See
Iſt hier, wo ich auf Grüften ſteh,
Auf Clarens' Gräberhügel.
Wie dehnt ſich weit der Fluthen Plan,
Und breitet wie ein Rieſenſchwan
Die ſilberblauen Flügel!

Wie liegt ſo freundlich Vevay nah,
So wunderlieblich Montreux da,
Umkränzt von Weingelände!
Und dort, wie hebt ſo trotzig frei
Chillon's gekrönte Felsbaſtei
Die grauen Kerkerwände!

Die Rhone ſucht am Oſtgeſtad
Im reinen See ein friſches Bad,
Mit wandermüden Füßen.
Und tief im Hintergrund — wie ſchön
Der Wallisalpen Silberhöhn,
Wie ferner Freunde Grüßen!

Hoch thürmt ſich am Savoyerſtrand
Bei Meillerie die Klippenwand,
Umrauſcht von Tannenwipfeln.
Sanct Gingolf's Kirch' nach oben winkt,
Wo himmelhoch das Schneefeld blinkt
Auf hehren Alpengipfeln.

So herrlich iſt ringsum die Welt,
Und wenn das Auge Raſt nun hält,
Die Nähe zu beſchauen:
O Clarens, voller Lieblichkeit,
Mit Blüthenflocken überſchneit,
Mit ſegensreichen Auen!

Hier wiegt der Lorbeer ſein Gezweig,
Da glüht die Südfrucht, ſchwillt die Feig'
Und die Oliv' am Baume;
Dort aus den dunkeln Blättern loht
Auch der Granate brennend Roth
Im ſonnig warmen Raume.

Da gießt die Weinblüth' ihren Duft
Gewürzig in die milde Luft,
Läßt edle Frucht erwarten.

O Clarens! welch ein Segensborn
Ergießt ſich dir, welch Füllehorn,
Du reicher Gottesgarten!

Hier athmet auch die ſieche Bruſt
Friſch auf, mit neuer Lebensluſt,
Und glaubt und hofft Geneſung.
Hier, wo ſo ſchön die Welt umher,
Fällt wohl das Scheiden doppelt ſchwer,
Und ſchaurig die Verweſung.

Und doch — es brach im Todesſchmerz
Auch hier ſchon manches kranke Herz,
Das neues Leben ſuchte.
Schon manchem rief der Tod: Zu ſpät!
Nun ſchlummert's hier, von Gott geſät,
Daß es zur Ernte fruchte.

Vor allen Todten, die da ruhn,
Iſt Einer, deſſen Grab ich nun
In tiefer Ehrfurcht ſuche.
Hier ſteht dein Nam' auf ſchlichtem Stein,
Dein Herr, o Vinet! ſchrieb ihn ein
In ſeinem Lebensbuche.

Hier fandeſt du, vom Kampfe matt,
Du edles Haupt! die Ruheſtatt,
Hier loſch die heilge Lohe;
Und, von ſo ſchöner Welt umblüht,
Ruht ſanft dein Herz, das rein geglüht
Für alles Schön' und Hohe.

Du haſt die Liebe tief und zart
Mit feſtem Glaubensmuth gepaart,
Mild-ernſt, wie dies Gefilde.
Aus deinem Leben weht ein Duft,
Wie dieſe würzig reine Luft,
So herzerquickend milde.

Dir war auf lichten Glaubenshöhn
Schon hier das Leben doppelt ſchön,
Doch ſelig auch das Sterben.
Du ſahſt wohl aus dem Sterbezelt
Getroſt die Herrlichkeit der Welt
Sich deinem Blick entfärben.

Wie Moſes noch dem Tode nah
Das gottgelobte Land erſah
In lichtverklärter Ferne:

So ward auch dir noch aufgethan
Ein Blick in jenes Canaan,
Und heimwärts gingst du gerne.

O ſelig, wer von Troſt durchglüht;
So hold ihm auch die Erde blüht,
Sie läßt mit frohem Hoffen!
Denn eine Ausſicht wunderſchön —
Viel ſchöner als auf dieſen Höhn —
Der Himmel ſteht ihm offen.

Sage vom Schloß Vanel.

An der Straß' im Thal der Saane
Liegt auf hohem Felsgestell,
Dicht mit Epheu überwachsen,
Die Ruine von Vanel.
Ha, wie schaudern da die Pferde,
Wollen nicht mehr von der Stell'!
Was die alte Sage meldet
Von dem Burgherrn, höret schnell!

„Klara! sprach er einst, zur Fehde
Bin ich fertig und bewehrt.
Nimm zum Abschied diese Ringlein,
Dir zum Liebespfand bescheert:
Ob du Treue mir gehalten,
Prüf' ich, wenn ich heimgekehrt
Noch an deiner Hand erschaue
Die drei Ringlein unversehrt."

Ferdinand zu seiner Frauen
Sprach's, der Ritter von Vanel,
Und von seinem Schloß hinunter
Reitet er gen Wallis schnell.

Abends weilt die Tugendliche
In der Halle lampenhell,
Und ihr lieber Herr, der ferne,
Iſt ihr einziger Geſell.

Horch, da pocht's, da tritt zur Thüre
Veit von Aigrement herein,
Beugt ſich mit geſenktem Helme
Und begrüßt die Dame fein:
Ihrer Wittwenblöße kommt er
Seinen Ritterſchild zu leihn,
Die Verlaßne will er tröſten,
Ihr ſein Herz in Liebe weihn.

Da ſie nun ihr blaues Auge
Tief entrüſtet niederſchlägt,
Bittet er auf eine Stunde
Um die Ringlein, die ſie trägt;
Doch Frau Klara, treulich wahrend
Ihre Pfänder blank geprägt,
Zürnt dem Argen, der begehrlich
Nach dem Pfand der Liebe frägt.

Racheſinnend eilt von hinnen
Veit von Aigrement zur Stund.

Sprengen will nun der Verſchmähte
Mit Verrath den Liebesbund:
Hat die Ringe ſcharf betrachtet,
Daß ihm jedes Reiſchen kund;
Und drei gleiche macht ein Goldſchmied
Ihm zu Bern gar zierlich rund.

Mit den Ringen ſchnell gen Wallis
Reitet er zum Thor hinaus,
Ferdinand entgegen eilend,
Der da heimzog aus dem Strauß.
„Gottwillkomm, Herr Veit, willkommen!
Bringſt du Kunde mir von Haus?“ —
„„Ob ſchön Klara treu geblieben,
Sagen dir die Ringlein aus.““

Und die ſilberhellen Ringe
Dreht er ſpöttlich an der Hand.
Hei, wie blitzen da die Schwerter,
Hei, wie rast Herr Ferdinand!
Die gekreuzten Klingen hallen
Dröhnend auf dem Stahlgewand,
Bis der ſchlimme Veit vom Roſſe
Blutend ſtürzet auf den Sand.

Nach Vanel nun eilt der Ritter,
Reißt die Pforten auf in Haſt,
Hinter ſeinen wilden Tritten
Dröhnt der Thüren Eiſenlaſt.
Freudig will ihn Klara grüßen,
Doch er gönnt ihr keine Raſt,
An den goldenbraunen Haaren
Hat er ſchweigend ſie gefaßt.

Schleift ſie nieder in den Schloßhof,
Wirft ſie drunten jach aufs Knie,
An den Schweif des wildſten Roſſes
Unerbittlich knüpft er ſie;
Drauf in's Thal hinunter jagt er,
Achtend nicht, wie Klara ſchrie,
Wie die braunen Haare flogen
An den Hecken dort und hie.

Ueber Felſen jagt der Wilde,
Blutig trieft das Gras der Au,
Und zerſtückt in tauſend Wunden
Klafft der edle Gliederbau.
Leis nur wimmert noch die Stimme,
Trüb erliſcht der Augen Blau,

Bis das Pferd an einen Felſen
Schleudert halbentſeelt die Frau.

Aus dem Bügel ſpringt der Grimme,
Und aufathmend hebt ſie ſich,
Fragend: was ſie denn verſchuldet?
„Ha, verworfne Buhle, ſprich!
Wo die Ringlein, wo die Treue?“
Sie entgegnet mildiglich:
„„Streif' den Handſchuh mir vom Finger —
Treu erfinden ſollſt du mich.““

Und die Ringlein ſieht er ſchimmern
Alle drei noch unverletzt,
Ahnt, wie tückiſch ihn der Falſche
Wider ſeine Lieb' gehetzt..
Und erblaſſend, händeringend
Ihr zu Füßen liegt er jetzt;
Mild verzeihend ſtirbt die Reine,
Für ihn bittend noch zuletzt.

Aber wo ſie ausgeblutet,
An derſelben Felſenſtell'
Wandelt ohne Raſt und Ruhe
Noch der Ritter von Vanel.

Vor dem Geiſt zurückeſchaudernd,
Bäumen ſich die Pferde ſchnell,
Und der Wandersmann bekreuzt ſich
Vor dem alten Felsgeſtell.

Das Saanenthal.

Wie du von den Nachbargauen,
Von der Simme Blüthenauen,
Saanenthal, dich weit entfernſt!
Dort ein reiches buntes Leben,
Blühend friſches frohes Weben;
Hier ein ſtiller hoher Ernſt.

Arm an Feldern, arm an Bäumen,
Arm an ſüßen Blüthenträumen
Biſt du, ernſtes Hochgefild!
Aber weite Wieſenſtrecken
Friedlich deine Höhn bedecken,
Wo das Auge ruht ſo mild.

Frei von heißer Sonnenſchwüle,
Weht dir zu mit ſteter Kühle
Höhenluft kryſtallen rein:
Wie ein Herz in Gott gegründet,
Das kein Gluthauch mehr entzündet,
Steten Frieden athmet ein.

Deine Hügel, deine Fluhen
Tief in Sabbatſtille ruhen,
Wie wenn Sonntag wäre heut.
Deiner Felſen Echo lecken
Nur die fernen Heerdenglocken,
Wie ein Kirchenfrühgeläut.

Trägſt den Namen „Thal der Saane"
Wohl mit Recht; denn Milch und Sahne
Reichlich deinem Schooß entquillt.
Leicht vermagſt du zu bewirthen
Solch ein Völkchen ſchlichter Hirten,
Deren Dürſten bald geſtillt.

Deiner Hütten ſind nicht viele,
Denn an ſolchem Ruheziele
Weilt die haſtge Welt nicht gern;
Von ſo ſcharfen Höhelüften,
Von ſo reinen Wieſendüften
Hält ſich die Genußſucht fern.

Neugemont im Thal der Saanen,
Letztes Dörflein der Romanen,
Wo die welſche Zunge ſpricht!

Wolle Gott all' deine Hütten
Stets mit Frieden überſchütten
Und mit ſeinem Geiſteslicht!

Alle Hütten hier ſich gleichen,
Wie die armen, ſo die reichen,
Keine ſteht den andern vor;
Nur die Kirche, Gott zu ehren,
Nur das Amthaus, Schuld zu wehren,
Ragen ob dem Dorf empor.

Hirtenvolk! in deiner Mitte
Wohnt noch alte fromme Sitte:
Gleiche Brüder, gleiches Haus;
Nur des Herrn geweihte Hallen
Und ſein Richthaus leuchten Allen
Wie die Wolkenſäul' voraus.

An den Häuſern, ob der Pforte,
Stehn zu leſen Gottesworte,
Bibelſprüche mancherlei.
Und der Fenſterbögen jeden
Schließen ſchwarz und weiße Läden,
Ernſt wie Kirchhofmalerei.

Welche Stille! wenig Seelen
Scheint das Hirtendorf zu zählen,
Ausgeſtorben ſcheint es halb;
Denn die Andern ſind in Schaaren
Bis nach Herbſt zu Berg gefahren
Mit den Heerden auf die Alp.

Eigne Sitten, ſeltſam Leben,
Friedlich ernſtes hohes Weben,
Wie's die Welt heut kaum noch ahnt!
An calvin'ſche Volksgeſtaltung,
Sittenreinfalt, Zuchtentfaltung
Hat mich Alles hier gemahnt.

Wie in ihres Hochlands Grotten
Puritaner, ſchlichte Schotten,
Blickt das Hirtenvolk mich an;
Wie einſt Iſrael in Goſen
Harrte, bis es kam durch Moſen
In's gelobte Canaan.

Das Simmenthal.

Wo iſt ein Thal an bunter Zier
So reich wie dieſes Thal?
Die Jahreszeiten alle vier
Erſcheinen da zumal.

Die Gipfel ſind mit Schnee bedeckt
In Schluchten tief und weit:
Da hält ſein Scepter ausgeſtreckt
Der Winter allezeit.

Bis an den Schnee grenzt unterhalb
Der dunkelgrüne Tann:
Da jagt das Wild von Alp zu Alp
Der Herbſt, der Jägersmann.

Vom Wald ab liegt das Fruchtgefild
Im goldnen Aehrenkranz:
Da ſtrahlt des lieben Sommers Bild
Im allerhellſten Glanz.

Thalabwärts lacht der Wieſen Grün
Und Gärten duften reich:
Da ſieht man allerliebſt erblühn
Des Frühlings Königreich.

Die Simme fließt am Wieſenrand
Durch's breite Bett von Kies,
Umſchlingt mit ihrem Silberband
Dies holde Paradies.

Was Wunder, daß dem Völkchen drinn
Das Antlitz freudig ſtrahlt,
Daß friſcher Muth und froher Sinn
In jedem Blick ſich malt!

So ſchmuck wie Städtchen ſehn ſie aus,
Die reichen Dörflein hier:
Ein Bienenſtand an jedem Haus
Und bunte Gartenzier.

Beſchirmt vom Giebelüberhang,
Ragt weit der Erker vor,
Und zierlich rankt den Sims entlang
Der ſchönſte Cactusflor.

Doch hinterm Blumentöpfchen blüht
Noch friſchre Lebensluſt:
Manch roſig Kinderköpfchen glüht
An ſeiner Mutter Bruſt.

Und ſieh der Mähder frohen Schwarm
Da draußen auf den Au'n:
Die Senſe ſchwingt ihr nervger Arm,
Die Wangen glühen braun.

Wie iſt bei ſeiner Feldarbeit
Das Völkchen friſch und froh!
Wie ſchallet in die Runde weit
Sein jodelndes Halloh!

Einſt lag auf ihm ſo ſchwer, ſo hart
Der Vögt' und Ritter Druck;
Doch jede Burg zu Trümmern ward,
Dem Thale nur zum Schmuck.

O Freiheit! wo dein Odem weht,
Erblühen Land und Leut;
Was unterm Joch geſeufzt, erſteht
Verjünget und erneut.

O Geiſt der Freiheit, Geiſt des Herrn!
Brich mit gewaltgem Riß
Auch in den Herzen nah und fern
Die Burg der Finſterniß.

Laß unter deinem Himmelsſtrahl
Die Erde neu erglühn
Und ſchöner noch, als dieſes Thal,
Zum Paradies erblühn.

Stockhornbeſteigung.

1. Von Blumenſtein zur Wahlalp.

Der Abend iſt nahe,
Ihr Brüder, wohlauf!
Den Alpſtock ergriffen,
Zum Stockhorn hinauf!
Am Kirchlein vorüber,
Am Fallbach hinan;
Er falle bergunter,
Wir ſteigen bergan.

Wohl winkt aus den Linden
Das Bänkchen uns zu,
Mit lieblicher Ausſicht,
Und ladet zur Ruh.
Doch nein! erſt gewandert,
Bis Schweiß auf der Stirn;
Die Ruhbank iſt droben
Der herrliche Firn.

Beim heiterſten Himmel,
Was donnert's doch nun?
Es donnern von ferne
Die Mörſer zu Thun.
Laß grollen die Menſchen,
Laß drohen die Welt;
Nur daß uns vom Himmel
Kein Wetter befällt.

Hinauf durch die Buchen,
Die recken ſo ſtraff
Die ſehnigen Arme,
Kein Muskel iſt ſchlaff.
Im Ringen nach oben
Erwuchſen ſie ſtark.
Auf, Brüder! im Steigen
Da ſchwillt uns das Mark.

Jetzt über den Waldbach
Den ſchlüpfrigen Steg!
Und jetzt durch die Haide
Den felſigen Weg:
Der windet ſich ſteiler
Und ſteiler hinauf,
An Schlüften vorüber,
Wo Schnee noch zuhauf.

Da grünet kein Bäumchen,
Doch — holder Erſatz!
Die Blumen der Alpe,
Sie ſchmücken den Platz.
O glänzende Farben:
Hier blau wie der See,
Da roth wie das Alpglühn,
Dort weiß wie der Schnee!

Und nun iſt erſtiegen
Der felſige Pfad,
Erſtiegen der Gipfel,
Der Stierenſtuh-Grat.
Und ſieh, gegenüber
Erhebt ſich der Firn,
Vom Spätroth beleuchtet,
Mit ſtrahlender Stirn.

Den Abendgruß winkt er
So traulich uns zu,
Und wünſcht uns zum Lager
Geſegnete Ruh;
Er ladet uns freundlich
Zum Frühbeſuch ein:
Auf Wiederſehn morgen
Beim dämmernden Schein!

2. Nachtquartier in der Sennhütte.

In des Steckhorngipfels Schatten,
Wo das ferne Lichtlein blinket,
Auf der Wahlalp grünen Matten
Liegt die Ruhſtatt, die uns winket.

Iſt's ein Gaſthaus comfortabel?
Steht's auf engliſch hohem Fuße?
Springen Kellner faſhionabel
Auf uns zu mit feinem Gruße?

Nein, zwei löwenhafte Doggen
Fahren uns, wie Diebsgeſellen,
Zähneknirſchend an die Socken
Und mit biſſig grimmem Bellen.

Iſt der Eingang ſo gefährlich,
Sind wir deſto größre Helden;
Doch die Kläffer meinen's ehrlich,
Wollen ja die Gäſte melken.

Zwar wir ſehn uns um betroſſen:
Denn es ſteht uns Menſchenkindern
Hier kein andrer Eingang offen,
Als den Ziegen und den Rindern.

Durch den Stall führt uns der Senner
Mit gebeugtem Haupt und Rücken;
Denn der feine Menſchenkenner
Lehrt den Hochmuth gleich ſich bücken.

Nun vom Stalle zum Empfangſaal,
Uns auf Sofas hinzuſtrecken;
Zwar da kommt man auch in Drangſal,
Denn das Haupt ſtößt an die Decken.

Doch auch das dient nur zum Beſten,
Denn es nöthigt auszuruhen,
Und den müdgelaufnen Gäſten
Gnügen wohl, ſtatt Sofas, Truhen.

Nun an's Mahl! Die Tiſchaufwartung
Geht zwar nicht in größter Eile;
Doch das ſpannt nur die Erwartung
Und gut Ding will lange Weile.

Sieh, was kommt? welch edler Schaumtrank?
Iſt's Champagner? Nein beileibe!
Daß ja nicht der heiße Traumtrank
Den geſunden Schlaf vertreibe.

Unſer Trank ſteigt nicht zu Kopfe,
Trägt der Unſchuld Farb' und Hülle:
Friſche Sahne ſchäumt im Topfe,
Milch im Napf die Hüll' und Fülle.

Taſſe zwar und Teller mangelt,
Eine Schüſſel trägt das Tiſchlein:
Sehe Jeder, wie er angelt
Aus dem weißen Meer ſein Fiſchlein.

Butter, Honig, Salz und Käſe,
Kräftig Schwarzbrod, ſtatt der Torte:
Welche reiche Speiſenleſe,
Jedem Gaumen ſeine Sorte!

Gut bewirthet! Nun in's Freie,
Friſcher Nachtluft zu genießen,
Daß wir der Genüſſe Reihe
Dann mit ſanfter Ruhe ſchließen.

Heitre Mondnacht! Rieſenſchatten
Wirft der Berg, doch traulich helle
Dämmern rings die grünen Matten,
Und wie Silber glänzt die Quelle.

Süße Kurzweil! ja ſelbſt jene,
Die des Britten Zwerchfell rühret,
Seiner Schaulust liebſte Scene
Wird hier trefflich aufgeführet.

Sieh, zwei bärt'ge Boxer ringen,
Zwar nicht mit geballten Fäuſten;
Doch mit Hörnerſtößen ſpringen
Auf einander los die dreiſten.

Hurrah! wie die Zwei im heißen
Wettkampf ſich in's Bockshorn jagen!
Brave, Rothbart! haſt den Weißen
Tapfer aus dem Feld geſchlagen.

Nun zum Schlafgemach! Nicht glänzend
Leuchtet zwar die Stalllaterne;
Doch durch Lücken fällt ergänzend
Das romantſche Licht der Sterne.

Keine Marmortreppʼ; — erklettern
Muß man ſich auf ſchwanker Leiter
Seine Lagerſtatt von Brettern,
Wie den Wall erſtürmt ein Streiter.

Welch ein Lager! Heu die Menge,
Heu ſtatt Kiſſen, Heu ſtatt Decken!
Keine Bettſtellʼ dumpf und enge,
Lauter Heu, ſich auszuſtrecken.

Nun auf duftend weicher Mahde
Uns in Schlummer einzuwiegen —
Horch! wer bringt die Serenade?
Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen.

Welche reiche Variationen —
Vom Erhabnen bis zum Schäckern!
Welch ein Vollklang, welch Betonen —
Muhen, Blöken, Grunzen, Mäckern!

Bald erklingt die Glocke helle,
Die das Rind am Halſe rüttelt;
Bald ertönt die feine Schelle,
Wenn der Ziegenbock ſich ſchüttelt.

Kurze Pauſen ...; aber jetzo
Welch ein Baß gewaltgen Schalles,
Welch ein kühnes Intermezzo
Uebertönt erſchütternd Alles!

Ha, der Heerdſtier ohne Wanken
Singt die Solo-Melodien,
Seine tiefen Nachtgedanken,
Seine Mondſcheinphantaſien.

Unter ſolchen Herzergüſſen
Iſt die Nacht beinah verfloſſen,
Und vor lauter Kunſtgenüſſen
Hab' ich kaum des Schlafs genoſſen.

Mitternacht iſt kaum verklungen,
Ei, was weckt uns ſchon auf's Neue,
Daß wir plötzlich aufgeſprungen
Wie Heuſchrecken aus dem Heue?

Aus der ſchornſteinloſen Küche,
Wo das Frühſtück wird bereitet,
Haben Kaffeewohlgerüche
Sammt dem Rauchqualm ſich verbreitet.

Auf, ihr Brüder! ſchnell getrunken,
Schnell erfriſcht die Lebensgeiſter!
Auf nun, eh der Mond geſunken!
Doch noch Eins — Herr Gaſthofmeiſter!

Unſre Zeche? — Ha, wie kecklich
Weiß der Schalk ſein Haus zu preiſen:
Iſt's an Comfort nicht erklecklich,
Lerdegemäß iſt's in den Preiſen.

3. Von der Wähſalp zum Gipfel.

Die Lenden umgürtet,
Der Führer voran!
Friſchauf nun, ihr Brüder,
Zum Gipfel hinan!
Und gähnt auch der Abgrund
Am ſchwindligen Weg,
Der Muth wie ein Adler
Fliegt drüber hinweg.

Noch leuchtet vom Himmel
Der Mond auf die Au,
Noch perlet am Graſe
Der nächtliche Thau.
Und ſteiler und ſteiler
Erhebt ſich der Pfad,
Von Felſen zu Felſen
Hinan zu dem Grat.

Wie jagt da der Winde
Beflügelte Schaar,
Umſauſt uns die Ohren,
Umflattert das Haar!
Ein Fernblick nach Oſten
Erſchließt ſich — o ſchaut:
Ein ſchimmernder Streifen —
Der Morgen ergraut.

Jetzt über die Halde,
Die jählings hinauf
Sich recket und ſtrecket
Zum ſtarrenden Knauf.
Da ſtehn wir am Felſen,
Am unterſten Rand;
Doch wie nun erklimmen
Die thürmende Wand?

Hoch über uns raget
Der Firn in die Luft;
Tief unter uns gähnet
Die ſchaurige Kluft.
Wer mag es denn wagen,
Der Flügel beraubt,
Empor ſich zu ſchwingen
Zum rieſigen Haupt?

Nur zu, meine Brüder,
In göttlicher Hut!
Bezwinget den Schwindel
Und ſtählet den Muth.
Was unüberſteiglich
Von ferne beſehn,
Oft iſt's in der Nähe
Doch wohl zu beſtehn.

Da windet ein Pfad ſich
Die Felswand entlang,
Wohl nur einen Fuß breit
Zu fährlichem Gang.
Wohl ſenkt ſich der Abhang
So jählings hinab,
Wie Einer im Selbſtmord
Sich ſtürzet in's Grab.

Doch ſieh, wie die Tännchen
Umklammern den Stein,
Im Trieb der Erhaltung
Sich wurzeln hinein.
Sie bieten dem Wandrer
Behülflich die Hand,
Und bald iſt umſchritten
Die ſchwindlige Wand.

Nun biegt um die Ecke
Den Mittag der Steg:
Wie bald überraſchend
Nach ſchaurigem Weg!
O liebliche Halde
Mit Blumen geſchmückt!
Da ruht nun das Auge
Zwiefältig entzückt.

Friſch atmet der Buſen
Den würzigen Duft
Und hebt ſich in reiner
Aetheriſcher Luft.
Die Schritte beflügelt
Das winkende Ziel,
Und bald iſt's erklommen
In fröhlichem Spiel.

Schon jauchzt auf der Zinne
Der Führer ſo froh;
Weit ſchallt in die Runde
Sein jodelnd Halloh!
So ruft wohl ein Sieger
Mit jubelndem Schall:
Victoria! Victoria!
Erſtürmt iſt der Wall.

4. Sonnenaufgang auf dem Stockhorngipfel.

Da ſtehn wir auf dem luftgen Felsgemäuer,
Kaum breit genug, daß wir zu Dreien ſtehn.
Der Abgrund ſenkt ſich jach ſo ungeheuer,
Daß wir am Rand die Tiefe nicht erſehn.
Da ſtehn wir nun im Dämmerſchein und ſtarren
Faſt ſchwindelnd hin vom himmelhohen Firn
Gen Aufgang ſtets, da wir entgegenharren
Dem nahen königlichen Tagsgeſtirn.

Der erſte Bote, der ſein Kommen kündet,
Im Oſten iſt's ein roſenrothes Glühn,
Und jetzt — wie Kerzen, die man angezündet —
Die obern Wolkenränder plötzlich ſprühn.
Und ſieh, wie jetzt der höchſten Berge Spitzen
Aufglänzen aus dem weiten Schattenmeer,
Wie alle Höhen ſchon im Frühlicht blitzen
Und weit und weiter flieht das Nebelheer.

ie Schöpfung übernimmt ein neues Leben:
war ſie todt, nun regt ſich's da und dort;
e freudig war's, und nun ein warmes Weben,
e düſter war's, nun hellt ſich's fort und fort.
ie Schöpfung gleicht dem dunkeln Schauſpielhauſe,
enn angezündet wird des Leuchters Strahl
d Alles harrt, wie ſich nach kurzer Pauſe
r Vorhang hebt, der Held erſcheint im Saal.

ie kommt, ſie kommt, die allerſehnte Sonne —
n Held, der ſeinen Lauf mit Freuden nahm!
ie kommt, ſie kommt, ſie ſtrahlet ganz von Wonne,
ie aus der Kammer tritt ein Bräutigam.
it Perlen, Diamanten und Rubinen
ird nun die Braut, die Erde, reich geſchmückt;
ie jauchzt dem Freunde, der ſie treu erſchienen,
it Lerchenſchall und lächelt ihm entzückt.

Schöpfungspracht im jungen Morgenglanze,
en Malershand nie würdig nachgeahmt!
Rieſenbild, vom ſilberhellen Kranze
r ſchneebedeckten Alpen eingerahmt!
e fang' ich an, dich ſinnend zu betrachten?
ein Auge fliegt umher in ſteter Haſt,
ie Bienen mit den ſüßen Honigfrachten
en Blum' zu Blume fliegen ohne Raſt.

Gen Oſten welch ein herrliches Gelände!
Da glänzt bei Thun in ſtiller Majeſtät
Der blaue See, umſchanzt durch Klippenwände,
Am grünen Rand mit Dörfern überſät.
Dort ſchimmert zwiſchen grauen Felſenrieſen
Ein blauer Streifen vom Brienzer-See.
Und hier — wie majeſtätiſch ragt der Rieſen
Hoch in's Gewölk, durchfurcht von Silberſchnee.

Gen Mittag, welch ein Knäul von Bergesmaſſen
Sich tauſendfältig in einander ſchlingt
Und höher ſtets, in ſteigenden Terraſſen,
Bis an die ſchneegekrönten Alpen dringt!
Da ſtehn die Rieſen all' in Reih' und Gliede:
Der Glärniſch und der Jungfrau Silberfirn,
Der düſtre Mönch, des Eigers Pyramide,
Ja, ferne ſelbſt des Montblanc's Königsfirn.

Gen Weſten ſieh, da ragen vielgeſtaltig
Der Stockhornkette Gipfel ohne Zahl,
Dazwiſchen lacht das Grün ſo mannichfaltig,
Hier dunkler Wald, da heitres Wieſenthal.
Dort ſetzen die gewaltgen Felſenzinken
Des Saanenlands dem Blick ein hehres Ziel.
Und ferner aus dem Nebenlande blinken
Die Seen von Murten, Neuenburg und Biel.

en Mitternacht — e Fernſicht ohne Gleichen!
is zu des Jura's Höhen friedlich blau,
ie zu den heimiſchen Vogeſen reichen
ie Blicke weit — ein Paradieſesgau!
ier zwiſchen Hügeln ſchimmern Flüſſ' und Bäche,
ert aus dem Bergwald glänzt der Waſſerfall.
er mißt der Wieſen Plan, der Felder Fläche,
er zählt die Dörflein, wer die Städtchen all?

unabſehbar weite Landeskarte
er unſern Augen herrlich ausgeſpannt!
ie klein erſcheint von dieſer hohen Warte,
as in den Tiefen Höhe wird genannt!
ie Hügel ſcheinen wie die Thäler eben,
as drunten hoch und niedrig, gleicht ſich aus:
ag über Menſchen ſich der Menſch erheben,
er Gott hat auch der Größe nichts voraus.

a, Gott allein iſt groß! Du Fürſt der Erde,
ekröntes Haupt, lorbeerbekränzte Stirn!
enn, daß dein Nichts dir eſſenbaret werde,
chau über dich auf dieſem hohen Firn:
as biſt du, was vermagſt du gegenüber
en dieſem Gotteswerk voll Schöpfungspracht?
ieh, deiner Krone Glanz wird trüb und trüber,
ein Ruhm verlöſcht: nur Gott iſt groß von Macht!

Die Zwergbäume auf den Fluhen.

Wie ſtehn auf hoher Alpenfluh
So klein die Bäume da!
Sie werden niedrer immerzu,
Je mehr dem Himmel nah.

Sie legen ab der Krone Stolz,
Des Wipfels rauſchend Laub,
Den ſchlanken Stamm, das markge Holz,
Und beugen ſich zum Staub.

Die Tanne läßt den hohen Sinn,
Den kühnen Rieſenwuchs;
Sie windet ſich am Boden hin,
Wie ein Geſtrüpp von Buche.

Was überwältigt hier den Baum,
Daß er darniederliegt
Und — aufzuſchauen wagt er kaum —
Sich an die Erde ſchmiegt?

Es iſt der überirdſche Geiſt,
Vor dem er tief erbebt,
Die Macht, die in den Lüften kreist,
Die ob der Erde webt.

Er fürchtet Den, der Blitze ſät,
Und Stürm' entfeſſeln kann;
Er liegt vor Gottes Majeſtät
Und betet knieend an.

Die Steinblöcke auf den Bauernhäuſern.

Wozu die Quaderblöcke dort,
Die auf den Halmengiebeln laſten?
Die flögen leicht in Trümmern fort,
Wenn wilde Stürme ſie erfaßten:
Doch unterm Druck hält Dach und Haus
In Sturm und Wetter ſtandhaft aus.

O ſieh, das iſt der Trübſal Frucht:
Sie hält die Herzen aneinander;
Liegt auf dem Haus des Kreuzes Wucht,
So reißt kein Sturm es auseinander.
Ein Haus, das nie ein Druck beſchwert,
Beim erſten Windſtoß leicht zerfährt.

Auf der Münſterterraſſe zu Bern.

Welch hehe Fernſicht thut ſich auf
Hier vor dem alten grauen Dom!
Da zieht heran in ſtolzem Lauf
Der hellen Aare breiter Strom,
Und ferne blinkt im reinſten Glanz
Der Alpengipfel Silberkranz.

Entſprungen dort dem Eis und Schnee,
Enteilt die Aar in raſchem Fall,
Aus manchem Bächlein, Fluß und See
Bringt ſie herbei die Fluthen all',
Umfließt die Stadt ſammt Thurm und Haus
Und ſtrömt dann freudig wieder aus.

Du Bundesſtadt, du altes Bern,
Des Schweizerlandes Herz biſt du!
Es fließen dir von nah und fern
Des Volkes beſte Säfte zu,
Und dir entſtrömt, wie friſches Blut,
Ins Land hinaus des Lebens Fluth.

Drum wach, e Bern, in deſſen Schooß
Der Eidgenoſſen Herzblut freiet,
Daß in dir ſtröme rein und groß,
Dem Narſtuß gleich, der Lebensgeiſt!
Ergieß in's Land den ächten Muth:
Friſch, fromm und frei und wohlgemuth.

Der Bärenzwinger zu Bern.

Hoch in Ehren ſtehn zu Bern
Allezeit die Bären,
Die man pflegt wie große Herrn
Fürſtlich zu ernähren.

Dicht am Stadtther liegt der Bau
Ganz mit Stein gepflattet,
Offen allem Volk zur Schau,
Treflich ausgeſtattet.

Täglich macht die Menge Halt
Vor dem Bärengraben,
Fragend, ob ſie Jung und Alt
Wohl geruhet haben.

Doch die Herrn ſind ſchlecht erbaut
Durch ſo viel Audienzen;
Lieber auf der Bärenhaut
Wollen ſie faullenzen.

Oft, wenn ſie vom Schlaf erſtehn,
Sind ſie guter Launen,
Laſſen ihre Künſte ſehn,
Allem Volk zum Staunen.

Grafen ſind ſie wohl, ihr Schild
Tragen viele Knappen:
Allwärts prangt das Bärenbild
Stolz im Berner Wappen.

Ihre Macht iſt ſo in Schwung,
Daß in ganze Schaaren,
Wie durch Seelenwanderung,
Bärengeiſt gefahren.

Sieh dich nur im Ländchen um,
Wie mit Bärentatzen
Die Parteien mit Gebrumm
Auf einander platzen.

Sage von der Blümlisalp.

Beim Lauterbrunner-Thale da ſtarrt ein Gletſcher auf:
Die Winde blaſen freſtig um ſeinen eisgen Knauf,
Kein armes Blümlein duftet auf ſeiner Felſenwand,
Und iſt doch rings im Thale die Blümlisalp genannt.

Wie doch ſo milder Name dem rauhen Gletſcher kam?
Das weiß die alte Sage zu deuten wunderſam:
Einſt blühte dieſen Höhen ein friſcher Wieſengrund,
Wo viele Brünnlein ſprangen, wo Blumenfülle ſtund.

Ein reicher Senner wohnte dort unten einſt im Thal,
Dem lag ſeit vielen Jahren ein krankes Ehgemahl.
Das macht ihm lange Weile, das macht ihm großes Leid,
Er bricht geſchworne Treue mit einer jungen Maid.

Erſt kommen ſie zuſammen auf einem fernen Steg
Und wandeln ſtiller Weiſe manch öden Felſenweg;
Doch bald erheiſcht die Dirne ſchamloſen Uebermuth,
Der Senner hehlet nimmer die arge ſündge Gluth.

Da ſprach einmal die Buhle: „Du haſt mich reich beſcheert,
Doch Eines fehlt mir immer, zur Stunde ſei's gewährt!
Du ſollſt mit dieſen Bändern, in dieſer Blüthen Strahl
Hinunter mich geleiten zu deinem Ehgemahl.“

Der Senner hat willfahren, er ſchmückt die ſtolze Maid
Und führet ſie am Arme hinab zu ſeiner Haid,
Er ſchwinget hoch ſein Käppchen und hebt mit Singen an
Und küßt der Dirne Wangen und tanzt mit ihr heran.

Im Thale vor dem Hauſe, da ſitzt die kranke Frau
Und ſieht mit ſtillen Mienen hinauf in's Himmelblau;
Die Abendhelle röthet ihr blaſſes Angeſicht
Und haucht um ihre Wangen ein ſanftes Jugendlicht.

Sie hat die Zwei geſehen, ſie ſchaut mit Thränen zu,
Doch trübt's ihr nicht im Herzen die himmelhelle Ruh.
Den Mund umſpielt ein Lächeln, die Hände falten ſich —
So iſt ſie drauf entſchlafen gar mild und ſänftiglich.

Und wie die Zwei vom Berge die Todte kaum geſehn,
Da heben gleich die Winde eisfreſtig an zu wehn.
Weh! wie die Dirne grauſig den Senner angeſtarrt!
Sie ſtehn zu Eis gefroren, zwei Felſen dicht und hart.

Und auf der Au gefrieren die Brünnlein allenthalb —
Ein Gletſcher iſt geworden die holde Blümlisalp!
Aus ihrem Grunde ſprießet kein Alpenröslein mehr,
Die Winde blaſen eiſig um ihre Spitze her.

Entzücken auf der Alpenwanderung.

Ueber mir der Himmel blau und licht,
Ueber mir des Vaters Huld und Güte!
Neben mir mein liebſtes Angeſicht,
Spiegelnd das treuinnigſte Gemüthe!

Um mich her der Erde höchſte Pracht:
Grüne Triften, Waſſerfälle, Seeen,
Um mich her der Alpen Wundermacht,
Eispaläſte, wie erbaut von Feeen!

In mir Glaube, Lieb' und Dichtermuth,
All' das Schöne ſelig zu genießen:
Gottes Huld, der Minne reinſte Gluth
Und der Schöpfung herrlichſtes Ergießen!

O wie iſt das Leben reich und ſchön!
Wie kann Gott ein Menſchenherz beglücken!
Nie ergriff mich, wie auf dieſen Höhn,
Solch ein volles himmliſches Entzücken.

Sennerjodeln.

Wie klingt in die Runde
Aus jubelndem Munde
Von grünender Alpe
Der Senner Geſang!
Erſt leiſe, dann ſchwellend
Und mächtiger quellend
Aus jauchzendem Herzen,
Aus freudigem Drang.

Wo iſt wohl ein Leben,
Ein ſeligeo Weben
Wie hier, bei den Wundern
Der Alpennatur?
Doch Worte, die blaſſen,
Die können's nicht faſſen,
Nur Töne verkünden's,
Die jauchzenden nur.

Will dich das Entzücken
Gen Himmel entrücken,
Wo findeſt du Worte,
Zu künden die Luſt?
Die Sprache muß ſtecken,
Es kann nur frohlecken,
Lobſingen und jubeln
Die ſelige Bruſt.

Die Flößer am Sihlſprung.

Wie wechſelt die Scene ſo plötzlich hier!
Erſt war's ein liebliches Bildniß:
Der Saaten Grün und der Wieſen Zier;
Und jetzt die ſchaurigſte Wildniß.

Bis an des grünenden Feldes Rand,
Verdeckt durch laubige Wipfel,
Erhebt ſich die thürmende Felſenwand
Faſt ſcheitelrecht bis zum Gipfel.

Des Pfades eingeſchnittene Furch,
Sie windet ſich faſt ohne Schiefe
Durch Felſengänge ſo eng hindurch,
So ſchlüpfrig hinab in die Tiefe.

Nun lichtet ſich wieder der Tannenhain
Und ſieh — eine Scene voll Grauſen —
Der Waldſtrom ſtürzt durch's hohe Geſtein
Mit wildem Schäumen und Brauſen.

Der Sihlſprung iſt's, wo Klippen den Fluß
So hart in die Enge zwingen,
Daß man im Schwung mit behendem Fuß
Wohl über die Sihl mag ſpringen.

Wie donnert das Waſſer, wie ſchäumt's vor Wuth,
Sich freien Lauf zu erkämpfen!
Wie ſtrudelt und wirbelt die ſtürzende Fluth
In ziſchenden ſiedenden Dämpfen!

Kaum iſt in ihr Bette tief und weit
Die Sihl kampfmüde gefallen,
Und ſchon entzündet ein neuer Streit
Ihr wild aufbrauſendes Wallen.

Mit Haken und Stangen angriffsſtelz
Sind eben die Flößer gekommen,
Um flott zu machen gefälltes Holz,
Das durch den Strudel geſchwommen.

Da tummelt die zürnende Sihl ſich um,
Die Beute raſch zu erfaſſen:
Sie will des Gebirges Eigenthum
Ihm nimmer entreißen laſſen.

Sie rafft die Hölzer zurück mit Wuth:
Bis hieher und nicht weiter!
Umſchlingt mit brandender Wirbelfluth
Die ganze Bucht voll Scheiter.

Jetzt nehmen die Flößer den Sturmanlauf,
Vertheilt in kämpfende Gruppen;
Sie ſtellen ſich rings um die Bucht her auf,
Wie kecke Belagerungstruppen.

Die Einen faſſen am Strande Fuß
Und ziehen mit Haken und Seilen,
Indeß die Andern den rauſchenden Fluß
Mit hohen Stiefeln zertheilen.

Sie ſtoßen das Holz ſtromabwärts fort,
Geſtemmt auf die langen Stangen;
Kaum löst ſich ein Scheitlein da und dort,
Gleich hält's der Wirbel gefangen.

Das Flüchtige jagt er ſchäumend zurück,
Wie fliehendes Wild die Meute;
Nur mühſam erobern, Stück um Stück,
Die Flößer die ſchwimmende Beute.

Das war eine wilde Gebirgesſchlacht,
So brauſend, wiewohl nicht blutig!
Wie kämpfte gegen die Uebermacht
Die Eihle ſo löwenmuthig!

Nun ziehen ſie fort, der Beute froh,
Die ſiegverkündenden Rufer,
Und rings wiederhallen von ihrem Halloh
Die felsumgürteten Ufer.

Schelling's Denkmal in Ragaz.

Hier ſchlummert zwiſchen Alpenhöhn der Weiſe,
Der tief den Räthſelſinn der Welt ergründet:
Wie alles Werden in die Gottheit mündet,
Wie um die Sonne ziehn die Sternengleiſe.

Im Marmorbilde ſteht er da, der Greiſe,
Der ſeines Tiefſinns blitzend Wort verkündet,
Im Jünglingsgeiſt den Strahl des Lichts entzündet,
Wie Sokrates in ſeinem Jüngerkreiſe.

Ein Dreieck krönt den Stein, drin ſitzt und ſinnet
Die Raupe ſtill auf ihre künftge Sendung,
Der ſie ſich ahnungsvoll entgegenſpinnet.

So ſann des Denkers Geiſt; — o ſchöne Wendung!
Die Puppenſchale bricht, den Flug beginnet
Der Schmetterling im Lichte der Vollendung.

Bad Pfäfers. *)

O ſchaurige Wildniß, erſchütternde Pracht!
Tiefgähnender Schacht voll Grauen und Nacht!
Wie ſtarret ſo ungeheuer
In ſchwindliger Höhe das Felsgemäuer,
So ſteil wie ein Münſter, doch höher noch ragend,
Zum ſonnigen Lichte die Stirne tragend,
Indeß den Fuß im tiefen Schlund
Die Nacht bedeckt mit dem ſchwärzeſten Grund.
O wildromantiſche Felſenſchlucht,
Die weithin ihresgleichen ſucht!
Geheimnißbrütende Thalesenge,
Wie ſchwebend im Angſtgedränge!
Denn Felſen ſchließen ſo eng dich ein,
Daß kaum ein dämmernder Sonnenſchein
Vom ſchmalgezogenen Himmelszelt
In deine Tiefen herunterfällt.
In unterſt im ſchwarzen Felſenkeſſel —
Wie ſchnaubend die Löwin zerbricht ihre Feſſel,
So ringet und toſet und ſchäumt vor Wuth
Die wilde Tamina, die Gletſcherfluth,
Sich reißend durch's klemmende Bett von Stein,
Und ſucht ihren Löwen, den mächtigen Rhein.

Und nun — wo ſprudelt die heilende Quelle?
Wer führt mich zur weitgeprieſenen Stelle?
Ha! welch ein Weg: am Felsabhang,
Die ſchroffe jähe Wand entlang,
Jetzt über Balken und Planken,
Die ſelbſt erzittern und ſchwanken
Ob dem grauſigen Abgrund, wiewohl gehalten
Von eiſernen Klammern in Felſenſpalten:
Indeß herunter vom Rand
Der überhangenden Wand
Das träufelnde Waſſer fließt
Und ſtäubend mein Haupt übergießt.

Und jetzt — aus gähnender Kluft hervor,
Als wie aus finſterm Höllenthor,
Brauſet und ſiedet und ziſcht
Der dampfende Giſcht,
Die wirbelnde, ſtrudelnde,
Heilkraft ſprudelnde
Piäfersquelle.
Wer hat dich entdeckt an ſolcher Stelle?
Wer hat dich gefunden, wohl ungeſucht,
So tief in der unzugänglichen Schlucht?

Ein Jäger war's vor grauen Jahren,
Der trotzend allen Gefahren
Von Fels zu Fels einen Hirsch gehetzt,
Und wie nun über den Abgrund setzt
Das flüchtige Wild, macht plötzlich Halt
Der Jäger an diesem Felsenspalt.
Verwundert sieht er in vollen Wellen
Das warme dampfende Wasser quellen.
O herrlicher Fund! o köstliche Birsch,
Wohl reicher als der entsprungene Hirsch!
O preiset den Fund des glücklichen Treffers,
Ihr fröhlich genesenen Gäste von Pfäfers!
Und danket dem Herrn, der alles gelenkt,
Aus tiefer Wildniß das Heil geschenkt.

Wohl Mancher jagt dem Scheinglück nach,
Das lockt ihn hinab in die Tiefe jach,
Von Fall zu Fall, von Riß zu Riß,
In schaurige Seelenfinsterniß.
Und glücklich, wer von Gott erweckt
In solcher Tiefe den Quell entdeckt,
Der unerschöpflich neue Kraft
Und Heil und seliges Leben schafft!

Die Via mala.*)

Jetzt rüſte dich zum ernſten Gang
Aus grünem Thal in dunkle Schlucht;
Jetzt waffne dich, da ſchwer und bang
Der Fürſt der Schrecken dich verſucht.

Es geht aus warmem Sonnenſchein
In kühle Nacht dein Wanderlauf:
Die böſe Straße bricht herein,
Die Via mala thut ſich auf.

Am Eingang ſieh den Fingerzeig,
Der auf den Weg dir mahnend winkt:
Realt von hoher Felſenſteig',
Die alte Burg, herniederblinkt.

Und die Kapelle Sanct Johann,
Das ältſte Kirchlein weit umher,
Es mahnt noch treu den Wandersmann
Auf ſeinem Gange trüb und ſchwer.

Wacht! ruft der alte Ritterhort:
Da lauernd euch der Feind bedroht.
Und betet! ruft das Kirchlein dort:
Denn Licht von oben thut euch Noth.

Wohlan, wohlan!
Mit Gott voran!
Und will dich Versuchung betreten,
Nur treu im Wachen und Beten,
Daß nimmer des Abgrunds Geist
Dich jach in die Tiefe reißt.

Jetzt windet sich eine Stunde lang
Der schmale Weg, der dunkle Gang
In schauriger Enge
Durch's wilde Gedränge.
Ha! welche Riesengewalten
Zersprengten bis auf die tiefsten Falten,
Vom Scheitel bis zum untersten Schlund
Den mächtigen Schieferfelsengrund!
Fünfhundert Fuß tief bis zur Sohl'
Und aufwärts tausend Fuß hoch wohl,

So ſtehn die Wände ſenkrecht da
Und rücken ſo dicht einander nah,
Daß eben vom blauen Himmel nur
Ein Strich noch zeichnet die lichte Flur.
Da ſingt kein fröhliches Vögelein,
Nach Raub nur hörſt du die wilden ſchrei'n.
Da blüht keine Blume, da grünt noch kaum
Der ernſte, düſtere Fichtenbaum.
Und tief zu unterſt im engſten Spalt
Da brauſet und ſiedet und wallt
Mit donnerndem Toſen und ſprühendem Schaum,
Oft unſichtbar, oft hörbar kaum,
Durch ſchroffes Geſtein
Der gewaltige Rhein.

Und ſieh, je wilder die Schlucht, je kreiſter
Umſchweben dich lockend des Abgrunds Geiſter:
„Fall' ab von Gott und fall' uns zu!
Was heißt du auf ihn? was hilft du?
Er hört dich nicht, wie in Erz gegoſſen
Iſt taub der Himmel und dir verſchloſſen.
O komm' in die Tiefe, da lebt ſich's frei,
Da bricht das drückende Joch entzwei!"

Ach höre nicht, glaube nicht, was da verheißt
Der lockende, gleißende Lügengeist!
Und siehst du auch vom Himmel kaum
Noch einen schmalen blauen Saum,
Verzage nicht, er bleibt dir treu,
Bald leuchtet dir die Sonne neu.
„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß wandeln kann."
Sieh nur, wie drunten im engsten Riß,
Durch schwarze schaurige Finsterniß,
Der kämpfende Rhein hindurch zum Licht
So ritterlich die Bahn sich bricht;
Sein muthiges Brausen ruft dir zu:
„Hindurch, hindurch! bald siegst auch du."
Und kommt es auch zur äußersten Enge,
Gott hilft hindurch aus allem Gedränge:
Und schwindet dem Fuß der feste Weg,
So baut dir Gott einen Brückensteg,
Und trägt dich über den Abgrund weg.

Nur feſt in Gott, nur unerſchrocken,
So kannſt du lobſingen und frohlocken:
„Und ob ich ſchon wandre im finſtern Thal,
Mir ſchwindet doch nimmer der Hoffnung Strahl:
Denn du biſt bei mir, dein Hirtenſtab
Führt mich zum Leben, auch aus dem Grab.“

Ja ſieh, wie ſchon das Dunkel endet,
Wie ſich der Weg zum Lichte wendet:
Die Via mala voll Nacht und Graus
Sie mündet in Licht und Leben aus:
Da öffnet ſich mit einem Mal
Das lieblich heitre Schamſertthal
Mit ſeinen grünen blumigen Auen,
Beſtrahlt vom Himmel, dem ſonnigblauen.
Und nun: Halleluja! lobe den Herrn!
Er führt ſo treulich, erlöst ſie gern.
Und wird der Weg auch dunkel mir,
Herr, dennoch bleib' ich ſtets an dir:
Du führſt mich ja auf rechter Bahn
Und nimmſt mich endlich mit Ehren an.

Am Rheinwaldgletſcher.

An ſeiner Wiege muß ich ihn beſuchen,
Den lieben deutſchen Rhein.
Zur Quelle führt mich durch die alten Buchen
Und durch den Eichenhain.

Von Berg und Wald iſt wohl ſein Quell umgeben,
Dem deutſchen Volke gleich,
Dem einſt erblüht in heilgem Waldesweben
Der Kindheit goldnes Reich.

Der letzte Sennhei ſchwand, und enger ſchließt ſich
Das wilde Rheinwaldthal;
Schon rauſcht der Fluß und pfeilgeſchwind ergießt ſich
Der helle Waſſerſtrahl.

Von ſteiler Felswand reißt er das Gerölle
Und ſtürzt mit Braus herab:
Sein erſter Fall! — die Stätte heißt die Hölle —
Der Kindesunſchuld Grab!

Doch weiter aufwärts grünt an ſeinem Rande
Die ſchönſte Alpenwieſ' —
Ein Bild von ſeinem ſelgen Unſchuldsſtande —
Sie heißt das Paradies.

Nun ſchließt das Thal mit den kryſtallnen Schranken
Der Rheinwaldgletſcher zu,
Der ſich herabſenkt von des Berges Flanken
Wie eine Silbertruh'.

Das iſt denn deine ſchmucke Rieſenwiege,
O Rhein, du Rieſenkind!
Da bringen dir zu künftgem Glück und Siege
Die Fee'n ihr Angebind.

Du ſiehſt wohl ſchon in deinen Wiegenträumen
Den künftgen Heldenlauf;
Drum brichſt du nun ſo friſch und ohne Säumen
Zu Ritterfahrten auf.

Im Hochgebirg, in Wäldern, heiligdüſtern,
Hebt an dein ernſter Zug;
Geheimnißvoll hörſt du die Eichen flüſtern
Und ſiehſt der Vögel Flug.

Du frägſt ſie wohl, wie einſt die deutſchen Ahnen
Vor Anbeginn der Schlacht;
Denn Feinde lagern rings auf deinen Bahnen
Und dräuen dir mit Macht.

Du ſiehſt die Felſenwände hoch ſich thürmen,
Zu fangen deine Fluth;
Doch ſäumſt du nicht, ihr Bollwerk zu erſtürmen
Mit Hermanns Heldenmuth.

Zum Licht, zur Freiheit biſt du durchgedrungen
Durch tapfre Ritterſchaft.
Haſt weites Feld im Bodenſee errungen
Und ſammelſt neue Kraft.

Nun ſpiegelt ſich in deinem klaren Streme
Des Mittelalters Glanz:
Der Schlöſſer alte Zinnen, ſchlanke Deme,
Der Städte Mauerkranz.

Du ſpiegelſt Deutſchlands große Kaiſerzeiten,
Noch in Ruinen hehr,
Wo unter einem Banner ging zum Streiten
Das ganze deutſche Heer.

Du zeugeſt, wie zu Worms das Licht geſtalten
Die Macht der Finſterniß,
Wie dort die neue Zeit ſich von der alten
Wie mit Geburtswehn riß.

Nun eilt an deinen blühenden Geſtaden
Die neue Welt vorbei;
Du ſiehſt nach Gelde jagen, Waaren laden,
Du hörſt das Marktgeſchrei.

Von nah und fern kommt Volk herangefahren
Wie im Triumphezug;
Auf deinen Schultern trägſt du bunte Schaaren
In raſchem Dampfesflug.

Nicht alles mag wohl deinem Ernſt gefallen,
Was neu, was heutig iſt:
Du zürnſt, daß Glaube, Lieb' und Zucht verfallen
Im deutſchen Brüderzwiſt.

Du zürnſt, daß ſo viel Edles wird verſchlungen
In der Gemeinheit Wuſt:
Des Glaubens Ernſt, der Minne Huldigungen,
Der Dichtung ſüße Luſt.

Dies Volk, so fremd dem alten deutschen Wesen
Kaum achtest du's noch werth,
Den feurig goldnen Edelwein zu lesen,
Den deine Kraft genährt.

Nach langem Heldenlauf ein Greis geworden
Und müde wandelst du,
Durch Dünensand, dem fernen rauhen Norden,
Dem Grab, dem Meere zu. — —

Wo kam ich hin, zu welchen fernen Räumen,
Von diesem Gletscherhaus?
So von der Wiege schweift in Zukunftsträumen
Der Geist wohl fern hinaus.

Doch gerne kehr' ich von des Rheines Ende
Zu seinem Quell zurück.
O daß mein Herz auch wieder gern sich wende
Zum reinen Kindesglück!

Der Bernardinopaß.

Lebt wohl, ihr Lande deutſcher Zunge,
Leb' wohl, du trautes Rheinwaldthal!
Hier brauſt in ſeinem erſten Schwunge
Der Rhein, noch wie ein Waldbach ſchmal.
Hier iſt die erſte Wegenbrücke,
Die ob dem Strom ſich ſchwingt, zu ſchaun.
Fahr' wohl, fahr' wohl im jungen Glücke,
Und grüße mir die deutſchen Gaun.

Um tauſend Ecken biegt der Wagen,
Den ſteilen hohen Berg hinan;
Und immer wieder mit Behagen
Sehn wir das liebe Rheinthal an:
Wie Freunde, die ſich trennen müſſen,
Im Scheiden oft zurücke ſehn
Und noch einmal ſich innig grüßen,
Bevor ſie auseinander gehn.

Der Gipfel winkt, frisch wehn die Lüfte
Vom Hochgefild voll Eis und Schnee;
Viel Bächlein rieseln durch die Klüfte
Und sammeln sich zum Alpensee.
Der See, umblüht von frischen Resen,
Gießt der Reesa Fluthen aus,
Die stürzt von Fels zu Fels mit Tosen,
Im donnernden Kaskadenbraus.

Ha, welch ein Abhang, welche Steile!
Wie läuft die Straße jäh bergab!
Und doch entrückt mit Windeseile
Uns das Gespann im vollen Trab.
Es windet sich in tausend Kreisen
So künstlich um den Berg der Weg,
Daß wir hinab in sichern Gleisen
Entrinnen überm Abgrund weg.

Weit rascher fährt gen Süd der Wagen,
Als er am Nordabhange fuhr:
Wie alle Pulse schneller schlagen
In südlich glühender Natur.
Das geht im Wirbeltakt hinunter!
So tanzt Italiens rascher Sohn
Den Saltanello bunt und bunter
Zum hastigen Guitarrenton.

Und weiter ſtets mit jedem Schritte
Taucht eine neue Welt hervor:
Ein andres Volk und andre Sitte,
Ein Gartenland mit reichem Flor.
Als wär's ein Verbot des Sirocco,
Weht heiß der Mittagswind heraus,
Und überm Thale von Miſocco
Geht ſchon Italiens Himmel auf.

Wie üppig ſtehn die Welſchkornfelder,
Und Maulbeerbäum' am Gartenſaum;
Anſtatt des Eichwalds, Ulmenwälder,
An Birnbaums Statt, der Feigenbaum.
Und ſieh, wie frei, wie zierlich ranken
Die Reben ohne Pfahl und Schaft;
Wie ſie guirlandenförmig ſchwanken
Von Baum zu Baum, voll Feuerkraft.

Und ſieh das Volk: wie feuerſprühend
Der Blick im ſchwarzen Augenpaar!
Das Angeſicht gebräunt und glühend,
Und rabenſchwarz des Haupres Haar.
Und horch, wie tönt mir hell entgegen
An Wohlklang reich ſein Wort und Lied!
Wie ſich des Sprechers Hände regen,
Wie lebt und webt ihm jedes Glied!

Riſeccothal und Thal von Splügen!
Euch trennt ein einzger Berg wohl nur,
Und doch ſeid ihr in allen Zügen
Einander fremd an Volk und Flur.
Wohl duften ſüß Italiens Düfte,
Wohl blüht ſein Garten feenhaft;
Doch ſcheu' ich die Sirocculüfte,
Die ſchwüle Gluth der Leidenſchaft.

Wohl quillt bei feurigen Romanen
Des Dichterſinnes Honigſeim;
Doch unter ſinnenden Germanen,
Da iſt mein Herz erſt ganz daheim.
Kein welſcher Handkuß iſt ſo bieder,
Wie deutſcher Handſchlag und Willkomm;
O ſäh' ich, ſtatt des Gluthblicks, wieder
Ein deutſches Auge blau und fromm!

Castello grande zu Bellinzona.

Im Kerkergarten, auf dem Felsenkessel,
Beut sich die schönste Aussicht in die Runde:
Die Stadt mit Weinberg, Wald und Wiesengründe,
Der schäumende Tessin im Thalekessel.

Ach, die Gefangnen zerrt am Fuß die Fessel
Wohl doppelt hart in solcher Wonnestunde;
Vor dieser Aussicht brennt die Herzenswunde
Wohl doppelt heiß von des Gewissens Nessel.

So stand wohl der gefallne Mensch in Trauer
Vor dem verlornen Paradiesesglücke,
Wie ein Gefangner hinter Wall und Mauer.

Ihn trieb des Cherubs Flammenschwert zurücke;
Ach komm, Erlöser! komm, du Wiederbauer
Der abgebrochnen Paradiesesbrücke!

Lokarno.[19])

Hier Magadino! hier der Staffelplatz,
Der aus Italiens reichem Gartenflore
Nach Norden bringt des Südens Früchteschatz.

Vom Erker des Bastelle a Bavere,
Der breiten Mündung des Teſſines nah,
Begrüß' ich dich, du Lage maggiore!

Schon iſt der Dampfer, der mich aufnimmt, da,
Mit Oeſtreichs Flagge, drob Gendarmen wachen:
Fahr wohl, du ſtolzer Lloyd von Austria!

Mich führt — Lokarno zu — der kleinre Nachen,
Schon ſeh' ich dort im goldnen Sonnenglanz
Die Schweizerufer mir entgegenlachen.

Die Berge krönt des Waldes dunkler Kranz,
Das Dörflein winkt mit Kirchthurm und Kapelle,
Und hier die Burg auf hoher Felſenſchanz'.

Mein Auge fliegt entzückt von Stell' zu Stelle;
Doch ſieh, der Nachen ſtößt ſchon auf am Strand:
Sei mir gegrüßt, Lokarno's grüne Schwelle!

Hinüber aus dem heißen Mittagsbrand,
Hinüber in des Gaſthofs kühle Schatten,
Bis ſich die Sonne neigt am Bergesrand!

Wie Abendthau die brennendheißen Matten,
Erquickt die Kühlung mich im hohen Saal,
Getäfelt und belegt mit Marmorplatten.

Die Wand entlang — ſieh da in ſtolzer Zahl
Der Ahnen Reihn — des alten Rem[illegible] Herren,
Mit Bürgermuth gewappnet wie mit Stahl.

Da ſeh ich Scävola, den todesſtehen,
Und Regulus verbannt vom Heimatheerd,
Und Cato's Blick in heilgem Zorneslehen.

Doch wo das Volk nun, ſolcher Ahnen werth?
Wo ſind' ich Alt-Italiens Bürgertugend?
Verroſtet iſt der Väter Muth und Schwert.

Da ſeh ich ſpielend, Kart' in Karte fügend,
Im dolce far niente, beim Sorbet,
Die Nobili der Stadt, Lekarne's Jugend.

Doch auf! hinaus vom weichen Polſterbett!
Der Abend naht, hell zirpt ſchon die Cikade,
Die Veilchen glühn in zartem Violett.

Hier ſitzet unter ſchattiger Arkade,
Im Duft der Blumenkörſ' am Kaffeehaus,
Ein Bürgerkreis und ſchmaucht zur Limonade.

Und auf dem Marktplatz — ſieh wie bunt und kraus!
Die Bauern ziehn — 's iſt heute Markt geweſen —
In reichen Trachten luſtig wieder aus.

Welch Farbenſpiel, zum Malen auserleſen!
Hier ſchmucke Bauern aus dem Maggiathal,
Und da Lombarden, dort Piemonteſen.

Sie fahren ſingend heim im Abendſtrahl,
Indeß ich eil' in Sanct Antonie's Hallen;
Da winkt mir ſchon das gothiſche Portal.

Ein ſchmucker Dom! Doch vor den Bildern allen
Iſt eins mir, von Orelli's Meiſterhand,
Antonio's Verſuchung aufgefallen.

Wie windet ſich im heißen Wüſtenſand
Der Heilge ringend mit Gebet und Flehen,
Zu dämpfen ſeiner Sinne trüben Brand!

Zwei Himmelsboten trauernd vor ihm ſtehen:
Ein Kind, an einen Engel ſanft geſchmiegt,
Dem Kämpfer heilge Kühlung zuzuwehen.

Und ſieh, die Schlang' in ſeiner Bruſt erliegt
Vor dieſen himmliſch reinen Kindesblicken:
Er raft ſich auf, er glaubt, er beißt, er ſiegt.

O will der Wollust Schlange dich bestricken,
Heißblütig Volk — ein Blick zum Himmelskind
Hilft dir des wilden Feuers Gluth ersticken!

Orelli! — Der Verfolgungseifer blind
Vertrieb einst aus Lokarno's Mauerkranze
Orelli's Ahnen, wie das Laub der Wind.

Sie wandten sich, als mit erneutem Glanze
Dem Christenvolk erschien das Wort des Herrn,
Von Rom hinweg, von Priester und Meßkranze.

Doch die sich wandten zu dem Morgenstern,
Trieb Carlo Borromeo's Glaubensfeuer
Zurück — wo nicht, in die Verbannung fern.

Wohl besser stünd' es um Italien heuer,
Schien' ihm in vollem Lichte Gottes Wort;
Nun liegt's wie halbverfallnes Kirchgemäuer —

Wie der Madonna Haus am Felsen dort,
Die ob Lokarno breitet ihre Hände:
Wohlauf zum weitgepriesnen Gnadenort!

Es führt der Weg durch grünes Weingelände,
Die Reben winden ſich von Baum zu Baum
Guirlandenförmig längs der heißen Wände.

Jetzt naht des Ulmwalds dunkelgrüner Saum,
Das Thal geht auf, in deſſen Felſenſchlünden
Der Waldbach rauſcht mit ſilberweißem Schaum.

Hier iſt die heilge Stätte, hier verkünden
Inſchriften überm hochgewölbten Thor
Dem Pilger vollen Ablaß aller Sünden.

Der breite Kreuzweg hebt ſich ſanft empor,
Geyſtaffert, doch mit grasbewachſnen Schwellen;
Nicht oft betritt ihn — ſcheint's — der Waller Chor.

Von Streck' zu Strecke zeigen ſich Kapellen,
Dem Pilger des Erlöſers Paſſion
In bunten Holzfiguren darzuſtellen.

So wall' ich von Station zu Station
Bis an des offnen Kloſterthores Schwelle;
Wie ſtill iſt's hier! kein Athemzug, kein Ton!

Doch horch, ein Schlüſſel klirrt: es eilt zur Quelle
Ein Kapuziner, grüßt mich ohne Wort,
Füllt ſeinen Krug und eilt zurück zur Zelle.

Nun wieder Alles ſtill — ich ſchreite fort,
Von meinen Tritten hallt des Hofes Pflaſter,
Da öffnet ſich der heilge Gnadenort.

Es prangt von Marmor, Gold und Alabaſter
Das Heiligthum, mit reicher Bilderzier,
Und voll Ex voto hängen die Pilaſter.

Hoch weht der Himmelskönigin Panier,
Und ihre Wunderkuren und Mirakel
Stehn abgebildet auf den Tafeln hier.

Nun tret' ich aus dem bunten Tabernakel
Zum Säulengang, da ſteht: silentium!
Nur lauſchen darf man, wie auf ein Orakel.

Doch die Cikaden kümmern ſich nicht drum,
Im Kloſtergarten draußen klingt gar munter
Ihr Preisgeſang, ihr trauliches Gebrumm.

Hinaus in's Freie! ſieh, da malt ſich bunter
Gewölk und Waldeswirbel, See und Strand:
Die Sonne geht in Purpurfluthen unter.

O herrliche Natur, o reiches Land!
Und doch ein armes Volk, herabgeſunken
Von ſeiner alten Größe hohem Stand!

Was hilfts, mit Klöſtern und Kapellen prunken?
Des alten Lebensgeiſtes glimmt noch kaum,
Wie unterm Aſchenhauf, ein ſchwacher Funken.

Des Mittelalters Glaube ward zum Traum,
Wie dieſe halbverfallnen Monumente,
Wie dieſer grasbewachſne Kloſterraum.

So ſank Italien unterm Regimente
Der Mönch' und Prieſter, die es fort und fort
Einſchläfern in ein dolce far niente.

O wäre, ſtatt Madonna, Gott dein Hort,
Und deine feſte Burg der Welterlöſer!
O hättſt du, ſtatt Legenden, Gottes Wort:

Du würdeſt wie die Väter groß und größer!

Der Tödi im Hochſommer.

Du ſtehſt ſo hoch, du ſtehſt ſo frei,
Graubündens Haupt voll Silberlicht!
Als ob die Nacht dir fremde ſei,
Iſt ſtets verklärt dein Angeſicht.

Wenn drunten Alles dämmert ſchon
In graue Schatten tief getaucht,
So iſt dein diamantner Thron
Von Abendröthe noch umhaucht.

Wenn drunten tiefes Dunkel noch
Bedeckt das nächtlich ſtille Thal,
Erglüht dein hoher Scheitel doch
Bereits im goldnen Morgenſtrahl.

So kurz verweilt bei dir die Nacht:
Wenn kaum das Abendroth verblich,
So blitzt ſchon auf mit neuer Pracht
Die Morgenröthe wonniglich.

O glücklich, wenn ein Dichterhaupt
So frei im Leben iſt geſtellt,
Kein Sorgenberg das Licht ihm raubt,
Womit der Himmel ihn erhellt!

Und glücklich, wenn ſo hochgemuth
Sein Herz auch ſteht auf lichten Höhn,
Kein Erdendrang ihm trübt die Gluth
Für das, was himmliſch groß und ſchön!

Dann ragt er ob der niedern Welt,
Dem Tödi gleich ſo königlich,
Vom Licht des Schönen ſtets erhellt,
Und ſeiner freuen Viele ſich.

Der Läufer von Glarus.

Einſt fochten die von Uri ſich
Und die von Glarus bitterlich
Um ihre Landesſcheiden an,
Da ward zuletzt der Spruch gethan:
„Zur Tag- und Nachtgleich allerfrühſt,
Sobald der Hahn den Morgen grüßt,
Soll nach der beiden Länder Enden
Jedweder einen Läufer ſenden,
Und wo ſich dann begegnen beide,
Da ſei fortan des Landes Scheide.“

Und als der Morgen war gekommen
Und kaum die höchſten Alpen glommen,
Zu Uri wachte ſchon der Hahn
Und ſang den Morgen luſtig an:
Der Hunger hat ihn früh geweckt,
Und wie er kaum die Flügel reckt,
Bricht ſchon der Urner hurtig aus
Und nimmt zur Scheite ſeinen Lauf.

Indeß zu Glarus ſchläft noch jetzt
Der Hahn in ſeinem warmen Neſt:
Sie hatten trefflich ihn gefüttert,
Drum ſchlief er ſatt und unerſchüttert.
Derweil im rothen Morgenbrand
Ihn bänglich die Gemein' umſtand.
Doch endlich hub er an zu kräben
Und ſchlummertrunken ſich zu klauben,
Und hurtig ſprang der Glarner auf
Und nahm zur Scheide ſeinen Lauf.

Doch als er eilte kurze Strecke,
Kam droben um die Felſenecke
Der Uruer ſchon mit ſtolzen Tritten
Ins fremde Land herabgeſchritten.
Der Glarner hielt mit nichten an,
Er ſprang noch unverzagt bergan,
Daß er noch Land dem guten Rechte
Und ſeinem Volk gewinnen möchte.
Der Uruer hüpft mit lautem Hohn:
„Hier iſt die Scheide!“ ruft er ſchon:
Doch will er von den Alpenmatten
Ein Stücklein ihm zurückerſtatten,
So weit es ihm noch möge glücken,
Ihn fortzutragen auf dem Rücken.

Der ſchwingt ihn auf die Schultern dann
Und klettert friſch den Steg hinan.
Er athmet ſchwer, das Knie bricht ein,
Erblaſſend ſtürzt er auf's Geſtein.
„Hier iſt die Grenze!“ ruft er ſchnelle —
Sein Grabſtein iſt zur ſelben Stelle.

Da ruhe nun von deinem Lauf
Und athme wieder friedlich auf!
Du biſt, ſo lang dein Fuß dich trug
Und bis zum letzten Athemzug,
Für's gute Recht vorangedrungen
Und haſt ihm treulich Land errungen
Und weiter ſeine Mark geſetzt.
Glückſelig, wer zu guter Letzt:
„Hier iſt die Grenze!“ rufen kann!
Am Steine, den dein Muth gewann,
Den Ruheſtein du gefunden haſt
Da, braver Pänier, halte Raſt.

Anmerkungen.

[1]) **Alpenansicht auf dem Weißenstein.** S. 12. Der Gipfel des Weißensteins bei Solothurn heißt die Röthe.

[2]) **Die Petersinsel.** S. 16. Im J. 1765, nachdem J. J. Rousseau's „Emil" von dem Pariser Parlament und dann auch von dem Genfer Senat als ein gottloses Buch verurtheilt, gegen ihn selbst aber zu Paris Verhaftung, zu Genf Ausweisung befohlen worden war, ließ er sich auf der Petersinsel nieder, gab sich dem botanischen Studien hin, mußte aber schon zwei Monate nachher diese Insel räumen und begab sich im November zunächst nach Straßburg.

[3]) **Der Genfer-See.** S. 20. Morges ist der einzige Ort, in dessen Nähe vom See aus, durch das gegenüber sich öffnende Thal der Dranse der Montblanc sichtbar wird: obgleich über 20 Stunden entfernt, spiegelt er an hellen Tagen sein Schneehaupt in den blauen Fluthen des Sees.

[4]) **Calvin's Grabstätte.** S. 22. 1564 ward er auf dem nun verlassenen Gottesacker von Plain-Palais beerdigt: seine Gruft aber kennt man nicht mehr, da er sich die Errichtung eines Denksteins ausdrücklich verbeten hat.

[5]) **Die Märtyrerkapelle von St. Maurice.** S. 42. Das älteſte ſchriftliche Zeugniß von dem Märtyrerthum der thebaiſchen Legion, im J. 302, hat Eucherius, ſeit 434 Biſchof von Lyon, hinterlaſſen. Der Oberſte jener Legion hieß Mauritius, deſſen Name auf das Städtchen St. Maurice, vormals Agaunum, überging.

[6]) **Schloß Chillon.** S. 47. 1530 ließ der Herzog von Savoyen den freiſinnigen Bonnivard, Prior von St. Victor zu Genf, in den tiefſten Kerker dieſes Schloſſes werfen. Als aber 1536 Genf und die Waadt Savoyens Joch zerbrachen, wurde zuletzt auch Chillon von den Genfern und Bernern erſtürmt und Bonnivard befreit.

[7]) **Ausſicht auf dem Kirchhof zu Clarens.** S. 51. Hier liegt ſeit 1847 Alexander Vinet begraben, Prof. der Literatur und der Theologie, ein allverehrter Mann: „ein ſehr vielſeitig gebildeter und edelſinniger proteſtantiſcher Theolog, ein meiſterhafter Kanzelredner und feiner Kenner der franzöſiſchen Literatur, welcher durch Gedankenreichthum, Innigkeit und beredte Darſtellung ſelbſt ſeinen Gegnern Achtung abzunöthigen wußte" (Brockh. Converſations-Lexikon).

[8]) **Bad Pfäfers.** S. 106. Ueber die Entdeckung deſſelben ſchreibt Sebaſtian Münſter in ſeiner Kosmographie (Baſel 1550. S. 571): „Eine Viertelmeile weit von dem Kloſter Pfäfers gegen Ritter-

nacht zu, an dem Gletſcherwaſſer Gaming, in der Tiefe zwiſchen den gähen und hohen Bergen, iſt ungefährlich vor 300 Jahren ein warm Bad von einem Jäger gefunden, das liegt alſo tief zwiſchen zwei hohen und eben zuſammen gebogenen Felſen, daß Niemand dazu ohne lange Seile hat mögen kommen."

*) **Via mala.** S. 109. Realt (Rhätia alta, Hohen Rhätien) iſt die älteſte aller ſchweizeriſchen Burgen, der Sage nach von Rhaetus, einem Führer flüchtiger Etrusker, 387 vor Chr. erbaut. Die Johannes-Kapelle iſt die frühеſte, und war lange Jahre die einzige chriſtliche Kirche des Thales. Das Schamſerthal hat ſeinen Namen von den ſechs Bächen (sex amnes), die es bewäſſern.

) **Lokarno. S. 124. Die Kloſterkirche, die auf einer Anhöhe das Städtchen überragt, heißt Madonna del Saſſo (vom Felſe).

Verlag von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen.

Miniaturausgaben.

Corrodi, Aug., Ein Buch ohne Titel, aber für Kinder von sieben bis siebenmal sieben Jahren, im Winter zu lesen. 21 Ngr. 1 fl. 12 kr. 2 Fr. 40 C.
Elegant geb. 28 Ngr. 1 fl. 36 kr. 3 Fr. 20 C.

— — Dur und Moll. Aus Natur und Leben.
21 Ngr. 1 fl. 12 kr. 2 Fr. 40 C.
Elegant geb. 28 Ngr. 1 fl. 36 kr. 3 Fr. 20 C.

— — Waldleben. 24 Ngr. 1 fl. 24 kr. 3 Fr.
Elegant geb. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr. 3 Fr. 80 C.

Helvetia und Borussia. Ein vaterländisches Gespräch in Versen. 3. Aufl. 4 Ngr. 12 kr. 40 C.

Klein, Theod., Gedichte. 24 Ngr. 1 fl. 24 kr. 3 Fr.

Maehly, J., Die Sängerfahrt. Eine Novelle.
7½ Ngr. 24 kr. 90 C.

Morel, Carl, Gedichte. 15 Ngr. 54 kr. 2 Fr.
Elegant geb. 22½ Ngr. 1 fl. 21 kr. 3 Fr.

Nietmann, J., Predigten in Liedern.
15 Ngr. 54 kr. 2 Fr.
Elegant geb. 22½ Ngr. 1 fl. 21 kr. 3 Fr.

Nollett, Hermann, Heldenbilder und Sagen.
Elegant cart. 24 Ngr. 1 fl. 24 kr. 3 Fr. 20 C.

Stöber, Adolf, Reisebilder aus der Schweiz.
12 Ngr. 42 kr. 1 Fr. 60 C.
Elegant geb. 20 Ngr. 1 fl. 12 kr. 2 Fr. 70 C.

Druck von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen.

Iſt

die Kindertaufe

ſchrift- und rechtmäßig?

In

Geſprächen und einem Sendſchreiben

beantwortet

von

Adolf Stöber.

Pfarrer.

Baſel.

Bahnmaier's Verlag (C. Detloff).

1864

AB 49 10/h, 38

Inhalt.

Seite

Vorgespräch . . . . . 1 — 10

Erstes Gespräch: Was lehren Christus und die Apostel von der Taufgnade? . . . . . 11 — 44

Kindertaufe weder ausdrücklich geboten noch verboten.

Hauptstellen über die Taufgnade:

Joh. 3, 5. vergl. 1 Joh. 5, 6—8. Matth. 28, 18—20. Christi Taufe am Jordan vorbildlich. Tit. 3, 4—6.

Demnach wird durch die Taufe der Grund gelegt zur Wiedergeburt:

also 1) zum Absterben des alten Menschen, indem der Täufling a. Vergebung der Sünden empfängt: Apg. 2, 38.; 22, 16. Röm. 6, 2—4. Kol. 2, 11. 12. Eph. 5, 26. Hebr. 10, 22.; b. in den Gnadenstand eingeführt wird: Gal. 3, 26. 27. Beide Seiten der Rechtfertigung zusammen: 1 Petr. 3, 21.;

2) zur Belebung des neuen Menschen, indem der Täufling a. die Gabe des heil. Geistes empfängt: Apg. 10, 7 8, 16. 7 2; 19, 1—7.; b. Christo und seiner Gemeinde einverleibt wird: Kol. 2, 11. 12. Röm. 6, 3—5. Gal. 3, 27. 28. 1 Kor. 12, 13. Apg. 2, 41. 47.; 4, 4.; 5, 14.

Zweites Gespräch: Welche Anforderung machen Christus und die Apostel an den Menschen, der die Taufgnade empfangen soll? 45 — 71

Unterschied zwischen Johannis und Christi Taufe. Matth. 3, 11. Apg. 1, 5; 9, 2—4.

In wiefern wird von erwachsenen Täuflingen Buße und Glaube gefordert? Joh. 4. u. 6. Marc. 16, 16. Apg. 2, 38 u. f. 8, 37.

Nach einer einzigen Predigt werden ergriffene Zuhörer getauft. Apg. 2. 4 u. f.

Ganze Familien sammt ihrem gläubigen Haupte getauft; ob auch Kinder? 1 Kor. 7, 14.

Die Kinder als Gemeindeglieder ermahnt: Eph. 6, 1 u. f.

Seite

Sendschreiben über die Zeugnisse für und wider die Kindertaufe, seit Ablauf des apostolischen Zeitalters . . . . . 72 — 104

Was hielten die ältesten Kirchenlehrer von der Nothwendigkeit der Taufe überhaupt?

Zeugnisse für den frühen Bestand der Kindertaufe, ja für deren apostolisches Herkommen: Justin der Märtyrer? Irenäus. Hippolytus. Tertullian? Origenes. Cyprian. Mani. Apost. Constitutionen. Ambrosius. Augustin.

Gegen den Aufschub der Taufe: Gregor von Nazianz. Augustin. Chrysostomus.

Alte Grabschriften auf getaufte Kindlein.

Keine Baptisten im Alterthum; nur wenige baptistische Parteien im Mittelalter, keineswegs aber die Berengarier, die Waldenser, die Wicleffiten, die Hussiten, die böhmischen und mährischen Brüder; in neuerer Zeit: Wiedertäufer, Baptisten.

Schluß: Die Geschichte der Kindertaufe ein thatsächliches Zeugniß des Herrn selbst für die Kindertaufe.

Drittes Gespräch: Wird nicht der evangelische Charakter der Taufgnade von den Baptisten verläugnet? . . . 105 — 129

und zwar 1) als wiedergebärende Gnade (Fröhlichianer);
2) als allen Völkern zugedachte Gnade;
3) als möglichst früh zuvorkommende Gnade.

Beschneidung und Kindertaufe.

Viertes Gespräch: Sind unmündige Kinder schon der Taufgnade bedürftig und dafür empfänglich? . . . . . 130 — 164

Sind sie der Taufgnade bedürftig? angeborene Sündhaftigkeit.

Sind sie dafür empfänglich? Luc. 1, 5. Matth. 19, 13 u. f. Marc. 10, 13 u. f. Luc. 18, 15 u. f. Matth. 18, 3.

Zwar noch keines eigentlichen Glaubens fähig, sind sie doch für geistliche Eindrücke empfänglich

In wiefern die Wiedergeburt in ihnen durch die Taufe gegründet wird?

Erziehung auf Grund der Kindertaufe.

Einsegnung der Baptistenäuglinge.

Beziehung der Confirmation zur Taufe.

Früchte der Kindertaufe.

Fünftes Gespräch: Muß die Taufe durch Untertauchen, darf sie nicht auch durch Besprengung geschehen? . . . . 165 — 172

Sechstes Gespräch: Frühtaufe und Spättaufe in ihren Wirkungen auf Kirche und Welt . . . . . 173 — 192

Schatten- und Lichtseiten der Kirche.

Ob eine Gemeinde von lauter Bekehrten?

Uebelstände der Spättaufe.

Ausschließende Sektenzucht und duldsam tragende Kirchenzucht.

Ihre Früchte nach innen und nach außen.

Nicht Abschaffung, sondern treue Handhabung der Kindertaufe.

Vorgespräch.

Nathanael. Darf ich, Hr. Pfarrer, Ihren geistlichen Beistand für einen meiner Freunde in Anspruch nehmen?

Der Pfarrer. Womit kann ich dienen, lieber Nathanael?

Nath. Mein Freund Timotheus machte Bekanntschaft mit einem Anhänger jener Partei, welche die Kindertaufe verwirft, mit einem Baptisten. Dieser las ihm eine Reihe Bibelstellen vor, die er als Beweise gegen die Kindertaufe so eifrig geltend machte, daß mein Freund ihm nicht widersprechen konnte. Auch gab er ihm etliche Büchlein gegen die Kindertaufe zu lesen und bewog ihn endlich, die Versammlung der Baptisten zu besuchen. Nun ist er ganz von ihrer Sache eingenommen und weiß mir nicht genug zu rühmen, welch' neues Licht ihm über Glauben und Taufe aufgegangen, welche Bruderliebe und strenge Gemeindezucht er bei den Baptisten gefunden habe; wogegen ihm die Kirche in einem traurigen Abfall zu liegen scheint.

Der Pfr. Ihr Freund ist also eine jener erweckten, aber noch unbefestigten Seelen, an welche sich die Baptisten so gerne wenden, um sie an sich zu ziehen*); was freilich be-

*) Zwar läugnet dies die 1862 gedruckte „urkundliche Erklärung der deutschen Baptistengemeinden, Beschuldigungen gegenüber;" sie behauptet: „Die weit überwiegende Mehrzahl der Aufgenommenen war, so lange sie die Landeskirche besuchte, todt." Dies wird aber in den Kirchenzeitungen für falsch erklärt und über das bisher vorherrschende Proselytenmachen unter den Gläubigen geklagt. S. Neue evangel. Kirchenz. 1862, 5. Juli. Allg. Kirchenz. 1862, 23. Juli. — Auch im Elsaß sind es meistens fromme Mitglieder der Kirche, die als Beute von den Baptisten aufgesucht werden.

quemer und leichter ist, als Unbekehrte zur Buße zu wecken. Ja, es ist gar keine Kunst, solche suchende Seelen in die Enge zu treiben bei dieser ihnen neuen Streitfrage, die den Baptisten hingegen als ihr Steckenpferd ganz geläufig ist. Aber haben Sie denn Ihren Freund nicht sogleich vór einem so übereilten Schritte gewarnt?

Rath. Ja freilich, dringend bat ich ihn, einen so wichtigen Schritt ja nicht voreilig zu thun: er solle doch Gott um Erleuchtung bitten, die schwierige Frage reiflich untersuchen, wie die Gegner der Kindertaufe so auch ihre Vertheidiger anhören, und deßhalb einen evangelischen Geistlichen zu Rathe ziehen. Ich schlug ihm vor, bei Ihnen, Hr. Pfr., ihn einzuführen.

Der Pfr. Und seine Antwort war?

Rath. Ach, rief er aus, was mir ein Pfarrer über die Taufe sagen kann, das weiß ich ja längst von Kindheit an; aber durch Gottes Wort selbst bin ich jetzt von der Nichtigkeit der Kindertaufe so fest überzeugt, daß mich alle Pfarrer der Welt keines Andern belehren können. Auf mein anhaltendes Bitten versprach er doch zuletzt, er wolle meinen Vorschlag überlegen und seine Freunde — die Baptisten — darüber berathen.

Der Pfr. Was dabei herauskam, läßt sich im Voraus denken.

Rath. Etliche meinten, er solle nur keck mit seinen Beweisgründen gegen die Kindertaufe den Pfarrer schlagen. Die Meisten aber schärften ihm ein, sich ja nicht an einen Pfarrer zu wenden, ja nicht eines Menschen Knecht zu werden; er solle sich einzig an Gottes Wort halten, aus welchem er schon so viel Licht empfangen habe, daß er unmöglich in die verfinsterte Kirche zurücktreten könnte, ohne die Sünde wider den heil. Geist zu begehen.

Der Pfr. Da haben wir's! Das ist gemeiniglich der Sektirer Art und Weise: zuerst die Seelen an sich zu locken und sie dann an sich zu ketten; zuerst sie mit einschmeichelnder Liebe anzuziehen und sie dann durch Aengsti-

gung des Gewiſſens von jedem Rücktritt abzuſchrecken. Heißt das nicht gerade Menſchenknechte machen? Und welchem von beiden Ratſchlägen will Timotheus folgen?

Rath. Er iſt noch unſchlüſſig. Für den Fall nun, daß er mich zu Ihnen begleiten wolle, möchte ich Sie bitten, Hr. Pfr., ihn gütig anzuhören und dann aus Gottes Wort zu belehren und zurechtzuweiſen.

Der Pfr. Recht gerne!

Rath. Und dabei erbitte ich mir die Erlaubniß, auch Zuhörer ſein zu dürfen. Ich bin zwar von dem Segen meiner Taufe und Confirmation aus Erfahrung ſo feſt überzeugt, daß ich mir denſelben von keinem Baptiſten wegdisputiren ließe. Aber auf jeden Einwurf ſogleich eine Antwort bereit zu haben, das getraue ich mir nicht; iſt mir doch die Streitfrage wegen der Kindertaufe noch neu, da die Baptiſten hier zu Land erſt ſeit Kurzem aufgetaucht ſind. Unter ſich ſelbſt übrigens, wie gering auch noch ihre Anzahl in unſrer Stadt iſt, haben ſie ſich in zwei verſchiedene Parteien getrennt: die der Hamburger und die der Schweizer oder Fröhlichianer. Worin beſteht denn wohl der Unterſchied ihrer Lehre?

Der Pfr. Was ich darüber weiß, will ich Ihnen in Kürze mittheilen. Das Baptiſtenweſen iſt eigentlich ein ausländiſches Gewächſe, das vor 30 Jahren zum erſtenmal auf das europäiſche Feſtland verpflanzt wurde von England und Amerika her. Dort iſt es eigentlich einheimiſch und wurzelt, wie ſo vielerlei andere Sekten, in dem Hang des Engländers, übertrieben ſelbſtſtändig und unabhängig zu ſein, auch in Sachen des Glaubens. Da verwechſelt man den ächt proteſtantiſchen Grundſatz, daß Jeder ſelbſt für ſeinen Glauben vor Gott verantwortlich iſt, mit der falſchen Idee: jeder Einzelne müſſe ſich von vornherein ſeine Religion ſelbſt erwählen und ſchaffen, ohne alle Rückſicht auf die Religionsgemeinſchaft ſeiner Familie, in welcher ihn Gottes Vorſehung geboren werden ließ. Da meint man, einem Kinde würde ſchon Zwang angethan, wenn man es durch die Taufe in

die Christengemeinde aufnähme; als müßte man abwarten, bis das Kind selbstständig antworten könnte, ob es wolle christlich erzogen und unterrichtet werden. Solche, dem deutschen Gemüth so fremde baptistische Grundsätze wurden also von England her auch auf deutschen Boden verpflanzt, zunächst nach Hamburg, wo 1834 das erste Gemeindlein mit Oncken anfieng und sich dann in Norddeutschland weiter verbreitete. Diese bisher lutherischen Norddeutschen nahmen denn auch von ihren englischen Lehrmeistern die streng calvinische Lehre mit in den Kauf: daß Gott nach ewigem Rathschluß die Einen unbedingt zur Seligkeit, die Andern unbedingt zur Verdammniß vorherbestimmt habe.

Rath. Und doch läugnen die deutschen Baptisten ihren Ursprung von den englisch-amerikanischen ab.

Der Pfr. Von diesen kam der Baptismus jedenfalls nach Hamburg, von wo aus er dann sich weiter in Deutschland verbreitete. Die Hamburger Baptisten (so will ich sie der Kürze wegen nennen) bilden jetzt 47 Gemeinden (u. a. auch die zu Mülhausen im Elsaß). Ihre Abgeordneten treten alle drei Jahre zu einer allgemeinen Versammlung zusammen. Sie sind durch ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß miteinander verbunden. Desselben Glaubens in Betreff der Taufe sind auch die 8 französischen Gemeinden, die mit den amerikanischen Baptisten in Verbindung stehen. „Die Taufe, sagt das Hamburger Bekenntniß, kommt nur solchen Personen zu, die zuvor durch das Evangelium und Gottes freie Gnade von ihren Sünden bekehrt wurden und an ihn glauben von ganzem Herzen, als an ihren Erlöser. Die Taufe ist die Erstlingsfrucht des Glaubens und der Liebe zu Christo. Sie soll das Bewußtsein seiner Errettung und Seligkeit in dem Täufling bestimmter und kräftiger hervorrufen; und solches will Gott wirken durch eine Versiegelung mit dem heiligen Geiste“ *)

*) S. Glaubensbekenntniß und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen, gewöhnlich Baptisten genannt. Hamburg. Art. III. —

Rath. Also kurz gesagt: man muß schon ein Wiedergeborener sein, um getauft werden zu dürfen; und die Taufe besiegelt dann nur die schon vorher vollbrachte Wiedergeburt.

Der Pfr. Richtig. Anderer Meinung sind die schweizerischen Neutäufer, auch Fröhlichianer genannt, von einem jetzt verstorbenen, um 1840 aus Zürich vertriebenen Geistlichen Fröhlich, der sich in Straßburg niederließ und daselbst, wie auch an einigen andern Punkten im Elsaß, ein Häuflein Anhänger sammelte. Auch sie fordern zwar von dem Täufling, daß er vorher schon einen reifen, erprobten und bewährten Glauben habe; setzen aber die Wiedergeburt selbst erst in die Taufe. „Als eine neue Geburt aus Wasser und Geist wird der Täufling, sagen sie, der Kindschaft Gottes theilhaft und der Gemeinde Christi und der Heiligen einverleibt.“*)

Rath. Demnach scheinen mir die Hamburger den reformirten Begriff von der Taufe, die Fröhlichianer den lutherischen Begriff zu theilen.

Der Pfr. Was finden Sie denn für einen Unterschied zwischen der Tauflehre der beiden protestantischen Schwesterkirchen.

Rath. Die lutherische lehrt: aus der Taufe gehe das Kind als ein wiedergeborenes hervor; die reformirte sagt: durch die Taufe werde die Wiedergeburt nur vorgebildet, nur für die Zukunft verheißen, nicht aber wirklich gegründet.

Der Pfr. Ein Vorurtheil, das freilich von Tausenden wiederholt wird, aber nichts als ein Vorurtheil! Etliche zwar, die lutherischer als Luther sein wollen, meinen wirklich: durch die Taufe werde das Kindlein flugs und völlig in einen neuen Menschen verwandelt. Andere dagegen, die

---

Vgl. die „urkundl. Erklärung“ von 1862: „Die Wiedergeburt, sowie den Glauben machen wir unabhängig von der Taufe“ (S. 2).

*) S. Die Neutäufer oder Fröhlichianer . . . von C. Th. Sch. Zürich, 1866. S. 39, vgl. S. 12, 27 u. ö. — Dies ist die einzige Schrift dieser geheimthuerischen Partei, deren ich trotz vielseitiger Nachfrage habhaft werden konnte.

reformirter als Calvin sein wollen, lassen die Taufe bloß eine figürliche Darstellung der Wiedergeburt und eine Verpflichtung zu derselben sein. Fragen wir aber die Bekenntnißschriften selbst, so finden wir, daß beide, die lutherischen und die reformirten Bekenntnisse, in der Tauflehre zusammenstimmen, daß beide in der Taufe das Gnadenmittel finden, durch welches der heil. Geist die Wiedergeburt anhebt, die er aber dann durch Gottes Wort fördert, ja durch's ganze Leben hindurch vollführt.

Nath. Daß Luthers Katechismen dies lehren, ist mir bekannt. Sagt er doch im kleinen Katechismus: „Mit dem Wort Gottes ist das Wasser eine Taufe, d. i. ein gnadenreiches Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heil. Geist.“ Und im großen Katechismus heißt es: „Wenn du in der Buße lebest, so gehst du in der Taufe, welche solch' neues Leben nicht allein deutet, sondern auch wirkt, anhebt und treibt; denn darin wird gegeben Gnade und Geist und Kraft, den alten Menschen zu unterdrücken, daß der neue hervorkomme und stark werde.“ Stimmen denn aber die reformirten Bekenntnisse mit dieser Lehre Luthers zusammen?

Der Pfr. Ja wohl. Lesen Sie nur im Heidelberger Katechismus die Antwort auf Frage 73: „Warum nennt denn der heil. Geist die Taufe das Bad der Wiedergeburt und die Abwaschung der Sünden?“ weil die Taufe solches nicht allein bedeutet, sondern wahrhaftig zusichert, so lautet die Antwort. Deßgleichen lehrt das große schweizerische Bekenntniß (Cap. 20): „In dem Namen Christi getauft werden, heißt: . . . schon jetzt nach dem Namen Gottes genannt werden, d. i. ein Kind Gottes zu heißen; ferner von dem Schmutz der Sünden gereinigt und mit mancherlei Gnade Gottes zu einem neuen und unschuldigen Leben beschenkt werden.“

Nath. Wirklich, das lautet ganz wie Luthers Worte: „Durch die Taufe werde gegeben Gnade und Geist und Kraft, den alten Menschen zu unterdrücken, daß der neue hervor-

komme und ſtark werde.“ Nach beiden Bekenntniſſen wird alſo durch die Taufe der Grund zum neuen Leben gelegt.

Der Pfr. Schon mit Zwingli hatte ſich ja Luther zu Marburg dahin geeinigt: „Die Taufe ſei nicht allein ein ledig Zeichen oder Loſung unter den Chriſten, ſondern ein Zeichen und Werk Gottes, darin unſer Glaube gefördert, durch welchen wir zum Leben wiedergeboren werden.“*)

Rath. Dieſer einhelligen Lehre beider proteſtantiſchen Kirchen von der Taufgnade ſtehen alſo die Fröhlichianer am nächſten; und doch ſind ſie es gerade, die ſich am gehäßigſten gegen Kirche und Pfarrer auslaſſen: die Kirche ſei ein Babel, die Pfarrer nur Miethlinge; ihre Gemeinde dagegen ſei das wahre Zion.

Der Pfr. Gerade darin liegt ein Kitzel für den natürlichen Menſchen, daß er ſich ſchmeicheln könne, einem engen Kreiſe von Auserwählten anzugehören, etwas Apartes zu ſein, eine Rolle zu ſpielen im Reiche Gottes, anſtatt innerhalb der großen Kirche nur ein beſcheidenes Mitglied unter vielen Gliedern zu ſein.

Rath. Von ſolchem Separatiſtenſtolz iſt mein Freund — Gottlob — nicht behaftet.

Der Pfr. Deſto beſſer! Es gibt wohl überhaupt unter den Baptiſten auch manche redliche und demüthige Seelen, die wir mit jenen hochmüthigen und fanatiſchen Separatiſten ja nicht verwechſeln wollen.

Rath. Mit wahrer Entrüſtung zeigte mir Timotheus neulich ein Schriftchen der Fröhlichianer, worin die Prediger

*) Wie falſch iſt es demnach, wenn die ſächſiſchen Viſitations-Artikel den „Calviniſten“ folgende Lehrſätze unterſchieben: „Die Taufe ſei ein äußerlich Waſſerbad, damit eine innerliche Abwaſchung von Sünden allein bedeutet werde. Die Taufe wirke oder gebe nicht die Wiedergeburt, den Glauben, Gnade Gottes und Seligkeit, ſondern bezeichne und verſiegle allein dieſelbige.“ Dagegen proteſtirt wohl mit Recht das 2. ſchottiſche Bekenntniß: „Alle, die uns ſchmähen, als behaupteten wir, daß die Sakramente nur bloße leere Zeichen ſeien, thun uns Unrecht und reden gegen die offenbare Wahrheit.“

der Kirche jammt und sonders „falsche Propheten, Wölfe in Schafskleidern gescholten werden, die gegen ihr eigenes Wissen und Gewissen Lügen predigen, weil sie vom Welt- und Geldteufel besessen seien;“ und von der Kindertaufe insbesondere heißt es daselbst: „Der Antichrist hat sie befohlen.“ *)

Der Pfr. Wer so viel Gift und Galle ausschäumt, kann der wohl einen Funken Liebe im Herzen haben? Gottlob, daß Ihr Freund solche Gehässigkeiten verabscheut; er hält sich wohl von den Fröhlichianern ganz ferne?

Rath. Ja; den Hamburger Baptisten schließt er sich an.

Der Pfr. Diese sind im Allgemeinen gemäßigter und nüchterner. Mit Freuden las ich ihre neueste „urkundliche Erklärung,“ die einen bessern Geist christlicher Liebe athmet, als jenes Schmähschriftchen. Möchten sie ebenso einstimmig nach diesem Friedensentwurf handeln, wie sie denselben einstimmig unterzeichnet haben: so wäre ihre Wiederversöhnung mit der Kirche wohl noch zu hoffen. Erkennen sie doch mit Freuden an: „daß in den Bekenntnissen der lutherischen und der reformirten Kirche die großen heil. Wahrheiten, welche der seligmachende Glaube aller Christen festhält, entschieden dargestellt sind;“ und rechnen sie doch selbst die Streitfrage wegen der Taufe zu den untergeordneten Dingen, von welchen die Seligkeit nicht abhängt. **)

Rath. Ihr schärfster Vorwurf gegen die Kirche betrifft aber deren Mangel an Zucht; eine reine Gemeinde von lauter Bekehrten wollen sie herstellen, und meinen dies durch Abschaffung der Kindertaufe sicher zu erreichen.

---

*) S. Die Neutäufer u. s. w. S. 12. und 27.

**) Vergebens berufen sie sich daher, um ihre Separation zu rechtfertigen, auf das Beispiel der Reformatoren (S. 3). Die römische Kirche lehrte grundstürzende Irrthümer, wie das Verdienst der Werke; und doch rissen sich die Reformatoren nicht eher von ihr los, als bis sie sammt dem Ev. hinausgebannt wurden. Die ev. Kirche dagegen lehrt den seligmachenden Glauben ganz richtig, nach dem eigenen Geständniß der Baptisten; warum separiren sie sich denn von ihr, ohne daß man sie wegen ihrer Ansicht von der Kindertaufe hinauswies?

Der Pfr. Pure Täuſchung! Wie Mancher iſt ſchon aus dieſem Traume, bitter enttäuſcht, aufgewacht! erſt neulich der Baptiſtenprediger zu Volmarſtein, Friedr. Ringsdorff, der im Auguſt 1862 in die Landeskirche zurücktrat, nachdem er ſie acht Jahre früher verlaſſen hatte. Er wollte eine Gemeinde gründen, die weder Flecken noch Runzel habe. „Aber," ſagt er nun ſelbſt, „das Bild dieſer Gemeinde iſt mir in den acht Jahren ſchwerer Erfahrungen (unter den Baptiſten) gänzlich zerronnen. Die Schäden, die in der Landeskirche offen zu Tage treten, liegen hier verſteckt. Sünden ſind hier vorgekommen, ſo gräulich, wie kaum in der Landeskirche." *)

Rath. Welch' ein Gewicht hat das Zeugniß eines ſo erfahrenen, ſachkundigen Mannes! Das will ich doch meinem Freunde zur Warnung mittheilen, damit er ſich eine ähnliche bittere Enttäuſchung erſpare.

Der Pfr. Vielleicht bewegt ihn das um ſo eher, die Tauffrage noch einmal ernſtlich zu unterſuchen und ſich darüber mit uns zu beſprechen. Er hat ſich doch noch nicht umtaufen laſſen?

Rath Nein, getauft iſt er noch nicht, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil es eben Winter iſt. Da er im Fluſſe draußen getauft werden ſoll, ſo muß er ſich bis zum Frühjahr gedulden; und ach, klagt er mir oft, wie lange wird mir dieſer Winter! noch Monate lang muß ich ausgeſchloſſen bleiben von der Taufgnade, von den Gemeinderechten, von der ſonntäglichen Communion!

Der Pfr. Alſo geiſtlich nothleiden muß der Arme, bloß um der Form des Untertauchens willen! Wie kleinlich, auf Aeußerlichkeiten ſolch ein Gewicht zu legen! Doch da er noch nicht getauft iſt, ſteht um ſo eher zu hoffen, daß wir ihn von ſeinem Abweg zurückbringen werden. Wollen Sie nicht, l. Nathanael, einen neuen ernſten Verſuch bei ihm machen?

---

*) S. Allgem. Kirchenzeitung, 3. Sept. 1862.

Rath. Recht gerne, Hr. Pfr. Mit Ihrer Erlaubniß will ich ihm ſagen, Sie ſeien bereit, ſich über die h. Taufe mit uns beiden zu unterreden. Ich will ihm vorſtellen, es werde ja damit ſeiner Freiheit nicht der geringſte Zwang angethan; er könne ja nach dieſen Unterredungen, falls er nicht eines Andern überzeugt werde, nur um ſo feſter bei ſeiner baptiſtiſchen Anſicht beharren. Ja, verſprechen will ich ihm, falls Ihre Gründe für die Kindertaufe nicht überzeugend wären, mich ſelbſt den Baptiſten zuzuwenden.

Der Pfr. Thun Sie das, mein Lieber, und laſſen Sie uns die ernſte Angelegenheit dem Herrn empfehlen und Ihn um ſeines Geiſtes Licht und Beiſtand bitten.

Erſtes Geſpräch.

Was lehren Chriſtus und die Apoſtel von der Taufgnade?

Der Pfarrer. Sie wollen alſo, l. Timotheus, die Frage mit uns unterſuchen: ob die Kindertaufe ſchrift- und rechtmäßig ſei oder nicht?

Timotheus. Mit Ihrer Erlaubniß, Hr. Pfarrer! Doch ehrlich geſagt, iſt mir das keine Frage mehr; denn feſt bin ich überzeugt, daß die Kindertaufe ſchriftwidrig, alſo verwerflich iſt, und nur in der Hoffnung, meinen Freund auch davon zu überzeugen, nehme ich an dieſen Geſprächen Theil.

Der Pfr. Nicht ſo abſprechend, junger Mann! Wir wollen uns wie einfache Schüler zu den Füßen des Herrn ſetzen, und ſein göttliches Wort ſoll unſer Schiedsrichter ſein.

Timoth. Gut, Hr. Pfr., ſo darf ich Sie fragen: wo ſteht denn geſchrieben, daß die Kinder getauft werden ſollen?

Der Pfr. Wo ſteht denn geſchrieben, daß man den Sonntag und nicht mehr den Sabbath feiern ſolle?

Tim. Apg. 20, 7. leſen wir: „Am erſten Wochentage kamen die Jünger zuſammen, das Brod zu brechen.“ 1 Kor. 16, 2. verordnet der Apoſtel eine Steuer, zu welcher man an jedem erſten Wochentag etwas beitragen ſolle. Offenb. 1, 10. ſagt Johannes: „Ich war im Geiſte an des Herrn Tage.“

Der Pfr. Was beweist dies nun? Letzteres nur ſo viel, daß der Auferſtehungstag Chriſti als Tag des Herrn

ausgezeichnet wurde. Die beiden erſtern Stellen beweiſen höchſtens, daß die erſten Chriſten am Sonntag zum Gottesdienſte zuſammen kamen, nicht aber daß ſie den ganzen Sonntag feierten, noch weniger daß ſie den Sabbath gar nicht mehr feierten. Aus der Geſchichte weiß man im Gegentheil, daß neben dem ſonntäglichen Gottesdienſt auch die Sabbathfeier hie und da noch lange fortbeſtand, bis dieſelbe im 4. Jahrhundert als ein jüdiſcher Gebrauch verboten wurde (durch die Kirchenverſammlung zu Laodicea, Kanon 29).

Nathanael. Wollen Sie denn damit ſagen, daß die Sonntagsfeier auf keinem Schriftgrund beruhe?

Der Pfr. Keineswegs; aber das will ich ſagen: wenn man die Kindertaufe deßhalb für ſchriftwidrig erklärt, weil ſie nicht buchſtäblich in der Schrift befohlen iſt, ſo muß man aus eben dem Grund auch die Sonntagsfeier verwerfen; und das thut auch ganz folgerichtig die baptiſtiſche Sekte der Sabbatharier, die ſtatt des Sonntags den alten jüdiſchen Sabbath feiern und daher auch Siebenten-Tags-Baptiſten heißen.

Nath. Ja, Timotheus, folgerichtig müſſen alle Baptiſten entweder die Sonntagsfeier aufgeben, wie ſie leider ſchon die Weihnachtsfeier und die andern lieben Feſte der Chriſtenheit abgeſchafft haben; oder aber ſie dürfen auch die Kindertaufe nicht ſchon deßwegen verwerfen, weil ſie nicht ausdrücklich im Evangelium befohlen iſt.

Tim. Jedenfalls ſteht doch die Sonntagsfeier ganz anders zur heil. Schrift, als die Kindertaufe. Kein Bibelwort widerſtreitet der Sonntagsfeier, und hat ſie auch nicht den Buchſtaben, ſo doch den Geiſt des Evangeliums für ſich.

Der Pfr. Sehr wahr; aber ganz ebenſo ſteht es auch mit der Kindertaufe: kein Schriftwort verbietet dieſelbe, vielmehr entſpricht ſie ganz dem Geiſte des neuen Bundes. Oder ſagen Sie mir: wo ſteht denn geſchrieben, daß man keine Kinder taufen dürfe?

Tim. Ausdrücklich geſchrieben ſteht's freilich nirgends; aber das war auch nicht nöthig, das verſtand ſich ſchon von

ſelbſt. Denn die Kindertaufe wäre eine ſo unerhörte Neuerung, daß Chriſtus, wenn er ſie wollte, ſie ausdrücklich befehlen mußte.

Der Pfr. Wie? eine unerhörte Neuerung? Gerade das Gegentheil iſt wahr. Bei den Israeliten wurden die neugeborenen Knäblein am achten Tage mittelſt der Beſchneidung in den Bund der Väter aufgenommen. Bei den Griechen wurden die Kindlein, 5—10 Tage nach der Geburt, um den Heerd herumgetragen, mit ihrem Namen benannt und in die Religionsgemeinſchaft der Eltern aufgenommen. Aehnlich bei den Römern; ja, ich wüßte kein Volk alter und neuer Zeit, das nicht ſeine Kindlein bald nach der Geburt in die Religionsgemeinde der Eltern aufnähme. Iſt nun die Taufe unſtreitig das Mittel der Einführung in die Chriſtengemeinde, was konnte natürlicher ſein, als daß chriſtliche Eltern ihre Kindlein taufen ließen? Wäre nicht deren Ausſchluß aus der Chriſtengemeinde gerade eine Abweichung von aller bisherigen Sitte, eine unerhörte Neuerung, welche Chriſtus, wenn er ſie wollte, ausdrücklich befehlen mußte?

Nath. Da Er dies nicht that, ſo erweckt das allerdings ein günſtiges Vorurtheil für die Kindertaufe. So viel ſteht jedenfalls feſt: kein Buchſtabe der Schrift ſpricht gegen, noch für die Kindertaufe

Der Pfr. Das Evangelium iſt eben kein Geſetzbuch, das alle gottesdienſtlichen Uebungen ſo pünktlich vorſchreibt, wie das Geſetz Moſis den Leviten ſolche vorſchrieb. Hier gilt eben auch der Spruch: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit.“

Timoth. Nun, wenn ich auch zugeſtehe, daß die Kindertaufe buchſtäblich weder verboten noch geboten iſt, ſo behaupte ich dennoch, ſie widerſpreche dem Geiſt des Evangeliums und ſtreite gegen die klaren Ausſprüche des Herrn und ſeiner Apoſtel über die Taufe.

Der Pfr. Wohlan, laſſen Sie uns Ihre Beweisführung hören. Um aber unnütze Wiederholungen zu verhüten

und einen geordneten Gedankengang einzuhalten, ſchlage ich Ihnen vor, das Wort Gottes zum Erſten darüber zu fragen: welche Gnade wird uns von Gott durch die Taufe zu Theil? und dann erſt darüber: was wird, zum Empfang dieſer Taufgnade, von Seiten des Menſchen erfordert? Letzteres muß auch zu ſeinem Rechte kommen; nur wollen wir beides, Taufgnade und Taufpflichten, nicht miteinander vermengen.

Rath. Ihr Vorſchlag, Hr. Pfarrer, ſcheint mir ganz geeignet, die Unterſuchung einfacher und klarer zu machen.

Timotheus. Sei's! Alſo von der Taufgnade zuerſt: nicht die Wiedergeburt ſelbſt wird durch die Taufe bewirkt; vielmehr beſiegelt dieſe nur die ſchon vorhergegangene, durch Gottes Wort bewirkte Wiedergeburt. Dafür zeugen ſchon die Einſetzungsworte (Matth. 28 und Mark. 16), nach welchen immer die Lehre, und zwar die gläubig aufgenommene, alſo Wiedergeburt wirkende Lehre, dem Taufen vorangehen muß.

Der Pfr. Hievon ſpäter! Vergeſſen wir ja nicht den allererſten Ausſpruch des Herrn über das Weſen der Taufe: Joh. 3, 5.

Timoth. Dieſe Stelle werden Sie doch nicht auf die Taufe beziehen wollen, von welcher hier gar nicht die Rede ſein kann. „Wahrlich, ſpricht der Herr zu Nikodemus, wahrlich, ich ſage dir: es ſei denn, daß Jemand von Neuem (V. 3) geboren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Waſſer und Geiſt ſind hier zwei Wörter, die nur einen und denſelben Begriff ausdrücken. Das Waſſer bezeichnet nur figürlich die reinigende Kraft des Geiſtes. Somit will Jeſus nur ſagen: man müſſe neugeboren werden aus dem wie Waſſer reinmachenden Geiſte Gottes. Von der Wiedergeburt allein und gar nicht von der Taufe iſt hier die Rede.

Der Pfr. Wer giebt Ihnen das Recht, zwei Ausdrücke in Eins zu vermengen, in welchen ein Aeußeres (Waſſer) und ein Inneres (Geiſt) ſo genau unterſchieden und neben

einander gestellt sind? Ist es nicht pure Willkür, das Wort der h. Schrift so auszulegen?*)

Timoth. Aber anders kann es ja hier nicht ausgelegt werden. Von der Taufe konnte Nikodemus unmöglich diese Worte verstehen, weil ja damals die christliche Taufe noch gar nicht eingesetzt war.

Der Pfr. Es bestand aber damals die Taufe Johannis, welche dem Nikodemus wohl bekannt war. Hatten doch die Pharisäer kurz vorher (Joh. 1, 25.) den Bußprediger in der Wüste gefragt: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist?" und er hatte ihnen geantwortet: „Ich taufe mit Wasser; nach mir aber wird ein Stärkerer mit dem heil. Geiste taufen" (Joh. 1, 26. 33.; Matth. 3, 11.; Mark. 1, 8.; Luk. 3, 16.). Nikodemus konnte daher ganz wohl den Herrn so verstehen: man müsse von Neuem geboren werden zunächst durch die Wassertaufe zur Buße und dann durch die Geistestaufe des Messias.

Rath. So wäre denn mit dem Wort „Wasser" nicht die christliche Taufe, wohl aber die Bußtaufe Johannis bezeichnet, und mit dem Wort „Geist" der von Christo mitzutheilende Geist Gottes; und in beiden zusammen läge die wirksame Kraft, aus welcher man von Neuem geboren werden müsse, um in's Reich Gottes einzugehen.

Der Pfr. Ja, in diesem Sinne verstand es wohl Nikodemus damals. Nun aber wissen wir Christen, daß der Herr eine Taufe mit Wasser auf den Namen des dreieinigen Gottes eingesetzt hat, ein Sakrament, in welchem Wassertaufe und Geistestaufe in Eins zusammenfallen. Auf

*) Gar zu albern ist folgender Einfall des Hamburger Baptisten Ringsdorff (die Taufe der Gläubigen, S. 25): „Jesus nenne hier die Geburt aus Mutterleib eine Geburt aus Wasser, weil der Säugling(?) im Mutterleib im Wasser liege". . . Kann man die Schrift seichter und wässeriger auslegen? Und solche Albernheiten nehmen viele unserer Baptisten für baare Münze an! — Aehnlich nimmt übrigens auch der Rationalist Schultheß das Wort „Wasser" für gleichbedeutend mit „Samen", und erklärt demnach: man müsse, wie aus Wasser, so aus Geist geboren werden. (S. Winer's exegetische Studien. 1827. B. 1.)

dieſes dürfen und ſollen wir daher auch den Ausſpruch Jeſu beziehen: „Es könne Niemand in's Reich Gottes eingehen, er werde denn neugeboren aus Waſſer und Geiſt“, d. h. durch den mittelſt der Taufe ſich mittheilenden Geiſt Gottes. So verſtand es wohl auch der Evangeliſt Johannes, da er in ſeinem erſten Brief (K. 5, 6. 8.) ſchreibt: „Chriſtus kommt nicht mit Waſſer allein (wie der Täufer), ſondern mit Waſſer und Blut. . . Drei ſind, die da zeugen: der Geiſt und das Waſſer und das Blut, und dieſe Drei ſind Eins.“ Hiemit läßt er das Taufwaſſer ſowohl mit der ſühnenden Kraft des Blutes Chriſti (1 Joh. 1, 7.), als auch mit der neubelebenden Kraft des heil. Geiſtes wirkſam verbunden ſein.

Rath. Demnach wäre die chriſtliche Taufe das Gnadenmittel, durch welches die neue Geburt gegründet wird, an die ſich dann auch der Eintritt in das Reich Gottes anſchließt.

Timoth. Das kann der Herr nimmermehr ſagen wollen; das würde ja ſtreiten wider den Ausſpruch des Apoſtels, nach welchem das Wort Gottes und nicht die Taufe das Mittel iſt, durch das man wiedergeboren wird. „Habt einander lieb,“ ſagt Petrus, „als die da wiederum geboren ſind, nicht aus vergänglichem, ſondern aus unvergänglichem Samen, durch das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibet“ (1 Pet. 1, 23.).

Der Pfr. Darf aber dieſer Spruch des Apoſtels jenen Spruch des Meiſters umſtoßen? Müſſen nicht vielmehr Beide Recht behalten? und laſſen ſich nicht auch beide wirklich vereinbaren? Der unvergängliche Samen, aus dem man wiedergeboren wird, iſt die Kraft des heil. Geiſtes. Dieſe fließt uns aber durch zweierlei Mittel zu: durch die Taufe — nach Chriſti Ausſpruch; durch das Wort Gottes — nach Petrus. Nur wo beide miteinander in Verbindung ſtehen, kommt die Wiedergburt zu Stande. Für ſich allein und abgeſchnitten vom Worte Gottes bringt die Taufe keine neue Geburt hervor; ſonſt hätten jene Katholiken Recht

welche die Kindlein heidnischer Eltern heimlich mit Wasser taufen und so zu neuen Kreaturen zu machen wähnen. „Für sich allein aber und abgeschnitten von der Taufe bringt auch das Wort Gottes keine völlige Wiedergeburt hervor; sonst hätte Christus Unrecht, der die neue Geburt „aus Wasser und Geist" herleitet. Beide Gnadenmittel gehören zusammen, obwohl je nach Umständen dieses oder jenes vorangehen kann. Bei erwachsenen Juden und Heiden ist das Wort Gottes das erste Gnadenmittel, durch das der Grund zur Wiedergeburt gelegt, und die Taufe das zweite, durch das diese neue Geburt gefördert wird. Bei Kindlein christlicher Eltern aber ist die Taufe das erste Mittel, durch das ihnen der unvergängliche Same eingepflanzt, und das Wort Gottes dann das zweite, durch welches das neue Leben in ihnen entfaltet wird.

Rath. So scheint mir in der That beides, des Herrn und des Apostels Wort, sich zu vereinbaren.

Tim. Das kann ich nimmermehr zugeben. Wäre die Taufe zur neuen Geburt nothwendig, so würde daraus folgen, daß jedes ungetauft sterbende Kind nicht in's Himmelreich eingehen könnte. Wollen Sie denn diese armen Kindlein sammt und sonders ewig verloren geben?

Der Pfr. Nein, so barbarisch urtheilt unsere Kirche nicht; ich sage vielmehr mit einem reformirten Bekenntniß: „Wir verabscheuen und verwerfen der Papisten grausamen Ausspruch gegen die Kinder, die ohne Taufe sterben, und die von ihnen behauptete unbedingte Nothwendigkeit der Taufe"*). Aber sehen Sie wohl zu, lieber Freund, daß nicht Ihre Waffe sich gegen Sie selbst kehre! So gut Sie mir sagten: alle ungetauft sterbenden Kinder müßten verloren gehen, wenn die Taufe zur neuen Geburt nothwendig wäre, ebenso gut kann ich Ihnen einwenden: alle die Kindlein, die zu früh sterben, um aus Gottes Wort belehrt werden zu können, müßten ewig verloren gehen, wenn das Wort

*) Das 2te Schottische Glaubensbekenntniß v. 1581.

Gottes durchaus nothwendig wäre zur Wiedergeburt. Wie ziehen wir uns nun aus dieser Verlegenheit? Wir werden wohl ſagen müſſen: für alle ungetauft oder unbelehrt ſterbenden Kindlein wird gewiß die ewige Liebe auch außerordentliche Mittel und Wege haben, ſie jenſeits noch, auch ohne Taufe und Bibel, zur Erlöſung, zur neuen Geburt, zur Seligkeit zu führen. Gott iſt nicht an die Taufe durchaus gebunden. „Der Wind bläſet, wo er will," ſagt der Herr zu Nikodemus. Aber nichtsdeſtoweniger hat Gott die Taufe und das Wort Gottes als ordentliche Mittel zur Wiedergeburt eingeſetzt, und daran ſind wir gebunden. Wo wir die Taufe vollziehen, wo wir des Herrn Wort mittheilen können, da ſündigen wir, wenn wir's unterlaſſen.

Timoth. Aber was kann denn die Taufe einem Säugling nützen? iſt er nicht ganz und gar unempfänglich für die Gabe des heil. Geiſtes?

Der Pfr. Doch wohl nicht für die leiſen, unmerklichen Anfänge ſeines Wehens und Wirkens, von welchen der Herr ſagt: „Du weißt nicht, von wannen der Wind, von wannen der Geiſt kommt" (Joh. 3, 8.). Doch das werden wir ſpäter zu unterſuchen haben. Genug für jetzt, daß der Herr ſagt: „Es ſei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch; und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt."

Rath. So viel iſt mir aus dieſen Worten klar: gegen diejenigen Baptiſten, welche die Wiedergeburt als ganz fertig voranſtellen und die Taufe erſt hintennach folgen laſſen, ſteht der Ausſpruch Joh. 3, 5. da wie ein Felſenwort, an dem ihre Meinung zerſchellen muß.

Tim. Der Taufe muß immer die Lehre vorangehen, wenn es zur Wiedergeburt kommen ſoll; das ſteht doch deutlich in den Einſetzungsworten des Herrn geſchrieben: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet ſie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil.

Geiſtes, und lehret ſie halten Alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 18—20.).

Der Pfr. So ſcheint es freilich nach Luthers Ueberſetzung dieſer Stelle; im Grundtext aber ſteht nichts vom Lehren vor dem Taufen. Da heißt es vielmehr: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes, und indem ihr ſie lehret halten Alles, was ich euch befohlen habe."

Rath. Das lautet freilich ganz anders, als unſer deutſcher Text. Kann es wirklich nach dem Griechiſchen nicht heißen: lehret, ſondern nur: machet zu Jüngern alle Völker?

Der Pfr. Das griechiſche Wort an ſich könnte beides bedeuten: lehret und machet zu Jüngern; der Zuſammenhang aber fordert hier die letztere Bedeutung*). Es wäre ja ſinnlos, zu ſagen: Lehret alle Völker, indem ihr ſie taufet. Iſt denn das Taufen ein Lehrmittel? Ein Mittel zum Jüngermachen aber iſt die Taufe, wie aus vielen Schriftſtellen erhellt, z. B. aus dem Berichte, daß Jeſus viele Jünger machte und taufte (Joh. 4, 1.). Uebrigens geſtehen die Baptiſten ſelbſt in ihren Schriften zu, daß die Einſetzungsworte den Sinn haben: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker." Nicht wahr, Timotheus?

Tim. Ja, Hr. Pfarrer; aber das ändert an der Sache eigentlich doch nichts. Können denn Säuglinge zu Jüngern gemacht werden? Was heißt ein Jünger? Hören wir die Erklärung des Herrn ſelbſt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, ſo ſeid ihr meine rechten Jünger (Joh. 8, 31.). Wer nicht ſein Kreuz trägt und mir nachfolgt,

*) Ebenſo Apg. 14, 21., wo von Paulus und ſeinem Gehülfen geſagt wird: „Sie predigten der Stadt Derbe das Evangelium und machten Viele zu Jüngern"; — nicht: „ſie unterwieſen ihrer viele," wie Luther überſetzt. Sie unterwieſen oder lehrten ja die ganze Stadt, und aus dieſer geſammten Einwohnerſchaft heraus machten ſie Viele zu Jüngern.

der kann nicht mein Jünger ſein; ein Jeglicher unter euch, der nicht abſagt Allem, das er hat, kann nicht mein Jünger ſein (Luk. 14, 27. 33.). Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt" (Joh. 13, 35.). Sind dies die Kennzeichen eines Jüngers Chriſti, ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß ein Säugling unmöglich zum Jünger gemacht werden kann.

Der Pfr. Im neuen Teſtamente kommt das Wort „Jünger" in zweifachem Sinne vor. Einmal wird ſo genannt der Jünger, wie er ſein ſoll, wie aber noch Niemand iſt, der vollkommene, muſterhafte Jünger. So in den Stellen, die Sie ſoeben erwähnten. Warum aber denken Sie nicht an eine ganze Reihe anderer Stellen, in welchen das Wort „Jünger" nur einfach einen Lehrling, einen Zögling Chriſti, ein Glied ſeiner Gemeinſchaft bezeichnet, abgeſehen von deſſen Herzensſtellung? Von jenen vielen Jüngern, die Jeſus machte und taufte (Joh. 4, 1.), heißt es (Joh. 6, 60—66.): ihrer Viele nahmen Anſtoß an ſeiner harten Rede, glaubten nicht und giengen hinter ſich; und Jeſus wußte von Anfang wohl, welche dieſer Jünger nicht glaubend waren. Werden doch auch jene zwölf Männer zu Epheſus, die nur erſt Johannis Taufe und noch nicht den heil. Geiſt empfangen hatten, gleichwohl Jünger genannt (Apg. 19, 1—3.), Jeſusjünger oder Chriſten. Und wenn uns berichtet wird, daß die Jünger am Erſten zu Antiochien Chriſten genannt wurden, wer ſieht nicht ein, daß dieſe beiden Namen gleichbedeutend ſind, daß beide nur einfach Gemeindeglieder bezeichnen, wie verſchieden auch immer deren Inneres beſchaffen ſein mochte? In dieſem allgemeinen Sinne ſagt nun der Herr: „Machet zu Jüngern alle Völker," machet ſie mir zu Lehrlingen und Zöglingen, zu Gemeindegliedern, zu Chriſten.

Rath. In dieſem Sinne können denn auch die Kindlein ſolcher Völker, welche Chriſten geworden ſind, bereits geweiht werden zu Jüngern des Herrn.

Tim. Unmöglich! Denn geſetzt auch, ein Jünger ſei

nur ein Lehrling oder Zögling Chriſti, wie kann denn ein Säugling zu einem ſolchen gemacht werden? Er kann ja noch gar keine Lehre noch Zucht verſtehen.

Der Pfr. Mit dem Verſtande freilich nicht; mit dem Herzen aber — wie wir ſpäter ſehen werden — kann er allerdings ſchon die erſten Einwirkungen des Geiſtes Gottes, die erſten Einflüſſe chriſtlicher Erziehung empfangen. Und wie nun, wenn gerade durch die Taufe die zuvorkommende Gnade Gottes ihr Werk am Kindesherzen anknüpfen will, um es eben geneigt und empfänglich zu machen für die nachfolgende chriſtliche Zucht und Lehre?

Tim. Nachfolgen darf die Lehre nicht, ſie muß vielmehr vorhergehen und dann auch gleichzeitig mit der Taufe geſchehen; ſonſt wird kein Jünger daraus.

Der Pfr. Sie wollen es alſo beſſer wiſſen, als der Herr ſelbſt? Sagt Er's doch ausdrücklich: das Jüngerwerden *fange* mit dem Getauftwerden *an*. „Machet zu Jüngern alle Völker, *indem* ihr ſie *taufet* . . . und lehret." Durch zwei Mittel werden alſo Jünger gemacht, und das erſte, das grundlegende Mittel iſt die Taufe. Schon das Vorauſtehen derſelben ſpricht für die Kindertaufe. Hätte Chriſtus bei ſeinem Befehl an die Apoſtel nur Erwachſene aus den Juden- und Heidenvölkern im Auge gehabt, ſo würde Er gewiß geſagt haben: Machet ſie zu Jüngern, indem ihr ſie erſtlich lehret und dann taufet. Da Er aber umgekehrt ſagt — erſtlich: taufet ſie, und dann: lehret ſie, ſo hat Er dabei unverkennbar die aus Chriſtenvölkern entſproſſenden Kinder im Auge, ſo bahnt Er damit die Einführung der Kindertaufe in ſeiner künftigen Gemeinde an.

Tim. So hätten denn die Apoſtel unrecht gethan, indem ſie Erwachſene tauften, welche ſie *vorher* belehrt hatten?

Der Pfr. Welch' ein Mißverſtand! Es waren ja keine geborene Chriſten, die als Erwachſene von den Apoſteln getauft wurden; es waren geborene Juden und Heiden, und da verſteht ſich's von ſelbſt, daß bei Solchen der Anfang mit dem Lehren und nicht mit dem Taufen zu machen iſt. Wenn

aber Chriſtenkindern die Taufe als erſtes Mittel zu ihrem Jüngerwerden verliehen wird, ſo geſchieht dies ganz nach der von Chriſto vorgezeichneten Ordnung, iſt alſo ganz rechtmäßig und ſchriftgemäß.

Tim. Ja, wenn man die Kinder zu gleicher Zeit auch lehren könnte! Beides, Taufen und Lehren, gehört ja unzertrennlich zuſammen, um Jünger zu machen.

Der Pfr. Muß denn aber beides genau zu gleicher Zeit geſchehen? kann es denn ſtreng genommen gleichzeitig geſchehen? Selbſt die Neutäufer können ja unmöglich in einem und demſelben Augenblick Jemanden taufen und Alles halten lehren, was der Herr befohlen hat. Letzteres kann ja doch nur nach dem Erſtern allmählig folgen.

Tim. Bei Erwachſenen kann es aber mit der Taufe ſogleich anfangen; bei Kindern erſt viel ſpäter. So lange daher ein Kind noch nicht belehrt werden kann, iſt es trotz ſeiner Taufe noch gar kein Jünger.

Der Pfr. Noch kein ausgemachter, völliger Jünger, das gebe ich zu. Aber da wir Erwachſene ſelbſt unſer Lebenlang zu lernen haben am Halten alles deſſen, was Chriſtus befohlen hat, ſo werden auch wir nur allmählig rechte Jünger, und ſollen es bis an unſer Ende immer völliger werden. Angehende Jünger aber können die Kinder ſchon durch ihre Taufe werden; denn ſchon in ihren erſten Monaten können ſie etwas von dem auf ſie einwirkenden Geiſte Gottes, von dem erziehenden Einfluß chriſtlicher Weisheit und Liebe an ihrem Herzen verſpüren, und können ſo allmählig geübt werden in chriſtlichem Sinne und Verhalten. Dies um ſo mehr, da ſie in der Taufe ſelbſt etwas Großes von Gott empfangen, was die Baptiſten meiſtentheils mißachten, was aber in unſern Einſetzungsworten beſtimmt verheißen wird.

Rath. Sie meinen wohl, in den Worten: „Taufet ſie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes“?

Der Pfr. Ich meine zunächſt ſchon die Eingangsworte

und dann die Schlußworte zum Taufbefehl: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. . . Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage bis an des Weltlaufs Ende.“ Wozu jene Berufung des Herrn auf ſeine Allgewalt und dieſe Zuſage ſeiner Allgegenwart bei den Seinen — wozu gerade hier, wo Er Völkerbekehrung und Taufe verordnet? Verheißt Er nicht damit ſchon, daß eben auch in der Taufe ſeine göttliche Macht und Gegenwart ſich wirkſam erweiſen will? Und nun die tiefbedeutſamen Worte: „Taufet ſie in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes.“

Tim. Das heißt: Taufet ſie auf das Bekenntniß des dreieinigen Gottes, indem ihr ſie dazu verpflichtet, dieſem Gott zu glauben und zu leben.

Der Pfr. Erlauben Sie, Freund! Der Name Gottes bezeichnet nicht bloß das Bekenntniß, vielmehr zunächſt die perſönliche, ſegensreiche Gegenwart Gottes. Wenn der Name des Herrn über einen Menſchen genannt wird, ſo wird der göttliche Segen auf ihn gelegt, ſo iſt ihm der Herr zu ſeinem Heile gegenwärtig mit ſeiner Gnade. So heißt es nach dem Segen Aarons über Iſrael: „Der Herr ſegne dich und behüte dich“ u. ſ. w.: „Denn ihr ſollt meinen Namen auf die Kinder Iſraels legen, daß ich ſie ſegne“ (4 Moſ. 6, 27.). Was heißt demnach: „Taufet ſie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes“? Es heißt: „Leget auf ſie den Segen des Vaters, der ſie zu ſeinen Kindern, und des Sohnes, der ſie zu ſeinen Erlöſten, und des heil. Geiſtes, der ſie zu Gefäßen ſeiner Gnade aufnimmt und weihet.“ Es geſchieht demnach bei der Taufe eines Jüngers nachbildlich und in geringerm Maße, was bei der Taufe des Herrn am Jordan vorbildlich und in vollem Maße geſchah.

Nath. Wie meinen Sie das?

Der Pfr. Wie der Vater dort von Jeſu zeugte: „Du biſt mein lieber Sohn,“ ſo ſpricht Er um Chriſti willen über den Täufling: „Du biſt mein liebes Kind.“ Wie der

Sohn dort zum Vorzeichen ſeines Todes für uns untertauchte und zum Vorzeichen ſeiner Auferſtehung wieder auftauchte: ſo werden wir in der Taufe begraben in ſeinen Tod, auf daß wir zum neuen Leben mit Ihm auferſtehen. Wie endlich Jeſus dort mit dem heil. Geiſte geſalbt, als Meſſias geweiht wurde zum Prophetenthum, Hoheprieſterthum und Königthum, ſo werden auch wir in der Taufe mit dem heil. Geiſte geweiht als Chriſten zum geiſtlichen König- und Prieſterthum.

Tim. Auf welchen Schriftgrund ſtützen Sie denn dieſe Beziehung, wornach unſere Taufe ein Nachbild der Jordanstaufe Chriſti wäre und mit ähnlichen, wenn auch geringern, göttlichen Gaben verbunden?

Der Pfr. Angedeutet finde ich dieſe Beziehung ſchon in jenem Worte Gottes an Johannes den Täufer: „Ueber welchen du ſehen wirſt den Geiſt herabfahren und auf ihm bleiben, derſelbige iſt es, der mit dem heil. Geiſte tauft“ (Joh. 1, 33.). Noch beſtimmter aber ſprechen dafür die rechtverſtandenen, tiefbedeutſamen Einſetzungsworte, wie ich ſie ſoeben ausgelegt habe.

Tim. Es behaupten doch manche Gelehrte, der Ausdruck „auf Etwas oder auf Jemand taufen“ heiße immer nur: auf das Bekenntniß oder zur Verpflichtung deſſelben taufen. Johannes taufte zur Buße oder auf Buße hin, d. h. er verpflichtete den Täufling zur Buße.

Der Pfr. Richtig; denn die Buße iſt etwas, das der Menſch zu leiſten hat, obwohl er es auch nicht ohne Gottes Gnade vermag. Anders verhält ſich's aber mit dem Ausdruck: auf den Namen einer Perſon taufen oder, wie es im Griechiſchen eigentlich heißt, in den Namen einer Perſon hineintauchen. Wenn behauptet wird: auf Moſen taufen, auf Chriſtum taufen, auf Chriſti Tod taufen, das heiße nur: verpflichten auf Moſen, verpflichten auf Chriſtum und ſeinen Tod — ſo iſt dieſe Auslegung pure Willkür. Nicht von einer Verpflichtung auf Moſen iſt zunächſt die Rede, wenn es 1 Kor. 10, 1. u. f. heißt: „Unſre Väter ſind alle unter

der Wolke (unter dem Schirm der Wolkenſäule) geweſen ſie ſind alle in Moſen getauft mit der Wolke und mit dem Meer, und haben alle einerlei geiſtliche Speiſe gegeſſen und geiſtlichen Trank getrunken." Von empfangenen Heilswohlthaten iſt hier die Rede, die Allen, Gläubigen und Ungläubigen, zu Theil wurden. In Moſen wurden ſie getauft, d. h. alſo: in die durch Moſen vermittelte Erlöſung wurden ſie hineinverſetzt.

Tim. Aber doch wohl mit der Verpflichtung, dieſem Heilsmittler Moſe zu folgen.'

Der Pfr. In zweiter Linie mag dies hinzugedacht werden, obwohl es der Apoſtel hier nicht hervorhebt. So will auch der Ausdruck: „in Chriſtum taufen, in den Namen Jeſu taufen", gewiß nicht bloß eine Verpflichtung auf Ihn bezeichnen, vielmehr zunächſt eine Eintauchung in ſeine Segensfülle. Beſonders deutlich zeigt ſich dies in der Stelle: „Wiſſet ihr nicht, daß alle, die wir in Jeſum Chriſt getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft?" (Röm. 6, 3.) Dem Zuſammenhang nach kann dies nur heißen: wir ſind der ſündentilgenden Kraft ſeines Todes mittelſt der Taufe theilhaftig geworden; in ſeinen Tod wie in eine verſchlingende Fluth hineingetaucht, iſt unſer alter Menſch ſammt Ihm dem Untergange geweiht. Aus dieſer empfangenen Taufgnade leitet dann der Apoſtel erſt die Verpflichtung ab: wir ſollen nicht mehr in der Sünde leben, wir ſollen in einem neuen Leben wandeln. Gerade ſo ſtellt auch der Herr in unſern Einſetzungsworten zuerſt die Gnadengabe voran: „Taufet ſie in den Namen — tauchet ſie in die Segensfülle — des dreieinigen Gottes." Dann erſt fügt Er die Verpflichtung bei, welche kraft der gegebenen Gnade zu erfüllen iſt: „Lehret ſie halten Alles, was ich euch befohlen habe."

Tim. Ein Hinweis auf die Verpflichtung, auf das Bekenntniß Gottes liegt doch jedenfalls auch ſchon in dem Ausdruck: „taufet ſie auf den Namen Gottes;" das heißt doch ſicherlich auch: auf das Bekenntniß Gottes.

Der Pfr. In zweiter Linie laſſe ich auch dieſe Deu-

tung gelten, wenn nur in erſter Linie die Bezeichnung der göttlichen Segensgabe anerkannt iſt. Fängt doch Gott ſein Heilswerk in uns nicht mit Fordern, ſondern mit Geben an.

Nath. Ja, das iſt ganz dem Geiſte des neuen Bundes gemäß, wornach die zuvorkommende Gnade Gottes immer den Grund und Anfang zu unſerm Heile ſchafft.

Der Pfr. Das wird eben von den Baptiſten leider mißkannt.

Tim. Die zuvorkommende Gnade mißkennen wir nicht; nur laſſen wir ſie nicht durch die Taufe, ſondern durch das Wort Gottes den Anfang machen zu unſerm Heile.

Der Pfr. Damit aber drängen Sie die göttliche Gnade zurück, auf Jahrelang, vom Herzen des Chriſtenkindes, bis dieſes für das Verſtändniß des Wortes Gottes reif geworden iſt. Nach Schrift- und Kirchenlehre dagegen will ſich die zuvorkommende Gnade den Weg zum Einwirken auf das unmündige Kindesherz ſchon durch die Taufe bahnen. Iſt es nicht ganz den Einſetzungsworten gemäß, wenn wir Chriſtenvölker ſchon unſre Kindlein zu angehenden Jüngern machen, indem wir ſie taufen? Werden ſie nicht damit, laut der Verheißung Chriſti, hineingetaucht in die Segensfülle des Vaters — als deſſen Kinder, und des Sohnes — als deſſen Erlöste, und des heil. Geiſtes — als deſſen geweihte Wertſtätten? Will nicht, nach Joh. 3., dieſer heil. Geiſt mittelſt der Taufe den Grund legen zur neuen geiſtlichen Geburt in dem fleiſchgebornen Kinde?

Tim. Ja, wenn die Kinder die Vorbedingungen erfüllen könnten, die zum Empfang des Taufſegens erfordert ſind.

Der Pfr. Von ſolchen Vorbedingungen iſt in unſern bisher beſprochenen Stellen nicht die Rede. Was von Seiten des Menſchen hiezu erfordert ſei, werden wir zu ſeiner Zeit auch unterſuchen. Für jetzt faſſen wir nur die von Gott dargereichte Taufgnade in's Auge, und dieſe ſchließt, ſchon nach Joh. 3. und Matth. 28., eine ſolche Fülle des Segens in ſich, daß wir ſagen müſſen: Diejenigen Baptiſten, welche der Taufe jede Mitwirkung zur Wiedergeburt abſpre-

chen, als müßte der Täufling vorher ſchon durch Gottes Wort ein Wiedergeborner geworden ſein, die machen ſich von der Taufgnade einen gar zu leeren, armſeligen Begriff und widerſprechen hiemit offenbar den Zeugniſſen des Herrn, wie auch ſeines Apoſtels, welcher die Taufe ausdrücklich als Bad der Wiedergeburt bezeichnet.

Tim. Warum übergehen Sie denn mit Stillſchweigen das Wort des Herrn: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden?“ (Mark. 16, 16.)

Der Pfr. Darauf kommen wir ſpäter zurück, wenn von den Erforderniſſen zur Taufe die Rede ſein wird. Von der Taufgnade aber, die uns vorerſt beſchäftigt, ſagt ja dieſe Stelle nichts weiter aus, als daß die Taufe in Verbindung mit dem Glauben die Seligkeit auswirkt. Von ihrer ſelig machenden und wiedergebärenden Wirkung zeugt nun auch Tit. 3, 4—6.

Tim. Das kann ich durchaus nicht in dieſer Stelle finden. Leſen wir ſie nach: „Da aber erſchien die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes, unſres Heilandes, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner großen Barmherzigkeit machte Er uns ſelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geiſtes, welchen Er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland.“ Von der Taufe iſt ja hier mit keiner Sylbe die Rede. Der Ausdruck „Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geiſtes“ bezeichnet keineswegs die Taufe; ſondern die Wiedergeburt ſelbſt wird hier figürlich ein Bad genannt, weil ſie die Sünde ſo von der Seele hinwegnimmt, wie ein Bad den Schmutz vom Körper.

Der Pfr. Alſo das Wort „Bad“ wäre wieder nur ſo figürlich zu deuten, wie das Wort „Waſſer“ in Joh. 3.? Freilich, dieſe Schriftworte ſtehen Ihnen im Weg; in ihrem eigentlichen Sinne verſtanden, ſprechen ſie ganz gegen Ihre baptiſtiſche Meinung; darum müſſen ſie geſchwind figürlich gedeutet werden. Sehr bequem! aber mit welchem Recht

verfahren Sie ſo? Das Wort „Wiedergeburt“ iſt an ſich ſchon ein bildlicher Ausdruck: die geiſtige Neubelebung wird mit einer Geburt verglichen. Wie paßte nun dazu noch ein zweites Bild, und gar dieſes Bild eines Bades? Wo hat man je eine Geburt mit einem Bade verglichen? Wäre das nicht bei den Haaren herbeigezogen? Nein, nicht figürlich, ſondern ganz eigentlich redet der Apoſtel von einem wirklichen Bad, von einem Waſſerbad, wie er die Taufe auch Eph. 5, 26. nennt, und wie auch die älteſten Kirchenväter die Taufe einfach „das Bad“ nennen.

Tim. Geſetzt aber auch, der Ausdruck „Bad der Wiedergeburt“ bezeichne die Taufe, ſo heißt das doch nicht: die Taufe bewirke die Wiedergeburt; es heißt doch nur: Die Taufe bilde die Wiedergeburt ab und verpflichte zur Erneuerung im heil. Geiſte.

Der Pfr. So meinen Sie's, nicht aber der Apoſtel. Er ſagt ja: Gott hat uns errettet, hat uns ſelig gemacht durch die Taufe. Könnte das von ihr gerühmt werden, wenn ſie ein bloßes Abbild der Wiedergeburt und eine Verpflichtung zu derſelben wäre? Kann man denn durch ein bloßes Bild gerettet, durch eine Verpflichtung ſelig gemacht werden?

Nath. So wenig, als du dadurch ein reicher Mann würdeſt, wenn ich dir einen Bogen Papier mit gemalten Goldſtücken gäbe, oder wenn du gar zu einer Schuldzahlung dich ſchriftlich verpflichten müßteſt.

Der Pfr. Nein, die Taufe kann nur dann ein Mittel unſerer Rettung heißen, wenn ſie die Wiedergeburt wirklich in uns begründet. Das iſt es, was der Apoſtel von ihr ausſagt, und in dieſem Sinne nennt er ſie ſehr treffend „das Bad der Wiedergeburt“, wie man ja auch aus einem leiblichen Bade neugeſtärkt, wie neugeboren hervorgeht. Ihm iſt die Taufe das Gnadenmittel, durch welches man aus dem Verderben herausgerettet und hineingepflanzt wird in das neue Leben, kraft des heil. Geiſtes, den Chriſtus über die Gemeinde ausgegoſſen hat und den Er

dem Täufling mittheilt. Und wohlgemerkt! Das thut Er, nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hätten, sondern einzig nach seiner großen Barmherzigkeit. Ist das nicht ein Taufbegriff, dem die Ansicht der Baptisten eben so sehr widerstreitet, als ihm unsere Lehre von der Kindertaufe entspricht? Gerade in dieser prägt sich ja die Taufgnade am reinsten aus als eine solche, wie sie der Apostel beschreibt; als eine ganz freie, durch kein Menschenwerk verdiente, von Gottes zuvorkommender Huld allein ausfließende Gnade.

Tim. Ein Verdienst schreiben sich auch die Baptisten nicht zu; nur ein empfängliches Herz für diese Gnade, ein bußfertig-gläubiges Herz ist erfordert, und das kann eben kein Säugling haben.

Der Pfr. Ob er es vor der Taufe schon haben müsse, werden wir später sehen. Soviel aber sollten Sie bereits nach unsrer bisherigen Untersuchung einsehen, daß diejenigen Baptisten, denen Sie Beifall schenkten, durchaus schriftwidrig lehren: die Wiedergeburt müsse fertig vorangehen vor der Taufe, welche dann nur als ein Anhängsel und Siegel dazu hintennach folgete; während doch Christus und sein Apostel so deutlich lehren, daß die neue Geburt durch den heil. Geist mittelst der Taufe begründet werde.

Rath. Ja, Freund, vor diesen Aussprüchen der Schrift kann die Lehre deiner Hamburger Baptisten nimmer bestehen.

Tim. Dann würde ich doch nicht zur kindertaufenden Kirche zurückkehren, sondern eher mich an die Schweizer Baptisten anschließen, welche die Wiedergeburt erst in der Taufe geschehen lassen, aber nur an erprobten gläubigen Christen.

Der Pfr. Die also bereits Wiedergeborene sein müßten — welch' ein Widerspruch! Doch davon ein andermal. So steht es denn fest, nach Joh. 3. und Tit. 3.: das Gnadenwerk, das mittelst der Taufe in uns gegründet wird, ist die Wiedergeburt. Diese begreift in sich alle die andern Gaben, die in den übrigen Aussprüchen der Schrift von der Taufgnade noch erwähnt werden. Setzt doch die Wieder-

geburt das Absterben des alten Menschen voraus, also Vergebung der Sünden und Einführung in den Gnadenstand der Gotteskindschaft — mit einem Worte: Rechtfertigung. Dann aber besteht die Wiedergeburt selbst in der Belebung des neuen Menschen, und dazu ist erfordert die Gabe des heil. Geistes und die Einverleibung in Christum und seine Gemeinde. Nun, alle diese Gnaden, die sich in der Wiedergeburt sammeln, wie die Strahlen im Brennpunkt, sie werden wirklich als Taufgnaden bezeichnet in den Aussprüchen der Schrift, die wir jetzt noch zu betrachten haben. An die Taufe wird zunächst die Vergebung der Sünden geknüpft.

Tim. Erlauben Sie! Vergebung der Sünden muß man vor der Taufe schon durch Buße und Glauben erworben haben.

Der Pfr. Sie wollen's also besser wissen, als die Apostel des Herrn. „Lasse sich ein Jeglicher taufen zur Vergebung der Sünden," sagt Petrus (Apg. 2, 38.). „Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden", spricht Ananias zu Saulus (Apg. 22, 16.). „In Christi Tod getauft, mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod, sind wir der Sünde abgestorben", sagt Paulus (Röm. 6, 2—4., vgl. Kol. 2, 11. 12.). „Christus hat die Gemeinde (von Flecken und Runzeln) gereinigt durch das Wasserbad im Wort" (Eph. 5, 26.). „Gewaschen am Leibe mit reinem Wasser, sind wir los von dem bösen Gewissen" (Hebr. 10, 22.).

Tim. In letztern Stellen ist doch wahrlich nicht von der Taufe die Rede. Das „Wasserbad im Wort" bezeichnet vielmehr das Wort Christi als das Bad, welches allen Schmutz und Unflath hinwegnimmt, wie der Herr auch (Joh. 15, 3.) zu seinen Jüngern sagt: „Ihr seid jetzt rein durch das Wort, das ich zu euch geredet habe."*)

Der Pfr. Also wieder nur ein figürliches Wasser-

*) So Ringeldorff a. a. O. S. 26.

bad! Nein, Freund, wenn Jeſus dort vom Reinigen der Rebzweige, vom Beſchneiden ihrer Auswüchſe geredet und dann zu den Jüngern geſagt hat: „Ihr ſeid jetzt rein durch mein Wort“, ſo vergleicht Er ſein Wort nicht mit einem Waſſerbad, vielmehr mit einem Rebmeſſer, wie es der Apoſtel mit einem zweiſchneidigen Schwerte vergleicht. Wie würde denn das Wort als Reinigungsbad in den Zuſammenhang unſerer Stelle im Epheſerbriefe paſſen? Wie könnte es heißen: Chriſtus wolle die Gemeinde heiligen, nachdem Er ſie durch das Wort rein gewaſchen hat? Das Wort des Herrn iſt ja ein fortwährend wirkſames, auch die Heiligung fördernes Gnadenmittel, nicht aber ein ſolches, durch welches der Herr anfänglich einmal die Gemeinde gereinigt hat, um ſie dann auf Grund deſſelben zu heiligen. Was kann nun dieſes grundlegende Reinigungsmittel Anderes ſein, als eben die Taufe, durch welche ja die Abwaſchung und Vergebung der Sünden geſchieht, wie uns die vorhin erwähnten Sprüche der Apoſtel klar und deutlich bezeugt haben?

Nath. Ja, Freund, dieſe klaren Stellen, wo die Taufe ausdrücklich genannt wird, ſetzen auch die dunklern Ausdrücke, „Waſſerbad im Wort, Waſchung mit reinem Waſſer“ in ein ſolches Licht, daß ſie nur von der Taufe mit ihrer ſündentilgenden Kraft verſtanden werden können.

Tim. Was ſoll denn aber dann der Zuſatz „im Wort“ bedeuten — das Waſſerbad im Wort?

Der Pfr. Hat denn nicht die Taufe ihre ganze wirkſame Kraft im Worte des Herrn, in ſeinem Einſetzungswort, zu dem Er ſich thatkräftig bekennt, indem Er wirklich mit dieſem Waſſerbad den verheißenen Segen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes verbindet?

Nath. Alſo kraft ſeines Wortes knüpft Er an die Taufe die Vergebung der Sünden: das iſt unſtreitig apoſtoliſche Lehre.

Der Pfr. Mit dieſer erſten Gnade verbindet Er eine zweite: die Einführung in den Gnadenſtand der

Gotteskindschaft. Dies bezeugt uns der Apostel besonders Gal. 3, 26. 27.

Tim. Keineswegs! An den Glauben und nicht an die Taufe knüpft Er hier die Gotteskindschaft. „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben in Christo Jesu; denn wie Viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen.“ Zuerst muß also der Glaube da sein, will man Christum anziehen und Gotteskindschaft und Taufe empfangen.

Der Pfr. Wollen wir den Apostel recht verstehen, so müssen wir uns in den Zusammenhang seiner Gedanken versetzen. Wovon redet er eben? Gesetz und Glauben, den alten Bund und den neuen, stellt er einander gegenüber, und zwar jenen als Vorbereitung auf diesen, der erst das volle Heil bringt. Wie nun das Gesetz eine von Gott errichtete Anstalt ist, so denkt sich Paulus hier auch den Glauben als eine göttliche Heilsanstalt, nicht als gläubige Gesinnung im Menschenherzen. Sagt er doch: „Ehe denn der Glaube kam, der künftig sollte geoffenbaret werden“ (V. 23); und wiederum: „Nun aber der Glaube gekommen ist“ (V. 25.) Er versteht also hier unter Glauben den Glaubensbund, den neuen Bund, das Evangelium, im Gegensatze zu dem alten Bunde, dem Gesetzesbund. Nun hat der Apostel zweierlei Christen vor sich, an die er schreibt: Judenchristen und Heidenchristen. Ehe sie Christen wurden, standen die Juden unter dem Gesetz, wie unmündige Kinder unter dem Zuchtmeister (V. 24); während die Heiden ganz außerhalb des göttlichen Bundes standen. Nun aber für Beide, für Alle der Glaube gekommen, der Glaubensbund aufgerichtet ist in Christo Jesu, welche neue Stellung zu Gott haben sie beide, Juden und Heiden, dadurch erlangt? „Ihr seid alle Gottes Söhne, Gottes mündige Kinder, durch den Glauben, vermöge des Glaubensbundes, in Christo Jesu“ (V. 26.) Wie sind sie aber dazu gelangt, in Christo Jesu zu sein? „Denn wie Viele eurer getauft sind, die haben Christum angezogen“ (V. 27). Die Taufe ist also die allererste Grundlage ihres Heiles: in der Taufe haben

ſie Chriſtum angezogen, haben ſeine Gerechtigkeit wie ein Gewand aus Gnaden überkommen; und eben damit, daß ſie eingehüllt wurden in dem eingeborenen Gottesſohne, ſind ſie auch der Gotteskindſchaft theilhaftig geworden vermöge des Glaubensbundes, wornach Chriſtus die Seinen ſich einverleibt als Glieder und Brüder, folglich als Kinder ſeines Vaters.

Tim. Immerhin aber iſt und bleibt doch der Glaube die Vorbedingung, ohne die weder Juden noch Heiden zur Taufe, zur Einverleibung in Chriſtum und zur Gotteskindſchaft gelangen konnten.

Der Pfr. Allerdings, da der Apoſtel zu Erwachſenen redet, die im Judenthum oder Heidenthum geboren waren, ſetzt er ihr Gläubiggewordenſein voraus, obgleich er nicht ausdrücklich davon redet. Das aber iſt unſtreitig ſeine Lehre: unter dem neuen Bunde, dem Glaubensbunde, wird man durch die Taufe in Chriſtum einverleibt und hiemit in die Gotteskindſchaft eingeführt.

Nath. Ob nun dieſe Gotteskindſchaft, die einem erwachſenen Täufling nur unter der Bedingung vorhergehenden Glaubens zu Theil wird, einem Chriſtenkindlein ſchon in Hoffnung ſeines nachfolgenden Glaubens durch die Taufe beigelegt werde, darüber ſpricht ſich der Apoſtel gar nicht aus.

Der Pfr. Er bejaht es nicht, verneint es aber auch nicht; er läßt die Frage offen. Gehen wir nun zu einem andern apoſtoliſchen Ausſpruch über, worin beide Seiten der Rechtfertigung, ſowohl Herausrettung aus dem Sündenverderben, als Hineinrettung in den Gnadenbund Gottes, der Taufe zugeſchrieben werden. Ich meine 1 Petr. 3, 21.

Tim. Hier wird im Gegentheil die Rechtfertigung als ſchon vorhanden geſetzt, nur daß die Taufe dann dieſe Gnade beſiegelt. Heißt es doch: „Welches Waſſer nun auch uns ſelig macht in der Taufe, die durch jenes (das Sündfluthwaſſer) bedeutet iſt, nicht das Abthun des Unflaths am Fleiſch, ſondern der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti.“ Wird alſo in der

Taufe der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott geſchloſſen, ſo muß man vorher ſchon ein gutes Gewiſſen, vorher ſchon Vergebung der Sünden, alſo auch Buße und Glauben haben, ohne die ja keine Vergebung ſtattfindet.

Der Pfr. Da legen Sie wieder dem Apoſtel einen Sinn unter, der ihm fremd iſt. Betrachten wir ſeinen Ausſpruch im Zuſammenhang. Als altteſtamentliches Vorbild der Taufe ſtellt er, wie Paulus den Durchgang durch's rothe Meer (1 Kor. 10, 2.), ſo das Waſſer der Sündfluth dar, inſofern Noah und die Seinen mittelſt dieſes Waſſers herausgerettet wurden aus dem Weltverderben und hineingerettet in die Arche. „Welches Waſſer," heißt es im Grundtext, auch uns nun rettet als gegenbildliches, nämlich als Taufe, die nicht eine Ablegung fleiſchlichen Schmutzes iſt, ſondern eines guten Gewiſſens Erfragung bei Gott, durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti." Demnach wird der Menſch durch die Taufe, wie durch ein emporhebendes Waſſer, aus dem Weltverderben herausgerettet in die Gottesgemeinſchaft wie in eine Arche hinein.

Rath. Ganz übereinſtimmend mit Titus 3, 5: „Gott errettete uns durch das Bad der Wiedergeburt."

Der Pfr. Wenn Petrus weiter von der Taufe ſagt: „Sie iſt nicht eine Ablegung leiblichen Schmutzes," ſo erwartet man den Gegenſatz: ſondern ſie iſt eine Ablegung geiſtiger Befleckheit. Dies meint auch Petrus, nur daß er noch mehr ſagt: „ſie iſt eines guten Gewiſſens Erfragung bei Gott." Was bedeutet das? Heißt es etwa: ein Menſch, der ſchon ein gutes Gewiſſen hat, richtet bei der Taufe ſeine Frage, ſeine Bitte an Gott? Oder heißt es: ein Menſch, der noch kein gutes Gewiſſen hat, frägt und bittet um ein ſolches zu Gott in der Taufe? Gewiß nur Letzteres kann der Sinn des Apoſtels ſein. Hätte der Menſch bereits ein gutes Gewiſſen vor der Taufe, ſo wäre er ja ſchon gerettet, ſo dürfte er nicht erſt durch die Taufe gerettet werden. Wenn im erſten Satzglied: „Ablegung fleiſchlichen Schmutzes," dieſer Schmutz nicht das Ablegende

iſt, ſondern was abgelegt wird, ſo kann auch im zweiten Satzglied: „Erfragung eines guten Gewiſſens," dieſes Gewiſſen nicht das Fragende ſein, vielmehr nur das, was erfragt und erbeten wird. Daß man übrigens ein gutes Gewiſſen nicht vor der Taufe ſchon hat, ſondern erſt durch die Taufe bekommt in der Vergebung der Sünden, dies hat uns ja Petrus ſelbſt ſchon deutlich geſagt: „Laſſe ſich ein Jeglicher taufen zur Vergebung der Sünden" (Apg. 2, 38.).

Nath. Und noch andere Stellen der Schrift haben uns ja daſſelbe bezeugt.

Der Pfr. Woher ſchöpft aber die Taufe dieſe reinwaſchende, ſühnende, rettende Kraft? Das wird uns geſagt in den Worten: „Durch die Auferſtehung Jeſu Chriſti;" das wird uns ſchon V. 18 geſagt: „Chriſtus hat einmal für unſre Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns Gott opferte, und iſt getödtet nach dem Fleiſch, aber lebendig gemacht nach dem Geiſt." So iſt uns denn durch den Opfertod Chriſti erworben und durch ſeine Auferſtehung verſiegelt dieſe Vergebung der Sünden, welche Gott in der Taufe dem Einzelnen zuſpricht, ſo daß er nun erſt ein gutes Gewiſſen bekommt, nun erſt gerettet und zurückverſetzt iſt in den Gnadenſtand der Gotteskinder.

Nath. Schreibt der Apoſtel dies alles der Taufe zu, ſo haben Deine Hamburger Baptiſten Unrecht, wenn ſie der Taufe dieſe rettende Gnade abſprechen und nur auf das gläubig vernommene Wort Gottes zurückführen.

Tim. Die durch Gottes Wort gegebene Gnade wird aber dann durch die Taufe noch befeſtigt und beſiegelt.

Nath. Das iſt aber weniger, als was die Apoſtel davon ſagen; das iſt eine Abſchwächung ihrer Lehre von der Taufgnade.

Der Pfr. Unſtreitig! Die apoſtoliſche Lehre geht aber noch weiter: nicht nur zum Abſterben des alten Menſchen, auch zur Belebung des neuen werde der Grund gelegt durch die Taufe. Nicht nur Sündenvergebung und Gottes-

kindſchaft wird dem Täufling von außen beigelegt; auch innerlich wird ihm die Gabe des heiligen Geiſtes und die Einverleibung in Chriſtum und ſeine Gemeinde zu Theil.

Tim. Wie? erſt in der Taufe würde der heilige Geiſt gegeben? Nimmermehr! So gewiß Niemand ohne den heiligen Geiſt Buße und Glauben haben kann, ohne dieſe aber Niemand getauft werden ſoll, ſo gewiß muß der heilige Geiſt ſchon vor der Taufe gegeben werden.

Der Pfr. Die im Judenthum oder Heidenthum aufgewachſen ſind, die müſſen allerdings durch vorläufige Züge des heiligen Geiſtes zu dem Erlöſer hingezogen werden, damit ſie ſich um die Taufe bewerben In dieſer aber empfangen ſie erſt die eigentliche Gabe des heiligen Geiſtes, der von nun an erſt in ihren Herzen wohnt und die neue Geburt in ihnen ſchafft. Das iſt unſtreitig apoſtoliſche Lehre.

Tim. Iſt denn nicht der heil. Geiſt auf Kornelius und die Seinen ſchon vor ihrer Taufe gefallen, ſchon in Folge der Predigt des Apoſtels?

Der Pfr. Ja, das iſt aber auch das einzige Beiſpiel dieſer Art, das iſt eine Ausnahme, welche die Regel eher beſtätigt, als umſtößt. Warum geſchah dieſer Geiſtesguß vor der Taufe? Offenbar in der Abſicht, daß den Judenchriſten jedes Bedenken genommen würde, ſolche von Chriſtus ergriffene Heiden ſofort zu taufen (Apg. 10, 45.). Das Entſetzen der Judenchriſten über dieſen unerhörten Vorfall zeigt deutlich genug, wie ſehr derſelbe von der ſonſtigen Regel abwich. Ja, genau betrachtet, bilden auch hier Geiſtestaufe und Waſſertaufe ein Ganzes, nur daß beide hier in zwei raſch auf einander folgende Momente zerfallen, während ſie ſonſt immer in einen Moment zuſammenfallen. Ausnahmsweiſe verleiht hier Gott die Geiſtestaufe zuerſt, aber als Wink und Hinweis auf die ſofort beizufügende Waſſertaufe. So verſtand es denn auch Petrus, da er ausrief: „Mag auch Jemand das Waſſer wehren, daß dieſe nicht getauft werden, die den heil. Geiſt empfangen haben,

gleichwie auch wir?“ (Apg. 10, 47.) Und zu ſeiner Rechtfertigung ſprach er nachher noch: „Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?“ (Apg. 11, 17.)

Rath. Als etwas Gottgewolltes erkennt er hiemit die Verbindung der Geiſtestaufe und Waſſertaufe. Sehen wir auch aus dieſem Vorfall einerſeits, daß Gott nicht an das Waſſer gebunden iſt, daß Er mit dem heil. Geiſte taufen kann, wen und wann Er will — „der Wind bläſet ja, wo er will“ —: ſo lernen wir doch zugleich auch dies, daß wir an die Waſſertaufe gebunden ſind, daß der Herr dennoch ſeine feſtgeſetzte Ordnung nicht umſtößt, wornach Er die Gabe des heil. Geiſtes an die Taufe knüpft.

Tim. Die Samariter aber, welche Philippus taufte, empfiengen ja nicht ſofort den heil. Geiſt.

Der Pfr. Und warum nicht? Nach den Grundſätzen der Baptiſten hätten ſie ſogar ſchon vor ihrer Taufe den heil. Geiſt empfangen müſſen; denn es heißt von ihnen: „Sie glaubten Philippi Predigten von dem Reiche Gottes und von dem Namen Jeſu Chriſti“ (Apg. 8, 12.).

Tim. Sie glaubten — aber wohl nur mit äußerm Kopfglauben, nicht mit wahrem Herzensglauben.

Der Pfr. Zu dieſem Verdacht giebt Ihnen der Schrifttext gar kein Recht, da er einfach ſagt: „ſie glaubten,“ und nachher nichts davon ſagt, daß der wahre Glaube ſpäter erſt in ihr Herz gedrungen wäre. War alſo durch die Predigt ſchon der Glaube in ſie gekommen, ſo hätten ſie damit bereits, nach baptiſtiſcher Anſicht, die Gabe des heiligen Geiſtes empfangen müſſen, welche dann durch ihre Taufe noch verſiegelt worden wäre. Statt deſſen aber heißt es: „Der heil. Geiſt war noch auf Keinen gefallen, ſondern waren allein getauft in den Namen Chriſti Jeſu“ (Apg. 8, 16). Warum dies? Woran hatte es bei ihrer Taufe gefehlt? Was war es, das nachträglich noch die Gabe des heiligen Geiſtes auf die Getauften herabrief? Die zwei abgeordneten Apoſtel „beteten über ſie, daß ſie den heiligen Geiſt empfiengen, und legten die Hände auf ſie, und ſie empfiengen den heiligen

Geiſt“ (V. 15 u. 17). Hatte etwa der Evangeliſt Philippus, als er ſie taufte, Gebet und Handauflegung vergeſſen? Das war jedenfalls nicht der einzige Grund, warum der heil. Geiſt noch ausgeblieben war; der Hauptgrund lag vielmehr darin, daß die Erſtlinge aus den Samaritern nicht ohne Dazwiſchenkunft der Apoſtel ſelbſt in die Chriſtengemeinde ſollten eingepflanzt werden. Auf die zwölf Grundſäulen ſollte ſich dieſer über Iſrael hinausreichende Fortbau der Kirche unmittelbar ſtützen. In dieſer Abſicht hielt der Herr, als der Evangeliſt die Samariter taufte, die Gabe des heil. Geiſtes zurück, ertheilte ihnen aber dieſelbe ſofort auf der Apoſtel Gebet und Handauflegung.

Nath. Ein ähnlicher Ausnahmsfall, wie bei Kornelius! Wie der Herr dieſem Erſtling aus den Heiden ausnahmsweiſe den heil. Geiſt ſchon vor der Taufe gab, ſo macht Er hier bei den Erſtlingen aus den Samaritern, denen Er den heil. Geiſt erſt nach der Taufe giebt, eine ähnliche Ausnahme von der ſonſt überall eingehaltenen Regel, wonach Er in und mit der Taufe die Gabe des heil. Geiſtes verleiht.

Der Pfr. Ganz richtig! Jene zwei Fälle abgerechnet, ſteht dieſe Regel ſonſt immer feſt. Verheißt es doch Petrus am Pfingſttag ſchon: „Laſſe ſich ein Jeglicher taufen . . ., ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heil. Geiſtes.“ Und ſtimmt nicht damit auch Paulus überein, wenn er jene zwölf Johannisjünger zu Epheſus frägt: „Habt ihr den heil. Geiſt empfangen, da ihr gläubig geworden ſeid?“ und auf ihr „Nein“ weiter frägt: „Auf was ſeid ihr denn getauft?“ Hiemit ſetzt er ja geradezu den Empfang des heil. Geiſtes bei jedem richtig Getauften als Regel voraus. Und ſiehe, kaum laſſen ſie ſich auf den Namen des Herrn Jeſu taufen, ſo empfangen ſie wirklich auch den heil. Geiſt (Apg. 19, 1—7.).

Nath. So bekennt ſich der Herr thatſächlich zu der apoſtoliſchen Lehre, wornach die Gabe des heil. Geiſtes an die Taufe geknüpft iſt; und das hat uns übrigens auch ſein eigener Mund bezeugt, da Er „Waſſer und Geiſt“ zuſammen

nennt als wirkſames Mittel zur neuen Geburt, und da Er ferner befiehlt, zu taufen in dem Namen des heil. Geiſtes, d. i. in deſſen wirkſame Gemeinſchaft den Täufling einzutauchen.

Der Pfr. Wozu aber dieſe Kraft des heil. Geiſtes? Zum Sohne zieht der Vater innerlich den Täufling, der nunmehr in Chriſtum und ſeine Gemeinde einverleibt wird. Durch die Taufe wird man ein Glied des Leibes, dem das himmliſche Haupt ſein Leben einhaucht, ſeine Geiſteskräfte mittheilt, einem jeglichen Gliede ſo viel es bedarf und faſſen kann, auf daß Chriſtus in ihm eine Geſtalt gewinne, auf daß es in Chriſti Bild verklärt werde von einer Klarheit zur andern. Damit erſt wird völlig der Grund gelegt zur Wiedergeburt; das erſt iſt der Taufgnade Ziel.

Tim. Nein, durch den Glauben und nicht durch die Taufe wird man Chriſto einverleibt. Sagt doch der Apoſtel deutlich: „Gott gebe euch Kraft, Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen“ (Eph. 3, 17.); und wiederum: „Seid gewurzelt und erbauet in Ihm und feſt im Glauben“ (Kol. 2, 7.).

Der Pfr. In beiden Stellen aber ſetzt der Apoſtel dem Glauben ein gottgelegtes Fundament voraus, auf welchem eben dieſer Glaube ruht. Sagt er in der erſtern Stelle: „Gott gebe euch Kraft, ... ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen, und Chriſtum zu wohnen durch den Glauben in euern Herzen“, ſo ſetzt er damit voraus, daß der inwendige Menſch, der neue Menſch, bereits geboren ſei durch den Geiſt Gottes, durch welchen er nun auch erſtarken ſoll, und daß Chriſtus bereits bei ihnen eingekehrt ſei, eine Einkehr, in Folge deren Er nun auch bleibend wohnen ſoll durch den Glauben in ihren Herzen. Wie wird nun der neue Menſch durch den Geiſt Gottes geboren? Durch die Taufe, durch das Bad der Wiedergeburt, ſagt der Apoſtel. Wie wird Chriſtus dem Herzen eingepflanzt, damit es, nach dem zweiten vorhin erwähnten Ausſpruch, „in Ihm gewurzelt und erbauet und feſt werde im Glauben“? In

Chriſto, ſagt Paulus gleich nachher, ſeid ihr auch beſchnitten mit der Beſchneidung ohne Hände . . ., indem daß ihr mit Ihm begraben ſeid durch die Taufe, in welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher Ihn auferwecket hat von den Todten" (Kol. 2, 11. 12.).

Tim. Durch den Glauben alſo ſind wir mit Chriſto begraben und auferſtanden; durch den Glauben und nicht erſt durch die Taufe werden wir Chriſto einverleibt.

Der Pfr. Nicht erſt durch die Taufe? Setzt denn nicht der Apoſtel gerade dies voran: „Durch die Taufe ſeid ihr mit Chriſto begraben?" und erſt auf Grund deſſelben ſagt er weiter: „in welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket." Läßt nicht dieſe Stellung der Taufe zum Glauben den Gedanken zu: Gott wirke eben durch die Taufe den Glauben, und an das Begrabenwerden mit Chriſto durch die Taufe ſchließe ſich eben das Auferſtehen mit Chriſto, der Anfang des neuen Lebens in Ihm, welches dann durch den Glauben gefördert wird? Ganz in dieſem Sinne ſpricht ſich Paulus auch Röm. 6, 3—5. aus.

Tim. Durchaus nicht. Leſen wir dieſe Stelle: „Wiſſet ihr nicht, daß Alle, die wir in Jeſum Chriſtum getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft? So ſind wir nun mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus auferwecket iſt von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber ſammt Ihm gepflanzet wurden zu gleichem Tode, ſo werden wir auch der Auferſtehung gleich ſein." Ich frage nun: wenn wir kraft der Taufe ſollen der Sünde abgeſtorben ſein und in einem neuen Leben wandeln, ſetzt das nicht einen entſchieden bußfertigen und gläubigen Sinn voraus, der im Augenblick der Taufe ſchon vorhanden ſein muß und durch die Taufe nur noch gekräftigt wird?

Der Pfr. Davon ſagt doch der Apoſtel kein Wort, obwohl ſich's von ſelbſt verſteht, daß kein erwachſener Täufling ohne irgend einen Glaubensanfang zur Taufe ſchreiten

darf. Das aber iſt unwiderſprechlich: in die Taufe und nicht vor dieſelbe ſetzt der Apoſtel das Begrabenwerden mit Chriſto und in Folge davon auch das Auferſtehen mit Ihm zu einem neuen Leben.

Tim. Kann denn aber ein Täufling, der noch nicht gründlich glaubt, flugs in dieſem neuen Leben wandeln, ſobald er nur getauft iſt? kann ihn die bloße Taufe ſo plötzlich wie mit einem Zauberſchlag umwandeln?

Der Pfr. Daß der neue Wandel ſo flugs auf die Taufe folgen müſſe, ſagt ja der Apoſtel wieder nicht. Merken Sie doch wohl auf den Unterſchied der Zeiten. Zuerſt heißt es in der vergangenen Zeit: „Wir wurden mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod," dann heißt es weiter in der zukünftigen Zeit: „auf daß . . . auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln mögen." Zuerſt in der vergangenen Zeit: „So wir mit Ihm gepflanzt wurden zur Aehnlichkeit ſeines Todes;" dann wieder in der zukünftigen Zeit: „ſo werden wir wohl auch zur Aehnlichkeit ſeiner Auferſtehung gepflanzet werden." Was will nun der Apoſtel damit ſagen? Dieſen Schluß will er ziehen: weil wir durch die Taufe in Chriſti ſündentilgenden Tod grundſätzlich der Sünde abgeſtorben, ſo ſind wir auch dazu beſtimmt und befähigt, hinfort in einem neuen Leben zu wandeln, vermöge derſelben neuſchaffenden Kraft des Vaters, durch welche Chriſtus auferwecket ward zu ſeinem neuen Leben. Demnach wird der neue Wandel nicht ſo flugs durch die Taufe hervorgezaubert, wohl aber in Ausſicht geſtellt als die heilſame Frucht, die aus dem hier gepflanzten göttlichen Lebenskeim je mehr und mehr erwachſen ſoll. Einpflanzung in Chriſtum, den gekreuzigten und auferſtandenen Heiland, auf daß wir der ſündentilgenden Kraft ſeines Todes und der neubelebenden Kraft ſeiner Auferſtehung theilhaft werden: das iſt die Gnade, die der Apoſtel hier an die Taufe knüpft.

Rath. Das liegt unverkennbar in ſeinen Ausdrücken: „wir ſind in Jeſum Chriſtum getauft, in ſeinen Tod getauft,

mit Ihm begraben durch die Taufe, mit Ihm gepflanzt zu gleichem Tod und Auferſtehungsleben."

Der Pfr. Einverleibung in Chriſtum durch die Taufe hat Paulus auch in der ſchon beſprochenen Stelle Gal. 3, 27. gelehrt: „Wie Viele eurer in Chriſtum getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen . . . (V. 28) Ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto Jeſu." Mit dem Haupt der Gemeinde verbunden durch die Taufe, wird man zugleich auch dem ganzen Leibe eingegliedert. „Wir ſind durch einen Geiſt Alle zu einem Leibe getauft," ſagt Paulus (1 Kor. 12, 13.).

Tim. Da ſcheint doch eher von der Geiſtestaufe, von der Ausgießung des heil. Geiſtes die Rede zu ſein, als von der eigentlichen Taufe mit Waſſer.

Der Pfr. Als ob die Taufe Chriſti nicht beides zuſammen — Waſſer- und Geiſtestaufe wäre! Nehmen wir doch die tief bedeutſamen Worte einfach ſo, wie ſie lauten. Derſelbe heil. Geiſt, der in der Taufe uns einzelnen Gliedern allen gegeben ward, Er iſt das lebendige Band, das uns Alle zu einem Leibe verbindet. Durch die Taufe werden wir alſo der Gemeinde Chriſti kraft ſeines Geiſtes eingegliedert, werden ſeiner Kirche, ſeinem Reiche einverleibt.

Rath. Darauf hatte der Herr ſelbſt ſchon hingedeutet mit jenem Wort an Nikodemus: „um in's Reich Gottes einzugehen, müſſe man aus Waſſer und Geiſt von Neuem geboren werden." Auch nach den Einſetzungsworten fängt man in der Taufe an, Chriſti Jünger zu werden.

Der Pfr. Ganz richtig! Und in der Apoſtelgeſchichte heißt es öfters von den Neugetauften: „Sie wurden hinzugethan zu der Gemeinde" (Apg. 2, 41. 47. 4, 4. 5, 14.). Die Taufe iſt alſo unſtreitig das Gnadenmittel der Einverleibung in Chriſtum und ſeine Gemeinde. Nur der Getaufte iſt ein Glied des Hauptes im Himmel und ſeines Leibes auf Erden. Wer noch ungetauft iſt, ſteht noch draußen, iſt noch ausgeſchloſſen vom Bunde des Herrn und ſeiner Gemeinde.

Rath. Willſt du alſo behaupten, die Apoſtel hätten

keine Kindlein chriſtlicher Eltern getauft, ſo wirſt du beweiſen müſſen, daß die Apoſtel dieſe Kindlein als ausgeſchloſſen von dem Bunde Chriſti und ſeiner Gemeinde, als Fremdlinge wie Juden oder Heiden betrachtet haben — und das zu beweiſen wird dir ſchwer fallen.

Der Pfr. Ja wohl; doch davon ſpäter! Mit dem erſten Theil unſerer Unterſuchung ſind wir nun zu Ende. Die Ausſprüche des Herrn und ſeiner Apoſtel haben uns belehrt, daß die Taufgnade in der Wiedergeburt beſteht, daß in der Taufe der Grund gelegt wird zum Abſterben des alten Menſchen durch Sündenvergebung und Einführung in den Gnadenſtand der Gotteskindſchaft, daß in ihr auch der Grund gelegt wird zur Belebung des neuen Menſchen durch die Gabe des heil. Geiſtes und durch Einverleibung in Chriſtum und ſeine Gemeinde.

Rath. Iſt alſo die Taufe das Bad der Wiedergeburt, wie verkehrt iſt es dann, wenn die Baptiſten ſagen, man müſſe vor der Taufe ſchon ein tiefgegründetes, erprobtes Glaubensleben haben! Hinter dieſes reifgewordene Chriſtenleben endlich die Taufe, dieſes Bad der Wiedergeburt ſetzen zu wollen — iſt das nicht eben ſo verkehrt, wie wenn ich mein Geburtsdatum hinter mein achtzehntes, zwanzigſtes Lebensjahr ſetzen wollte?

Tim. Triumphiret nicht zu frühe! Wenn wir nächſtens Gottes Wort befragen werden: was von Seiten des Menſchen erfordert ſei, um die Taufgnade zu empfangen? dann wird ſich's erſt völlig zeigen, wie ſchriftwidrig und verwerflich die Kindertaufe ſei. Sie haben, Hr. Pfarrer, dem Taufſakrament ein ſo reiches Maaß von Gnadengaben zugeſchrieben, daß ein Säuglingsherzchen ſie unmöglich empfangen und faſſen kann.

Der Pfr. Nicht ich, ſondern die Schrift hat der Taufe dieſe Gnaden zugeſchrieben; meine Schriftbeweiſe haben Sie nicht widerlegt.

Tim. Ich habe meine Einwürfe gegen Sie ausgeſprochen,

und wie gegründet ſie ſind, wird noch klarer werden, wenn wir nächſtens die Taufbedingungen unterſuchen werden.

Der Pfr. Sollten dieſe Forderungen, die an den Täufling zu ſtellen ſind, größer ſein, als daß ein Kindlein ſie erfüllen könnte, nun ſo verſpreche ich Ihnen, auf die Kindertaufe zu verzichten. Aber nie wird mir meine Ehrfurcht vor Gottes Wort erlauben, die Taufgnade ſo herabzuſetzen und auszuleeren, wie Sie es thun, indem Sie das ganze Gnadenwerk der Wiedergeburt vor die Taufe ſetzen und dieſer nichts übrig laſſen, als das Anhängen eines Siegels an das ſchon vollbrachte Heilswerk. Da fehlt nicht viel, ſo ſinkt die Taufe vollends zu einer leeren Ceremonie herab, in welcher Gott nichts giebt, was der Menſch nicht vorher ſchon in ſich hätte, oder in welcher nur figürlich dargeſtellt wird, was künftig durch Erziehung und Unterricht aus dem Täufling werden ſolle.

Rath. Wäre die Taufe nur eine ſolche leere Ceremonie, ſo würde ſich's der Mühe nicht lohnen, darüber zu ſtreiten: ob Kindertaufe oder nicht? Dann könnten wir ſie im Grund ohne Schaden ganz fallen laſſen, wie die Quäker thun.

Der Pfr. Da ſei Gott vor, daß wir ſolch' ein Gnadengeſchenk ſo verachten ſollten! Wie viel uns darin geſchenkt wird, hat uns die Schrift gelehrt. Schließen wir dieſe Betrachtung nicht, ohne dankbar mit dem Apoſtel zu ſagen: „Nach ſeiner Barmherzigkeit machte Gott uns ſelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geiſtes... Das iſt je gewißlich wahr“ (Tit. 3, 5. 8.)!

Zweites Geſpräch.

Welche Anforderung machen Chriſtus und die Apoſtel an den Menſchen, der die Taufgnade empfangen ſoll?

Timotheus. Geſetzt auch, Herr Pfarrer, die Taufgnade beſtünde in der Wiedergeburt, wie Sie letzthin behauptet haben, ſo hätten Sie damit noch keineswegs die Kindertaufe gerechtfertigt, noch gar nicht alle Baptiſten aus dem Felde geſchlagen. Setzen doch die Fröhlichianer die Wiedergeburt auch in die Taufe; und an ſie würde ich mich jedenfalls eher anſchließen, als an die kindertaufende Kirche. Denn Säuglinge ſind durchaus nicht fähig, das zu leiſten, was die Schrift von Seiten des Menſchen zum Empfang der Taufgnade fordert.

Der Pfarrer. Im Punkt der Taufgnade lehren die Fröhlichianer allerdings richtiger, als die Hamburger Baptiſten. Weil ſie aber, wie dieſe, allzuhohe Forderungen an den Täufling ſtellen und vor der Taufe ſchon ein reifes, erprobtes Glaubensleben verlangen — was ja die Wiedergeburt bereits vorausſetzt — ſo gerathen ſie offenbar in Widerſpruch mit ſich ſelbſt und mit der heil. Schrift.

Tim. Mit der heil. Schrift? Fordert ſie nicht auch von jedem Täufling gründliche Buße und lebendigen Glauben? Läßt ſie nicht deßhalb vor der Taufe einen ausführlichen Unterricht vorhergehen? Und zeigt uns nicht demzufolge die ganze Apoſtelgeſchichte, daß nur erwachſene Perſonen getauft wurden und nicht ein einziges Kind?

Der Pfr. So zuverſichtlich Sie dieſe Dinge behaupten, hoffe ich Sie doch aus der heil. Schrift überzeugen zu können, daß die Sache anders ſteht. Nur ein Anfang von Buße und Glauben wird von erwachſenen Täuflingen gefordert. Nur ein kurzes Zeugniß von Chriſto und nicht einen längern Unterricht ſchicken die Apoſtel der Taufe voraus. Daß aber gar keine Kinder durch ſie getauft worden ſeien, iſt nicht erweisbar. Dieſe drei Sätze ſtelle ich getroſt, auf Grund der heil. Schrift, Ihren Behauptungen entgegen.

Nathanael. Wenn Sie aber ſelbſt zugeben, Herr Pfarrer, daß wenigſtens ein Anfang von Buße und Glauben von den Täuflingen gefordert wurde, iſt nicht das ſchon mehr, als ein Säugling leiſten kann? wird nicht damit ſchon die Kindertaufe für unſtatthaft erklärt?

Der Pfr. Von erwachſenen Täuflingen, ſagte ich, ward nur ein Anfang von Buße und Glauben gefordert. Von Erwachſenen — merken Sie wohl darauf! Daraus folgt nicht nothwendig, daß jeder Täufling vorher ſchon Glauben haben müſſe, daß Niemand ohne ſolchen, auch kein Chriſtenkindlein auf Hoffnung ſeines nachfolgenden Glaubens, getauft werden dürfe. Zu dieſer Folgerung ſind die Baptiſten nicht berechtigt; ſie müßten denn ein Schriftwort aufzuweiſen haben, worin ausdrücklich und für alle Fälle geſagt wäre: ohne Glauben — keine Taufe.

Tim. Solcher Schriftworte haben wir mehr als eines aufzuweiſen. Wird nicht überall, wo von Taufhandlungen die Rede iſt, auch die Forderung von Buße und Glauben geſtellt? Wen taufte Johannes der Täufer? Nur Solche, die zuvor ihre Sünden bekannten, alſo nur Erwachſene, die bußfertig waren, und keine Säuglinge.

Der Pfr. Was beweist denn das gegen unſre chriſtliche Kindertaufe? War nicht die Taufe Johannis grundverſchieden von unſerm Taufſakrament? Sagt's doch der Täufer ſelbſt: er taufe nur mit Waſſer zur Buße; der aber nach ihm komme, werde mit dem heil. Geiſte taufen (Matth. 3, 11.; vgl. Apg. 1, 5.; 9, 2—4.). Nur auf kurze Zeit

ſollte ſeine Taufe in Iſrael zur Vorbereitung auf Chriſtum dienen; während unſere Taufe für alle Zeiten und Völker beſtimmt iſt, eine Waſſer- und Geiſtestaufe zur Neugeburt, zur Einpflanzung in Chriſtum und ſein Reich.

Rath. In der That, Freund, da beide Taufen ſo verſchieden ſind in ihrem Zweck und Weſen, ſo kannſt du daraus, daß Johannes nur Bußfertige taufte, nicht folgern, daß auch Chriſti Taufe nur Erwachſenen zuſtehe.

Tim. Auch Chriſtus hat ja bei ſeinen Lebzeiten nur Erwachſene und keine Kinder taufen laſſen.

Der Pfr. Das war aber auch nur eine vorbereitende Waſſertaufe, wie die des Johannes, noch nicht das bleibende Sakrament der Waſſer- und Geiſtestaufe, das der Herr erſt nach ſeiner Auferſtehung einſetzte, weil der heil. Geiſt erſt dann, als Jeſus verkläret war, ausgegoſſen werden konnte (Joh. 7, 39.). Was waren's übrigens für Leute, die damals vorläufig getauft wurden, ſei es durch Johannes oder durch Jeſu Jünger? Waren es gründlich bekehrte, wahrhaft gläubige Seelen, wie die Baptiſten ſolche fordern? Es ließen ſich von Johanne taufen die Stadt Jeruſalem und das ganze jüdiſche Land und alle Länder am Jordan (Matth. 3, 5. Mark. 1, 5. Luk. 3, 21.); wo ſind aber bei dieſer Maſſe von Getauften die rechtſchaffenen Früchte der Buße? Und wenn Jeſus noch mehr Jünger machte und taufte, denn Johannes (Joh. 4, 1.), heißt es nicht bald nachher von denſelben: „Viele ſeiner Jünger giengen hinter ſich; und Jeſus wußte von Anfang wohl, welche nicht glaubend waren" (Joh. 6, 60. 64. 66.)? Zeigt das nicht, daß Viele bei ihrer Taufe nur augenblicklich ergriffen, nicht aber tief und gründlich bekehrt waren?

Rath. Und doch wurden ſie von Johanne, ja von dem Herrn ſelbſt auf ihr bloßes Begehren zur Taufe zugelaſſen! Iſt das nicht ein Beweis, daß die Taufe nicht einen ſchon erprobten Glauben vorausſetzt, den ſie nur zu beſiegeln hätte; daß vielmehr die bloße Willigkeit, ein Jünger

Jeſu zu werden und ſich in ſeiner Schule zum Glauben erziehen zu laſſen, ſchon hinreichte zur Taufe?

Tim. Zu jener vorläufigen Taufe vielleicht, nicht aber zu Chriſti Waſſer- und Geiſtestaufe. Von dieſer ſagt ja der Herr ausdrücklich: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden“ (Mark. 16, 16). Muß nicht demnach der Glaube, und zwar der wahre ſeligmachende Glaube, jederzeit dem Getauftwerden vorangehen?

Der Pfr. Jederzeit? wo ſteht das geſchrieben? Sie ſetzen das nur eigenmächtig hinzu. Chriſtus redet hier nicht von jeder Zeit, ſondern von einer beſtimmten Zeit, die der vorhergehende Vers genauer bezeichnet: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur (V. 15), ſagt der Herr zu ſeinen Apoſteln. Alſo nur im Hinblick auf die noch zu bekehrende Juden- und Heidenwelt, die allerdings erſt durch die Predigt zum Glauben geführt werden mußte; nicht aber im Hinblick auf die einmal chriſtlich gewordene Welt und die in ihrem Schooß geborenen Kinder ſprach der Herr: „Wer da glaubet und getauft wird.“

Tim. Womit beweiſen Sie denn, daß an den Kindern chriſtlich gewordener Völker die Taufe ſchon vor der Predigt und vor dem Glauben vollzogen werden darf?

Der Pfr. Ich berufe mich zunächſt auf die ſchon beſprochenen Einſetzungsworte: „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet und halten lehret Alles, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28, 19. 20.). Da ſteht doch das Taufen, als erſtes Mittel zum Jüngerwerden, vor dem Lehren, alſo auch vor dem Glauben. Halten wir nun beide Ausſprüche des Herrn zuſammen, ſo darf ich nicht ſagen: man müſſe immer mit dem Taufen anfangen — ſonſt würde ich Mark. 16 umſtoßen, wo der Glaube, folglich auch die Lehre, vor dem Taufen ſteht; Sie aber dürfen eben ſo wenig ſagen: man müſſe immer mit Lehren und Glauben anfangen — ſonſt würden Sie Matth. 28 umſtoßen, wo die Taufe vor dem Lehren ſteht.

Math. Mit beiden Ausſprüchen ſagt uns alſo der

Herr: in gewiſſen Fällen, wo nämlich Juden- und Heidenvölker erſt zu bekehren ſind, gehe das Lehren und Glauben vor der Taufe her; in andern Fällen aber, wo nämlich Chriſtenkindlein zu Jüngern gemacht werden ſollen, gehe die Taufe voran, Lehre und Glaube aber folge nach.

Tim. Warum ſagt aber Jeſus doch ſo ganz allgemein: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden“? Muß demnach nicht immer der Glaube dem Taufen vorangehen?

Der Pfr. Nicht der Zeit nach, ſondern der Wichtigkeit nach, ſteht das Glauben vor dem Taufen, weil der Glaube das Nothwendigſte zum Seligwerden iſt, weil man durch den Glauben auch in Ermangelung der Taufe gerettet werden kann, während man durch Unglauben mit oder ohne Taufe verloren geht; daher denn auch Chriſtus am Schluſſe mit Uebergehung der Taufe nur noch ſagt: „Wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Rath. Das iſt mir jedenfalls klar: die noch zu bekehrende Juden- und Heidenwelt allein hat Jeſus hier im Auge; wie dieſe zum Chriſtenthum zu führen ſei, darüber weiſet Er die Apoſtel und Miſſionare an. Wie es aber in der einmal beſtehenden Chriſtenheit mit den Kindern zu halten, ob dieſelben zu taufen oder nicht zu taufen ſeien, darüber beſtimmt Er hier gar nichts. Aus Mark. 16 iſt alſo weder für noch wider die Kindertaufe etwas zu folgern.

Tim. Der Glaube geht der Taufe voran: das iſt daraus zu folgern. Damit einverſtanden, ſagt denn auch Petrus in ſeiner Pfingſtrede: „Thut Buße und laſſe ſich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jeſu Chriſti“ (Apg. 2, 38). Alſo vor der Taufe muß man Buße thun und bei der Taufe ſich gläubig zu Jeſu Chriſto bekennen: beides iſt unmündigen Kindern nicht möglich, weßhalb ſie denn auch nicht zu taufen ſind.

Der Pfr. Welch' ein voreiliger Schluß! Man müſſe vor der Taufe Buße thun, ſagen Sie, wie wenn Petrus

auf die Frage antwortete: was muß man thun, um getauft zu werden? Das war aber nicht die Frage. „Was ſollen wir thun?“ ſo fragten erwachſene Juden, denen der Vorwurf, ſie hätten den Meſſias gekreuzigt, durch's Herz gegangen war. Daß dieſe von ihrem verkehrten Sinn ſich bußfertig abwenden und zur Gnade Chriſti ſich gläubig hinwenden mußten, um dann durch die Taufe gerettet zu werden: das antwortet ihnen Petrus. Das muß natürlich immer von erwachſenen Nichtchriſten, als Vorbedingung zur Taufe, gefordert werden. Das verlangen ja auch unſre Miſſionare von Juden, Türken und Heiden, ehe ſie Solche taufen. Ein Anderes iſt es aber um die Taufe neugeborener Chriſtenkinder. Müſſen Juden und Heiden erſt von ihrer alten Sinnesverkehrtheit ſich abwenden und wie die Kindlein werden, um in's Reich Gottes einzugehen, ſo ſind unſere Säuglinge, ungeachtet ihres angeborenen Sündenkeims, doch noch mit keiner bewußten Verkehrtheit behaftet, von der ſie ſich loszuſagen hätten. Müſſen Jene, die noch draußen ſtehen, erſt herausgerettet werden von dem verkehrten Geſchlecht (V. 40), ſo ſind dieſe, im Schooß der Chriſtengemeinde geboren, ſchon „herzugerufen von Gott dem Herrn,“ ſchon unter den Einfluß des heil. Geiſtes geſtellt. Sind beide Fälle ſo verſchieden, ſo werden wohl auch die Taufbedingungen verſchieden und nicht für beide ganz gleich ſein.

Rath. Aber nicht wahr, Herr Pfarrer, ganz unbedingt dürfen Säuglinge doch nicht getauft werden? Es muß doch wenigſtens für ihr Gläubigwerden durch chriſtliche Zucht und Lehre eine Bürgſchaft da ſein?

Der Pfr. Allerdings! Heidenkinder z. B. dürfen nicht hinter dem Rücken ihrer Eltern getauft werden, um dann doch in heidniſcher Unſitte und Irrlehre, ohne chriſtliche Zucht aufzuwachſen. Das hieße die Taufe mißbrauchen und entweihen, wie leider Katholiken — beſonders in China — thun. Aber für Chriſtenkinder wird ja eben bei ihrer Taufe die Bürgſchaft für ihr Gläubigwerden geleiſtet, ja gerade durch ihre Taufe wird der Grund gelegt zu ihrem Gläubigwerden,

zu ihrer Neugeburt. Und das iſt es eigentlich, was die Apoſtel auch bei erwachſenen Täuflingen bezwecken.

Tim. Nein, mit bloßer Bürgſchaft für künftiges Gläubigwerden begnügen ſich die Apoſtel keineswegs; von den Täuflingen ſelbſt fordern ſie durchaus ſchon vorhandenen bußfertigen Glauben. So auch Petrus am Pfingſttag.

Der Pfr. Aber welchen Grad von Buße und Glauben verlangt er? Unterwirft er etwa — wie die Baptiſten pflegen — jeden Taufbewerber einem langen Examen über ſeine Bekehrung und Glaubenserkenntniß, ob dieſe auch gründlich genug ſei? Nein, ſchon die Willigkeit, ſich helfen zu laſſen (V. 40. 41), ſchon das einfache Bekenntniß, daß Jeſus der Chriſt ſei (V. 38), genügt dem Apoſtel, um jene Dreitauſend zu taufen.

Rath. So geſchwind würden die Baptiſten gewiß nicht taufen.

Tim. Sie ſind eben keine Apoſtel, die auf den erſten Blick die Geiſter zu prüfen wußten.

Der Pfr. Ananias und Sapphira u. a. m. ſind Beweiſes genug, daß die Apoſtel ungeachtet ihrer Gabe der Geiſterprüfung — ich will nicht ſagen: getäuſcht werden konnten — aber doch jeden Taufwilligen auf ſeine Gefahr hin tauften. Mit der ausgeſprochenen Willigkeit begnügten ſie ſich; denn ſie wußten wohl, daß gründliche Herzens- und Lebenserneuerung erſt durch die Taufe und die nachfolgende Unterweiſung im Evangelium zu Stande komme. Einen Anfang von Buße und Glauben forderten ſie von erwachſenen Täuflingen nicht ſowohl darum, weil ſie dieſem Anfang ſelbſt, an und für ſich ſchon, einen heilskräftigen Werth zuſchrieben, als vielmehr darum, weil ſie darin eine Bürgſchaft fanden, daß der einmal Getaufte kraft ſeiner Taufgnade und ſeines tiefern Eindringens in das Evangelium erſt zum rechten Jünger, zum wahren Chriſten heranreifen werde. Nun, eben dieſe Bürgſchaft, daß der Täufling „beſtändig bleiben werde in der Apoſtel Lehre“ (V. 42), wird ja bei der Taufe eines Chriſtenkindes durch die Vertreter

der Gemeinde, durch Eltern und Pathen, wirklich und feierlich geleiſtet.

Rath. Ja, dieſe für das Kind geleiſtete Bürgſchaft iſt wohl ein hinreichender Erſatz für jene Bürgſchaft, welche die Apoſtel von erwachſenen Täuflingen ſelbſt verlangten; und ſo darf man wohl ſagen, die apoſtoliſchen Taufbedingungen werden durch die Kindertaufe nicht gebrochen.

Tim. Ja freilich werden ſie gebrochen; denn es bleibt dabei: nur da tauften die Apoſtel, wo ſchon vorher Glaube, und zwar Glaube von ganzem Herzen vorhanden war. Ein Beweis davon, wie er nicht ſchlagender ſein könnte, liegt uns Apg. 8, 37. vor. Da frägt der Kämmerer: „Was hindert, daß ich mich taufen laſſe?“ Und Philippus antwortet: „So du von ganzem Herzen glaubeſt, mag es wohl ſein.“ Was ſagen Sie dazu?

Der Pfr. Was ich dazu ſage? Dieß vor Allem, daß im ganzen Neuen Teſtamente hier die einzige Stelle iſt, wo ein Glaube von ganzem Herzen ſchon vor der Taufe gefordert wird. Wenn Philippus dieſe Forderung wirklich geſtellt hat*), ſo geſchah es wohl deßhalb, weil er kurz vorher den Zauberer Simon, der auch kein Fünklein ächten Glaubens zeigte, getauft hatte, und weil er, dadurch gewarnt, bei ſeinem künftigen Taufverfahren vorſichtiger ſein wollte. Aber — merken Sie wohl darauf — der Kämmerer antwortet nicht: „Ich glaube von ganzem Herzen,“ ſondern

*) Für ſolche Leſer, die es verſtehen können, ſei Folgendes gegen Ringsdorff S. 16 bemerkt: Unter den Gelehrten iſt es anerkannt, daß Vers 37 im 8. Kap. d. Apg. nicht von Lukas geſchrieben, ſondern erſt von ſpäterer Hand eingeſchaltet wurde. In den älteſten beſten Handſchriften des N. T. findet er ſich nicht. Bei Irenäus und Tertullian kommen die Worte „von ganzem Herzen“ auch nicht vor, wie Ringsdorff fälſchlich angiebt; ſondern erſt bei Cyprian. Warum hat denn aber jene fremde Hand dieſen Zuſatz eingeſchaltet? Offenbar darum, weil ſie nicht damit zufrieden war, daß in der ganzen Apg. nirgends ſo ſtrenge Taufbedingungen vorkommen, wie ſie ſolche für nöthig hielt, und wie auch die Baptiſten für nöthig halten. Aber heißt das nicht: die h. Apoſtel corrigiren wollen?

nur einfach: „Ich glaube“ — faſt wie jener Vater im Evangelium (Mark. 9, 24.): „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ Und was thut nun Philippus? Verweigert er ihm die Taufe, weil ſein Glaube noch kein völliger, nur erſt ein anfänglicher war? Nein, als fühlte der Jünger, daß er von einem Ungetauften zu viel gefordert, bewilligt er ihm alsbald die Taufe.

Tim. Zu viel gefordert? Iſt denn nicht ein Glaube von ganzem Herzen jedenfalls bei allen Täuflingen wünſchenswerth?

Der Pfr. Wünſchen und fordern iſt eben zweierlei. Wem erſt wenig gegeben iſt, von dem ſoll auch nur wenig gefordert werden. Wer die Taufe und in ihr die Gabe des heil. Geiſtes noch nicht empfangen, wer nur erſt ein kurzes Zeugniß von Chriſto vernommen hat, von dem ſoll nicht gleich ein Glaube von ganzem Herzen gefordert werden; hat er, ſtatt deſſen, auch nur ſo viel Glauben, daß er aufrichtig die Taufe begehrt, ſo iſt ihm dieſelbe nicht zu verweigern. Das lehrt uns der Vorgang Chriſti und der Apoſtel. Hatte der Herr ſogar manche Jünger getauft, von denen Er Anfangs gleich wußte, daß ſie nicht gläubig waren, ſo zeigten ſich die Apoſtel nicht ſtrenger als der Meiſter: auch ſie gewährten die Taufe Jedem, der ſich dazu willig und nicht geradezu heuchleriſch zeigte, Jedem, der von Chriſtus ergriffen war und ſich zu Ihm bekannte. Den tauften ſie auf ſeine Gefahr hin, falls er unredlich wäre, gerichtet und geſichtet zu werden, wie Ananias, Sapphira, Simon; aber auch in der Hoffnung, wenn er aufrichtig ſei, werde ihn die Taufgnade, ſammt den daran ſich knüpfenden weitern Erbauungsmitteln nun erſt recht hineinführen in's tiefere Glaubensleben, in den Glauben *von ganzem Herzen*.

Rath. Ja, dieſen reifen Glauben *erwarten* die Apoſtel erſt als eine *Frucht* der Taufe, *fordern* ihn aber nicht als eine *Vorbedingung* zur Taufe: das geht unläugbar aus der ganzen Apoſtelgeſchichte hervor.

Der Pfr. Hätten die Apoſtel von den Täuflingen

einen ſo reifen, in Erkenntniß geförderten und im Leben erprobten Glauben gefordert, wie die Baptiſten thun, ſo hätten ſie auch jeder Taufe einen ausführlichen, längere Zeit fortgeſetzten Unterricht vorausſchicken müſſen.

Tim. Das thaten ſie eben auch. Heißt es doch von den Samaritern: „Da ſie Philippi Predigten glaubten, ... ließen ſich taufen beide, Männer und Weiber“ (Apg. 8, 12.). Eine Reihe von Predigten hatte ihnen alſo der Evangeliſt vor ihrer Taufe gehalten.

Der Pfr. Im Grundtext, Freund, ſteht nichts von einer Predigtreihe; da heißt es nur: „ſie glaubten dem evangeliſirenden oder predigenden Philippus.“ Geſetzt aber auch, in einzelnen Fällen, wo die Zuhörer träges Herzens waren zu glauben, hätte die Predigt eine Zeitlang fortgeſetzt werden müſſen, ſo ſtößt dies doch die feſtſtehende Regel nicht um, wornach die Apoſtel bei willigen Zuhörern ſich auf ein einziges kurzes Zeugniß von Chriſto beſchränkten und ohne längern Unterricht zu ihrer Taufe ſchritten.

Rath. Die ausführliche Lehre folgte dann aber auf die Taufe.

Der Pfr. So finden wir's gleich am Pfingſttag. Nach einer einzigen Rede des Petrus werden dreitauſend Seelen getauft, und nachher erſt wird ihnen die eigentliche Lehre der Apoſtel zu Theil (Apg. 2, 42.). So auch nach der Heilung des Lahmgebornen hält Petrus nur einen einzigen Vortrag an das Volk und ſchreitet ſofort zur Taufe, alſo daß die Zahl der Männer auf fünftauſend ſtieg (Apg. 4, 4.). Und erfolgte nicht ebenſo, auf ein einziges evangeliſches Zeugniß, die Taufe des Kämmerers aus Mohrenland, die Taufe des Cornelius und ſeines Hauſes, die der Lydia und des Kerkermeiſters zu Philippi ſammt den Ihrigen? Doch genug dieſer Beiſpiele. Wer ſieht nicht auf den erſten Blick, wie ſehr das raſche Vorſchreiten der Apoſtel zur Taufe nach kurzem Zeugniß verſchieden iſt von dem zögernden Aufſchub der Taufe bei den Baptiſten, die einen jahrelangen Unterricht vorausſchicken!

Tim. Ja, wenn wir Apoſtel wären, dann dürften wir auch ſo ſchnelle zufahren. Wenn wir voll des heil. Geiſtes, wie ſie, und von Wunderthaten unterſtützt, wie ſie, mit einer einzigen Rede ſo durchſchlagend wirken könnten auf unſre Zuhörer, daß dieſe gründlich bekehrt und erleuchtet würden, dann könnten wir Solche wohl auch unverzüglich taufen.

Der Pfr. Aber der Kämmerer und Lydia und Andere wurden ja, ohne eines Jüngers Wunderthat zu ſehen, durch deſſen bloße Rede gewonnen und getauft. Und waren denn jene Täuflinge zuvor ſo gründlich bekehrt und erleuchtet, wie Sie meinen? Beſtanden ſie etwa vor ihrer Taufe ein ſtrenges Examen über den Grad ihrer Buße und Glaubenserkenntniß? Nein, nur ein Anfang von Sinnesänderung, nur das einfache Bekenntniß, daß Jeſus der Meſſias iſt, nur gleichſam dieſes ABC des Chriſtenthums, war ſchon genug, daß die Apoſtel zur Taufe ſchritten.

Rath. In der That, wenn man ihr ſchnelles Verfahren mit baptiſtiſchen Augen beurtheilt, ſo muß man es beinahe leichtfertig finden.

Der Pfr. Die Apoſtel ſahen eben in der Taufe nicht, wie die Baptiſten, eine Anerkennung vorher abgelegter ſchwerer Glaubensproben, vielmehr eine Ausrüſtung mit göttlicher Kraft zu künftigem Glaubensleben; nicht eine Preisertheilung für ein wohlbeſtandenes ſtrenges Examen im Chriſtenthum, vielmehr eine Aufnahme in die Schule und Jüngerſchaft Chriſti. Das iſt eben ein Grundirrthum der Baptiſten, daß ihnen die Taufe ein vorgeſtecktes, bekränztes Ziel iſt, welches man erſt erreicht, wenn man eine gewiſſe Strecke des Chriſtenlaufes zurückgelegt hat; während ſie den Apoſteln die Eingangspforte zur chriſtlichen Laufbahn iſt, das erſte Gnadenmittel, in welchem man von Chriſtus ergriffen wird, auf daß man in ſeiner Kraft nach dem Ziele jage, ob man es auch ergreifen möchte.

Tim. Jedenfalls muß man doch vor der Taufe im Evangelium unterwieſen worden und zu einem gewiſſen Grad

von Buße und Glauben gelangt ſein, was Kindern unmöglich iſt. Daher denn auch die Apoſtel immer nur Erwachſene und kein einziges Kind getauft haben.

Der Pfr. Sind Sie deſſen ſo ganz gewiß?

Tim. Ja, zweifellos gewiß. Denn überall in der Apoſtelgeſchichte, wo Taufhandlungen berichtet werden, wird entweder geſagt, daß die Getauften „Männer und Weiber" waren, oder der Zuſammenhang zeigt deutlich an, daß es nur Erwachſene waren.

Der Pfr. Wollen Sie den Ausdruck „Männer und Weiber," der von Täuflingen nur ein einzig Mal vorkommt (Apg. 8, 12.), ſo ſtreng buchſtäblich nehmen, ſo würden dadurch nicht nur Säuglinge, ſondern auch Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen ausgeſchloſſen, ſo würde damit zu viel bewieſen, mehr als ſelbſt die baptiſtiſchen Grundſätze verlangen. Was kann man bei ſtrenger Buchſtäblichkeit nicht Alles folgern? In der Pfingſtgeſchichte wird nur von Männern und zu Männern geredet (Apg. 2, 5. 14. 22. 29.); ſoll ich nun daraus ſchließen, unter jenen dreitauſend Täuflingen ſei kein einziges Weib geweſen? Im dritten und vierten Kapitel der Apoſtelgeſchichte iſt wieder nur von Männern die Rede, und von den Neubekehrten nach der Heilung des Lahmgebornen heißt es (Apg. 4, 4.): „Die Zahl der Männer ward bei fünftauſend." Soll ich nun daraus folgern: bis zur erſten Gefangenſchaft der Apoſtel ſei kein einziges Weib getauft worden?

Rath. So fällt man in's Alberne, wenn man den Buchſtaben zu ſtrenge preßt. Jener Ausdruck „beides Männer und Weiber" ſagt wohl nur: Leute beiderlei Geſchlechts — ohne Altersgrenze. Könnte man nicht eher aus Apg. 21, 5. ſchließen, weil die Jünger zu Tyrus alle, mit Weibern und Kindern, betend von Paulus ſchieden, ſo gehörten auch die Kinder mit zur Chriſtengemeinde?

Tim. Daß aber ein Kind getauft worden ſei, wird kein einziges Mal in der Apoſtelgeſchichte ausdrücklich geſagt.

Der Pfr. Und daraus wollen Sie ſchließen, daß in

dem ganzen Zeitraum, der die Apoſtelgeſchichte umfaßt, kein einziges Kind könne getauft worden ſein? Mit dieſer Art zu ſchließen kann ich eben ſo gut beweiſen, daß in demſelben Zeitraum von etwa 30 Jahren keine einzige Spättaufe erwachſener Chriſtenſöhne und Chriſtentöchter, im Sinne der Baptiſten, geſchehen ſein könne. Wären die erſten Chriſtengemeinden baptiſtiſch geweſen, ſo hätte doch wohl in jenen 30 Jahren manchmal der Fall ſich ereignen müſſen, daß in chriſtlichen Häuſern herangewachſene Söhne und Töchter ſich taufen ließen. Aber in der ganzen Apoſtelgeſchichte wird uns kein einziger Fall ſolcher Spättaufe gemeldet. Soll ich nun daraus ſchließen, ein ſolcher Fall könne gar nicht vorgekommen ſein?

Tim. Nein, man kann auch ſagen: Lukas erzählte ja in der Apoſtelgeſchichte nicht Alles und Jedes, was in den erſten Gemeinden vorkam, und er habe im Lauf ſeiner Erzählung nur eben keinen Anlaß gehabt, ſolche Spättaufen zu erwähnen.

Der Pfr. Nun, eben das kann man auch in Betreff der Taufe neugeborener Chriſtenkinder ſagen: ſolche zu melden hatte Lukas in der Apoſtelgeſchichte keinen Anlaß. Er berichtet überhaupt nur Taufhandlungen an Neubekehrten aus den Juden und Heiden; nur vom neuen Zuwachs redet er, der von außen her zur Gemeinde hinzukam, nicht aber vom Nachwuchs innerhalb der Chriſtengemeinde, nicht von der Aufnahme der in ihrem Schooße aufgewachſenen Kinder, ob dieſe durch Frühtaufe oder durch Spättaufe der Gemeinde einverleibt wurden. Da er weder das Eine noch das Andere ausdrücklich erwähnt, ſo darf man aus ſeinem Stillſchweigen eben ſo wenig gegen die Frühtaufe, als gegen die Spättaufe geborener Chriſtenkinder ſchließen.

Rath. Das iſt klar.

Der Pfr. Doch ich gehe weiter. Wenn auch die Apoſtelgeſchichte kein Beiſpiel einer Kindertaufe ausdrücklich anführt, ſo enthält ſie doch Stellen, welche das Vorkommen von Kindertaufen wenigſtens als wahrſcheinlich vermuthen

laſſen. Ich meine die Stellen, wo von der Taufe ganzer Familien, ganzer Häuſer die Rede iſt.

Tim. Alle dieſe Stellen enthalten aber ſolche nähere Angaben, die es deutlich zeigen, daß keine kleinen Kinder unter jenen getauften Familien geweſen ſein können.

Der Pfr. Alle? z. B. auch der Bericht von der Taufe Lydia's und ihres Hauſes?

Tim. Ja wohl, auch dieſer. Unwahrſcheinlich iſt es, daß Lydia verheirathet war, ſonſt hätte ja ihr Mann und nicht ſie ſelbſt den Purpurhandel betrieben; unwahrſcheinlich, daß ſie kleine Kinder hatte, ſonſt wäre ſie zu ihrem Geſchäft unfähig geweſen; unwahrſcheinlich, daß ſie ſolche Kindlein mitgenommen hätte nach Philippi, wo ſie nur ein Haus oder Zimmer für die Waarenniederlage gemiethet hatte.*)

Rath. Das ſind denn doch Armſeligkeiten, auf die man nur mit Achſelzucken antworten kann, pure Künſteleien, die im Texte gar keinen Grund haben. Konnte denn Lydia, weil ſie von Thyatira gebürtig war, nicht dennoch ihren Wohnſitz in Philippi haben? Konnte ſie nicht, wie ſo viele Krämerinnen, neben ihrem Geſchäfte doch auch der Kindlein pflegen oder warten laſſen?

Tim. Geſetzt auch, ſie habe Kindlein gehabt, ſo folgt die Taufe derſelben doch nicht aus den Worten: „Sie wurde getauft und ihr Haus" (Apg. 16, 15.). Denn „Haus" bedeutet oft in der Schrift nur den größten Theil einer Familie. So heißt es 1 Sam. 1, 21.: „Elkana zog hinauf mit ſeinem ganzen Hauſe; während wir doch weiter leſen, daß Hanna, ſein Weib, mit ihrem Söhnchen Samuel nicht hinaufzog, ſondern daheim blieb.**)

Der Pfr. Hier heißt es eben in einem und demſelben Satz ausdrücklich: „Da der Mann Elkana hinaufzog mit ſeinem ganzen Hauſe, ... zog Hanna nicht mit hinauf."

---

*) So Pengilly, Wer ſoll getauft werden und worin beſteht die Taufe? Aus dem Engl. Hamburg, Oncken. S. 41.

**) S. Pengilly a. a. O.

Stünde dieſer Nachſatz nicht dabei, ſo würde man gewiß unter dem ganzen Hauſe auch Weib und Kind mitverſtehen. In der Taufgeſchichte Lydia's fehlt aber ganz ein ſolcher Nachſatz. „Sie und ihr Haus, heißt es, wurde getauft.“ Wer darf da ſagen: ihr Haus — ausgenommen die Kinder?

Tim. Daß keine Kindlein dabei waren, ſehen wir übrigens auch aus dem Schlußvers (40): „Da giengen Paulus und Silas aus dem Gefängniß und giengen zu der Lydia; und da ſie die Brüder geſehen hatten und getröſtet, zogen ſie aus.“ Alſo waren im Hauſe der Lydia nur ihre leiblichen Brüder und zwar Bekümmerte, die getröſtet wurden, alſo gewiß keine Kinder.*)

Der Pfr. Wären mit Lydia bloß leibliche Brüder und zwar Erwachſene getauft worden, ſo hätte Lukas ohne Zweifel V. 15 geſagt: „ſie und ihre Brüder,“ nicht aber: „ſie und ihr Haus; und im Schlußvers: „da ſie Lydia und ihre Brüder getröſtet,“ nicht aber: „die Brüder.“ Nein, der Ausdruck „die Brüder“ iſt vielmehr der gewöhnliche Name für „die Chriſten“. Im Hauſe der Lydia waren die Apoſtelgehülfen Timotheus und Lukas zurückgeblieben, und zu dieſen hatten ſich ohne Zweifel auch neubekehrte Philipper geſellt: das ſind die Brüder, von denen Paulus und Silas mit Troſtworten Abſchied nahmen.

Rath. Unſtreitig, Freund! Geiſtliche Brüder ſind hier gemeint, nicht leibliche Brüder der Lydia. Daß alle mit ihr getauften Hausgenoſſen lauter Erwachſene geweſen ſein müſſen, das iſt eine Behauptung, die man aus unſerm Texte, wie ſehr man ihn auch parteiiſch verdreht, nimmermehr beweiſen kann.

Der Pfr. Ja, vergeblich mühen ſich die Baptiſten mit Künſteleien ab, um aus der Apoſtelgeſchichte den Beweis herauszupreſſen, daß unter allen damals getauften Familien keine Kinder geweſen ſein können.

---

*) So Ringsdorff a. a. O. S. 20.

Tim. Daß aber Kindlein darunter waren, können Sie doch auch nicht beweiſen.

Der Pfr. Mit zwingenden Beweisgründen freilich nicht, das geſtehe ich zu. Nicht für ganz gewiß, aber doch für möglich, ja für wahrſcheinlich darf ich's erklären, daß unter ſo manchen getauften Familien auch Kindlein werden geweſen ſein; denn das Gegentheil wäre doch ungewöhnlich und auffallend. Laſſen wir das aber dahingeſtellt. Eins ſteht jedenfalls unwiderſprechlich feſt: daß die Apoſtel zu wiederholten Malen mit dem Haupt eines Hauſes zugleich auch alle ſeine Angehörigen, das ganze Haus, die ganze Familie getauft haben. So Kornelius, Lydia, der Kerkermeiſter zu Philippi, Kriſpus und Stephanas zu Korinth: ſie alle wurden ſammt ihren Hausgenoſſen getauft. Was erſehen wir nun daraus? Doch gewißlich ſo viel daß die Einverleibung ganzer Familien in die Chriſtengemeinde etwas Gottgewolltes iſt. Der Eintritt eines Familienhauptes in den Chriſtenbund zieht auch den Eintritt aller Glieder natürlich nach ſich.

Tim. Wenn aber ein Theil der Glieder dem Gnadenzug Chriſti widerſtrebt, ſoll er dann gewaltſam dennoch mit hineingezogen werden in die Gemeinde des Herrn?

Der Pfr. Das freilich nicht; aber widerſtreben kann ja ein Säugling jedenfalls nicht. Es iſt der Gnadenwille des Herrn, ſobald ein Hausvater dem Ruf zum Evangelium folgt, dieſen Ruf auszudehnen auf deſſen ganzes Haus. Hatte doch Jeſus ſchon, da ſich Zachäus bekehrte, geſagt: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.“ Sprach doch Paulus ebenſo dem Kerkermeiſter zu: „Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig.“ Auch heißt es nachher (Apg. 16, 34.): „er freuete ſich mit ſeinem ganzen Hauſe, daß er an Gott gläubig geworden war.“ Der Glaube des Hauptes iſt eben dem Herrn und ſeinen Apoſteln eine Bürgſchaft für das Gläubigwerden der Glieder des Hauſes.

Rath. Auch bei der Taufe der Lydia und ihres Hauſes

heißt es nur von ihr allein: „der Herr that ihr das Herz auf;“ und ſie ſelber ſagt nach ihrer Taufe nicht: „ſo ihr uns für gläubig achtet,“ ſondern nur: „ſo ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn.“

Tim. Daß die Andern auch gläubig waren, verſteht ſich doch wohl von ſelbſt.

Rath. Wenn ein Baptiſt die Apoſtelgeſchichte geſchrieben hätte, der würde gewiß nicht vergeſſen haben, ausdrücklich zu ſagen, daß nicht nur des Hauſes Haupt, ſondern auch alle Glieder gläubig geworden ſeien. Warum übergeht dies Lukas? warum hebt er ſo nachdrücklich nur den Glauben des Familienhauptes hervor? Er muß uns doch damit einen bedeutſamen Wink geben wollen.

Der Pfr. Ja wohl, den Wink nämlich, daß der Herr, ſobald das Haupt eines Hauſes für Ihn gewonnen iſt, auch die Glieder bereits als Ihm Geweihte anſieht und mit aufnimmt unter die Zucht ſeines heil. Geiſtes. In den Augen des Herrn und ſeiner Apoſtel iſt alſo das Familienleben nicht, wie die Baptiſten meinen, ein bloßes Nebeneinanderleben einzelner Menſchen ohne gemeinſames Glaubensband, ſo daß, wenn auch das Familienhaupt in Chriſto wurzelt, die unmündigen Glieder dennoch von der Jüngerſchaft ſo lang ausgeſchloſſen bleiben, bis ſie ſelber zum völligen Glauben durchgedrungen ſind. Nein, iſt das Haupt dem Herrn geweiht, ſo ſind es auch die Glieder. „Iſt die Wurzel heilig, ſo ſind auch die Zweige heilig“ (Röm. 11, 16.).

Tim. So war es im alten Bunde, der ſich fleiſchlich vererbte, nicht aber im neuen Bunde, den Jeder perſönlich ſich aneignen muß.

Der Pfr. Auch der alte Bund mußte von den Kindern, wenn er ihnen Heil bringen ſollte, im Glauben ergriffen werden. Daß aber der neue Bund ſich gleichfalls von den Eltern auf die Kinder verpflanzen will, zeigte ich ja eben mit Schriftbeweiſen aus dem neuen Teſtament. Selbſt dann, wenn ein Elternpaar nur zur Hälfte chriſtlich und zur Hälfte nichtchriſtlich iſt, ſind die Kinder dennoch dem Herrn geheiligt.

Dies bezeugt uns der Apostel 1 Kor. 7, 14. Er stellt hier die Regel auf, wie sich der Christ in einer solchen gemischten Ehe gegen seinen nichtchristlichen Gatten verhalten solle: läßt sich's dieser gefallen, bei ihm zu wohnen, so entlasse er denselben nicht (V. 12. 13). „Denn der ungläubige Mann ist durch das Weib geheiligt, und das ungläubige Weib ist durch den Mann geheiligt; weil ja sonst eure Kinder unrein wären, nun aber sind sie heilig" (V. 14).

Tim. Gerade dieser Ausspruch ist im Gegentheil ein schlagender Beweis, daß bei Lebzeiten der Apostel keine Kinder getauft wurden. Wen redet Paulus so an: „eure Kinder"? Alle Korinther, an die er schreibt, besonders Eltern, die beiderseits Christen sind. Sagt er nun von allen Christenkindern: „sie wären unrein, wenn sie nicht durch ihre Eltern geheiligt würden", so folgt daraus nothwendig, daß diese Kinder nicht getauft waren; denn sonst wären sie ja eben durch die Taufe gereinigt worden.

Der Pfr. Eine Auslegung, die erst vor dreißig Jahren aufgekommen ist, wie deren Erfinder selbst erklärt*). Daß aber Paulus in den Worten „eure Kinder" alle Eltern der Gemeinde anredet, muß erst noch bewiesen werden. Ich bestreite dies mit den allermeisten, mit allen ältern und mit vielen neuern Auslegern, welche diese Anrede nicht an alle, sondern nur an Christen, die mit einem Nichtchristen verheirathet waren, gerichtet sein lassen.**)

---

*) De Wette, 1830 (Stud. und Krit. III.). — Ist nicht schon das späte Auftauchen dieser Deutung ein Umstand, der gegen sie bedenklich machen muß? Wäre dies der ungesuchte, natürliche Sinn unserer Stelle, warum hätten ihn dann alle frühern Ausleger übersehen, sogar Gegner der Kindertaufe bis auf die Neuern, z. B. Pengilly, Pozzy, ja wohl Alle, mit Ausnahme deutscher Baptisten seit De Wette? — Neander, der zwischen beiden Deutungen schwankt, sagt doch: es liege allerdings dem Zusammenhang näher, daß Paulus hier die in gemischter Ehe Lebenden anredet (Kp. Zeitalter I. S. 141, Anm. 2).

**) So von Tertullian (de anima cap. 39) und Chry-

Tim. Welch ein Irrthum! Der Apoſtel unterſcheidet ja deutlich beides: die chriſtlichen Gatten gemiſchter Ehen, von welchen er in der dritten Perſon redet, und diejenigen, welche er in der zweiten Perſon anredet: „eure Kinder.“ Eure Kinder — das heißt doch gewiß: die Kinder aller chriſtlichen Korinther, an die er eben ſchreibt.

Der Pfr. Was der Apoſtel genau unterſcheidet, iſt vielmehr dieſes: V. 10 redet er von ganz chriſtlichen Ehepaaren: „Den Ehelichen gebiete nicht ich, ſondern der Herr“... Dann wendet er ſich V. 12—16 zu den in gemiſchter Ehe lebenden Chriſten: „Den Andern aber ſage ich, nicht der Herr“ ... Wenn er nun mitten in ſeiner Rede von dieſen Andern auch einmal zu ihnen redet in der zweiten Perſon, ſollte dies auffallend und mißverſtändlich ſein? Iſt das nicht ein ganz natürlicher Uebergang, wie dergleichen in Briefen und Reden häufig vorkommen? Ein paar Verſe früher, nachdem der Apoſtel von den Eheleuten überhaupt geſprochen, redet er dieſelben auch ſo geradezu an: „Entziehet euch nicht Eins dem Andern ... und kommet wieder zuſammen“ (V. 5). Iſt nun dieſe Anrede an alle Korinther gerichtet?

Rath. Offenbar nein, nur an die Eheleute unter ihnen.

Der Pfr. Auch nach der Anrede „eure Kinder“ (V. 14) geht Paulus noch einmal vom Reden in der dritten Perſon (V. 15) ſchnell in die Anrede über: „Was weißt du aber, du Weib, ob du den Mann werdeſt ſelig machen? Oder du,

---

ſtomus an bis auf Erasmus, und wieder von den Reformatoren an bis auf Tholuck, der über 1 Cor. 7, 14. zwei Predigten zur Rechtf. der Kindertaufe verfaßt hat (Zeitpred. 1843, S. 249 u. f.). — Luther's Erklärung dieſer Stelle wird von Köbner (a. a. O. S. 96) und von Pengilly's Ueberſetzer (S. 69) unredlicher Weiſe ſo citirt, wie wenn er von allen Chriſtenkindern ſagte: „ſie ſind heilig, ob ſie gleich nicht getauft noch Chriſten ſind;“ während er dies doch nur von Kindern gemiſchter Ehen ſagt: St. Paulus will ſagen: „Wenn ein Chriſten-Gemahl Kinder hätte mit einem unchriſten Gemahl.“ Dies nur als ein Beiſpiel unter vielen, welche Parteimittelchen ſich manche Baptiſten erlauben!

Mann, was weißt du, ob du das Weib werdeſt ſelig machen?“ (V. 16). Hier geht doch unſtreitig die Rede an chriſtliche Hälften gemiſchter Ehen; warum nicht eben ſo auch V. 14?

Tim. Geſetzt auch, der Sprachgebrauch läßt Ihre Meinung zu, ſo ſpricht doch die Sache ſelbſt entſchieden dagegen. Nur bei meiner Auslegung hat der Beweis, den der Apoſtel führen will, wirklich Kraft. Wenn ein Chriſt, will er ſagen, durch den Umgang mit ſeinem heidniſchen Gatten verunreinigt würde und denſelben als einen Unbekehrten und Ungetauften verlaſſen müßte, dann würden ja auch alle chriſtlichen Eltern durch den Umgang mit ihren unbekehrten und ungetauften Kindern verunreinigt und müßten auch dieſelben verlaſſen. Nun wißt ihr aber wohl, daß die Berührung mit euern Kindern euch nicht verunreinigt; alſo auch nicht die Berührung mit einem heidniſchen Gatten. So allein iſt die Beweisführung des Apoſtels ſchlagend.

Der Pfr. Nicht ſo ſchlagend, wie Sie meinen. Mußte nicht einer jener Chriſten dagegen einwenden: „Das beruhigt mein Gewiſſen doch nicht recht.“ Chriſtliche Eltern freilich verunreinigen ſich nicht durch den Umgang mit ihren Kindern, denn dieſe ſtehen ja ganz unter dem Einfluß des chriſtlichen Geiſtes und in keiner Berührung mit götzendieneriſchem Gräuel. Ganz anders verhält ſich's aber mit meinem heidniſchen Gatten, der noch unter der Obrigkeit der Finſterniß ſteht und deſſen Berührung auch mich zu beflecken droht. Noch ein andres Bedenken erhebt ſich gegen dieſe Deutung. Kann wohl der Apoſtel alle chriſtlichen Eltern ſo anreden: „Eure Kinder ſind unrein an ſich, werden aber durch Euch geheiligt“? So ganz allgemein geſagt, umfaßt ja der Ausdruck „eure Kinder“ nicht allein Säuglinge, ſondern auch heranwachſende Söhne und Töchter der Chriſten; können wohl dieſe ſammt und ſonders für unbekehrt, für ungetauft erklärt werden von dem Apoſtel, der doch ſonſt in ſeinen Briefen auch die Kinder als zur Gemeinde gehörig anredet und ermahnet, in dem Herrn zu gehorchen?

Rath. Nein, das geht nicht an; ſogar nach baptiſtiſcher

Ansicht wäre doch wenigstens ein Theil solcher heranwachsender Christenkinder für bekehrt und getauft zu erachten.

Der Pfr. Die Schwierigkeit löst sich aber, sobald wir die Anrede „eure Kinder" auf die Kinder gemischter Ehen beziehen; solche sind natürlich auch bei zunehmenden Jahren noch ungetauft und wären unrein an sich, wenn sie nicht durch den gläubigen Elterntheil geheiligt würden.

Tim. Aber wie kann denn Paulus von solchen Kindern gemischter Ehen sagen und zwar als etwas Anerkanntes sagen: „Nun aber sind sie heilig"? Es war ja noch gar nicht ausgemacht, es war noch zweifelhaft, ob solche Kinder gemischter Ehen dem christlichen Elterntheil oder dem heidnischen folgen würden.

Der Pfr. Wäre dies eine Schwierigkeit für unsere Auslegung, so würde sie eben so sehr auch Ihrer Deutung im Wege stehen. Auch Sie schließen ja die Kinder gemischter Ehen nicht aus, wenn Sie unter den Worten „eure Kinder" diejenigen aller Eltern in der Gemeinde verstehen. Eine Schwierigkeit aber ist hier gar nicht vorhanden. Schon bei den Juden wurden Kinder, die von einer halbjüdischen Ehe stammten, als ächte Juden betrachtet*). So war es denn nichts Neues, vielmehr etwas Anerkanntes, wenn Paulus den in gemischter Ehe lebenden Christen sagte: „eure Kinder sind heilig." Die Anerkennung dieser Wahrheit konnte um so weniger Schwierigkeit finden, da ja der Apostel — was wohl zu merken ist — von solchen gemischten Ehen redet' deren ungläubiger Theil sich's gefallen läßt, bei dem christlichen Theil zu wohnen, also diesen in seinem Glauben und wohl auch in der religiösen Erziehung der Kinder gewähren läßt, weil er dem Christenthum nicht ganz abgeneigt, vielleicht schon ein wenig geneigt ist.

Nath. Denke nur z. B. an deinen Namensbruder Timotheus, dessen Vater ein Grieche, dessen Mutter an-

*) S. die Beweisstellen bei Wetstein und Schöttgen zu 1 Kor. 7, 14.

fangs eine Jüdin, ſpäter eine Chriſtin war. Sein Vater ließ ihn zwar als Kind nicht beſchneiden, überließ aber ſeine religiöſe Erziehung der Mutter Eunike und der Großmutter Loide (2 Tim. 1, 5.), ſo daß Timotheus von Kind auf die heil. Schrift lernte und, obwohl unbeſchnitten und ungetauft, doch dem Herrn geheiligt wurde (2 Tim. 3, 15.).

Der Pfr. Ganz recht! Solche Fälle hat wohl der Apoſtel im Auge, wenn er die Kinder halbchriſtlicher Ehen heilig nennt und nicht mehr unrein. Doch unſre Stelle giebt nicht nur keinen Beweis ab gegen das Beſtehen der Kindertaufe zur Zeit der Apoſtel*), ſie iſt vielmehr ein apoſtoliſches Zeugniß für die Berechtigung der Kindertaufe. Sagt ſie doch von den Kindern halbchriſtlicher Ehen ſchon: „Nun aber ſind ſie heilig.“ Wie viel mehr gilt das von Kindern ganz chriſtlicher Ehen! Von allen Kindern der Gemeinde ſagt alſo der Apoſtel: „Nun aber ſind ſie heilig.“

Tim. In welchem Sinn aber gelten ſie für heilig? Das iſt aus dem Zuſammenhang zu erſehen. Der Apoſtel

---

*) Wem dieſe Gründe nicht genügen, der enthalte ſich wenigſtens der übertriebenen Folgerungen, die man aus 1 Kor. 7, 14. gegen den apoſtoliſchen Urſprung der Kindertaufe zu ziehen pflegt. Geſetzt auch, der Apoſtel hätte ſämmtliche Kinder der Chriſtengemeinde im Auge, wenn er ſagt: „ſonſt wären eure Kinder unrein;“ was würde dann aus dieſen Worten zu folgern ſein? Eigentlich doch nur ſoviel: daß die Kinder damals in der Regel noch nicht getauft wurden. Muß aber dann dieſe Regel fortbeſtanden haben bis an's Ende der apoſtoliſchen Zeit, bis an des letzten Apoſtels letzte Stunde? Wäre das nicht ein ganz übereilter, unberechtigter Schluß? Von der Zeit an, da die Korintherbriefe geſchrieben wurden (um's J. 57), bis zum Todesjahre Johannis (A. 100) verfloß noch faſt ein halbes Jahrhundert, und in dieſes fiel (A. 70) die Zerſtörung Jeruſalems, in Folge deren ſich das Chriſtenthum noch ſelbſtſtändiger loslöſte vom Judenthum, wobei wohl die Kindertaufe um ſo allgemeiner durchdrang, je mehr die Beſchneidung verſchwand. Wer darf behaupten: wenn es im J. 57 noch nicht Regel war, die Chriſtenkinder zu taufen, ſo ſei dies bis zum J. 100 auch nicht Regel geworden? Wer darf ſo leichthin dem ganzen apoſtoliſchen Zeitalter die Kindertaufe abſprechen, wenn ſie ein Mann wie Origenes (ſ. den folg. Abſchn.) demſelben zuſpricht?

will ſolche Chriſten, die in gemiſchter Ehe leben, überzeugen, daß ihre Berührung mit dem ungläubigen Gatten ſie nicht verunreinige in der Art, wie ſich die Juden durch den äußern Umgang mit Heiden zu verunreinigen meinten. Wenn es anders wäre, ſagt Paulus, wenn ihr den ungläubigen Gatten als Unreinen meiden müßtet, ſo würdet ihr ebenſo auch eure ungetauften Kinder als Unreine meiden müſſen. Nun aber wißt ihr ja wohl, daß eure Kinder heilig ſind, d. h. ſo beſchaffen, daß ihre Berührung euch nicht verunreinigt.*)

Rath. Alſo mit einem Wort: heilig ſind ſie, d. h. kauſcher im jüdiſchen Sinne! Das wäre demnach der ganze Begriff des tiefbedeutſamen Wortes heilig! Wie leer, wie flach und gemein!

Der Pfr. Wo kommt in der Schrift das Wort „heilig" in dieſem äußerlichen Sinne vor? Hat es nicht überall eine tiefere religiöſe Bedeutung? Heilig wird ein Menſch genannt der entweder in hohem Grade fromm und tugendhaft, oder doch dem Herrn geweiht, zu ſeinem Dienſte beſtimmt und berufen iſt. Im erſtern Sinn iſt es auf Kindlein noch nicht anwendbar, wohl aber im letztern Sinn, und ſo iſt es eben in unſerer Stelle zu verſtehen. Kinder einer chriſtlichen oder halbchriſtlichen Ehe ſind heilig, d. h. um ihrer innigen Verbindung willen mit dem gläubigen Vater, mit der gläubigen Mutter ſind ſie bereits dem Herrn geweiht, zu ſeinem Gnadenbund berufen, zu ſeinem Dienſte beſtimmt, ja unter den Einfluß ſeines heil. Geiſtes geſtellt. Von dieſer allgemein anerkannten gottgeweihten Stellung der Chriſtenkinder ſchließt nun der Apoſtel zurück auf die ähnliche Stellung einer nichtchriſtlichen Ehehälfte, die um ihres innigen Bundes willen mit dem chriſtlichen Gatten gleichfalls geheiligt, dem Herrn geweiht, zu ſeinem Reiche berufen, ja bereits einer Einwirkung des chriſtlichen Geiſtes theilhaftig iſt. — Als dem Herrn geweiht, als der Gemeinde zugehörig betrachtet Paulus

*) So z. B. Ringsdorff a. a. O. S. 27 und 28.

die Chriſtenkinder auch ſonſt in ſeinen Briefen öfters, indem er unter andern Ständen auch die Kinder als Gemeindeglieder anredet und ermahnt, in dem Herrn zu gehorchen (Eph. 6, 1.; Kol. 3, 18—22.; vgl. 1 Joh. 2, 13.).

Tim. Das ſind aber keine Säuglinge, ſondern Kinder, die ſchon entwickelter ſind, die ſchon ermahnt werden können.

Der Pfr. Freilich; aber ermahnen und ſelbſt chriſtlich ermahnen kann man ein Kind bereits in ſeinem dritten, vierten Jahre, wo es von den Baptiſten noch lange nicht getauft, noch lange nicht zur Gemeinde gezählt wird. Nach unſerm Apoſtel aber ſind ſolche Kinder ſchon dem Herrn einverleibt, ſchon in dem Herrn. Und wie können ſie anders in den Herrn verpflanzt worden ſein, als eben durch die Taufe? Erwägen wir ferner, daß die Chriſten überhaupt im Neuen Teſtamente „Heilige“ heißen, wie hier die Kinder „heilig“ genannt werden, und daß der Eintritt in die Gemeinde durch die Taufe geſchieht — wie nahe liegt da der Schluß: daß Chriſtenkinder für taufſähig, für taufwürdig, für ſo gut als getauft erachtet und auf Begehren der Eltern wohl auch wirklich getauft worden ſind!

Tim. Nun, wenn Kinder bloß um ihrer Eltern willen geheiligt waren und getauft werden durften, ſo konnte ja eben ſo gut auch der ungläubige Gatte um ſeines chriſtlichen Gatten willen für heilig erachtet und ſofort getauft werden.

Der Pfr. Er konnte das allerdings, ſobald er nur einwilligte, ſich in die Zucht und Schule Chriſti nehmen zu laſſen, gleichwie das Kind, von ſeiner Taufe an, ſolch ein Zögling und Lehrling Chriſti wird.

Tim. Ohne ſeine Einwilligung! Warum fordert man dieſe nur von Erwachſenen und nicht auch von Kindern?

Der Pfr. Weil ſie bei Letztern ebenſo wenig möglich als nöthig iſt. Erwachſene Heiden oder Juden dürfen natürlich nicht ohne ihre Einwilligung, nicht ohne einen Anfang von Buße und Glauben getauft werden, weil jede Zwangstaufe verwerflich, und weil eine Bürgſchaft dafür erfordert

iſt, daß die Täuflinge hinfort in der Gemeinſchaft des Herrn beharren werden. Für Chriſtenkinder aber wird dieſe Bürgſchaft von den Eltern und Pathen geleiſtet, und daraufhin dürfen ſie dann auch ohne vorhergehenden Glauben getauft werden, um eben kraft der Taufe zum wahren Glauben erweckt, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen und in ſeine Jüngerſchaft immer tiefer eingeführt zu werden. Daß dieſer Kindertaufe kein einziges Schriftwort im Wege ſteht, daß dieſelbe vielmehr dem Taufbegriff des Herrn und ſeiner Apoſtel wohl angemeſſen iſt, das ſcheint mir klar aus unſerer bisherigen Unterſuchung hervorzugehen.

Tim. Mir iſt das nichts weniger als klar geworden. Letzthin haben Sie als Taufgnade die Wiedergeburt bezeichnet; heute ſetzen Sie als Taufbedingung nur einen geringen Glaubensanfang, und dieſen nicht einmal, wenn der Täufling ein unmündiges Chriſtenkind iſt. Wie ſoll denn jene Wiedergeburt bei dem Säugling zu Stande kommen? Soll er etwa durch die Taufe wie durch einen Zauberſchlag plötzlich verwandelt werden in eine neue Kreatur?

Der Pfr. Seien Sie ruhig, Freund! jede Vorſtellung, die in's Zauberhafte fällt, iſt mir eben ſo ſehr wie Ihnen zuwider, weil ſie dem Geiſte Chriſti zuwider iſt. Aber die entgegengeſetzte Vorſtellung, wornach die Sakramente nur leere Ceremonien mit menſchlichen Gelübden ohne göttliche Gaben und Kräfte ſind, ſie iſt mir nicht weniger zuwider, weil ſie dem Geiſt des Evangeliums widerſtreitet. Daß durch die Taufe der Grund zur Wiedergeburt gelegt wird, das halte ich als Schriftlehre allerdings feſt. In wie weit nun dieſe Taufgnade auch einem Chriſtenkindlein zu Theil werden könne, darüber habe ich mich freilich in einer ſpätern Unterredung mit Ihnen noch genauer zu erklären. Jetzt ſchon Ihren völligen Beifall zur Kindertaufe zu erwarten, wäre wohl zu viel gefordert; aber ſo weit ſollten Sie doch bereits mit uns einverſtanden ſein, daß die Apoſtel ihre Grundſätze von der Taufe nicht zu verleugnen brauchten, wenn ſie auch Chriſtenkindlein tauften.

Tim. Hätten sie's gethan, so wüßten wir's ohne Zweifel aus ihren Episteln und aus der Apostelgeschichte, die uns aber von keinen andern Täuflingen reden, als nur von Erwachsenen, von bußfertig gläubigen Seelen. Somit stimmen die Grundsätze der Apostel ganz mit denen der Baptisten, nicht aber mit denen der Kindertäufer zusammen.

Der Pfr. Oberflächlich betrachtet, scheint es wohl so. Gehen wir aber der Sache tiefer auf den Grund! Jene Täuflinge der Apostel, jene durch ihr Wort ergriffenen und alsobald getauften Juden und Heiden — sind sie nicht ihrem Standpunkt nach grundverschieden von den Täuflingen der Baptisten, von Personen, die seit 16, 18 und mehr Jahren im Schooße der Christenheit aufgewachsen, durch christliche Zucht und Lehre herangebildet und erleuchtet worden sind? Kommt nicht bei solchen Personen die Taufe viel zu spät hintennach, um ihnen dasselbe sein zu können, was sie jenen Täuflingen der Apostel war und was sie nach apostolischer Lehre sein soll: das grundlegende Mittel zur Wiedergeburt, zur Einpflanzung in Christum und seine Gemeinde? Entspricht nicht dieser Bestimmung gerade die Kindertaufe weit mehr?

Rath. Ohne Zweifel; darum ist mir's auch höchst wahrscheinlich, daß die Apostel, ihren Grundsätzen gemäß, Kindlein christlicher Eltern wirklich getauft haben.

Tim. Höchst wahrscheinlich? Am Ende behauptest Du gar, die Kindertaufe sei von den Aposteln gesetzlich vorgeschrieben und damals schon allgemein vollzogen worden?

Der Pfr. Nein, das behaupten wir nicht. Gesetzlich vorgeschrieben wurde die Kindertaufe nicht. Das wäre gegen den Geist der evangelischen Freiheit gewesen. Wie es im gesetzlichen Wesen des alten Bundes lag, daß die Beschneidung jedes achttägigen Knäbleins, bei Strafe seiner Ausrottung, befohlen wurde: so entsprach es dem evangelisch-freien Wesen des neuen Bundes, daß die Kindertaufe zwanglos und allmählig eingeführt ward unter der Leitung des Geistes, der die Gemeinde in alle

Wahrheit leitete; wie ja in ähnlicher Weiſe auch die Sonntagsfeier nicht gebieteriſch feſtgeſetzt, ſondern allmählig, unter dem Beifall der Apoſtel, anſtatt der Sabbathfeier eingeführt wurde. Nicht ſtreng anbefohlen, wohl aber anempfohlen wurde die Kindertaufe von den Apoſteln, indem ſie die Kinder als Gemeindeglieder und die Taufe als Eingangspforte in die Gemeinde zu betrachten pflegten. Wo nun Eltern in dieſen Sinn eingiengen, die Taufe ihrer Kinder verlangten und für deren chriſtliche Erziehung gehörige Bürgſchaft darboten, da fand ohne Zweifel die Kindertaufe wirklich ſtatt.

Tim. Auf was bauen Sie denn alle die Vermuthungen? Bloß in die Luft; denn einen geſchichtlichen Grund haben Sie nicht dafür.

Der Pfr. Sind die erwieſenen Grundſätze der Apoſtel von der Taufe kein ſicherer Grund? Ueberdies liegt uns noch ein anderer geſchichtlicher Grund vor: nämlich das Zeugniß der älteſten Kirchenlehrer, die das apoſtoliſche Herkommen der Kindertaufe bezeugen.

Tim. Im Gegentheil, Herr Pfarrer! die älteſten Kirchenlehrer ſind ja Gegner der Kindertaufe; und es zieht ſich überhaupt durch die ganze Kirchengeſchichte eine ununterbrochene Reihe von Zeugen wider die Kindertaufe. Das hat der Baptiſtenprediger Köbner in einem Schriftchen unwiderleglich bewieſen; wie denn auch alle deutſchen Baptiſten ſich auf ſein Büchlein als ein unwiderſprechliches Zeugniß fortwährend berufen.

Der Pfr. Nun, Freund, ſchicken Sie mir dieſes Schriftchen, ſo will ich es Ihnen brieflich beantworten; denn geſprächsweiſe ließe ſich eine Unterſuchung, bei welcher viele Bücher nachzuſchlagen ſind, nicht wohl führen.

Tim. Ich nehme Ihr Anerbieten, Hr. Pfarrer, dankbar an, und erwarte begierig Ihr Schreiben.

Sendſchreiben

über die Zeugniſſe für und wider die Kindertaufe, ſeit Ablauf des Zeitalters der Apoſtel.

Lieber Freund!

Das Schriftchen Ihres Gewährsmanns Köbner (die Gemeinde Chriſti) habe ich aufmerkſam durchleſen. Auf mehr als zwanzig enggedruckten Seiten (S. 19—44) bemüht er ſich, eine ununterbrochene Kette von Gegnern der Kindertaufe, von Tertullian ab bis auf die Neuzeit, nachzuweiſen. Die Unwiderleglichkeit ſeiner Beweisführung aber, welche ihm baptiſtiſcherſeits und auch Ihrerſeits nachgerühmt wird, kann ich durchaus nicht anerkennen; und hoffentlich wird Ihnen durch meine Antwort dieſe Täuſchung gründlich benommen werden.

Was behauptet Köbner und mit ihm die Baptiſtenpartei? Tertullian, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts ſchrieb, ſei der erſte Zeuge vom Daſein der Kindertaufe, und zwar ein Widerſacher derſelben. Sie ſei eigentlich erſt im dritten Jahrhundert, und zwar damals nur in der afrikaniſchen, bereits verderbten und abergläubiſchen Kirche aufgekommen, und noch ſpäter erſt, durch Auguſtin, herrſchend geworden. Seit Tertullian ſeien immer und immer wieder Gegner der Kindertaufe aufgetreten: im Alterthum die Novatianer, die Donatiſten, die Paulicianer; im Mittelalter die Katharer, die Albigenſer, die Waldenſer, die Anhänger Peters von Bruys und Heinrichs von Lauſanne, die des Wicliffe und Huß, die böhmiſchen und mähriſchen Brüder; ſeit der Reformation endlich die Wiedertäufer, die Mennoniten und die Baptiſten.

Das heißt wahrlich: in einem Athemzug ein buntes Gemiſch von Irrthum, Halbwahrem und Wahrem vortragen. Suchen wir den Wahrheitskern aus den Schalen herauszuſchälen.

Was das Alterthum zunächſt betrifft in ſeiner Stellung zur Kindertaufe, ſo begreift man einigermaßen die Zuverſicht, womit die neuern Baptiſten behaupten: in den erſten drei Jahrhunderten ſei die Kindertaufe noch unbekannt oder doch nur ſelten, an einzelnen Orten üblich geweſen. Iſt doch dieſe Anſicht neuerlich von kirchlichgeſinnten Gelehrten ſelbſt, die doch ſonſt Fürſprecher der Kindertaufe ſind (namentlich von Neander und Bunſen) aufgeſtellt worden, und von dieſen haben ſie eben die Baptiſten entlehnt, auf dieſe berufen und ſtützen ſie ſich gerne. Die ältern Baptiſten behaupteten nur, das Schriftwort für ſich zu haben, nicht aber die Zeugniſſe der Kirchenväter; dieſe wurden dagegen von unſern ältern evangeliſchen Gottesgelehrten ſtets als Zeugen für die Kindertaufe beanſprucht — und mit Recht, wie ſich's zeigen wird.

Daß Tertullian der Erſte iſt, welcher die Kindertaufe ausdrücklich erwähnt, das geſtehe ich zu, behaupte aber eben ſo entſchieden, daß Andere vor ihm ſchon derſelben Kindertaufe in unverkennbarer, wenn auch nur umſchreibender Weiſe gedenken. Aber iſt es nicht auffallend, wenden Sie ein, daß kein früherer Kirchenlehrer, kein einziger unmittelbarer Schüler der Apoſtel ein ausdrückliches Wörtchen von der Kindertaufe ſagt? iſt das nicht ſchon ein ſchlagender Beweis gegen die Annahme, dieſelbe komme von den Apoſteln her? Ja, wenn unter den wenigen Schriften, die von Schülern der Apoſtel auf uns gekommen ſind, auch Schriften über die Taufe vorhanden wären, was nicht der Fall iſt, dann allenfalls könnte ihr Stillſchweigen von der Kindertaufe gegen deren apoſtoliſches Herkommen gedeutet werden. Von vornherein iſt übrigens anzunehmen, daß die älteſten Kirchenlehrer die Taufe der Kinder, zumal in Krankheit und Lebensgefahr, gebilligt haben müſſen, da ſie die Taufe überhaupt für unumgänglich nothwendig zur Seligkeit hielten, auf Grund des Wortes Chriſti, das ſie ganz auf die Taufe bezogen: „Es ſei denn, daß Jemand geboren werde aus Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Dieſe Anſicht iſt keineswegs, wie ſo häufig behauptet wird, erſt ſeit Auguſtinus, vielmehr ſchon ſeit dem 2. Jahrhunderte herrſchend. Schon der Apoſtelſchüler Hermas hielt die Taufe für ſo nothwendig, daß er ſogar die Gerechten des alten Bundes noch im Todtenreich durch die Apoſtel getauft werden läßt: „Anders konnten ſie nicht in's Reich Gottes eingehen,“ ſagt er, „denn bevor man Siegel und Namen des Sohnes Gottes trägt, iſt man todt;

empfängt man aber das Siegel, ſo legt man den Tod ab und bekommt das Leben. Das Siegel aber iſt das Waſſer: in's Waſſer ſteigen ſie als Todte hinab, herauf aber ſteigen ſie als Lebende"*). Dieſelbe Anſicht, daß die vorchriſtlichen Gerechten im Todtenreich getauft werden mußten, trägt auch noch Clemens von Alexandrien vor (Stromata B. II. K. 9, §. 44). Ganz ähnlich, wie im Hirten des Hermas, heißt es auch in dem ebenſo alten Briefe des Barnabas: „Voll Sünde und Unflath ſteigen wir hinab in's Waſſer, und fruchtbringend ſteigen wir herauf" (Kap. 11). Wie die apoſtoliſchen Väter, ebenſo denken von der Taufe auch die zunächſt auf ſie folgenden Kirchenlehrer. Nach Joh. 3, 5. wird die Taufe als unerläßlich nothwendig zum Eintritt in's Reich Gottes, als Bad der Wiedergeburt, als geiſtliche Beſchneidung betrachtet von Juſtin dem Märtyrer, von Theophilus von Antiochien, von Irenäus**) und ſeinem Schüler Hippolytus, von Clemens von Alexandrien, ja ſelbſt von Tertullian, und die zum Theil noch aus dem 3. Jahrhundert ſtammenden apoſtoliſchen Verordnungen (Conſtitutionen, B. VI. K. 15, §. 3) ſagen geradezu: „Der Herr ſpricht: Es ſei denn, daß Jemand getauft werde aus Waſſer und Geiſt, kann er nicht in's Reich Gottes eingehen." Nun frage ich Sie: wenn dies im 2. und 3. Jahrhundert, und zwar im Abendland wie im Morgenland, die herrſchende Anſicht von der Taufe war, iſt es wohl denkbar, daß chriſtliche Eltern ihre Kinder, zumal bei Krankheit und Todesgefahr, ungetauft ließen? Hiemit würden ſie ja denſelben, jener Anſicht zufolge, den Eintritt in's Himmelreich verſchloſſen haben.

Doch gehen wir nun zu ſolchen Ausſprüchen der ältern Kirchenväter über, in welchen ſie das Vorhandenſein der Kindertaufe unverkennbar bezeugen. Zweifelhafte Stellen, wenn ſie auch ſonſt oft zu Gunſten der Kindertaufe benützt wurden, laſſe ich als unſichere Beweisgründe fallen. So namentlich, was Clemens von Alexandrien, indem er von den chriſtlichen Sinnbildern redet, einmal ſagt:

---

*) Hermas, der Hirte, 9. Gleichniß, K. 16.

**) Juſtin, Apologie I. K. 61. Geſpräch mit Tryphon K. 43. — Theophilus an Autolycus B. II. K. 25. — Irenäus ſ. Anm. 4, 5 und 6. — Hippolytus, Ausg. v. Lagarde, S. 40—42, 92 u. a. — Clemens, Pädagog B. I. K. 6, § 26; K. 9, § 83 u. a. — Tertullian, v. d. Taufe, K. 12 und 13; v. d. Seele K. 39 u. 40 u. a.

„Ist (auf dem Siegelring abgebildet) etwa ein Fischer, so gedenkt man des Apostels und der aus dem Wasser heraufgezogenen Kindlein" (Pädag. B. III. K. 11, §. 59). Letzteres kann sich nämlich auch auf Erwachsene beziehen, die er öfters als geistlich neugeborene Kindlein bezeichnet, wie er auch Jesum den „Pädagogen der Unmündigen" nennt. Für ganz beweiskräftig halte ich eben so wenig Justin's Worte: „Es sind unverdorben geblieben viele sechzig- und siebenzigjährige Personen, welche von Kindheit an Christo zu Jüngern gemacht wurden" (Apol. I. K. 15). „Zu Jüngern gemacht" — heißt zwar ohne Zweifel, als Anspielung auf Matth. 28, 18., so viel als getauft; aber der Ausdruck „von Kindheit an" muß nicht nothwendig das Säuglingsalter bezeichnen. Somit kann ich nur sagen: es ist möglich, ja selbst wahrscheinlich*), obwohl nicht unwidersprechlich gewiß, daß Justinus hier von Solchen redet, die als unmündige Kinder getauft wurden.

Sie sehen, l. Fr., daß ich nicht aus jeglichem Holze Pfeile schnitzen will für meine Sache; desto fester halte ich aber unwidersprechliche Zeugnisse für das frühe Vorhandensein der Kindertaufe, wie ein solches von dem Kirchenvater Irenäus unzweifelhaft vorliegt. Nur wenig jünger als Justin, war er schon als Kind ein Zögling Polykarps, welcher selbst ein Schüler des Apostels Johannes war: um so gewichtvoller ist sein Zeugniß. „Christus kam, sagt er, Alle durch sich selbst zu erretten, Alle nämlich, die durch Ihn in Gott wiedergeboren werden, sowohl Unmündige und Kindlein, als auch Knaben und Jünglinge und Bejahrtere. Deßhalb durchlebte er jegliches Alter, und den Säuglingen ein Säugling geworden, heiligt er die Säuglinge; unter den Kindlein selber ein Kindlein, heiligt Er diese seine Altersgenossen und wird ihnen zugleich ein Vorbild der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Untergebenheit; unter den Jünglingen ein Jüngling, wird Er den Jünglingen ein Vorbild und heiligt sie dem Herrn" . . .**)

In allem dem, sagen Sie vielleicht, finde sich kein Wort von der Kindertaufe; aber sagt denn nicht Irenäus: auch die Unmündigen und Säuglinge rettet und heiligt Christus, indem sie durch Ihn wiedergeboren werden in Gott? Wie kann nun

*) Um so wahrscheinlicher, da Justin die Taufe unsre „geistliche Beschneidung" nennt und sagt: „Allen ist es gestattet, sie gleicherweise zu empfangen." Gesp. mit Tryph. K. 43.

**) Wider die Häresien, B. II. K. 22.

dieſe Wiedergeburt in ihnen bewirkt werden? Durch Lehre — unmöglich; durch Chriſti Beiſpiel — eben ſo wenig, wie denn auch Irenäus nichts von Chriſti Vorbild für die Säuglinge ſagt, während er bei allen ſpätern Altersſtufen dieſes Vorbild als ein Mittel zu ihrer Heiligung hervorhebt. Können alſo die Säuglinge weder durch Chriſti Lehre noch durch ſein Vorbild wiedergeboren werden, was giebt es denn für ein anderes Mittel, als eben die Taufe, durch die ſie allein wiedergeboren werden können? Daß Irenäus wirklich die Taufe der Unmündigen und nichts Anderes im Sinne hat, erhellt noch einleuchtender aus jenen Stellen, wo er die Taufe ausdrücklich bezeichnet als „Taufe der Wiedergeburt in Gott“ *). Ja, über ihre Einſetzung ſelbſt drückt er ſich ſo aus: „Indem Chriſtus den Apoſteln die Macht der Wiedergeburt in Gott übergab, ſprach Er zu ihnen: Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet“ **). . . Wer kann nach allem dem noch zweifeln, daß Irenäus die Unmündigen nicht anders als mittelſt der Taufe durch Chriſtum wiedergeboren werden läßt?“ ***) Iſt das unwiderſprechlich, welch' ein Gewicht hat das Zeugniß dieſes Mannes, deſſen Lehrer einſt zu den Füßen des Apoſtels Johannes geſeſſen, der alſo ſeine Ueberzeugungen faſt aus der Quelle ſelbſt, faſt aus dem Munde der Apoſtel geſchöpft hat! Und auch darauf bitte ich Sie wohl zu achten: Irenäus verlebte ſeine Jugend in Kleinaſien, ſein reifes Alter in Weſteuropa (Lyon), alſo in weiter Ferne von der verderbten afrikaniſchen Kirche, die man baptiſtiſcherſeits für die Mutter der Kindertaufe ausgiebt!

Ganz im Einklang mit ihm ſpricht ſich auch Hippolytus (bei Rom) aus, der ſich ſelbſt einen Schüler des Irenäus nennt. Als Bad der Wiedergeburt bezeichnet er die Taufe und ſagt von den Apoſteln: „ſie predigten die allen Menſchen zu Theil werdende neue Zeugung durch das Bad der Wiedergeburt“ †). In

*) Ebend. B. I. K. 18.

**) Ebend. B. III. K. 19.

***) Dies geſteht ſelbſt Neander zu, den die Baptiſten ſo gern als Zeugen gegen den apoſtoliſchen Urſprung der Kindertaufe anführen. „Wiedergeburt und Taufe, ſagt er, ſind dem Irenäus eng verbunden, und ſchwerlich kann man ſich in Beziehung auf das unmündige Alter unter Wiedergeburt etwas Anderes als die Taufe denken.“ Kirchengeſchichte 1826. B. I. Abth. 2. S. 363.

†) Ausg. v. Lagarde S. 92, vgl. S. 42.

das Hüpfen Johannis im Mutterleibe deutet er ſo: „Johannes war Chriſti Vorläufer von Mutterleib an, auf daß er auch den aus Mutterleib kommenden Säuglingen anzeigete die ihnen durch den heil. Geiſt und die Jungfrau werdende neue Zeugung“ *). Auch den Säuglingen als Säuglingen, und nicht erſt ſpäter, ſoll die neue Zeugung zu Theil werden, ſagt Hippolytus; wie kann er ſich aber dieſe anders vermittelt denken, als eben durch das Bad der Wiedergeburt, durch die Taufe? Offenbar klingt in den Worten des Schülers jener Gedanke des Lehrers Irenäus nach: daß, wie alle Altersſtufen, ſo auch ſchon die Säuglinge durch Chriſtum wiedergeboren werden und zwar durch die Taufe der Wiedergeburt in Gott.

Jetzt, l. Fr., von Europa nach Afrika übergehend, kommen wir zu dem großen Liebling der Baptiſten, zu Tertullian. Sehen wir uns den Mann genauer an. Von Geburt ein Heide und bis zum Mannesalter in heidniſchem Sittenverderben verſtrickt, ward er, ſobald ihn Chriſtus ergriff und durch die Taufe an ſich zog, derſtaßen umgewandelt, daß er bei ſeiner feurigen Gemüthsart, bis zur Uebertreibung ſtreng, in mönchiſche Bußzucht verfiel. Aus eigener Erfahrung nichts vom Segen der Kindertaufe wiſſend, ward er an ſich ſelbſt deſto lebhafter inne, welch' mächtigen Umſchwung die Taufhandlung im Herzen und Leben eines bekehrten Erwachſenen wirke. Was er in ſeinen Schriften nachdrücklichſt an der Taufe hervorhebt, iſt nicht ſowohl die darin gegebene göttliche Gnade, als vielmehr das vom Täufling geleiſtete Gelübde, welches er — der Soldatenſohn — häufig als den chriſtlichen Soldateneid bezeichnet, womit man der Welt ab- und Chriſto zuſchwöre. Jeder Rückfall eines Getauften in ſchwere Sünde iſt ihm ein ſo ſchwarzer Eidbruch, daß für denſelben keine Vergebung mehr, kein Raum zur Buße mehr übrig ſei. Um nun der Verſuchung zu ſolchen Rückfällen deſto ſicherer zu entgehen, räth er den Unverheiratheten und den Verwittweten an, ſich nicht eher taufen zu laſſen, als bis ſie geheirathet hätten oder in der Enthaltung von der Ehe ganz feſt geworden ſeien. Bei ſolchen Anſichten von der Taufe überhaupt, die aber ſtrenger als die Schriftlehre, übertrieben ſtrenge ſind, kann man ſich von vornherein denken, was Tertullian von der Kindertaufe halten werde.

---

*) Ausg. v. Lagarde S. 21—22.

Und was ſagt er davon? „Nützlicher iſt der Aufſchub der Taufe, beſonders für die Kleinen. Warum denn die Bürgen der Gefahr ausſetzen, im Fall ihres Abſterbens ihr Gelübde nicht erfüllen zu können, oder aber durch das Mißrathen der Kinder betrogen zu werden? Zwar ſagt der Herr: Wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen. So mögen ſie denn kommen, während ſie heranwachſen; mögen ſie kommen, während ſie lernen und über das, wohin ſie kommen ſollen, belehrt werden; mögen ſie Chriſten werden, wann ſie Chriſtum zu erkennen vermögen. Was eilt das unſchuldige Alter zur Vergebung der Sünden? (Von der Taufe, K. 18.)

Hiemit bezeugt Tertullian für's Erſte ſelbſt, daß die Kindertaufe zu ſeiner Zeit eine verbreitete Sitte war, und zwar wohl von längerer Zeit her; denn wäre ſie eine Neuerung geweſen, er würde gewiß nicht ermangelt haben, auch dies als einen Verwerfungsgrund gegen ſie geltend zu machen — er, der ſonſt zu Gunſten ſeiner Meinungen, ächt advokatenmäßig, Gründe auf Gründe zu häufen pflegt. Ueberhaupt, wenn die Kindertaufe, der apoſtoliſchen Ordnung zuwider, irgend einmal als Neuerung aufgetaucht wäre, ſie würde gewiß nicht ohne heftigen Widerſpruch und Streit Eingang gefunden haben; hievon aber iſt nirgends auch nur die geringſte Spur zu finden.

Und nun, l. Fr., wie gefallen Ihnen denn die Gründe Tertullians gegen die Kindertaufe? „Was eilt das unſchuldige Alter zur Vergebung der Sünden?“ Er vergißt alſo, was er doch ſonſt ſelber bekennt*), daß auch die Kinder, als Fleiſch vom Fleiſche geboren, der Wiedergeburt aus Waſſer und Geiſt bedürfen. Und wenn er weiter auf die Gefahr hinweiſt, in welche die Frühtaufe das Kind und deſſen Bürgen ſtürzen könnte, wenn er meint, für ſchwere Sünden nach der Taufe ſei gar keine Vergebung mehr zu finden, halten Sie dies für ſchriftgemäß? Was ſagen Sie endlich gar dazu, daß er dennoch die Kindertaufe als eine gültige, wirkliche und wirkſame Taufe anerkennt? Er ſagt ja nur: „nützlicher iſt der Aufſchub der Taufe;“ nur den Vorzug giebt er der Spättaufe, aber für unnütz, für ungültig hält er die Frühtaufe darum doch nicht. Ueberhaupt hat in den erſten drei Jahrhunderten und noch lange nachher Niemand gewagt, die Kindertaufe für ungültig zu erklären, hat Niemand gefordert, wenn ein Säugling

*) Von der Seele, K. 40, 41 u. a.

auf des Dreieinigen Namen getauft war, daß derſelbe in reifern Jahren wiedergetauft würde, als wäre die erſte Taufe nichtig geweſen. Nein, als unwiederholbar galt die Taufe dem ganzen chriſtlichen Alterthum; und diejenigen ſelbſt, die der Spättaufe den Vorzug gaben, erkannten doch einſtimmig auch die Frühtaufe als eine gültige wahre Taufe an. So Tertullian ſelbſt, auf den ſich die Baptiſten gar nicht ſo frohlockend berufen ſollten, da er faſt mehr gegen ſie, als für ſie zeugt; wie ſie denn überhaupt mit ihrem Vernichtungsſpruch gegen die Kindertaufe durchaus abgeſchnitten vom ganzen chriſtlichen Alterthum daſtehen.

Tertullian's Verſuch, die Kindertaufe abzuſchaffen, ſchlug übrigens fehl, wie aus den Schriften der zunächſt auf ihn folgenden Kirchenväter erſichtlich iſt. Für die Frühtaufe zeugt entſchieden ſein jüngerer Zeitgenoſſe Origenes, der große Lehrer von Alexandrien. Von chriſtlichen Eltern geboren (i. J. 185), ward er höchſt wahrſcheinlich, ſammt ſeinen ſechs jüngern Geſchwiſtern, ſchon als Kind getauft; denn ausdrücklich und mehrmals bezeichnet er die Kindertaufe als eine kirchliche, von den Apoſteln her überlieferte Sitte. Allem Anſchein nach blieb er auch von Kindheit an in der Taufgnade; denn ſchon ſeine frühreife Frömmigkeit flößte ſeinem Vater Leonides eine ſolche Achtung ein, daß dieſer oft die Bruſt des ſchlafenden Kindes als einen Tempel des heil. Geiſtes mit Ehrfurcht küßte. So war es natürlich, daß er den Segen der Kindertaufe, den er aus eigener Erfahrung kannte, ganz anders hochſchätzte, als ein Tertullian, der als geborener Heide nichts davon an ſich erfahren hätte.

Nun zu ſeinen Zeugniſſen für die Kindertaufe. „Gemäß der kirchlichen Regel, ſagt er, wird auch den Kindlein die Taufe geſpendet*). Von den Apoſteln her hat die Kirche die Ueberlieferung empfangen, daß auch den Kindlein die Taufe zu ſpenden ſei“**). So feſt behauptet er dies und Niemand widerſpricht ihm; ja er fußt darauf als auf einer allgemein anerkannten Sache, um davon einen Beweis abzuleiten für die noch beſtrittene Lehre, daß ſchon der Säugling mit angeborener Sünde behaftet ſei. „Niemand,“ ſagt er nach Hiob 14, 4. (Ueberſetzung der Siebenzig), „Niemand iſt rein von Befleckung, ſei auch ſein Leben auf Erden

*) Ueber 3 Moſ. Homil VIII. §. 3.
**) Ueber Röm. Homil V. §. 6.

nur eines einzigen Tages lang. Und weil durch das Taufsakrament die angeborene Befleckтheit abgewaschen wird, darum werden auch die Kindlein getauft. Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen.“*)

Sind diese Zeugnisse nicht sonnenklar? sollte man's für möglich halten, daß Jemand ihre Beziehung auf die Säuglingstaufe in Abrede stellte? Und doch ist das geschehen, so hartnäckig ist oft das Vorurtheil! „Es frägt sich, wendet man ein, von welchen Kindlein hier Origenes redet? Er gebraucht denselben Ausdruck: parvuli, mit welchem Irenäus nicht die allererste Lebensstufe, nicht die Unmündigen (infantes), sondern die zweite Altersstufe bezeichnet, also Kleine von 6 bis 10 Jahren. Daß also diese, nicht aber Säuglinge getauft wurden, bezeugt Origenes“**) Wie kann man aber seinen ausdrücklichsten Worten so schnurstracks widersprechen? Sagt er denn nicht: wer auch nur einen einzigen Tag lebt, ist schon befleckt und muß durch die Taufe gereinigt werden? ist da von einem sechs- bis siebenjährigen Kinde die Rede? Ist es nicht gerade die angeborene Befleckтheit, die Origenes beweisen will, und die er nur durch die Säuglingstaufe beweisen kann? Um dies nicht einzusehen, muß man in der That durch Vorurtheile verblendet sein.

Also wirklich die Taufe der Unmündigen nennt Origenes eine allgemeine kirchliche Sitte und eine Ueberlieferung von den Aposteln her; und dieser Behauptung wagt Niemand, nicht einmal ein Läugner der Erbsünde, dem sie doch so widerwärtig sein mußte, zu widersprechen. Wer darf nun ohne allen Gegenbeweis auftreten und einen Mann wie Origenes zum Lügner machen wollen?

Seinem unwidersprochenen Zeugniß reiht sich bekräftigend das eines jüngern Zeitgenossen an, Cyprian's, des Bischofs von Carthago. Ein Kirchenrath in dieser Stadt faßte im Jahr 252 einen Beschluß über die Frage: ob den Kindern schon am zweiten, dritten Tage nach ihrer Geburt, oder erst am achten Tage, wie vormals die Beschneidung, die Taufe zu spenden sei. Letzteres

*) Ueber Luk. Homil. XIV.

**) So Bunsen (Hippolytus B. II, S. 137), dessen übereilte Urtheile die Baptisten so eifrig ausbeuten!

hatte Fidus behauptet, dem aber Cyprian in einem Schreiben meldet: „Wir haben Alle in unserm Kirchenrath ein ganz anderes Urtheil darüber gefällt: Es darf keinem Menschen, sobald er geboren ist, die Barmherzigkeit und Gnade Gottes vorenthalten werden" (Epistel 59 an Fidus). Fidus stand also unter den afrikanischen Bischöfen ganz vereinzelt da mit seiner Meinung, man müsse mit der Taufe neugeborener Kinder bis zum achten Tage warten; während alle Andern dieselben unmittelbar nach der Geburt getauft wissen wollten. Daß die Säuglingstaufe überhaupt recht- und pflichtmäßig sei, das wurde von Allen, auch von Fidus, anerkannt; das wurde als etwas allgemein Angenommenes gar nicht in Frage gestellt.

So klar dies aus dem Briefe Cyprian's in die Augen springt, auch hier suchen die Gegner der Kindertaufe das Gewicht dieses neuen Zeugnisses für dieselbe durch Verdrehungskünste abzuschwächen. Nur, sagen sie, nur in dieser nordafrikanischen Kirche, die bereits in Lehr- und Sittenverderben verfallen war, habe die Kindertaufe Aufnahme gefunden*); — wie wenn Irenäus, Hippolytus, Origenes, die frühern Zeugen für die Kindertaufe, auch zur Kirche von Karthago gehört hätten! In dieser Kirche selbst, sagen sie weiter, könne die Kindertaufe nur erst seit Kurzem aufgetaucht sein; denn hätte sie schon länger daselbst bestanden, so würde die Kirchenversammlung nicht nöthig gehabt haben, darüber zu rathschlagen**). Ja, wenn die Streitfrage die gewesen wäre, ob überhaupt Kinder, oder ob nur Erwachsene getauft werden dürften ...; aber das war ja gar nicht die Frage, vielmehr war Jedermann damit einverstanden, daß schon die Säuglinge zu taufen seien, und zwar nach Fidus am achten Tage, nach allen Uebrigen unmittelbar

*) Köbner, S. 103. Pozzy le baptime des enfants, S. 15.

**) So namentlich Pozzy, der fünf lange Seiten (15—20) schreibt, um den einfach klaren Sinn des Karthager Concilienbeschlusses möglichst zu verdunkeln. So macht er auch diesen Trugschluß: Da die Bischöfe jene Meinung verwarfen: die Festsetzung des 8. Tages sei, wie bei der Beschneidung, so auch bei der Taufe zu beobachten — so stimmten sie genau mit dem Urtheil der Baptisten überein, daß keinerlei Aehnlichkeit zwischen Beschneidung und Taufe bestehe (S. 19). Aber die Bischöfe wollen ja die Taufe noch früher als die Beschneidung vollzogen wissen, während die Baptisten sie auf ein viel späteres Alter hinausrücken. Schöne Uebereinstimmung!

nach der Geburt. Uebrigens hatte ja in demſelben Karthago mehr als 50 Jahre früher Tertullian gelebt, zu deſſen Zeit die Kindertaufe daſelbſt ſchon eine verbreitete Sitte war; wie ſollte ſie denn ſeit Kurzem erſt dort aufgekommen ſein? So ſehr kann partiiſches Vorurtheil Verſtand und Gedächtniß verwirren!

Daß auch außerhalb der Kirche Karthago's in weiter Entfernung davon, in gar vielerlei Ländern, die Kindertaufe damals ſchon verbreitet war, will ich Ihnen jetzt mit noch etlichen andern Zeugniſſen, als den ſchon erwähnten, beweiſen. Eines derſelben, bis jetzt noch kaum beachtet, legt Mani ab, der in Perſien um's Jahr 277 hingerichtete Stifter der Manichäerſekte. Das Chriſtenthum mit dem altperſiſchen Heidenthum vermengend, ſah Mani alles Körperliche als unrein, als ein Werk des böſen Geiſtes an, verwarf daher auch die Waſſertaufe, berief ſich aber auf den bei den perſiſchen Chriſten herrſchenden Gebrauch der Kindertaufe, um ihnen zu zeigen, wie ſie ja ſelbſt das angeborene Verderben der menſchlichen Natur, das er lehrte, vorausſetzten. „Ich frage ſie, ſagt er, warum empfängt denn Einer die Reinigung durch's Waſſer, ehe er etwas Böſes thut, da er für ſich ſelbſt nichts Böſes begangen hat? Wenn er aber nichts begangen hat und doch gereinigt werden muß, ſo weiſen ſie (die kindertaufenden Chriſten) dadurch von ſelbſt auf die Abkunft von einem ſchlechten Stamme hin"*). Auch in Perſien war alſo die Kindertaufe ſchon damals allgemeiner Chriſtengebrauch.

Noch aus dem 3. Jahrhundert ſtammen, nach dem Urtheil der meiſten Gelehrten, die apoſtoliſchen Conſtitutionen (Verordnungen), wenigſtens die erſten ſechs Bücher derſelben. Da heißt es nun im griechiſchen Texte: „Taufet auch eure unmündigen Kindlein (νήπια) und erziehet ſie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; denn Er ſagt: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht"**). Gegen den Aufſchub der Taufe, der ſeit Tertullian Einzelnen aus falſchen Gründen rathſam ſchien, heißt es ebendaſelbſt: „Wer da ſagt: wenn ich dem Ende nahe bin, will ich mich taufen laſſen, auf daß ich nicht mehr ſündige, noch die Taufe beſchmutze, der hat nicht die Erkenntniß Gottes und

*) Mani's Brief an die Jungfr. Menoch. S. Neander, Kirchengeſchichte B. I. S. 561 (1826).

**) B. VI. K. 3, §. 4.

vergißt, was ſeiner eigenen Natur gebricht"*). In der ägyptiſchen Nachbildung derſelben apoſtoliſchen Verordnungen leſen wir über die Tauffeier: „Zuerſt ſollen die Kinder getauft werden .... Die aber nicht im Stande ſind zu antworten, für die ſollen ihre Eltern antworten oder ſonſt ein Verwandter"**). So die Kirchenordnung von Alexandrien, wo auch Origenes gelebt, deſſen Zeugniß für die Kindertaufe hiemit beſtätigt wird. Endlich noch eine Stimme aus Spanien. Im Jahr 305 beſchloß die Kirchenverſammlung zu Elvira: „Wenn Abtrünnige wieder zur Kirche zurücktreten, ... ſo ſollen ihre Kindlein (infantes), weil ſie nicht aus eigenem Antrieb geſündigt, unverzüglich aufgenommen werden" (Kan. 22).

Sie ſehen, l. Fr., nach all' dieſen Zeugniſſen müſſen Sie die ſo dreiſte Behauptung der Baptiſten: die Kindertaufe ſei erſt zu Ende des 3. Jahrhunderts und zwar nur in der verderbten Kirche Karthago's aufgekommen — als einen unhaltbaren Satz fallen laſſen. Denn ein ſo ſchlechter Geograph ſind Sie ja nicht, daß man' Ihnen weiß machen könnte: Perſien und Spanien, Gallien und Italien, Griechenland und Aegypten — das Alles ſei in der Kirchenprovinz von Karthago gelegen!

Gehen wir nun einen Schritt weiter, in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts hinein. Nach damaliger Sitte geſchah die Taufhandlung, um ihre Feierlichkeit zu erhöhen, vorzüglich um Oſtern und Pfingſten, wo denn auch eine Menge Kindlein zur Taufe getragen wurden. Gleichwohl befahl der Biſchof Siricius von Rom, in ſeinem Brief an Himerius: „man ſolle den Kindlein, die noch nicht reden können, mit der heil. Taufe ſchleunigſt zu Hülfe eilen, ohne die Oſterzeit abzuwarten." Jener Sitte, zahlreiche Kinder an Oſtern zu taufen, gedenkt Ambroſius, Biſchof von Mailand, in ſeiner Schrift vom Paſſah-Myſterium (Kap. 5)***),

*) B. VI. K. 15, §. 3.

**) B. II. Kanon 46. Vgl. Bunſen (Hippolytus B. I. S. 436), der aber wiſſen will, daß dieſe des Antwortens noch unfähigen Kinder „nicht allein gehen konnten, ſondern auch das Nöthige ſchon gelernt hätten!"

***) Desgleichen Auguſtinus in einer Palmtagspredigt: „Heute haben ihren Sonntag auch die Kindlein, die Unmündigen, die Kleinen, die Säugenden, die an Mutterbrüſten Hangenden, die noch nicht wiſſen, welch' hohe Gnade ihnen zu Theil wird" (Heilpred. 160).

wo er maleriſch das Frohlocken neugetaufter Säuglinge im Tempel mit dem Schreien der Lämmchen vergleicht. „Niemand, ſagt derſelbe ein andermal, Niemand ſteigt in's Himmelreich, es ſei denn durch das Sakrament der Taufe ..... Denn es ſei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde aus Waſſer und heil. Geiſt, ſo kann er nicht in's Reich Gottes eingehen. Davon nimmt Er gar Keinen aus, auch kein Kindlein (infantem)."*)

Noch entſchiedener und öfter zeugt für die Kindertaufe ſein großer Schüler Auguſtinus. „Die Sitte der Mutter Kirche, ſagt er, wornach die Kindlein zu taufen ſind, iſt keineswegs zu verachten, noch für überflüſſig zu halten; ſie würde nicht das geringſte Aufſehen verdienen, wäre ſie nicht eine apoſtoliſche Ueberlieferung"**). Von den Läugnern der Erbſünde ſagt er: „Da ſie ſelber zugeſtehen, daß die Kindlein getauft werden ſollen, die doch nicht kommen können wider die unzweifelhaft von dem Herrn und den Apoſteln überlieferte Vollmacht der allgemeinen Kirche, ſo müſſen ſie ebenfalls zugeſtehen, daß die Kindlein der Gnadengaben des Mittlers bedürfen"***). Und ſiehe, die Läugner der Erbſünde ſelbſt wagen es nicht, die Recht- und Pflichtmäßigkeit der Kindertaufe, die doch gegen ſie ſprach, in Zweifel zu ziehen. Sagt doch Einer von ihnen ſelbſt: „Wir bekennen, daß die Unmündigen getauft werden ſollen nach der Regel der allgemeinen Kirche und nach dem Ausſpruch des Evangeliums"†). Ein Anderer ſagt ſogar: „Wir bekennen, daß die Taufe allen Menſchen jeglichen Alters ſo nothwendig iſt, daß wir denjenigen mit dem ewigen Fluch belegen, welcher den Nutzen der Taufgnade auch für Kindlein läugnet"††).

Sind das nicht unwiderſprechliche Zeugniſſe davon, wie feſtgewurzelt die Kindertaufe damals immer noch in der Gemeinde daſtand? Auf die Frage: warum denn die Säuglinge (infantuli) getauft würden? antwortet Auguſtins älterer Zeitgenoſſe Hieronymus: „Ein Kindlein wird durch die Taufe von dem Sünden-

*) Von Abraham d. Patr. B. II. K. 11.

**) Ueber 1 Moſ. B. X. K. 23.

***) Taufe der Kindlein B. I. K. 39.

†) Symbolum v. Coleſtius, ſ. Auguſtin, v. d. Urſünde, K. V.

††) Julian, ſ. Auguſtins unvollendete Schrift gegen Julian, B. III. K. 149.

hand Adams losgelöst"*). Und der große Chryſoſtomus bezeugt in ſeiner Predigt von Adam und Eva: „Deßhalb behauptet auch die allgemeine, überall verbreitete Kirche, daß die Kindlein getauft werden ſollen, um der Erbſünde willen. — Laßt es uns ja nicht müßig anſehen, was die heil. Kirche in der ganzen Welt gleichförmig thut, hinſichtlich derjenigen, die getauft werden ſollen, ſeien es Kindlein oder Jünglinge"**).

Doch Sie werden mich fragen: wie kam es denn, daß Auguſtin ſelber erſt in ſeinem 33ſten Jahre, daß auch Gregor von Nazanz und Chryſoſtomus erſt in reifem Alter getauft wurden, obſchon ihre Mütter — Monica, Nonna und Anthuſa — ſo fromme Chriſtinnen waren? Wie das kam? Im 4. Jahrhundert, ſeitdem durch Kaiſer Conſtantin die Kirche zu weltlicher Herrſchaft gelangt und leider auch in weltlichen Sinn verfallen war, wucherten je mehr und mehr, wie Unkraut, allerlei abergläubiſche Vorſtellungen — auch über die Taufe. Die ſchlimmſte, die auch den Kaiſer bewog, ſeine Taufe bis auf's Sterbelager aufzuſchieben, war die Meinung: durch die Taufe würden auf einmal alle Sünden des ganzen Lebens abgewaſchen, und ſo könne auch ein in Sünden Ergrauter zuletzt, wenn er ſich ſterbend noch taufen laſſe, dennoch rein in die Ewigkeit eingehen. Andere meinten mit Tertullian, für Todſünden nach der Taufe ſei keine Vergebung mehr zu finden. Beſſergeſinnte endlich hatten einen ſolchen Ehrfurchtsſchauer vor der Heiligkeit des Taufſakraments, daß ſie denſelben nicht eher nahezutreten wagten, als bis ſie durch eine hohe Stufe der Frömmigkeit ſich taufwürdig gemacht hätten; und darum hielten ſie auch ihre Kindlein noch nicht für würdig, getauft zu werden. Dies war ohne Zweifel der Grund, warum die frommen, aber ängſtlich-geſetzlichen Mütter jener drei Kirchenlehrer die Taufe derſelben ſo lange aufſchoben.

Hören Sie nun aber, wie dieſe Männer ſelbſt den Aufſchub der Taufe beklagen, wie zunächſt Auguſtin die Verſpätigung ſeiner eigenen Taufe bedauert. „Ich möchte wiſſen," ſagt er in ſeinen Bekenntniſſen (B. I. K. 11), „mein Gott! warum die

*) Geſpräch gegen die Pelagianer B. III.

**) Solche Stellen verſchweigt oder ignorirt Pozzy und führt dagegen von denſelben Kirchenvätern (S. 30—32) eine Reihe von Aeußerungen an, in welchen ſie von der Spättaufe ehemaliger Heiden oder Juden reden — wie wenn dieſe Väter nur die Taufe Erwachſener kennten und billigten, nicht aber die Taufe der Chriſtenkindlein!!

Taufe, als ich ein Kind war, mir vorenthalten wurde, ob es denn zu meinem Beſten war, daß man mir die Sündenzügel noch ſchießen ließ? Hören wir doch heut noch oft von dieſem und jenem Kinde ſagen: Laß ihn machen, was er will, er iſt ja noch nicht getauft! Und doch in Betreff der leiblichen Geſundheit ſagen wir nicht: Laß ihn immerhin ſich verwunden, er iſt ja noch nicht geheilt! Wie viel beſſer wäre mir's geweſen, frühzeitig geheilt zu werden!" u. ſ. w. So ſpricht auch Gregor von Nazianz einmal zu einer ängſtlichen Mutter (40. Rede): „Laß das Böſe in deinem Kinde keinen Raum gewinnen; es werde von der Windel an geheiligt, dem heil. Geiſte geweiht. Du fürchteſt das göttliche Siegel dem Kinde zu verleihen, wegen der Schwäche der Natur? Was für eine engherzige und kleingläubige Mutter biſt du! Hanna gelobte, ihren Samuel Gott zu weihen, noch ehe er geboren war; und ſobald er geboren war, heiligte ſie ihn gleich und zog ihn auf im Prieſtergewande; ſtatt die menſchliche Schwäche zu fürchten, vertraute ſie auf Gottes Kraft." Ebenſo ſpricht ſich auch Chryſoſtomus aus: „Iſt das Kind geboren, ſo folge dem Beiſpiel der Hanna: ſie brachte ihren Sohn gleich zum Tempel. Welche unter euch möchte nicht lieber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde, als tauſendmal Herr des ganzen römiſchen Reiches?"*) Derſelbe Prediger beklagt es: „Die Meiſten laſſen jetzt ihre Knechte, Weiber und Kinder ungetauft"**). Merken Sie wohl darauf: „jetzt" — als eine kürzlich eingeriſſene Unſitte beklagt er dies.

Doch dieſe Unſitte verlor ſich allmählig im 5. Jahrhundert und die Kindertaufe gewann wieder allgemeiner die Oberhand. Immer jedoch, ſelbſt während jene Unſitte des Aufſchiebens herrſchte, wurden auch ganz kleine Kinder, wenn ſie todtkrank waren, getauft. Davon zeugen auch noch altchriſtliche Grabſchriften, die man beſonders in Italien aufgefunden hat. Hier z. B. eine Grabſchrift zu Foſſombrone: Ariſto, ein unſchuldiger Knabe, der 8 Monate lebte; neugetauft iſt er geſchieden am 4. Juni des Jahres 389"***).

*) Homilie 21, über Epheſ. 6, 4.

**) Homil. 8, über Epſ. 4, 1.

***) S. Piper's ev. Jahrb. 1855, S. 49 u. f. In Aringhi's unterirdiſchem Rom, beſonders B. II. K. 20. u. B. III. K. 33 iſt aus dem 4. Jahrhundert und den nächſtfolgenden eine Reihe Grabſchriften auf Kinder zu leſen, die als Neophyten (Neugetaufte) im erſten Viertel- oder Halbjahr oder Jahr ihres Lebens entſchlafen ſind.

Nun, l. Fr., ich dächte, wir hätten der Beweiſe genug für das hohe, bis zu den Apoſteln hinaufreichende Alter der Kindertaufe. Nirgends eine Spur von ſpäterer Einführung. Ein Hinweis auf ihr Beſtehen ſchon bei Irenäus und dann aus den verſchiedenſten chriſtlichen Weltgegenden. Zeugniſſe für ihr apoſtoliſches Herkommen bei Origenes, bei Auguſtin. Kein Widerſpruch dagegen, auch nicht bei den Läugnern der Erbſünde, auch nicht bei den Fürſprechern der Spättaufe. Allgemeine Anerkennung der Kindertaufe, als einer gültigen wahren Taufe, durch das ganze chriſtliche Alterthum hindurch. Wie kann man allem dem gegenüber behaupten, ſie ſei der apoſtoliſchen Ordnung zuwider, erſt in der Zeit des Verfalls der Kirche aufgekommen? Nein, ſie iſt offenbar unter der Leitung des heil. Geiſtes, im Einklang mit den Grundſätzen der Apoſtel, immer allgemeiner in die Chriſtenheit eingedrungen, als eine von Gott gewollte und geſegnete Anſtalt.

Ehe wir von dem chriſtlichen Alterthum ſcheiden, noch ein Wort über Köbner's Behauptung: die Novatianer und Donatiſten ſeien Wiedertäufer geweſen. Wenn bei denſelben von Wiedertaufe die Rede iſt, ſo kann daraus nur grober Mißverſtand ſchließen, daß dieſe Parteien die Kindertaufe verwarfen. Nein, weil ſie ſich allein für die reine wahre Gemeinde hielten und die Taufe der verunreinigten Kirche gar nicht als gültig anerkannten, darum tauften ſie noch einmal ſolche Chriſten, die zu ihrer Partei übertraten. Sie ſelbſt aber pflegten ihre eigenen Kinder ſogleich zu taufen, wie man deutlich aus den Beſchlüſſen mehrerer afrikaniſcher Kirchenverſammlungen (um 430) erſieht, wornach die bei den Donatiſten getauften Kindlein, wenn ſie zur Kirche zurückkehrten, ohne nochmalige Taufe durch bloße Handauflegung ſollten aufgenommen werden. — Eben ſo irrthümlich läßt Köbner (S. 21) die afrikaniſche Kirchenverſammlung zu Mileve (die er aber nach Mailand — Milano — verſetzt!) einen Beſchluß faſſen gegen Widerſacher der Kindertaufe. Nein, dieſer Beſchluß verurtheilt nicht Solche, welche die Kindertaufe durchaus verwarfen, ſondern Läugner der Erbſünde (Pelagianer), welche meinten, neugeborene Kinder ſeien nicht zur Reinigung von der Erbſünde, wohl aber zur Vergebung künftiger Thatſünden zu taufen.

So haltlos iſt jene Meinung: ſeit Tertullian ſeien immer und immer wieder Gegner der Kindertaufe aufgetreten. Nein, ein leerer

Traum und Wahn iſt es, wenn die Baptiſten eine ſtete Fortpflanzung ihrer Lehre, von den Apoſteln her durch alle Jahrhunderte hindurch, behaupten. Die Sache ſteht vielmehr ſo: im ganzen Alterthum, bis in's Mittelalter herab, findet ſich keine einzige Partei, welche die Kindertaufe geradezu verworfen hätte. **Baptiſten gab es im Alterthum gar keine**; wohl aber Gegner der Waſſertaufe **überhaupt**, alſo Vorgänger der **Quäker**, nämlich Sekten, welche der Geiſterwelt, als dem Reich des Guten, die Körperwelt als Werk und Sitz des Böſen entgegenſetzten, und darum auch nur von einer geiſtigen Taufe wiſſen wollten. Deren gab es vom 2. Jahrhundert an bis in's Mittelalter hinein: ſo die meiſten Gnoſtiker, die Manichäer, die Paulicianer, die Bogomilen, die Katharer und ähnliche Sekten, die oft fälſchlich (auch von Köbner) für Baptiſten ausgegeben werden.

Im **Mittelalter** traten als **Gegner der Kindertaufe** nur wenige und kurzdauernde Parteien auf, wie die **Petrobruſianer** und die ſich ihnen anſchließenden **Henricianer** in Südfrankreich und Oberitalien. **Leere Einbildung** iſt es dagegen, wenn Baptiſten zu ihren Vorgängern auch die **Berengarier**, die **Waldenſer**, die **Wicleffiten**, die **Huſſiten** und die **böhmiſchen und mähriſchen Brüder** zählen. So namentlich Köbner, deſſen Schriftchen — ſchon in Betreff des Alterthums fehlerhaft — hier noch mehr, ja ſo ſehr von Irrthümern wimmelt, daß wir nicht fertig würden, wollten wir ſie alle widerlegen. Nur Einiges im Vorbeigehen! Die Chriſten Englands, meint er, ſeien Anfangs Baptiſten geweſen und 500 Jahre lang ſolche geblieben! und zum Beweis führt er (S. 22) die drei Satzungen an, welche der Abt Auguſtin den brittiſchen Chriſten vorſchrieb und deren zweite nach Köbner ſo lautete: „ſie ſollten **die Kinder zu Chriſten machen**“ (als hätten ſie bis jetzt, Anno 600, keine Kinder getauft). Nun ſteht aber **davon kein Wort** im älteſten Bericht über jene Verhandlung, in Beda's brittiſcher Kirchengeſchichte (B. II. K. 2.); da heißt vielmehr die zweite Forderung Auguſtin's: „ihr ſollt den Vollzug der Taufe, durch die wir Gott wiedergeboren werden, nach dem Gebrauch der heil. römiſchen und apoſtoliſchen Kirche einrichten.“ Alſo nur von Einführung römiſcher Taufceremonien iſt da die Rede, — von Kindertaufe aber keine Sylbe! Woher ſolche Verſtöße gegen Wahrheit und Geſchichte? Köbner, wie ſo manche Baptiſten, ſchöpft eben ſeine Berichte nicht aus Quellenſchriften,

ſtoppelt ſie vielmehr aus den erſten beſten Büchern, die ſeiner Parteiſache günſtig ſind, zuſammen. Nur ſo erklärt ſich auch ſein Irrthum: Berengar (aus dem er S. 24 einen Erzbiſchof macht!) ſei mit ſeinem Anhang ein Gegner der Kindertaufe geweſen; da doch bekanntlich keine der verſchiedenen Kirchenverſammlungen, welche ſeine Abendmahlslehre verdammten, auch nur ein Wort davon ſagt, daß er die Kindertaufe verworfen hätte. Davon iſt auch in ſeinen Schriften keine Spur zu finden, vielmehr das Gegentheil: als einen Irrthum bezeichnet er öfters jegliches Wiedertaufen, als Wahrheit aber, daß Niemand wiedergetauft werde*); und zwiſchen Taufe und Abendmahl ſetzt er den Unterſchied: daß, während Unzählige ohne Abendmahl in's Reich Gottes eingehen, Niemand hineingehe ohne die Taufe, ausgenommen die Märtyrer**) (durch Bluttaufe). Warum ſagt er nicht auch: ausgenommen die Kindlein? Weil er eben auch ihre Taufe für nothwendig zur Seligkeit hält, wie die katholiſche Kirche.

Nun zu den Waldenſern. Da ſie zu den edelſten Wahrheitzeugen vor der Reformation gehören, ſo wenden wir ihnen billig — bei aller Kürze, deren ich mich befleißen will — eine genauere Unterſuchung zu. Waren ſie Gegner oder Anhänger der Kindertaufe? „Im Allgemeinen, ſagt Köbner (S. 44), waren ſie Baptiſten; nur Einige, welche Waldenſer genannt wurden, tauften auch ihre Kinder.“ Aehnliches behaupten die meiſten neuern Gegner der Kindertaufe (auch Cretin und Pozzy). Ich hoffe aber, l. Fr., Ihnen das Gegentheil beweiſen zu können, und zwar aus den ächten geſchichtlichen Urkunden, nicht wie Köbner aus allerlei unzuverläſſigen, beſonders engliſchen neuern Schriftſtellern. Was haben wir für Mittel, die eigentliche Lehrweiſe der alten Waldenſer, wie ſie vor der Reformation geſtaltet war, kennen zu lernen? Zweierlei: die handſchriftlichen Urkunden der Waldenſer ſelbſt und die Berichte ihrer katholiſchen Zeitgenoſſen.

Fangen wir mit letztern an, welche glücklicherweiſe in Betreff unſerer Streitfrage genau mit den erſtern zuſammenſtimmen. Hätten die Waldenſer die Kindertaufe verworfen, ſo würden die römiſchen Glaubensrichter, die ſie wegen anderer Abweichungen vom Papſt-

*) S. Berengar, vom h. Abendm. Ausg. v. Vilſcher S. 27, 44, 48, 58.

**) Ebend. S. 153.

thum verfolgten, gewiß nicht ermangelt haben, ihnen auch dieſe zu ſchwerem Vorwurf zu machen. Nun aber finden wir in den älteſten katholiſchen Berichten über die Waldenſer keine Spur von ſolchem Vorwurf, vielmehr das Gegentheil. Aus den Jahren 1208—1212, alſo wenige Jahrzehnde nach Entſtehung der Waldenſergemeinde*) liegen in der Briefſammlung des Papſtes Innocenz III. verſchiedene Schreiben von Abgeordneten ſolcher Waldenſer vor, die ſich mit dem Papſtthum auszuſöhnen ſuchten und daher ihre frühern, von der Kirchenlehre abweichenden Anſichten aufgaben. Was hatten ſie nun in Betreff der Taufe aufzugeben? Nichts, als nur die früher gehegte waldenſiſche Meinung: „ein ſchlechter Prieſter könne nicht gültig taufen, abſolviren, und weihen;“ wogegen ſie jetzt aber bekennen: „die Schlechtigkeit eines Biſchofs oder Prieſters kann nicht ſchadenbringend ſein, weder bei der Taufe des Säuglings (infantis), noch bei der Weihung des Abendmahls ... (Innocenz III. Briefe, B. XI., Ep. 196). Die Kindertaufe war ihnen alſo vor wie nach ihrer Verſöhnung mit Rom an ſich eine rechtmäßige Taufe; nur hatten ſie als Waldenſer gemeint, ein frommer Prieſter allein könne heilbringend taufen, während durch einen ſchlechten der Taufſegen geſchmälert oder vernichtet werde. Solche Anſichten aufgebend, wurden ſie unter dem Namen der „katholiſchen Armen“ päpſtlich anerkannt — was den übrigen Waldenſern, die jene abweichenden Meinungen beibehielten, verweigert wurde; denn auch ſie, ja die Geſellſchaft der „Armen von Lyon“ überhaupt, ſuchten damals anfangs die päpſtliche Beſtätigung nach**) — was ſie gewiß nicht gethan hätten, wenn ſie Baptiſten geweſen wären. Daß die Waldenſer die ſieben Sakramente der katholiſchen Kirche anerkannten, bezeugt im Jahr 1244 Moneta (B. V. K. 1, §. 5.); ihre Kinder ließen ſie durch römiſche Prieſter taufen, wie ſie von Solchen die Sakramente überhaupt

*) Daß ihr Stifter kein Anderer iſt als Peter Waldus, der in Lyon um's J. 1170 auftrat, und daß jede frühere Schrift, die für waldenſiſch ausgegeben wird, entweder den Waldenſern abzuſprechen oder auf ein ſpäteres Datum zu ſetzen iſt: das hat der gründliche Kirchenhiſtoriker Gieſeler unwiderſprechlich bewieſen. S. Kirchengeſch. 3 Aufl. B. II. Abth. 2. §. 86 und 88.

**) Dies bezeugen zwei zeitgenöſſiſche Schriftſteller, die ſelbſt in Rom die Abgeordneten der Waldenſer ſahen: nämlich der Engländer Walther Mapes und der Abt Conrad v. Lichtenau, der Urſperger Chroniſt (Basl. Ausg. 1569. S. 318.).

ſich zubienen ließen. Um dieſelbe Zeit (Mitte des 13. Jahrhunderts) ſchrieb der Lombarde Rainer Sacchoni, ehemals Katharer, jetzt Ketzerrichter, ſein Buch: „Summa von den Katharern und den Leoniſten“*), d. h. Lyonern oder Waldenſern Bei dieſen unterſcheidet er zwei Parteien: die erſtere heißt „die Armen von jenſeits der Berge,“ die andere „die Armen der Lombardei,“ und dieſe ſtammt von jener ab. Während nun jene urſprünglichen ächten Waldenſer gar nichts gegen die kirchliche Taufe als Kindertaufe einzuwenden hatten, meinten die Lombarden — dieſe von Jenen und andern Sekten entſproſſenen Miſchlinge —, „die Kinder würden auch ohne Taufe ſelig“ — was noch keineswegs eine Verwerfung der Kindertaufe iſt, da ja viele Proteſtanten ebenfalls glauben, daß ungetauft ſterbende Kinder darum nicht verloren gehen. Rainers Buch ward im 14. Jahrhundert mehrfach, beſonders in Deutſchland, überarbeitet und vermehrt mit Zuſätzen über andere Sekten, die mit den Waldenſern verwechſelt wurden, und mit denen auch Etliche derſelben in Deutſchland ſich mögen verſchmolzen haben. So ſchwer es nun iſt, aus dieſem „unächten Rainer“ auszumitteln, was jene in Deutſchland zerſtreuten Waldenſer eigentlich lehrten oder was ihnen nur fälſchlich aufgebürdet wurde — als Baptiſten erſcheinen ſie auch hier keineswegs. Es wird ihnen vor Allem das Zeugniß ertheilt, daß ſie alle Lehren von Gott und alle Artikel des apoſtoliſchen Glaubens richtig bekennten. „Vom Taufſakrament, heißt es dann, ſagen ſie: die Abſolution, die dem Kindlein gegeben wird, nütze nichts, weil die Taufpathen nicht verſtehen, was ſie dem Prieſter antworten ſollen (offenbar nur ein Tadel gegen den Gebrauch der lateiniſchen Sprache). Etliche ſagen irrig: die Kindlein würden durch die Taufe nicht ſelig, nach Marc. 16, 16. — (d. h. durch die Taufe allein, wenn nicht der Glaube hinzukommt; auch damit wird die Kindertaufe an ſich nicht verworfen). Sie halten die Gevatterſchaft nicht für ein Ehehinderniß“ — alſo war auch bei ihnen Gevatterſchaft, mithin auch Kindertaufe. Zwar heißt es weiter: „Etliche taufen, Andere haben

*) In ſeiner ächten Geſtalt aufbewahrt in Martene's Schatz ungedruckter Werke (V. V.); wohl zu unterſcheiden von dem unächten Rainer, der mit ſpätern Zuſätzen vermengt und mit Schriften gegen andere Ketzer zuſammengeſtellt, unter dem falſchen Titel: „wider die Waldenſer“ 1613 herausgeg. wurde von dem Jeſuiten Gretſer. S. Gieſeler a. a. O. §. 85 u. 86.

ſtatt der Taufe nur Händeauflegung, und zwar deßhalb, weil der Taufpathe die (lateiniſchen) Fragen des Prieſters nicht verſteht“ *). Alſo ſtatt der Taufe nur Händeauflegung, alſo gar keine Taufe, weder Früh- noch Spättaufe: nein, das können unmöglich ächte Waldenſer, das können nur Katharer geweſen ſein, die man fälſchlich Waldenſer nannte.

Vom Jahre 1404 datirt ſich eine zu Straßburg aufbewahrte Handſchrift, in welcher die abweichenden Lehren und Sitten der Waldenſer aufgezählt werden, und wieder nichts von Verwerfung der Kindertaufe; vielmehr heißt es daſelbſt: „Der angehende (waldenſiſche) Geiſtliche wird geprüft über die ſieben Sakramente, nämlich die Taufe, u. ſ. w.“ **). Der erſte katholiſche Zeuge, der ihnen Abweichung von der Siebenzahl der Sakramente vorwirft, iſt Aeneas Sylvius (nachmals Papſt Pius II.), welcher in ſeiner böhmiſchen Geſchichte um's Jahr 1450 von den nach Böhmen zerſtreuten Waldenſern ſagt: „Zu den Sakramenten zählen ſie weder Confirmation noch letzte Oelung, halten auch die Ohrenbeichte für unnütz und das Sündenbekenntniß vor Gott allein für hinreichend; die Taufe ſolle, ohne Beimiſchung geweihten Oels, mit reinem Flußwaſſer empfangen werden.“ Weiter nichts von der Taufe; hätten ſie die Kindertaufe verworfen, Aeneas würde das gewiß nicht verſchwiegen haben. Von den ſieben katholiſchen Sakramenten einen Theil zu ſtreichen, das lernten ſie erſt in Böhmen von den Huſſiten, bei denen Wicliffe's Schriften nachwirkten; anderwärts aber fuhren die Waldenſer bis zur Reformationszeit fort, immer noch ſieben Sakramente (worunter die Kindertaufe) anzuerkennen. Dies erhellt aus ihren eigenen Urkunden, zu denen wir jetzt übergehen.

Was die Waldenſer vor der Reformation von der Kindertaufe hielten, das können wir nur aus ihren älteſten und ächten Urkunden, wie ſie zum Theil noch handſchriftlich vorliegen, nicht aber aus den gedruckten, zwar für uralt ausgegebenen, aber offenbar durch jüngere Hände umgeänderten und verfälſchten Schriften***)

*) S. Flacius, Katalog der Wahrheitszeugen, 1556, S. 730 u. 739.

**) S. Niedner's Zeitſchr. für die hiſtor. Theologie, 1852, Heft II. Aktenſtücke zur Geſch. der Waldenſer, herausg. v. Prof. C. Schmidt.

***) Unwiderſprechlich iſt dies nachgewieſen durch Prof. Dieckhoff (die Waldenſer im Mittelalter, 1851) und noch gründlicher durch Prof. Herzog (die romaniſchen Waldenſer, 1853). Zum Beweis nur ein paar Beiſpiele: Der Tractat vom Fegfeuer, der nach Léger eine alt-

erkennen. Eine ihrer älteſten Schriften iſt das Lehrgedicht: Die edle Lection (la nobla Leyczon). Schon in dieſer will man Verwerfung der Kindertaufe finden, nämlich V. 336—338: „Den Juden und Griechen predigten die Apoſtel, thaten manche Wunder, und die da glaubten, tauften ſie auf den Namen Jeſu Chriſti: ſo ward ein Volk von Neubekehrten gemacht.“ Das ſoll nun einen Beweis abgeben, daß die alten Waldenſer Baptiſten waren!*) Aber nicht wahr, Freund, ſo könnte man jeden Lehrer bibliſcher Geſchichte flugs für einen Baptiſten erklären, wenn er ſeinen Schülern erzählt, wie die Apoſtel den Juden und Heiden predigten und diejenigen tauften, die dem Worte glaubten? Das heißt doch die Leute gar zu wohlfeil zu Baptiſten ſtempeln! Nein, die edle Lection enthält keine Spur von Verwerfung der Kindertaufe. — Allerdings ſprechen altwaldenſiſche Schriften die richtige Anſicht aus: daß die Geiſtestaufe zur Waſſertaufe hinzukommen müſſe, wenn die Wiedergeburt zu Stand kommen ſolle. So heißt es in der „Auslegung des hohen Liedes“ (Cantica IV, 8): „Die Taufe durch den heil. Geiſt verleihe erſt der Waſſertaufe ihren Werth, ſowie hinwiederum die Taufe durch den heil. Geiſt keinen Werth hat ohne die Taufe durch Waſſer. Die eine gilt nichts ohne die andre, wie der Herr ſagt: ſo Jemand nicht wiedergeboren iſt aus dem Waſſer und aus dem Geiſt, der kann nicht in's Reich Gottes eingehen“ (S. Herzog a. a. O. S. 170). Es iſt im Grund nur daſſelbe, wenn

---

waldenſiſche Schrift v. J. 1120 ſein ſoll, citirt die Schrift eines Auguſtinus Triumphus (Milleloquium), welcher i. J. 1328 ſtarb; auch wird darin „des Magiſters Johannes (Hus) heiligen Andenkens“ (geſt. 1415) erwähnt! Dieſer und andere für altwaldenſiſch ausgegebene Tractate ſind offenbar großentheils nur Auszüge aus dem Glaubensbekenntniß der Huſſiten v. J. 1431; es kommen darin Stellen aus Wicliffe, Jakob v. Miſa u. A. vor, welche die waldenſiſchen Nachſchreiber wörtlich aufnehmen, indem ſie aber die Namen dieſer Männer wohlweislich auslaſſen. In der böhmiſchen Confeſſion heißt es z. B.: „Chriſtus, das Vorbild der ganzen Kirchen ... gebrauchte bei ſeiner Taufe keinen Chriſam, ſondern einfaches Waſſer, wie der w. Lehrer Wickeph ſchreibt.“ Letztern Zuſatz läßt der waldenſiſche Bearbeiter weg (ſiehe Perrin II. S. 328), damit das Vorhergeſagte nicht erſt Wick., ſondern altwaldenſiſcher Weisheit zugeſchrieben werde. S. vgl. m. bei Dieckhoff und Herzog.

*) So lächerlich folgert Gretin a. a. O. S. 52, und der ihm vielfach nachſchreibende Pozzy a. a. O. S. 13.

es in der viel ſpätern, huſſitiſch gefärbten, gegen Rom heftigern Schrift „vom Antichriſt“ heißt: „Das 3. Werk des Widerchriſts iſt es, daß er die Erneuerung des heil. Geiſtes dem todten äußerlichen Glauben zuſchreibt und in dieſem Glauben die Kinder tauft und lehret, daß man durch denſelben die Taufe und die Wiedergeburt erlange“ (Léger B. I. K. 14). Geſchwind zieht ein Köbner aus dieſem Satze den Schluß: „alſo die Kindertaufe verwerfen die Waldenſer als ein Werk des Antichriſts.“ Nein, Freund, nur den römiſchen Aberglauben, der ſich daran gehängt, nicht aber die Kindertaufe an ſich ſelbſt, verwerfen ſie als widerchriſtlich. Sie haben nichts gegen dieſe Taufe, wenn ſie nur von Seiten der Kirche nicht in todtem, ſondern in lebendigem Glauben geſchieht, und wenn nur bei dem getauften Kinde gleichfalls ein lebendiger Glaube erzielt wird. Hier beſtätigt ſich ganz, was der katholiſche Stephanus da Borbone von den Waldenſern ſagt: „Sie meinen, die Taufe und die andern Sakramente werden erſt erfüllt, wenn der Menſch bußethuend ein Guter werde.“ Es könnte demnach ſcheinen, die Waldenſer hätten Waſſertaufe und Geiſtestaufe ganz auseinandergeriſſen und gar kein Verſtändniß davon gehabt, daß eben beides im Taufſakrament zuſammenfalle, indem kraft der Stiftungsworte zugleich mit dem Waſſer auch eine Mittheilung des heil. Geiſtes als eigentliche Taufgnade geſpendet wird. Doch eine ſolche Taufgnade nehmen auch ſie gewiſſermaßen an: eine Unſchuld nämlich, die man durch die Taufe bekommt. „Die Sünde beraubt uns der Unſchuld, die wir durch die Taufe erlangt haben,“ ſo heißt es in ihrer Auslegung des Vaterunſers (Glosa pater, erſte Bitte). Ausdrücklich ſagt übrigens ihr „geiſtlicher Almanach“: „Es geziemt ſich, die Kindlein zur Taufe zu bringen, und das ſoll durch die nächſten Verwandten geſchehen oder durch Solche, die Gott zu dem Liebesdienſt anregt“ (Léger, B. I. K. 12).

Doch zum Schluß! Wie nach katholiſchen Berichten, ſo auch nach ihren eigenen Schriften, behielten die Waldenſer bis zur Reformation hin (die böhmiſchen bis nach Huß) die Siebenzahl der Sakramente bei, an deren Spitze Taufe und Confirmation, mithin Kindertaufe. Eine ihrer Schriften trägt ſelbſt den Titel: „Die ſieben Sakramente“ (ſ. Herzog a. a. O. S. 307). In ihrem vorreformatoriſchen Katechismus „kleine Abfragungen“ wird die Frage, wie viele Sakramente es gebe, ſo beantwortet: „Zwei

ſind Allen gleich ſehr nothwendig, die andern ſind nicht von eben ſo großer Nothwendigkeit" (ſ. Herzog S. 442). Ja, noch im Jahr 1530 ſchrieb der Waldenſer-Prediger Morel an die Reformatoren Oekolompad und Bucer*): „In dieſem Punkt, wie ich höre, irrten wir bisher, daß wir meinten, es gebe mehr als zwei Sakramente." In einem ausführlichen Schreiben über die Taufe antwortet Bucer**): „Wir kennen keine andre Sakramente als die Taufe und das Abendmahl." Und ſiehe da, Wort für Wort geht dieſer Satz Bucer's nachher in eine Reihe waldenſiſcher Schriften über und zwar ſo, als ſprächen ſchon die uralten Waldenſer: „Wir kennen keine andre Sakramente als Taufe und Abendmahl." Wo in ihren vorreformatoriſchen Schriften von ſieben Sakramenten die Rede war, da ſetzten die nachreformatoriſchen Herausgeber überall nur zwei, und zwar wie wenn dies von jeher waldenſiſche Lehre geweſen wäre: ſo zuerſt Vignaux (um 1584), dann Perrin, Léger und unzählige Andre, die ſich von Jenen hinter's Licht führen ließen. In ſeinem Schreiben ſagt Morel ferner: „Die Zeichen der Sakramente ertheilen nicht wir (Barben) unſerm Volke, ſondern die Glieder des Antichriſts" (römiſche Prieſter)***). Auf die Frage, ob ſolche Taufen gültig ſeien, antwortet Bucer: „Es giebt nur eine Taufe; wenn daher euer Volk die Taufe von den Päpſtlern empfängt, ſo ſoll es dieſelbe nicht auf's Neue von euch empfangen†) ... Auch dies gefällt mir, daß vor und nach der Taufe eure Gemeinde verſammelt iſt, den Geiſtlichen über die Taufe anhört und für das Kind betet."

Nun frage ich Sie, l. Fr., wer kann nach allen dieſen Zeugniſſen noch dreiſt genug ſein, mit Köbner u. A. zu ſagen: „Daß die Waldenſer im Allgemeinen Baptiſten waren, muß Jedem, dem es wirklich um Wahrheit zu thun iſt, aus den gegebenen geſchichtlichen Zeugniſſen††) klar ſein" (S. 44)? Wem muß nicht vielmehr

*) S. Scultets Annalen B. II. S. 195 ff.; auch abgedruckt bei Dieckhoff, Beil. I.

**) S. Herzog a. a. O. S. 373 u. ff.

***) Dies geſteht ſelbſt der Wald. Muſton in ſeiner neueſten Schrift (Hist. popul. des Vaudois, 1862, S. 70): „Es ſcheint nicht, daß die Barben ſelber die Kinder zu taufen pflegten; ſie hielten ſich darin an die Einrichtungen der röm. Kirche.

†) Auch Oekolompad antwortet: „Die von den Katholiſchen Getauften taufen wir nicht wieder; das ſei ferne!"

††) Wie treu K. ſolche Zeugniſſe mittheilt, davon ein Pröbchen. Im

das Gegentheil klar sein: die Waldenser waren keine Baptisten, sondern stets der Kindertaufe zugethan. Abgesehen von Einzelnen, die, sich mit andern Sekten verschmelzend, aus der Art schlugen und Kindertaufe, ja die Taufe überhaupt verwarfen — der alte ächte Waldenserstamm war nie baptistisch. Schon vor der Reformation Freunde der Kindertaufe, wurden sie in dieser Gesinnung nur noch befestigt und besser erleuchtet durch die Reformatoren, deren Belehrungen die Waldenserversammlung zu Angrogne 1532 förmlich annahm. „Sie feiern Taufe und Abendmahl ganz nach unserm Gebrauch," schreibt Calvin an Bullinger 1544; und dabei ist's geblieben bis auf den heutigen Tag.

Eben so grundlos wird behauptet, die Wicleffiten, die Hussiten, die böhmischen Brüder seien Gegner der Kindertaufe gewesen. Hätten Wicliffe und Huß dieselbe verworfen, so würden gewiß die gegen sie eifernden Kirchenversammlungen nicht vergessen haben, ihnen auch dies als schwere Ketzerei vorzuwerfen. Dies aber thun sie nicht, aus dem einfachen Grund, weil eben Wicliffe und Huß weder mündlich noch schriftlich je die Kindertaufe bekämpft haben. Der einzige von den Concilien (1396 in London und 1415 in Constanz) verketzerte, die Taufe betreffende Ausspruch Wicliffe's ist dieser (Trialog B. IV. K. 12): „Wer da behauptet, die ohne Taufsakrament abscheidenden Kinder würden nicht selig, der spricht vermessentlich und thöricht" — ein Urtheil, dem ja auch die reformirte Kirche beistimmt, ohne deßhalb die Kindertaufe zu verwerfen.

Doch Sie halten mir Köbner's Büchlein entgegen, wo ja Schwarz auf Weiß geschrieben steht: „Im 11. Kapitel seiner Trialogen (und zwar — was Köbner ignorirt — im 4. Buch) erklärt Wicliffe, daß die Taufe nur an **Gläubigen** vollzogen werden könne (Köbner selbst unterstreicht). Außerdem widerspricht Wicliffe im 12. Kapitel entschieden der Lehre, daß die Taufe der Kinder ein Mittel ihrer Errettung ... sein könne, weil Gott die

---

Glaubensbekenntniß v. 1543 sagen die Wald. im 7. Art.: „Gott wirket in uns .. Abtödtung .. in Jesu Christo;" K. setzt: durch den Glauben an J. Ch. Jene sagen: „Durch die Taufe werden wir auch aufgenommen in die h. Gemeinschaft des Volkes Gottes, zu deren Glauben wir uns bekennen und Lebensänderung gelobend;" K. setzt: nachdem wir vorher unsern Glauben bekannt und die Umwandlung unseres Lebens dargethan haben. Ist das nicht Urkunden-Fälschung? S. den franzöl. Text bei Riedner a. a. O. S. 257.

Taufe nicht dazu verordnet habe, Gnade hervorzurufen, oder die Wiedergeburt zu bewirken." So Köbner S. 31. 32. Hören Sie jetzt Wicliffe's eigene Worte: „Gesetzt, ein Christenkindlein würde zur Kirche getragen, damit es **nach Christi Regel getauft** werde, es fehlte aber, bei aller frommen Absicht der Gemeinde, an Wasser oder an andern Erfordernissen und inzwischen stürbe das Kind auf Gottes Wink: so scheint mir's bedenklich, ein solches Kind der Verdammniß anheimzugeben, zumal da weder dieses Kind noch das Volk etwas Verdammungswerthes begangen hat (K. 11). — Mir ist es wahrscheinlich, sagt er im 12. Kapitel, daß Christus wohl auch ohne Wasser solche Kindlein geistlich taufen und somit retten kann. Es wird ja gemeiniglich in der Kirche eine dreifache Taufe angenommen: die Wassertaufe, die Bluttaufe und die Feuertaufe ... Letztere ist die heil. Geistestaufe, welche jedem Menschen, der gerettet werden soll, nothwendig ist; die beiden erstern sind vorhergehende Zeichen und zur Erzielung der Feuertaufe nöthig. Ist also diese geistige Taufe da, so wird ohne Zweifel der Getaufte von der Schuld gereinigt; fehlt hingegen jene, obwohl die andern vorhanden sind, so nützt der Seele die Taufe nicht zum Heile. Daher scheint mir's eine unkluge Vermessenheit, Heil oder Verdammniß eines Menschen von der Taufe abhängig zu machen. Gleichwohl sind wir zweifellos überzeugt, daß die rechtmäßig mit **Wasser** getauften **Kindlein** auch mit der dritten Taufe (der des **Geistes**) getauft sind, da sie die **Taufgnade** haben." So Wicliffe! Was sagen Sie nun zu Köbner's Behauptung: „Wicliffe lehre, daß Gott die Taufe nicht dazu verordnet habe, Gnade hervorzurufen, daß die Taufe der Kinder nicht ein Mittel ihrer Errettung sein könne"? Gerade das Gegentheil erklärt Wicliffe. O treuer Berichterstatter! und einem solchen Mann glauben die Baptisten blindlings!

Nun zu Huß, den Köbner „einen Jünger des englischen Taufgesinnten Wicliffe" nennt, also auch zum Baptisten stempelt. Was ist daran wahr? Hören wir seine eigenen Worte. In seiner Hauptschrift „von der Kirche", im 23. Kapitel, eifert Huß gegen die Ungerechtigkeit der Priester, die oft so leichtfertig ganze Städte oder Bischofssprengel mit dem Bannfluch belegen, wobei dann kein Sakrament mehr gespendet, kein Kind mehr getauft werden darf. Dagegen beruft sich Huß auf Augustins Brief an den Bischof Maximus, worin es heißt: „Mit welchem Recht wird um der

Sünde des Vaters willen auch der Sohn verflucht . . . . oder ein neulich im verbannten Haus geborenes Kindlein, ſo daß man demſelben nicht dürfte in Todesgefahr mit dem Bade der Wiedergeburt zu Hülfe eilen?" „Möchten doch, ſagt hiezu Huß, „möchten doch dieſe Worte Auguſtins erwogen werden von den Prieſtern, die um eines einzigen Menſchen willen eine ſchuldloſe Gemeinde mit dem Banne ſchlagen . . . . und ſomit das Volk Gottes der Sakramente berauben und oft die Kindlein der Taufe, ohne welche ſie doch, wenn ſie ſterben, verdammt werden, nach Auguſtin's Ausſpruch . . . . Schwerer ſündigt derjenige, durch deſſen Schuld die Seele eines Kindes ohne Taufe aus dieſem Leben ſcheidet, als derjenige, welcher viele Unſchuldige aus dem Schooß der Kirche herausreißt und tödtet." So Huß; nicht wahr, Freund, das iſt ein ſonderbarer Baptiſt, der alſo redet!

Die Huſſiten waren ſo wenig Baptiſten, daß ſie von Anbeginn und bis auf die Reformationszeit hin nicht nur Kindertaufe, ſondern auch gleich damit verbundene Kindercommunion übten oder zu üben begehrten, wie ſolches bis um's Jahr 1200 auch in der katholiſchen Kirche allgemein üblich geweſen war. Schon 1418 faßten ſie, in ihrer Verſammlung zu Prag, unter andern Beſchlüſſen auch dieſen: „Die Kinder ſoll man, wo es thunlich iſt, gleich nach der Taufe communiciren laſſen." Dahin lautet auch ihr ſechstes Begehren an das Basler Concil, 1438: „Wir bitten euch, Väter, uns die erwünſchte Freiheit zu geſtatten, die Kindlein mit der heil. Communion zu verſehen, aus Rückſicht der großen Anhänglichkeit unſeres Volkes an dieſen alten Gebrauch." Von den ſtrengen Huſſiten, den Taboriten, berichtet ein 1451 verfaßtes Schreiben von Aeneas Sylvius (Epiſt. B. I. 130): „Von den Sakramenten der Kirche nehmen ſie an: Taufe, Abendmahl, Ehe und Ordination; das Abendmahl geben ſie mit Brod und Wein auch den Kindlein; die Taufe wollen ſie mit einfachem ungeweihtem Waſſer vollzogen wiſſen." Unter den 20 Reformations-Artikeln, welche die böhmiſchen Stände mit ihren Predigern (u. a. Paul Speratus) 1524 zu Prag beſchloſſen, lautet der 13. ſo: „Die Taufe ſoll ſtiftungsmäßig und ehrerbietig verwaltet werden... nach der Taufe, wenn das Kind lebensfähig iſt und ſeine Eltern es communiciren laſſen wollen, ſo kann dies geſchehen, jedoch mit Berathung des Prieſters"*). Bis in die Reformations-

*) Pontanus: das relig. Böhmen, Th. VII. B. I. K. 6 (citirt v. Salig, Hiſtorie d. Augsb. Confeſſ. B. II. S. 564.).

zeit hinein erhielt ſich alſo bei den Huſſiten (ſowohl den ſtrengen Taboriten, als auch den gemäßigten Calixtinern) die Sitte, ihren Säuglingen gleich nach der Taufe auch das Abendmahl zu ſpenden. Erſcheinen ſie nicht hierin als wahre Gegenfüßler der Baptiſten? Aber ſiehe da, mit einem Taſchenſpielergriff wiſſen Baptiſten auch hier das Blatt zu ihren Gunſten zu wenden. Seht, ſpiegeln ſie den Unwiſſenden vor, die Huſſiten ließen zu ihrer Communion nur Solche zu, die kurz vorher getauft worden waren; alſo können bei ihnen nur Erwachſene getauft worden ſein, da ja überall nur Erwachſene communiciren*). Ein Trugſchluß, der freilich nur Solche blenden kann, die nicht aus der Geſchichte wiſſen, daß die Huſſiten ihren Säuglingen beides, Taufe und Abendmahl, gleich nach einander gaben.

Doch gehen wir nun zu den böhmiſchen Brüdern über, deren Gemeinſchaft aus dem beſſern Kern der Taboriten erwachſen iſt in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auch dieſe will man, wenigſtens theilweiſe, zu Baptiſten machen. Hören wir ihre eigenen Ausſprüche. Dem böhmiſchen König Wladislaw überreichten ſie (1504—1508) ihre Glaubensbekenntniſſe, worin es heißt: „Unſer Bekenntniß von der Taufe erſtreckt ſich auch auf die Kinder, welche nach dem Beſchluß der Apoſtel getauft werden ſollen; darnach ſollen ſie unter Anleitung der in Chriſti Geſetz unterrichteten Pathen zu dem Glaubensleben angetrieben und gewöhnt werden“**). Im Jahr 1522 wandten ſich die Brüder durch zwei Abgeordnete an Luther und überſchickten ihm ihren Katechismus. Er antwortet ihnen in einem freundlichen Sendſchreiben („vom Anbeten des Sakraments“), worin er unter anderm dies tadelt: „Daß ihr noch aus der papiſtiſchen Kirche habt ſieben Sakramente, ſo doch die Schrift nicht mehr denn zwei, die Taufe und den Tiſch des Herrn hat. Die Taufe, ſagt er, iſt auch recht bei euch; ohne daß mir das eine große Bewegung giebt, daß ihr die jungen Kinder taufet

*) So ein engliſcher Sophiſt Ivimey, dem Köbner S. 33 gedankenlos nachſchreibt. Er beruft ſich auf einen Brief an Erasmus vom 1. October 1519; dieſes Schreiben iſt von dem kathol. Edelmann Schlechta, einem Feind der böhm. Brüder, denen er allerlei vorwirft, aber kein Wort von Verwerfung der Kindertaufe.

**) Dieſe wohl ſeltene Schrift, worin ſie noch 7 Sakr. anerkennen, bildet einen der Anhänge zur 1. Ausg. von Aen. Sylvius, Commentar über das Basler Concil. S. 128.

auf zukünftigen Glauben, den sie lernen sollen, wenn sie zur Vernunft kommen, nicht auf gegenwärtigen.“ Von Luther und andern Reformatoren, wie Melanchthon, Calvin und Bucer freundlich berathen, beschränkten die Brüder nunmehr die Zahl der Sakramente auf zwei und behielten die Kindertaufe bei, ohne jedoch auf Luthers Vorstellung eines gegenwärtigen Glaubens der Kinder einzugehen. Gleichwohl erschien 1532 zu Wittenberg, mit Luthers Vorrede, die Confession der böhmischen und mährischen Brüder, dem Markgraf Georg von Brandenburg überreicht. Da heißt es auch im 4. Kapitel: „Die Brüder verwerfen das papistische todte Werk auch bei dem Kindertaufen, welchen Kindern sie doch aber nach Christi Befehl die Taufe nicht versagen. Denn Christi Worte sind ihnen so gewiß, als der Alten Glaube und Bekenntniß, und darum taufen sie die Kinder auf sein Wort, in seinem Geist, zu den Alten in einen Leib Christi; anders müßten sie ihnen die Seligkeit versagen und zwei Kirchen aufstellen“*). Noch genauer erklären sie sich darüber in der ebenfalls 1532 in Zürich gedruckten Ausgabe derselben Bekenntnißschrift: Rechenschaft des Glaubens, der Dienste und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren. Da heißt es S. 23: „Ob wir nun halten, daß die römische Kindertaufe irrsam und schädlich sei, so verdammen wir doch nicht alle Kindertaufe, sondern halten, daß die Kinder wohl in anderer Meinung und dennoch nach dem Willen Christi mögen getauft werden: nämlich also, daß ihnen Vergebung der Sünden, die Theilhaftigkeit Christi nicht zugesagt werde, sondern sie allein durch die Taufe (wie vor Zeiten durch die Beschneidung) in die Gemeinde Gottes angenommen werden, auf daß sie des Dienstes nach ihrer Nothdurft möchten genießen und durch Fürhalten und Einprägen der Taufe zur Nachfolge Christi gereizet werden. Christus will ja auch die Kinder in seiner Gemeinde haben, auf daß sein geistlicher Leib in den Gliedern voll sei“**). Fehlt auch den Brüdern hier Luther's und Calvin's tieferer Begriff von der Taufgnade, so fassen sie doch die Kindertaufe im Sinn und Geiste Zwingli's auf, der ja bekanntlich auch ein rüstiger Kämpe gegen die Wiedertäufer war.

Bei all' diesen deutlichen Aussprüchen der Brüder — wie ist

*) S. Salig, a. a. O. B. II. S. 543—544.

**) S. Füßlin, Beitr. zur schweiz. Reformationsgeschichte. B. V. S. 367—368.

es möglich, daß ein Köbner dennoch behaupte: „Die böhmiſchen und mähriſchen Brüder waren bis zur Zeit der Reformation Baptiſten, d. h. ſie tauften keine Kinder, wohl aber Jeden, der zu ihnen aus der katholiſchen Kirche übertrat. Durch ihre Unterhandlungen mit der Partei der Reformatoren kamen ſie dahin, 1535 ein Glaubensbekenntniß herauszugeben, in welchem ſie bekennen, die Wiedertaufe (d. h. die Taufe), welche ſie früher vollzogen, nun aufgegeben zu haben" (S. 35)? Abermals ein grobes Mißverſtändniß, wo nicht bewußte Verdrehung! Gerade das Gegentheil erklären die Brüder in dieſer dem König Ferdinand überreichten Bekenntnißſchrift. Schon in der Vorrede proteſtiren ſie lebhaft gegen das Unrecht, daß man ſie mit den Wiedertäufern verwechſle, da ſie doch niemals die Kindertaufe verworfen, ſondern nur die aus der verderbten römiſchen Kirche zu ihnen Uebertretenden wieder getauft hätten, was ſie aber von jetzt an als unrichtig unterlaſſen wollten. In dem Bekenntniſſe ſelbſt heißt es (Art. 12 von der Taufe): „Die Unſrigen lehren, daß die Kinder zur Seligkeit getauft und Chriſto geweiht werden ſollen, nach ſeinem Worte: Laſſet die Kindlein zu mir kommen u. ſ. w. Deßhalb taufen die Unſrigen, auf dieſe Worte des Herrn geſtützt, die Kinder im Namen der heil. Dreieinigkeit. Nachher taufen ſie dieſelben nicht wieder und haben ſie niemals wieder getauft"*). Und Köbner will uns glauben machen: „erſt jetzt fiengen ſie an, Kinder zu taufen, erſt jetzt gäben ſie die Spättaufe auf; dies erklärten ſie ſelber hier"! Nein, das Gegentheil erklären ſie: niemals Kinder-Wiedertäufer, niemals Baptiſten geweſen zu ſein!

Wollen Sie, l. Fr., noch mehr Beweiſe dafür, daß die böhmiſchen Brüder fortwährend der Kindertaufe zugethan blieben, ſo leſen Sie nur die „kurzgefaßte Kirchenhiſtorie der böhmiſchen Brüder von Comenius," dem letzten Biſchof der alten Brüdergemeinde. In jedem hier mitgetheilten Bekenntniß der Brüder, wie auch in ihrer Kirchenordnung (aus dem 16. und 17. Jahrhundert), wird ſtets die Kindertaufe anerkannt und niemals beſtritten. „Die Taufe, heißt es in der Kirchenordnung, verrichten wir nach dem Exempel

*) S. die Sammlung reform. Bekenntniſſe: Corpus et Syntagma. B. II. S. 192—193; deutſch bei Böckel: die Bekenntnißſchr. der ev. ref. Kirche. S. 811—812.

der erſten Kirchen: die Kinder der Gläubigen werden einige Tage nach ihrer Geburt herzugebracht, damit ſie Chriſto und ſeiner Kirche einverleibt werden“.... „Wir bekennen, ſagen ſie in ihrer Confeſſion von 1575 (Art. 14), daß die kleinen Kinder, weil das Reich Gottes nach der Verheißung des Herrn ihnen gehört und ihr iſt, auch ſollen getauft werden“*). Doch genug dieſer urkundlichen Zeugniſſe für die Kindertaufe, denen man leicht noch mehrere beifügen, aber kein einziges wider die Kindertaufe entgegenſetzen könnte. Iſt es da nicht faſt unbegreiflich, wie man dennoch behaupten kann: die böhmiſchen Brüder ſeien Baptiſten geweſen (ſämmtlich — nach Köbner; theilweiſe — nach Andern**)? Zu begreifen iſt dieſe Behauptung nur aus dem Mißverſtändniß, als wäre jene „Wiedertaufe,“ welche die Brüder bis um's Jahr 1535 an den zu ihnen übertretenden Katholiken vollzogen, aus Verachtung der Kindertaufe geſchehen; während ſie doch ſelbſt verſichern, ihre eigenen Kinder ſtets getauft und nie keine wiedergetauft zu haben.

So blieb es bis auf den letzten Biſchof der alten Brüdergemeinde; daß aber die durch Zinzendorf erneuerte Brüder-Unität die Kindertaufe beibehalten und in ihrem trefflichen Lehrbuch von Spangenberg, §. 141, ausdrücklich vertheidigt hat, das kann auch der eingenommenſte Baptiſt nicht in Abrede ſtellen.

So bleiben denn als Vorgänger der Baptiſten nur noch die Wiedertäufer übrig: anfangs eine ſchwärmeriſch-fanatiſche Umſturzpartei, nachher durch Menno ernüchtert und reformirt, unter ſich ſelbſt aber in Parteien zerſplittert, wie auch die Baptiſten in viele Sekten und Sektſekten auseinander gegangen ſind.

Sie fragen mich vielleicht jetzt, da wir unſre geſchichtliche Unterſuchung zu Ende gebracht: iſt es nicht dennoch ein Wink vom Herrn gegen die kindertaufenden Kirchen, daß von Tertullian ab oft und immer wieder Gegner der Kindertaufe aufgeſtanden ſind? So gar gefährlich war es mit dieſen Gegnern denn doch nicht; wie Sie jetzt wohl einſehen werden, daß es nur ein leerer Traum der Baptiſten iſt, ſich einer ſteten, von den Apoſteln ab ununterbrochen fortlaufenden Kette von Zeugen und Genoſſen ihres

*) S. Böckel a. a. O. S. 843.

**) So Boſt, Hist. de l'Eglise des Frères moraves, t. I., p. 225, der gar keinen Beweis dafür giebt, auf den ſich aber nichts deſtoweniger die Baptiſten Cretin und Pozzy ohne weiteres berufen.

Glaubens — mit einem Wort, ſich einer apoſtoliſchen Succeſſion zu rühmen. Gleichwohl erkenne ich auch in den vereinzelten, von Zeit zu Zeit lautwerdenden Stimmen gegen die Kindertaufe Winke vom Herrn, Mahnungen an die Kirche, die von ihr getauften Kinder auch treulich halten zu lehren, was der Herr befohlen hat, — damit nicht der Segen der Kindertaufe vereitelt und dieſe zum Geſpött ihrer Gegner werde. Daß aber alle Verſuche, dieſelbe abzuſchaffen, doch nie durchgedrungen, auch nicht in der Reformationszeit: ſollte darin nicht auch ein Wink vom Herrn zu erkennen ſein, ein zur Kindertaufe ſich bekennender Wink?

Ja, Fr., das iſt der Schluß, den wir aus unſrer ganzen geſchichtlichen Unterſuchung ziehen müſſen. Ueberblicken wir ſie nochmals! Durch die Beſchneidung vorgebildet, in der apoſtoliſchen Familientaufe wurzelnd — erſcheint uns die Kindertaufe als beſtehende Sitte ſchon bei Irenäus, als apoſtoliſches Herkommen ausdrücklich bei Origenes u. A. Kein Widerſpruch dagegen im ganzen chriſtlichen Alterthum — die Irrlehrer abgerechnet, welche die Taufe überhaupt verwerfen. Tertullian ſelbſt erklärt ſie nicht für unnütz, und ſelbſt neben der kurzdauernden Unſitte des Taufaufſchubs geht dennoch immer die Taufe kranker Kinder unbeſtritten fort. Kaum daß im Laufe des Mittelalters einige wenige, bald wieder ſchwindende Sekten als Gegner der Kindertaufe auftreten (von Gegnern der Taufe überhaupt, deren es Mehrere gab, iſt ja hier nicht die Rede). Endlich, durch die ſtürmiſchen Wiedertäufer auf die Streitfrage aufmerkſam gemacht, erklären ſich nach gewiſſenhafter Schriftforſchung ſämmtliche Reformatoren, auch die durchgreifendſten, wie Zwingli und Calvin, einmüthig für die Kindertaufe, für welche auch das evangeliſche Volk ſeine Stimme ſo ſtark erhob: „Wir wollten lieber ſterben, als uns die Kindertaufe nehmen laſſen“*). Hier war wohl des Volkes Stimme Gottes Stimme.

Nun frage ich Sie und Jeden, der die Geſchichte der Kirche unter die Leitung ihres himmliſchen Oberhauptes geſtellt weiß: könnte der Herr, wenn ihm die Kindertaufe mißfällig und verwerflich wäre, derſelben von den erſten Jahrhunderten an eine ſo weite, ſo vorherrſchende, ſo allgemeine Verbreitung geſtattet und ihren Fortbeſtand durch die Reformation be-

*) So die Braunſchweiger Kirchenordnung von 1528, ſ. Richter, ev. Kirchenord. B. I. S. 107.

ſeſtigt haben? könnte Er alle Verſuche, ſie abzuſchaffen, ſo der Vereitelung oder doch Verkümmerung preisgegeben haben? könnte Er die kindertaufende Kirche zu einer ſo fruchtbaren Mutter vieler Gotteskinder gemacht haben und noch immerfort ſegnen? Nein, wer die leitende Hand des Herrn in der Geſchichte ſeiner Kirche gläubig anerkennt, muß wohl in dieſem ganzen Verlauf der Dinge ein thatſächliches Zeugniß Chriſti ſelbſt für die Kindertaufe finden.

Sagen Sie mir nicht etwa: die Katholiken könnten eben ſo gut ähnliche Zeugniſſe aufweiſen für ihre Irrlehren, die ja auch ſo früh entſtanden ſeien und ſo lange fortbeſtänden, wie die Kindertaufe. — Nein, Freund! keine einzige römiſche Irrlehre iſt ſo früh entſtanden, ſo weit und allgemein verbreitet, ſo ſelten beſtritten, ſo ſiegreich behauptet und über alle Kirchenverbeſſerungen hinaus ſo unerſchüttert gerettet worden, wie unſre Kindertaufe. Auch hat ſie den Geiſt des Evangeliums, wo nicht den Buchſtaben, für ſich; während die römiſchen Sonderlehren Buchſtaben und Geiſt der Schrift wider ſich haben.

Ich bitte Sie daher ſchließlich, l. Fr., erwägen Sie doch ernſtlich dieſes thatſächliche Zeugniß der Kirchengeſchichte, womit ſich der Herr ſelbſt zur Kindertaufe bekennt, ſo werden ſie hoffentlich aus ihrem Gegner doch noch ihr Freund werden.

Empfangen Sie, u. ſ. w.

Drittes Geſpräch.

Wird nicht der evangeliſche Charakter der Taufgnade von den Baptiſten verläugnet?

Der Pfarrer. Ehe ich in der Vertheidigung der Kindertaufe fortfahre, muß ich auf ihre Widerſacher vorerſt einen Angriff machen. Die Baptiſten, behaupte ich, verläugnen den evangeliſchen Charakter der Taufgnade als einer wiedergebärenden, allen Völkern zugedachten und möglichſt-früh zuvorkommenden Gnade.

Timotheus. Ein Theil der Baptiſten, die Fröhlichianer, Hr. Pfr., ſprechen der Taufe eine wiedergebärende Wirkung keineswegs ab; ohne deren Meinung zu theilen, bemerke ich dies nur zur Berichtigung Ihrer Ausſage.

Der Pfr. Daß die Fröhlichianer die Wiedergeburt in die Taufe zu ſetzen vorgeben, weiß ich wohl, hoffe aber beweiſen zu können, daß dieſer Lehrſatz mit ihren übrigen Begriffen von der Taufe ganz unvereinbar iſt, daß er bei ihnen nur auf Selbſttäuſchung, nur auf einem Widerſpruch mit ſich ſelbſt beruhen kann. Doch ſehen wir von dieſer ſehr kleinen Partei zuvörderſt ab, ſo werden Sie wohl nicht in Abrede ſtellen können, daß alle übrigen Baptiſten, ſowohl die engliſchen und amerikaniſchen, als auch die von denſelben geſchulten deutſchen und franzöſiſchen Baptiſten, der Taufgnade jede wiedergebärende Wirkung abſprechen.

Tim. Richtig! Es iſt ja gar nicht die Taufe, es iſt vielmehr einzig das Wort Gottes, durch welches die Gnade

wiedergebärend wirkt. Dieſes Wort heißt in der Schrift der Same der Wiedergeburt. So redet Petrus die Gläubigen an „als die da wiederum geboren ſind, nicht aus vergänglichem, ſondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet“ (1 Petr. 1, 23.). So ſchreibt Paulus an die Korinther: „Ich habe euch gezeuget in Chriſto Jeſu durch das Evangelium“ (1 Kor. 4, 15.). So auch Jakobus: „Er hat uns gezeuget nach ſeinem Willen durch das Wort der Wahrheit“ (Jak. 1, 18.).

Nathanael. Ganz recht; aber wiederum ſteht auch geſchrieben: „aus Waſſer und Geiſt werde man von Neuem geboren, die Taufe ſei das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geiſtes.“ Das Eine ſteht ſo gut geſchrieben wie das Andere; beides muß demnach als wahr anerkannt werden.

Der Pfr. Ja, der heil. Geiſt iſt es, der die Neugeburt ſchafft, dieſe innere Umwandlung des fleiſchgeborenen alten Menſchen in einen geiſtgeborenen neuen Menſchen; hiezu bedient ſich der Geiſt Gottes zweier Mittel, des Wortes und der Taufe; beide gehören zuſammen, ſo daß eines dem andern ergänzend ſich anſchließt.

Nath. Schriftwidrig iſt es alſo, wenn die Baptiſten das Wort allein für das Mittel zur Wiedergeburt halten und der Taufe jede Mitwirkung dazu abſprechen.

Tim. Uns iſt eben die Taufe nur ein Siegel, womit Gott die vorher durch ſein Wort bewirkte Wiedergeburt beſtätigt und bekräftigt. „Die Taufe, ſagt unſer Glaubensbekenntniß, ſoll das Bewußtſein in dem Täufling, daß er gerettet und ſelig iſt, noch beſtimmter und kräftiger hervorrufen, und ſolches will Gott wirken durch eine Verſiegelung mit dem heil. Geiſte, doch nur da, wo er zuvor durch dieſen Geiſt den wahren ſeligmachenden Glauben ſchon hervorgebracht hat“ *).

*) S. Oncken's Glaubensbek. der Baptiſten. S. 21—24.

Der Pfr. Iſt das Alles? Nur noch beſtimmter und kräftiger würde durch die Taufe das vorher ſchon in uns lebende Bewußtſein, daß wir gerettet und ſelig ſind — da doch laut der Schrift „das Waſſer in der Taufe uns erſt rettet und ſelig macht“ (1 Pet. 3, 21. Tit. 3, 5.). So käme denn zu dem vorher ſchon fertigen neuen Leben die Taufe nur noch hintennach als ein beſiegelndes Anhängſel. Nein, da brächte ſie gar nichts weſentlich Neues und wäre nicht das Sakrament der Einweihung in den neuen Bund, der Aufnahme zur Jüngerſchaft (Matth. 28), ſondern nur noch ein Kräftigungsmittel des ſchon eingegangenen Bundes.

Rath. Ja, Freund, das mußt du wohl einſehen: die Baptiſten verkennen ganz das eigenthümliche Weſen der Taufe als Einpflanzung in's neue Leben, als Einweihung in den neuen Bund. Die Taufe hinter den Anfang des neuen Lebens zu ſetzen — iſt das nicht gerade ſo verkehrt, wie wenn ich meinen Geburtstag hinter mein erſtes Lebensjahr ſetzen wollte?

Der Pfr. Und daraus folgt noch ein Weiteres. Wird durch die Taufe die Wiedergeburt gegründet, ſo begreift ſich's, warum man nur einmal getauft wird, wie man ja auch nur einmal geboren wird. Soll aber die Taufe nur eine Kräftigung des ſchon vorhandenen geiſtlichen Lebens ſein, dann iſt nicht mehr einzuſehen, warum die Taufe nur einmal ertheilt, warum ſie nicht öfter wiederholt wird. Einer Kräftigung bedarf ja der Glaube mehr als einmal; einer Verſiegelung der Gnade bedarf man öfter, ſo oft nämlich das Kindſchaftsgefühl durch Sünde getrübt wird. Zu ſolcher Befeſtigung unſres je und je ſchwankenden Glaubens iſt uns aber nicht die Taufe, ſondern das Abendmahl beſtimmt, welches denn auch oftmals und nicht bloß einmal, wie die Taufe, empfangen wird.

Rath. Siehſt Du, Freund? ſo vermengen und verwechſeln die Baptiſten beide Sakramente mit einander; ſo verwiſchen ſie gerade das, was die Taufe auszeichnet als einmaliges Mittel zur Einpflanzung in's neue Leben.

Tim. Auch bei uns iſt ja das Taufſiegel ein- für allemal gültig als feierliches Zeugniß, womit die Gemeinde den Täufling nach wohlbeſtandenen Glaubensproben für einen Wiedergeborenen, für ein Kind Gottes erklärt und in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufnimmt.

Nath. Eine menſchlich-fehlbare Gemeinde maßt ſich alſo an, über des Nächſten Wiedergeborenſein oder -Nichtſein ihren Richterſpruch zu fällen! Iſt das nicht eben ſo anmaßend, wie das Urtheil, das der katholiſche Prieſter in ſeinem Beichtrichterſtuhl ſpricht: Ich abſolvire dich, ich ſpreche dich los von aller Sünde!?

Der Pfr. Und wie leicht kann man ſich irren, wie leicht Jemanden als einen Wiedergeborenen taufen, der ſich doch bald nachher als ein Unbekehrter ausweist! was müßte dann folgerichtig geſchehen, wenn die Taufe nur ein Siegel vorhandener Wiedergeburt wäre? müßte ſie nicht in ſolchen Täuſchungsfällen geradezu für null und nichtig erklärt werden? müßte nicht ſolch' ein fälſchlich Getaufter, wenn er nachher in ſich gienge und ſich wirklich bekehrte, noch einmal getauft, zum zweiten ... oder im Fall nochmaliger Täuſchung ... zum dritten Mal getauft werden? Und doch, ſo folgerichtig dies wäre, die Baptiſten wiederholen niemals die von ihnen geſpendete Taufe; ſo weit wagen ſie doch nicht von dem urchriſtlichen und allgemeinchriſtlichen Taufgebrauch abzuweichen.

Tim. Die Apoſtel haben ja auch Keinen, den ſie einmal getauft, dann als Unbekehrten erfunden und endlich doch noch zur Buße gebracht hatten, zum zweitenmal getauft. Nicht einmal die Taufe Simons des Zauberers, der ſich doch ſofort als Unwiedergeborener zeigte, wurde von den Apoſteln für null und nichtig erklärt.

Der Pfr. Freilich — aber gerade deßwegen, weil ihnen die Taufe etwas ganz anderes war, als das, was die Baptiſten daraus machen. Nein, den Apoſteln war die Taufe keineswegs ein Zeugniß des Wiedergeborenſeins, das

die Gemeinde dem Täufling nach abgelegten Glaubensproben ausſtellt; keineswegs eine Art Preisaustheilung für brav-erfundene Schüler. Von dieſem Grundirrthum der Baptiſten waren die Apoſtel weit entfernt; ihnen war die Taufe vielmehr ein göttliches Gnadenmittel, durch welches alle, die zum Jüngerwerden willig ſind, aus dem verderbten Naturgrund heraus in die Heilsgemeinſchaft Gottes verpflanzt werden, um nun erſt kraft der Taufe neue Creaturen zu werden.

Tim. Wahren erprobten Glauben haben doch vor der Taufe auch die Apoſtel gefordert, gleich wie die Baptiſten.

Der Pfr. Nein, Freund, die Täuflinge der Apoſtel waren anders geartet, als die der Baptiſten. Während die Apoſtel Jeden, der ernſtlich auf ihre Predigt hin Chriſt zu werden begehrte, ſofort tauften, ohne vorhergegangene Lehr- und Probejahre, ſo halten die Baptiſten ihre Täuflinge mit weitläufigem Unterricht und abzulegenden Glaubensproben jahrelang hin, ſo lange, daß ihnen die endlich hintennach kommende Taufe gar nicht mehr ſein kann, was ſie den Täuflingen der Apoſtel war: Einpflanzung in's neue Leben, Grundlegung der Wiedergeburt.

Tim. Verfahren denn nicht alle gewiſſenhaften Miſſionare mit den zu taufenden Heiden oder Juden ganz ebenſo, wie die Baptiſten mit ihren Täuflingen verfahren?

Der Pfr. Es ſpringt doch in die Augen, welch' großer Unterſchied iſt zwiſchen jenen Proſelyten aus dem Heiden- und Judenthum und ſolchen Täuflingen, die inmitten der Chriſtenheit geboren und herangewachſen ſind. Warum muß der Miſſionar ſeine Taufbewerber längere Zeit unterweiſen, beobachten und prüfen? weil dieſe, um Jünger werden zu können, vorerſt von einer ganzen Welt heidniſcher Verkehrtheit, die ſie mit der Muttermilch eingeſogen, entleert werden müſſen, und weil auch eine Bürgſchaft dafür erforderlich iſt, daß dieſelben — einmal in die Jüngerſchaft Chriſti durch die Taufe aufgenommen — auch ernſtlich darin beharren werden. Sobald ſie dieſe

Bürgschaft darbieten, darf der Missionar sie taufen, ohne von ihnen gleich anfangs einen hohen Grad von Glaubenserkenntniß und Glaubensleben zu fordern. Ganz anders verhält sich's aber mit solchen Täuflingen, die von christlichen Eltern geboren, anstatt heidnischer Verkehrtheit, den in der Christengemeinde waltenden Geist mit der Muttermilch einsaugen. Läßt man diese unter den Einflüssen christlicher Zucht und Lehre bis in ihr 15., 16. Jahr ungetauft aufwachsen, wird ihnen die Taufe so lange vorenthalten, bis hinlängliche Proben ihres geistlichen Lebens vor Aller Augen daliegen: wie kann ihnen dann die so verspätete Taufe noch das bringen, was sie bringen soll, was sie auch den Täuflingen der Apostel gebracht hat: Einpflanzung in die Heilsgemeinschaft Gottes, in das neue Leben aus Gott?

Tim. Setzen Sie aber das Gegentheil, daß nämlich vor der Taufe ein entschiedener und erprobter Glaube noch nicht erfordert sei: wie kann denn gerade bei solchem Mangel an innerem Leben die Taufe dennoch auf einmal die Wiedergeburt bewirken? wäre das nicht eine Art Zauberwerk, wie es dem reinen Geist des Christenthums durchaus fremd und zuwider ist?

Der Pfr. So scheint es freilich, wenn man sich von der Wiedergeburt und von dem Antheil, den die Taufe daran hat, falsche Vorstellungen macht. Ein Zauberwerk wäre freilich unsre Taufwiedergeburt, wenn wir mit der römischen Kirche sagten: durch die Taufe werde plötzlich die sündhafte Adamsnatur in der Wurzel ausgerottet und dagegen das neue Leben der Gerechtigkeit eingegossen. Dies lehrt aber unsre Kirche keineswegs, eben so wenig als die heilige Schrift. Wie jede Geburt nur ein Lebensanfang, ein noch unentwickelter Keim ist, so ist auch die Wiedergeburt nur der Anfang des neuen geistlichen Lebens, noch nicht die Entfaltung desselben. Und wie jede Geburt zunächst eine Handlung der Mutter ist, durch die ein Kind lebensfähig gemacht wird: so ist auch die Wiedergeburt zunächst eine Handlung Gottes, durch die Er eine Seele

geiſtlich lebensfähig macht. Nur dieſer Anfang geiſtlichen Lebens wird durch die Taufe geſetzt, während die weitere Ausbildung deſſelben vermittelſt des Wortes Gottes, dieſes andern Werkzeuges der Wiedergeburt, gefördert und zur Vollendung geführt werden ſoll.

Rath. Ja, lebensfähig gemacht durch die Taufe, ſoll der neue Menſch lebenskräftig werden durch das Wort Gottes — beides aber kraft des heil. Geiſtes, der in Sakrament und Wort wirkt.

Tim. Wenn aber die Schrift ſagt: „Wer von Gott geboren iſt, der ſündiget nicht, der überwindet die Welt, der bewahret ſich und der Arge wird ihn nicht antaſten“ (1 Joh. 5, 4—18.) — bezeichnet ſie nicht damit die Wiedergeburt als ein ausgebildetes neues Leben der Heiligung, keineswegs als einen bloßen ſchwachen Anfang dazu?

Der Pfr. In jenen Worten ſagt der Apoſtel, wie weit es der Wiedergeborene in der Heiligung bringen kann und ſoll, nicht aber daß er von vornherein wirklich ſo ſündlos heilig ſei. Sagt doch derſelbe Apoſtel in demſelben Briefe: „So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt und die Wahrheit iſt nicht in uns“ (1 Joh. 1, 9. 10.). Und was waren denn überhaupt die von den Apoſteln getauften Chriſten? in welchem Sinne waren ſie Wiedergeborene? Leſen Sie nur die Apoſtelgeſchichte und die Epiſteln, beſonders die an die Korinther und Galater. Trotz mancherlei Verirrungen und Gebrechen, die der Apoſtel ihnen vorwirft, erkennt er ſie dennoch als „Geheiligte in Chriſto Jeſu, als Jünger und Wiedergeborene“ an und nennt ſie „eine Gemeinde Gottes.“ Erhellt nicht daraus auf's klarſte, daß der Apoſtel unter Wiedergeburt nicht ſowohl einen hohen Grad von Heiligung, als vielmehr nur jenen durch die Taufe gepflanzten Keim und Anfang des neuen Lebens verſteht?

Tim. Und damit wollen Sie die Taufe der Säuglinge rechtfertigen, die doch nicht einmal eines ſchwachen Anfangs geiſtlichen Lebens fähig ſind?

Der Pfr. Davon in unſrer nächſten Unterredung!

Für heute, Freund, will ich Ihnen nur zeigen, wie die Baptiſten den evangeliſchen Charakter der Taufgnade verläugnen; und ſoviel ſcheint mir bereits klar zu ſein, daß es ein ſchriftwidriger Irrthum iſt, wenn die große Mehrzahl der Baptiſten dem Taufſakrament alle wiedergebärende Wirkung abſpricht und es herabſetzt zu einem bloßen Anhängſel und Siegel der vorher ſchon fertigen Wiedergeburt.

Rath. In der That, wenn das Evangelium die Taufe voranſtellt an den Anfang des Chriſtenlebens, als Quellgrund, von dem alles neue geiſtliche Leben ausſtrömt: ſo iſt es offenbar eine Verkehrtheit von Seiten der meiſten Baptiſten, die Taufe zurückzuſchieben hinter das Werk der Wiedergeburt, hinter den Verfluß eines ſchon erprobten Glaubenslebens. Mußt du das nicht ſelber einſehen, mein Lieber?

Tim. Bis jetzt nicht — und wenn ich es einſähe, ich würde mich doch nicht an die kindertaufende Kirche, vielmehr an diejenigen Baptiſten anſchließen, welche auch die Taufe als Bad der Wiedergeburt betrachten: an die Fröhlichianer.

Der Pfr. Gut, daß Sie auf die Fröhlichianer zu reden kommen. Faſſen wir jetzt ihre Taufiehre genauer in's Auge. Vor den übrigen Baptiſten haben ſie unſtreitig den Vorzug, daß ſie ſchriftgemäß die Wiedergeburt nicht vor die Taufe, ſondern in dieſelbe ſetzen. In der Taufe, ſagen ſie, begräbt der Menſch durch Chriſti Tod und Blut ſeinen alten Adam und geht als eine neue Geburt aus der Taufe hervor durch die Auferſtehung Chriſti als eine Kraftwirkung Gottes. Als eine neue Geburt aus Waſſer und Geiſt wird der Täufling der Kindſchaft Gottes theilhaft und der Gemeinde Chriſti und der Heiligen einverleibt*). In dieſem Punkte lehren ſie ſchriftgemäß; aber genau betrachtet ſind ſie

*) S. die Neutäufer oder Fröhlichianer u. ſ. w. S. 39 u. f. So confus dieſes Schriftchen iſt, muß es doch hier als Quelle dienen, weil trotz vielſeitiger Nachfrage kein anderes Schriftchen von dieſer geheimthueriſchen Partei aufzufinden war.

dann doch im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und mit der heil. Schrift durch die allzu großen Vorbedingungen, welche ſie in Abſicht der Taufe vorſchreiben und durch die allzu großen Nachwirkungen, welche ſie der einmal vollzogenen Taufe zuſchreiben.

Tim. Wie meinen Sie das?

Der Pfr. Die Fröhlichianer ſtellen ſo ſtrenge Vorbedingungen zur Taufe auf, daß wer dieſelben erfüllt, eigentlich ſchon vor der Taufe ein Wiedergeborener iſt und es nicht erſt durch die Taufe zu werden braucht. Fordern ſie doch, wie die andern Baptiſten, vor der Taufe ſchon einen durch Gottes Wort und Geiſt bewirkten, erprobten und mit Früchten bewährten Glauben. Wo aber dieſer ſich vorfindet, da iſt ja bereits die Wiedergeburt gegründet. Hören wir darüber ihre eigenen Worte: „Im neuen Teſtament werden wir Abrahams Kinder durch den Glauben, ſo wie er auch glaubte; aber mit dieſem Glauben ſind wir noch nicht im Bunde mit Gott, ſondern nur als Gottloſe gerechtfertigt...“

Rath. Nur gerechtfertigt durch den Glauben — und doch nicht im Bunde mit Gott? Widerſpricht das nicht dem Apoſtelwort: „Nun wir denn ſind gerecht geworden durch den Glauben, ſo haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum“? Frieden mit Gott haben und im Bunde mit Gott ſein, iſt das nicht ein und daſſelbe?

Der Pfr. Hören wir ſie weiter: „Darum müſſen dieſe geborenen Kinder (die Gläubigen ſind alſo bereits vor der Taufe neugeborene Kinder Gottes), ſie müſſen, um in Gottes neuen Bund einzutreten, auch noch beſchnitten werden mit der Beſchneidung ohne Hand, durch Ablegung des ſündigen Leibes ... durch die Taufe (Col. 2, 11. 12.). Wer alſo noch nicht geglaubt hat an Chriſtus, der iſt noch gar nicht geboren für das Reich Gottes; wie ſoll er denn nun getauft, d. h. am Herzen beſchnitten werden von der Vorhaut des ſündigen Fleiſches?“*)

*) Ebend. S. 30—31.

Rath. Da fallen ſie wirklich in handgreifliche Widerſprüche mit ſich ſelbſt. Durch den Glauben, ſagen ſie hier, werde man geboren für das Reich Gottes, alſo wiedergeboren ſchon vor der Taufe; und doch lehren ſie andrerſeits: „erſt aus der Taufe gehe man als eine neue Geburt hervor.“ Kann man ſtärker ſich ſelbſt widerſprechen, ſich ſelbſt auf den Mund ſchlagen?

Tim. Wir „Hamburger Baptiſten“ aber, die wir die Neugeburt durch's Wort vor die Taufe ſetzen, ſind nicht im Widerſpruch mit uns ſelbſt; wir ſind folgerichtig, im Einklang mit uns ſelbſt.

Der Pfr. Wohl; aber im Widerſpruch mit der Schrift ſind Sie, wie geſagt, da der Grund zur Wiedergeburt, nach der Schrift, in der Taufe gelegt wird. Die Fröhlichianer aber ſind nicht nur in Betreff der Vorbedingungen zur Taufe, ſie ſind auch in Anſehung der Nachwirkungen, die ſie der Taufe zuſchreiben, im Widerſpruch mit ſich ſelbſt und mit der Schrift. Sie laſſen bei ihrer Spättaufe, wie die römiſche Kirche bei der Kindertaufe, eine Art Eingießung der Gerechtigkeit und Heiligkeit geſchehen, ſo daß nicht nur die Sündenſchuld vergeben, ſondern auch die Sündenmacht plötzlich getilgt würde in dem einmal Getauften. Hören wir abermals ihre eigenen Worte: „Wir wollen auf einfache und beſcheidene Weiſe den vielfachen Verleumdungen gegen unſre Gemeinde entgegentreten und darthun, daß da, wo Gott und Jeſus Chriſtus, in vollkommener Größe erkannt, die Grundpfeiler der Gottesgemeinde bilden, nichts Unheiliges, Unreines, Geſetzwidriges oder Anſtoßerregendes vorkommen kann und darf ... So tritt denn die Gemeine vor und zeigt ihren Paß, der ihr Signalement enthält ... Geſicht: Aehnlichkeit mit Jeſus Chriſtus. Augen: hell und offen. Mund: Wahrheit ſprechend und frei. Beſondere Kennzeichen: Treuer Wandel vor dem Herrn Jeſu und vor den Menſchen.“*)

*) Ebend. S. 34, 35.

Rath. In der That, ſehr beſcheiden! ſo beſcheiden wie des Phariſäers Wort: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute“ — auch nicht wie die Apoſtel, die leider noch durch den Mund Johannis bekennen müſſen: „So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt und die Wahrheit iſt nicht in uns.“ Die glücklichen Fröhlichianer haben alſo nicht mehr nöthig, mit uns andern Chriſten im Vaterunſer zu bitten: „Vergieb uns unſre Schulden.“ Sie haben auch nicht mehr nöthig, im heil. Abendmahl ein Unterpfand der Sündenvergebung zu empfangen.

Der Pfr. Nein, das weiſen ſie mit ausdrücklichen Worten zurück: „Das Abendmahl iſt nichts zur Sündenvergebung nütze; denn es iſt nicht für die Sünder eingeſetzt, ſondern für die Gerechten und Heiligen.“*)

Rath. Welch' ein Widerſpruch gegen die Einſetzungsworte des Herrn und gegen Pauli Ermahnung, daß wir vor jeder Abendmahlsfeier uns ſelbſt prüfen und richten ſollen!

Der Pfr. Auch mit ſich ſelbſt treten ſie hier abermals in Widerſpruch; denn unmittelbar nach dem Satze, das Abendmahl ſei nicht für die Sünder, ſondern für die Heiligen eingeſetzt, heißt es weiter: „Hiemit will ich gleichfolgend eine Erklärung der in der Gemeine gehandhabten Zucht verknüpfen: Wenn ein Glied der Gemeine ſich verfehlt, d. h. ſündiget, ſei es welcher Art es wolle“ u. ſ. w. Alſo können die Heiligen der Neutäufergemeinde doch auch noch ſündigen, ja, wie es nachher heißt, ein Schandfleck für die Gemeinde werden.

Rath. Wie reimt ſich das mit ihrem Grundruhm: „es könne nichts Unheiliges, nichts Unreines in ihrer Gemeinde vorkommen“?

Der Pfr. Letztere Einbildung iſt leider vorherrſchend; daher bei vielen Fröhlichianern ein Heiligkeitsdünkel, eine gefährliche Sicherheit vor der Sünde, eine Neigung ſich

*) Ebend. S. 40.

über Geſetz und Buße erhaben zu wähnen und in falſcher evangeliſcher Freiheit ſich gehen zu laſſen.

Rath. Da ſcheinen mir doch die „Hamburger Baptiſten“ mehr in der Wahrheit zu wandeln, da ſie die uns immer noch anklebende Sünde einſehen und dagegen wachen und kämpfen.

Der Pfr. Ja, ſie nehmen es ernſtlicher mit dem Geſetz, mit der Buße, mit dem Kampf gegen die Sünde; oft aber fallen ſie dabei in ein ängſtlich-geſetzliches Weſen, das auch wieder abweicht von dem ächt-evangeliſchen, innerlich freien und frohen Geiſte.

Tim. Solche Aengſtlichkeit habe ich noch nie bei ihnen wahrgenommen; und wenn auch dergleichen vorkommt, ſo iſt es immerhin beſſer, zu ſtreng als zu ſchlaff am Geſetze zu halten.

Der Pfr. Noch beſſer aber iſt die richtige Mitte, wobei ſich Geſetz und Evangelium ſo innig durchdringen, wie im Geiſte der Apoſtel. Abgeſehen übrigens von der wiederg-bärenden Gnade, welche die Hamburger der Taufe abſprechen und die Fröhlichianer derſelben zuſchreiben, ſtimmen beide Parteien ſonſt in allen Punkten der Taufiehre zuſammen. Beide mißkennen den Umfang der Taufgnade, wornach ſie allen Völkern, allen Familien, allen Menſchen beſtimmt iſt.

Tim. Wie meinen Sie das?

Der Pfr. „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet,“ ſpricht der Herr. Somit iſt die Taufgnade allen Völkern, allen Menſchen zugedacht, dem evangeliſchen Grundſatze gemäß: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“ (1 Tim. 2, 4.). Wie entſpricht nun dieſem Grundſatz die Lehre der Baptiſten? Die allermeiſten läugnen geradezu dieſen allgemeinen Gnadenwillen Gottes, wornach er alle Menſchen zu retten beſchloſſen hat. Nur ein Zehntel von ihnen, die ſich Generalbaptiſten nennen, halten feſt an dieſem allgemeinen göttlichen Gnadenwillen. Die neun andern

Zehntel, die sich Partikularbaptisten nennen, schreiben Gott einen ewigen Rathschluß zu, wornach er aus der verdorbenen Sündermasse nur Einzelne herauswähle, um sie durch's Wort zur Wiedergeburt zu führen und durch die Taufe zu besiegeln, während er die Uebrigen unbedingt ihrem Verderben überlasse.

Tim. Ja, das ist allerdings unser Glaube, ist aber auch entschieden Lehre der Schrift. Unser Hamburger Bekenntniß beweist mit vielen klaren Bibelstellen, was es im Artikel von der Erwählung sagt: „Wir glauben, daß es von Ewigkeit her das freie, durch nichts außer sich selbst geleitete Wohlgefallen, der bestimmte Vorsatz Gottes gewesen sei, Sünder zu erlösen. Darum wurden die Personen aus dem verlorenen Menschengeschlechte, denen die Erlösung wirklich im Laufe der Zeiten zugeeignet werden sollte, auch vom Vater erwählt . . . Solcher Rathschluß Gottes ist unveränderlich und ewig festgestellt, so daß diejenigen, die er betrifft, die Auserwählten, den Händen Christi nicht entrissen werden können"*). Ist das nicht vollkommen schriftgemäß? Denken Sie nur, unter vielen andern Stellen, an das neunte Kapitel des Römerbriefs.

Der Pfr. Wollten wir diese Frage genau und gründlich untersuchen, so müßten wir uns gar lange daran aufhalten. Beachten wir sie nur, soweit sie die Tauflehre berührt, so können wir uns kürzer fassen. Sollen alle Völker zu Jüngern gemacht werden, so ist es offenbar der Wille des Herrn, daß allen Menschen sein Heil angeboten werde. Zeigt sich's nun, daß die Einen dieses Heil im Glauben annehmen, die Andern es im Unglauben von sich stoßen, so fragt sich's, woher dies verschiedene Verhalten komme. Daß die Gläubigen nicht um eigener Würdigkeit und Verdienstes willen gerettet werden, sondern aus reiner freier Gnade nach Gottes ewigem Rathschluß: das steht,

*) Artikel V. S. 12—15. — Auch Spurgeon spricht sich in seinen Predigten als strenger Partikularbaptist aus.

laut heiliger Schrift, allerdings feſt; aber eben ſo feſt auch dieſes: daß Gott ihr Heil nicht aus blinder Willkür beſchloſſen hat, ſondern aus Rückſicht auf ihr Gläubigwerden, welches Gott von Ewigkeit her vorausgeſehen hat. Zwar auch ihr Gläubigwerden iſt Gottes Gnadenwerk, aber doch nicht in zwingender, unwiderſtehlicher Weiſe, nicht ohne Einwilligung von Seiten des Menſchen. Zwar kann Niemand zum Sohne kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater; aber der Menſch kann ſich ziehen laſſen oder nicht laſſen. Selbſt dem Saulus wird bei ſeiner wunderbaren Bekehrung nur geſagt: „Es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu löcken;“ nicht aber: es wird dir unmöglich ſein. Umgekehrt iſt es auch wieder nicht ein ſtarrer Verwerfungsrathſchluß Gottes, der die Ungläubigen hindert, gläubig zu werden, und ſie unwiderſtehlich in den Unglauben hineinbannt. Es iſt vielmehr des Menſchen eigener, von Gott ihm zugelaſſener, von ihm ſelbſt mißbrauchter Wille, der das Allen zugedachte und auch ihm dargebotene Heil ungläubig zurückſtößt. „„Wie oft, ſagt der Herr zu Jeruſalem, „habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihren Flügeln, und ihr habt nicht gewollt!“ Es bleibt alſo beides unumſtößlich feſt: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde. Gott will nicht, daß Jemand verloren werde.“ Das ſind zwei Felſenworte, an welchen die Irrlehre der Partikularbaptiſten zerſchellen muß.

Rath. Ja wahrlich; denn ſo deutlich, ſo beſtimmt und klar ſtehen die Worte da geſchrieben, daß mit allen künſtlichen Deuteleien kein anderer Sinn darin gefunden werden kann.

Tim. Wäre dem ſo, dann würde ich mich an die Generalbaptiſten anſchließen.

Der Pfr. Auch dieſe laſſen dennoch die Taufgnade nicht in dem ganzen Umfang gelten, den ihr Chriſtus angewieſen hat: „Machet zu Jüngern alle Völker.“ Ganze Völker will alſo der Herr zu Jüngern gemacht, will Chriſten-

völker haben. In die Nationen ſoll das Evangelium eindringen und als geiſtlicher Sauerteig die ganze Welt durchdringen. Dazu kann es aber, wenn es im Sinn der Baptiſten zugeht, nimmermehr kommen. Da ſie immer nur die gründlich Bekehrten aufnehmen, welche in jedem Volke eine bloße Minderzahl bilden, ſo bleibt die Mehrzahl außerhalb der Taufgemeinſchaft, außerhalb der Jüngerſchaft Chriſti. In jeder Nation ſammeln ſie nur einzelne Häuflein Auserwählter, aber nie und nirgends bringen's die Baptiſten zu einer Volkskirche, viel weniger zu einer Völkerkirche, wie ſie doch Chriſtus beabſichtigt hat.

Tim. Eine ſolche wollen wir gar nicht. Schon das Wort Kirche iſt uns zuwider, das auch in der Bibel gar nicht vorkommt. Eine Gemeinde wollen wir und zwar eine Gemeinde von lauter wahrhaft Gläubigen.

Rath. Was ihr wollt, darauf kommt es uns nicht eben an; vielmehr darauf, was der Herr will, und da Er alle Völker zu Chriſtenvölkern gemacht wiſſen will, ſo iſt es eben offenbar ſeine Abſicht, Volkskirchen, ja eine Völkerkirche zu haben, was nach euern Grundſätzen gar nie zu Stande kommen kann.

Der Pfr. Es iſt aber, wie die Geſchichte lehrt und wir im Glauben an den Herrn von vornherein erwarten müſſen, wirklich ſo gekommen, wie er es beabſichtigt hat. Ganze Völker ſind — und zwar, mit wenigen Ausnahmen freiwillig, ohne Zwang, nach der Verkündigung des Evangeliums — mittelſt der Taufe in die Kirche Chriſti eingegangen. So hat der Herr die Völkertaufe, die er befohlen hatte, auch durch That und Geſchichte als eine gottgewollte verſiegelt und bekräftigt. Was aber den Ausdruck Kirche betrifft, ſo wollen wir um Worte nicht kleinlich ſtreiten. Im griechiſchen Neuen Teſtament ſteht weder Kirche, noch Gemeinde, ſondern ecclesia, d. h. die Herausgerufene, die aus der alten Welt in den neuen Bund herausgerufene Chriſtenheit. Kirche heißt des Herrn Haus, alſo die von ſeinem Geiſt

durchwohnte Christenheit, was am Ende doch wieder mit ecclesia gleichbedeutend ist.

Tim. Erlauben Sie! „Die Herausgerufene" — dieser Ausdruck bezeichnet eben das Häuflein der Auserwählten. So unterscheidet sich gerade das Neue Testament von dem Alten: „Der jüdische Bund war ein nationaler; der christliche Bund ist ein persönlicher." *)

Rath. Wie? der neue Bund sollte noch enger als der alte sein? Ist er nicht vielmehr weiter, da er „alle Völker" umfassen, die ganze Menschheit aufnehmen soll?

Der Pfr. Sehen Sie, wohin die Baptisten ihr Hang zur Absonderung, zu enger, engerer und engster Absonderung führt! In eine Menge Sekten sind sie zerspalten, wie keine andere christliche Gemeinschaft. Da giebt es Partikularbaptisten und Generalbaptisten, Hamburger und Fröhlichianer, Siebenten-Tags-Baptisten, Campbelliten, Sechs-Artikel-Baptisten, Tunkers, Weinbrennerianer, und wer nennt sie alle, die unter ihnen herrschenden Sekten und Sektsekten?

Rath. Wie weit entfernen sie sich von der Völkerkirche, die Christus beabsichtigt!

Der Pfr. Nein, zu keiner Volkskirche, aber auch nicht einmal zu einem christlichen Hausstand kommt es bei den Grundsätzen der Baptisten, es sei denn, daß zufällig einmal alle Hausgenossen, alle Familienglieder gründlich bekehrt werden? Wo dies nicht der Fall ist — und das ist ja leider die Regel — da steht der eine Theil der Familie, der bekehrte, in der Gemeinde, während der andere Theil, der unbekehrte, als ein völlig fremder draußen steht.

Tim. Ist es denn nicht wirklich so, in den Augen des Herrn selbst? Ist ihm nicht jeder Unbekehrte noch ein Fremder?

Der Pfr. Nein, wenn er Glied einer Christenfamilie ist, dann ist er, obwohl innerlich noch nicht ein Kind Gottes, doch dem Herrn nicht mehr so fremd, wie ein Heide. Die Baptisten verkennen ganz auch diese Wahrheit, die doch so

*) Kübner a. a. O. S. 88.

klar aus der Schrift hervorleuchtet: daß Gott seinen Gnadenbund nicht allein mit den Familienhäuptern, sondern auch mit deren Gliedern knüpfen und halten, ja von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen will; daß es eine Erbgnade giebt, wie leider eine Erbsünde. Daher für die Zeit des alten Bundes die Beschneidung, dieses Vorbild der Kindertaufe, worauf ich Sie nachher noch besonders aufmerksam zu machen habe. Daher Jesu Gnadengruß an die Familien: „Friede sei mit diesem Hause!“ und sein Wort von Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren;“ und Pauli Zusage an den Kerkermeister: „Glaube, so wirst du und dein Haus selig;“ und alle übrigen Beispiele ganzer Häuser, welche, sobald ihr Haupt gläubig war, insgesammt mit aufgenommen und mit getauft wurden; wie denn auch (nach 1 Kor. 7, 14.) Kinder eines christlichen Vaters, einer christlichen Mutter schon um dieser Abstammung willen nicht mehr für unrein galten, sondern für heilig, dem Herrn geweiht. Ist nicht damit unwidersprechlich bezeugt, daß der heil. Geist, sobald er im Elternherzen eine Stätte gefunden hat, sofort die ganze Familie zu seiner Wohn- und Werkstätte machen und auch ihre nachkommenden Glieder in neue Kreaturen umwandeln will?

Tim. Er will es freilich, kann es aber noch nicht an unmündigen Kindern, und so lange diese nicht wiedergeboren sind in Buße und Glauben, stehen sie eben noch außerhalb des Bundes, außerhalb der Gemeinde.

Rath. Also draußen stünden die Christenkinder, gerade wie Juden- und Heidenkinder! Wie kalt, wie schroff ist diese Ansicht, wie weit von der des Herrn und seiner Apostel entfernt!

Der Pfr. So geben die Baptisten den steten Zusammenhang auf, in welchem der heil. Geist unter den Christengeschlechtern fortwirken und auf Kind und Kindeskind ununterbrochen den Faden des Neuen Bundes fortspinnen will. Diesen Faden reißen sie ab, um bei jedem einzelnen Christenkind erst dann, wenn es durch Unterricht zum völligen

Glauben gelangt iſt, den Bund wieder anzuknüpfen. So fangen ſie, wie bei der Heidenmiſſion, immer wieder von vorn an, und nehmen bei jedem Einzelnen im Chriſtenvolk einen neuen Anlauf zu deſſen Bekehrung.

Rath. Da giebt es eigentlich keine Geſchichte des Neuen Bundes, als eines fort und fort wachſenden großen Ganzen; da giebt es nur noch ſo viel einzelne Bekehrungsgeſchichten, als es einzelne Baptiſten giebt. Nein, das entſpricht keineswegs dem Bilde des Reiches Gottes, welches wie ein Senfbaum aus dem einmal gepflanzten Samen in ſtetem Wachsthum immer neue Zweige treibt.

Der Pfr. Mit der Verwerfung der Kindertaufe wird zugleich auch verläugnet, daß die göttliche Gnade, die ſich in der Taufe darbietet, eine zuvorkommende Gnade iſt. Das ſteht doch wohl als evangeliſcher Grundſatz feſt: daß ſchon der erſte Anfang unſres Heiles nicht von unſrem eigenen Wollen und Streben, ſondern von Gottes zuvorkommendem Erbarmen ausgeht, und daß er jede Seele ſo früh als möglich mit ſeiner herablaſſenden Gnade heimſucht, erwählt und beruft. Erſt dann können wir Chriſtum ergreifen, nachdem wir von Chriſtus ergriffen worden ſind (Phil. 3, 12.). „Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt“ (Joh. 15, 16.). Mit dieſer Grundwahrheit ſteht die Kindertaufe, nicht aber die Spättaufe im Einklang.

Tim. Auch wir erkennen die zuvorkommende Gnade Gottes unverkürzt an; nur daß wir ſie nicht durch die Taufe, ſondern durch das Wort den Grund legen laſſen zu unſerm Glauben, zu unſerm Heile.

Der Pfr. Aber das Wort kann ja von einem unmündigen Kinde noch gar nicht gefaßt werden. Da es nun außer der Taufe kein anderes Mittel giebt, durch welches die göttliche Gnade dem Unmündigen entgegen kommen könnte, was bleibt Ihnen denn noch übrig, wenn Sie die Kindertaufe verwerfen?

Tim. Ein unmündiges Kind iſt allerdings noch ganz

unzugänglich für die Gnade Gottes, für ihre geiſtlichen Gaben und Einflüſſe.

Rath. Arme Gottesgnade und armes Chriſtenkind! wie verlaſſen ſtünde dieſes und wie ohnmächtig jene da, wenn ihr die Hände ſo gebunden wären, daß ſie dieſelben nicht ſegnend ſchon auf den Säugling legen könnte!

Tim. Auch bei uns werden die neugeborenen Kinder geſegnet, mit Händeauflegung und Gebet um Gottes Gnade.

Rath. Das iſt etwas ganz Anderes: eure Hände ſind nicht Gottes Hände, eure Segnung iſt nicht Gottes Segnung, wie ſie unmittelbar von ihm ausfließt in den von ihm verordneten Sakramenten der Taufe und des Abendmahls. Und wenn ihr euer Gebet für den Säugling als erhörbar, wenn ihr dieſen als empfänglich betrachtet für den Gebetsſegen, warum nicht auch für den Taufſegen?

Der Pfr. Davon ein andermal, Freunde! Genug, die Baptiſten halten die zuvorkommende Gnade Gottes für unfähig, ſchon bei dem Säugling den Grund zu deſſen Heil zu legen. Aber auch dann, wenn das Kind einmal für die Unterweiſung im göttlichen Wort empfänglich iſt, laſſen es die Baptiſten immer noch ſo lange von dem Gnadenbund Gottes ausgeſchloſſen ſein, bis es im Stande iſt, ſeinen Glauben in einem genauen Bekenntniß auszudrücken und ſeine Aufnahme in die Gemeinſchaft Chriſti aus eigener Wahl zu verlangen. Heißt aber das nicht, den Spruch des Herrn: „Ihr habt mich nicht erwählt, ſondern ich habe euch erwählt“ — geradezu umkehren; wir haben den Herrn erwählt?

Rath. Offenbar!

Der Pfr. Heißt das nicht auch: das Chriſtenkind ſeinem Gott gegenüber auf eine tiefere Stufe herabſetzen und in größere Ferne zurückſtoßen, als das Judenkind zu Gott ſtand, welches mittelſt der Beſchneidung ſchon am achten Tage nach ſeiner Geburt in den Bund des Herrn aufgenommen wurde? Sollte dagegen das Chriſtenkind Jahre

lang warten müſſen, um in den Neuen Bund eingepflanzt werden zu dürfen?

Tim. Es beſteht eben zwiſchen dem Alten und dem Neuen Bunde ein ſo weſentlicher Unterſchied, daß man ſich durchaus nicht auf die Beſchneidung berufen darf, um die Kindertaufe zu rechtfertigen.

Der Pfr. In gewiſſen Beziehungen die Taufe mit der Beſchneidung zu vergleichen, dazu ſind wir denn doch berechtigt, da der Apoſtel ſelbſt die Taufe „eine Beſchneidung ohne Hände, die Beſchneidung Chriſti nennt" (Kol. 2, 11.). Ein Baptiſt würde ſie nie ſo nennen, aus Furcht man könnte von der Säuglings-Beſchneidung auf die Säuglings-Taufe ſchließen. Als Zeichen der Bundes-Einverleibung iſt unſtreitig die Beſchneidung eben ſo wohl ein Vorbild unſrer Taufe, wie das Paſſahmahl ein Vorbild unſres Abendmahles iſt; dieſe Auffaſſung findet ſich ſchon bei den früheſten Kirchenvätern. Um jedoch nicht zu weit von unſrer Frage abzuſchweifen, halten wir uns einzig an die Punkte, worin ſich die Beſchneidung mit unſrer Taufe berührt. Welche Bundesgnade und welche Bundespflichten knüpfen ſich an die Beſchneidung?

Tim. Bei ihrer Einſetzung verheißt Gott keine geiſtliche Gnade, nur zeitlichen Segen, nur den Beſitz eines irdiſchen Landes, nämlich Kanaans*); und ſolchen irdiſchen Segens kann freilich ſchon ein Säugling theilhaftig werden, nicht aber des geiſtlichen Segens, wie er in unſerer Taufe dargereicht wird.

Der Pfr. Wie? nur irdiſchen Segen und keine geiſtliche Gnade hätte Gott an die Beſchneidung geknüpft? Hören Sie doch des Herrn Wort ſelbſt: „Ich will aufrichten meinen Bund zwiſchen dir und deinem Samen nach dir ... daß ich dein Gott ſei und deines Samens nach dir .... Alles, was männlich**) iſt unter euch, ſoll beſchnitten werden: das

*) So Köbner a. a. O. S. 86.

**) Ringsdorff S. 28 u. A. wenden ein: „Da nur Knaben beſchnitten wurden, ſo dürften wohl Knaben, aber keine Mädchen getauft wer-

ſoll ein Zeichen ſein des Bundes zwiſchen mir und euch“ .(1 Moſ 17, 7 u. f.). Hat nicht demnach die Beſchneidungsgnade auch einen geiſtlichen, tief religiöſen Inhalt? Umfaßt ſie nicht Alles, was der alte Bund an Heilsgütern darbot? Gott will Iſraels Gott ſein und ſie ſollen ſein Volk ſein; Gott wendet ihnen ſeinen vollen zeitlichen und geiſtlichen Segen zu und erwählt ſie aus allen Völkern zu ſeinem Eigenthumsvolk. „Ihr ſollt mir ein prieſterliches Königreich und ein heiliges Volk ſein,“ ſpricht der Herr (2 Moſ. 19, 6.). Und die Weihung dazu geſchieht durch die Beſchneidung; ſie bildet ab einerſeits die Wegnahme der angeborenen Unreinigkeit und Sündenſchmach (Joſ. 5, 9.), andrerſeits die Weihung zur Gottesgemeinſchaft, die Heiligung zu ſeinem Bunde. Mit der Beſchneidung erlangte man ein Anrecht an die altteſtamentliche Offenbarung, an Geſetz und Verheißung. „Was nützt die Beſchneidung? ſagt Paulus; ſehr viel; zum Erſten: den Juden iſt vertrauet, was Gott geredet hat“ (Röm. 3, 12.). „Wo iſt ſo ein herrliches Volk, heißt es ſchon bei Moſes, das ſo gerechte Sitten und Gebote habe, als alles dies Geſetz, das ich euch heutiges Tages vorlege?“ (5 Moſ. 4, 8.) Und im Pſalter heißt es: „Der Herr zeigt Jakob ſein Wort, Iſrael ſeine Sitten und Rechte; ſo thut er keinen Heiden, noch läßt ſie wiſſen ſeine Rechte“ (Pſ. 147, 19. 20.). Durch die Beſchneidung erlangte man auch die Anwartſchaft auf den Meſſias und ſeine Gnade. Auf die Verheißung an Abraham: „Durch deinen Samen ſollen geſegnet werden alle Völker auf Erden,“ hatten die Kinder Iſraels das erſte Anrecht. Dies erkennt auch Chriſtus an, wenn er z. B. von Zachäus ſagt: „Ihm und ſeinem Hauſe iſt Heil widerfahren; ſintemal er auch Abrahams Sohn iſt.“ Dies erkennt

---

den.“ Hiebei vergißt man 1) daß in dem männlichen Geſchlecht auch das weibliche, von Beſchnittenen gezeugte mitgeweiht und dem Bund einverleibt wurde; 2) daß die Stellung des Weibes im A. T. dem Manne noch untergeordnet war, im N. T. aber ihm ebenbürtig iſt.

auch Petrus an, da er die Juden „der Propheten und des Bundes Kinder“ nennt und ſagt: „Euch zuvörderſt hat Gott auferwecket ſein Kind Jeſum“ (Apg. 3, 25. 26. Röm. 9, 4.)

Rath. Das alles iſt doch unläugbar geiſtlicher Segen, und es heißt ſchriftwidrig die Beſchneidung und den Alten Bund herabſetzen, verkleinern und entleeren, wenn die Baptiſten dem Zeichen des Alten Bundes nur irdiſche Segensverheißung zuerkennen. Iſt es aber geiſtliche Gnade, die jedem achttägigen iſraelitiſchen Knäblein beigelegt wurde, wie dürfen dann die Baptiſten behaupten, einem Säugling könne unmöglich geiſtlicher Segen durch die Taufe zugeeignet werden? Was Gott im Alten Bunde gethan, ſollte er das nicht auch im Neuen Bunde thun können?

Tim. Zwiſchen dem Alten und dem Neuen Bunde beſteht eben der große Unterſchied, daß ſchon die fleiſchliche Geburt, die Abſtammung von Abraham genügte, um in den Alten Bund aufgenommen zu werden, während die geiſtliche Wiedergeburt erfordert wird, um in den Neuen Bund einzutreten.

Der Pfr. Dieſe Behauptung iſt eben ſo willkürlich und ohne Schriftgrund, wie die vorige, daß nur irdiſcher Segen bei der Beſchneidung zugeſagt worden ſei. An geiſtliche Bedingungen war auch die Aufnahme in den Alten Bund, wie die in den Neuen, geknüpft; geiſtlicher Art waren auch die altteſtamentlichen Bundespflichten, wie die neuteſtamentlichen. Sie umfaßten nichts Geringeres, als die Weihung des ganzen Herzens und Lebens für den Bundesgott und ſeinen Dienſt; ſie beſtanden weſentlich im Glauben an ihn und im Gehorſam gegen ſein Geſetz, unter welches der Beſchnittene geſtellt wurde (Gal. 4, 4.). Daher ſchon Moſes und die Propheten es einſchärften, daß auch die Vorhaut des Herzens, der Lippen, der Ohren, des ganzen Menſchen beſchnitten werden müſſe. „So beſchneidet nun eures Herzens Vorhaut, heißt es bei Moſes, und ſeid fürder nicht halsſtarrig. Der Herr dein Gott wird dein Herz beſchneiden und das Herz deines Samens, daß du den Herrn

deinen Gott liebeſt von ganzem Herzen und von ganzer Seele.“*)

Nath. Welch' ein Unrecht und Unglimpf wird alſo dem Alten Teſtament und ſeinen Propheten angethan, wenn die Baptiſten behaupten, an keine geiſtliche Bedingung, ſondern bloß an die fleiſchliche Geburt ſei die Beſchneidungsgnade geknüpft!

Tim. Jene geiſtlichen Forderungen waren aber nicht Vorbedingungen vor der Beſchneidung, ſondern erſt Nachbedingungen, die ſpäter zu erfüllen waren, um den Bundesſegen fortwährend genießen zu können. Im Neuen Teſtament aber iſt Wiedergeburt, Buße und Glaube die unerläßliche Vorbedingung, ohne die man der Taufgnade gar nicht theilhaft wird.

Der Pfr. Abermals pure Willkür ohne Schriftgrund! An Vor- und Nachbedingungen iſt vielmehr beides, der alt- und neuteſtamentliche Bundesſegen, Beſchneidungs- und Taufgnade geknüpft. Wie in der Einſetzung des alten Bundeszeichens der Glaube von Seiten Abrahams als Vorbedingung erfordert war, ſo daß ihm die Beſchneidung dann nur ein Siegel ſeiner ſchon in der Vorhaut vorhandenen Glaubensgerechtigkeit war (Röm. 4, 11.): ſo auch in der Einſetzungszeit des Neuen Bundeszeichens war der Glaube von Seiten der Täuflinge als Vorbedingung erfordert und ihnen war dann die Taufe ein Siegel ihres ſchon vorhergängigen Glaubens. Sobald nun aber in Abraham und in den mitbeſchnittenen erwachſenen Gliedern ſeines Hauſes das Fundament gelegt war zum Alten Bunde, ſo war eben damit auch eine Bürgſchaft vorhanden für die fromme bundesgemäße Auferziehung der Nachkommen, die fortan am achten Tage nach ihrer Geburt beſchnitten werden ſollten. Auf dieſe von Abraham geleiſtete Bürgſchaft beruft ſich auch ausdrücklich der Herr: „Denn ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Wege halten

*) 5 Moſ. 10, 16.; 30, 6.; vgl. 3 Moſ. 26, 41. Jer. 4, 4.; 9, 26. Ezech. 44, 7, 9. Röm. 3, 28, 29.

und thun, was recht und gut iſt; auf daß der Herr auf Abraham kommen laſſe, was er ihm verheißen hat" *). So war auch ſpäter der Glaubensgehorſam der von Abraham ſtammenden Geſchlechter dem Herrn eine Bürgſchaft für die religiöſe Erziehung ihrer zu beſchneidenden Kinder.**)

Rath. Das Alles beweist doch wohl klar, daß außer der fleiſchlichen Geburt aus Abrahams Samen noch etwas Anderes die Beſchneidung bedingte, nämlich der Glaubensgeiſt, der ſich von Abraham auf ſein Volk fortpflanzen ſollte, als Bürgſchaft für die fromme Zucht der zu beſchneidenden Kinder.

Der Pfr. Ja, daß als Bürge dafür ein gläubiger Volkskern in Iſrael vorhanden ſei, das war die Vorbedingung und zwar die einzige, unter welcher die Beſchneidung vollzogen wurde. An den Säugling ſelbſt wurde weiter keine Vorbedingung geſtellt; freilich aber, wenn er ſich die Beſchneidungsgnade, den ganzen Bundesſegen innerlich aneignen und wirklich nachhaltig genießen wollte, mußte er die Nachbedingungen erfüllen, die ſich an die Beſchneidung knüpften, die Bundespflichten des Glaubensgehorſams, der Herzensbeſchneidung und Lebensheiligung für den Herrn. Nicht anders verhält ſich's nun im Neuen Bunde mit der Taufgnade. Wo ein Chriſtenvolk, eine Chriſtengemeinde, oder auch nur eine Chriſtenfamilie mit gläubigem Kern vorhanden iſt, darf auch ihren Kindlein ſchon die Taufe geſpendet werden, weil da für deren chriſtliche Auferziehung hinreichende Bürgſchaft geleiſtet iſt. Einer andern Vorbedingung zur

*) 1 Moſ. 18, 19.

**) Gieng je einmal dieſe Bürgſchaft verloren durch allgemeinen Abfall und Unglauben, dann ward auch in Iſrael die Beſchneidung ausgeſetzt, wie uns ein merkwürdiges Beiſpiel zeigt: Joſ. 5, 2—9. Als während der vierzigjährigen Wanderung durch die Wüſte der Abfall des Volkes allgemein geworden war, da durften die in der Wüſte gebornen Knäblein nicht beſchnitten werden; und erſt nachdem jenes bundbrüchige Geſchlecht ausgeſtorben und ſtatt ſeiner ein frömmeres nachgewachſen war, wurde mit dieſem der Bund auf's Neue geſchloſſen und durch die Beſchneidung als Bundeszeichen wieder beſiegelt.

Taufe bedarf es nicht, eine ſolche wird auch nicht an den Säugling geſtellt; will er aber den Taufſegen ſich innerlich aneignen und bewahren, ſo muß er die Nachbedingungen erfüllen, die ſich an die Taufe knüpfen, die Pflichten des Neuen Bundes: Glauben, Liebe, Heiligung.

Tim. Bis er dies thun kann und wirklich thut, ſoll auch mit ſeiner Taufe, mit ſeiner Aufnahme in den Bund gewartet werden.

Rath. Wie? ſollte die Gnade Gottes im Neuen Bunde weniger zuvorkommend ſein, als im Alten? Sollte, während ein achttägiges Judenkind dem Bunde des Herrn einverleibt wurde, ein Chriſtenkind mehr als acht Tage lang draußen ſtehen bleiben im Vorhof der Heiden, als ein Fremdling, der erſt ſpäter Gottes Hausgenoſſe würde? Nein, das heißt die Gnade Jeſu Chriſti ſchmähen und engherziger machen, als die von Moſes bezeugte göttliche Gnade.

Der Pfr. Nein, das iſt nicht im Sinne des großen Kinderfreundes und ſeiner holdſeligen Worte: „Laſſet die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen.“ Wie er damals gethan, ſo nimmt er auch jetzt noch jedes unmündige Chriſtenkind ſegnend in ſeine Arme, in ſeinen Bund auf mit zuvorkommender Gnade. Chriſtus — ein Baptiſt? das ſcheint mir undenkbar, und Sie werden mir beiſtimmen, wenn Sie ſich recht in ſeinen Geiſt vertiefen.

Viertes Gespräch.

Sind Unmündige schon der Taufgnade bedürftig und dafür empfänglich?

Der Pfarrer. An den Schluß unsrer letzten Unterredung knüpft sich, in natürlicher Folge, unsre heutige Frage an. Hat sich im Alten Bunde, wie wir letzthin sahen, die zuvorkommende Gnade Gottes schon an achttägigen Säuglingen durch die Beschneidung erwiesen, so wird sie wohl im Neuen Bunde nicht weniger frühe sich offenbaren. Ist nun aber die Taufe das vom Herrn verordnete Mittel der Einverleibung in den Neuen Bund, wie die Beschneidung das Mittel der Aufnahme in den Alten Bund war, so scheint es von vornherein ganz im Sinn und Willen des Herrn zu liegen, daß innerhalb seiner Gemeinde die Taufe schon an Säuglingen vollzogen werde. So tritt uns jetzt die Frage entgegen: sind Unmündige schon der Taufgnade bedürftig und dafür empfänglich? — eine schwierige Frage, l. Fr., die den ganzen Ernst unseres von Gottes Wort geleiteten Nachdenkens in Anspruch nimmt.

Timotheus. Ja wohl eine schwierige Frage für die Vertheidiger der Kindertaufe, so schwierig, Hr. Pfr., daß ich begierig bin zu sehen, wie Sie sich herausziehen wollen aus dem Netz von Schwierigkeiten, in das die Behauptung der Säuglingstaufe sich nothwendig verwickelt.

Der Pfr. Mit Gottes Hülfe wird's hoffentlich doch gelingen. Wir könnten uns die Sache sehr leicht machen,

erklärten wir die Taufe für eine bloße Ceremonie, die nur figürlich darstelle: daß, gleichwie das Waſſer den Leib reinigt und ſtärkt, alſo auch der heil. Geiſt die Seele von der Sünde reinigen und im Guten ſtärken ſolle.

Nathanael. Ja, dann freilich wäre der Streit ſehr bald geſchlichtet; denn ob eine ſolche bloß figürliche Ceremonie, die nichts wirket, an einem Kindlein oder an einem Erwachſenen geſchehe, das iſt ja im Grunde ganz gleichgültig.

Der Pfr. So von der Taufe zu denken, verbietet uns aber die Ehrfurcht vor Gottes Wort. Sahen wir doch, daß laut der heil. Schrift die Taufe ein Gnadenmittel iſt, durch das man aus Waſſer und Geiſt von Neuem geboren wird, ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geiſtes.

Tim. Sagen Sie vielmehr ein Siegel der durch Gottes Wort bewirkten Wiedergeburt. Iſt es ſchon zu viel geſagt, wenn die Taufe der Erwachſenen als Bad der Wiedergeburt bezeichnet wird, wie viel ſchwieriger iſt's, dieſe Bezeichnung gar auf die Taufe der Kindlein überzutragen!

Der Pfr. Bloße Schwierigkeit ſoll uns nicht abſchrecken. Jede tiefgehende Wahrheit hat auf den erſten Blick ein gewiſſes Dunkel, wie tiefgründende Waſſer. Ein geiſtvoller Mann (E. M. Arndt) ſagt: „In dem Höchſten und Tiefſten irren iſt menſchlicher, als ſich nie von dem flachen Boden elender Sicherheit verſteigen.“ Nun, vor dem Irren wollen wir uns dennoch ſorgſam hüten. Um der oberflächlichen Scheu vor allem Tiefen zu entgehen, wollen wir doch nicht in die entgegengeſetzte Sucht nach Geheimniſſen fallen. Um nicht bei bloß figürlichen Ceremonien ſtehen zu bleiben, wie ſie dem Judenthum eignen, wollen wir andrerſeits uns doch nicht in's Gebiet des Zauberhaften verirren, wie es dem Heidenthum eignet. Nein, die richtige Mitte zwiſchen beiden Extremen wollen wir einzuhalten ſuchen, wie ſie den neuteſtamentlichen Gnadenmitteln eigenthümlich iſt.

Nath. Daß unſre Frage mit Schwierigkeiten verbunden

iſt, kommt wohl beſonders daher, weil uns das innere Seelenleben unmündiger Kinder ein Geheimniß iſt. Niemand von uns kann ſich an ſein eigenes inneres Leben in den erſten Monaten nach der Geburt erinnern, und eben ſo wenig können wir den Kindlein, die uns umgeben, tief genug in ihr Inneres blicken.

Der Pfr. Um ſo aufmerkſamer müſſen wir auf die Winke, die uns Gottes Wort über die Anfänge kindlichen Seelenlebens giebt, achten und im Licht dieſer Winke die Aeußerungen, die wir an Unmündigen wahrnehmen, beobachten und beurtheilen. — Erinnern wir uns vor Allem, was wir unter Wiedergeburt zu verſtehen haben: nur den Anfang des neuen Lebens aus Gott, nicht die Entwicklung oder gar Vollendung deſſelben, was vielmehr Heiligung wäre. Die Wiedergeburt umfaßt einerſeits das Abſterben des alten fleiſchgeborenen Menſchen und andererſeits das Aufleben des neuen geiſtgeborenen Menſchen. Jenes Abſterben gründet ſich auf die Rechtfertigung des Sünders vor Gott, wodurch ihm Vergebung der Sünden und Aufnahme in den Gnadenſtand zu Theil wird. Das Aufleben des neuen Menſchen erfolgt durch die Gabe des heil. Geiſtes, durch welchen das Herz von der Liebe Gottes ergriffen, zum Sohne und zum Vater gezogen, in die Gotteskindſchaft, in die Gemeinſchaft Chriſti und ſeiner Kirche eingepflanzt wird. Das eine Gnadenmittel, durch welches dieſe Wiedergeburt gegründet wird, iſt die heil. Taufe, an die ſich aber als zweites Gnadenmittel das gläubig aufzunehmende Wort Gottes anzuſchließen hat: wie denn auch zum „Jüngermachen beides Taufen und Lehren“ erfordert iſt (Matth. 28, 19.).

Rath. Daraus folgt, l. Fr., daß die heil. Taufe nur ſolchen Kindern, deren chriſtliche Erziehung und Unterweiſung verbürgt iſt, alſo nur Chriſtenkindern, nicht aber Heiden- oder Judenkindern geſpendet werden darf; und nur in ſolchen der Chriſtengemeinde eingegliederten Kindern kann die Taufe den Grund zur Wiedergeburt legen.

Der Pfr. Richtig! Es frägt ſich nun vor Allem: bedürfen Unmündige ſchon dieſer Wiedergeburt? bedürfen ſie zunächſt der Rechtfertigung vor Gott?

Rath. Das kann doch unter bibelgläubigen Chriſten gar keine Frage ſein. Sagt doch der Herr ſo beſtimmt: „Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch; und es ſei denn daß Jemand von Neuem geboren werde aus Waſſer und Geiſt, kann er nicht in's Reich Gottes eingehen.“ Sagt doch ſchon David: „Siehe, in Sünde bin ich gezeuget worden, in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Pſ. 51, 7.). Heißt es doch auch bei Hiob: „Wer wird geben einen Reinen aus dem Unreinen? nicht Einer!“ — ſo im Grundtext (Hiob 14, 4.), womit alſo die Unmöglichkeit behauptet wird, daß je von menſchlichen Eltern, die alleſammt unrein ſind, irgend ein Reiner abſtamme. Und wie ausdrücklich nennt uns der Apoſtel „Kinder des Zornes von Natur,“ d. h. von Geburt an dem heiligen Zorn und Mißfallen Gottes verhaftet.*)

Der Pfr. Noch manche Stellen der Schrift könnten erwähnt werden, die eben ſo beſtimmt die angeborene Verderbtheit unſrer Adamsnatur bezeugen**). Ja, der Geiſt und Grundgedanke der ganzen Schrift, ſowohl Alten wie Neuen Bundes, ſetzt dieſe von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich forterbende

---

*) Eph. 2, 3. Daß „von Natur“ ſoviel heißt als „von Geburt,“ erhellt auch aus Gal. 2, 15.: „Wir ſind von Natur Juden und nicht Sünder aus den Heiden;“ und Röm. 2, 27.: „Das von Natur eine Vorhaut iſt“ — von Geburt ein Unbeſchnittener (Heide). Vergeblich beruft man ſich, um dies zu läugnen und für Natur „Angewöhnung“ zu ſetzen, auf Stellen wie Röm. 5, 13.; 7, 8., wo die ohne Geſetz eingetretene Sünde als todt bezeichnet wird; das heißt aber nicht als null und nichtig, ſondern nur als unbewußt, aber doch wirklich vorhanden („ſie war wohl in der Welt“, Röm. 5, 13.; „ſie ward wieder lebendig“ Röm. 7, 9.); oder auf Röm. 2, 14., wonach die Heiden von Natur ein Geſetz in ihren Herzen beſchrieben haben, d. h. ja eben ein eingeborenes Gewiſſensgeſetz, nach welchem ſie auch gerichtet werden.

**) Z. B. 1 Moſ. 6, 3. 5. 12. 8, 21. Pſ. 90; beſonders Röm. 5, 12 u. f.; auch Römer 7.

Sündhaftigkeit voraus. So das Gebot der Beſchneidung, wornach das von Geburt unreine Kind, ſammt ſeiner Mutter, erſt gereinigt werden muß. So die Nothwendigkeit der ohne menſchliche Zeugung durch die Kraft des heil. Geiſtes ausgewirkten Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Wer übrigens die allgemein herrſchende und angeborene menſchliche Sündhaftigkeit läugnet, der ſteht auf einer tiefern Stufe ſittlichen Ernſtes, als viele heidniſche Denker, welche dieſe traurige Thatſache längſt anerkannt haben*). Wer nur einigermaßen tiefere Blicke in ſein eigenes Leben und in das menſchliche Leben überhaupt gethan hat, wird ſich gewiß aus voller Ueberzeugung zu der Schriftlehre bekennen: daß in allen Menſchen von ihrer Geburt her, alſo von den Eltern her, alſo durch Fortpflanzung von Geſchlecht zu Geſchlecht und allererſt von den Stammeltern der Menſchheit her, eine Sündhaftigkeit eingewurzelt iſt, deren Weſen in Eigenwilligkeit und Selbſtſucht beſteht. So ſündhaft aber kann unmöglich Gott, der heilige Gott, den Menſchen erſchaffen haben, den er vielmehr, laut der heil. Schrift, ſehr gut, zu ſeinem Bilde, alſo gottähnlich erſchaffen hat**). Die Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur kann

*) So Thucydides (Geſch. B. III.): Allen iſt das Sündigen angeboren und gemeinſam. Plutarch (Troſtſch.): In Allen, ſobald ſie geboren ſind, miſcht ſich ſchon ein Theil Böſes ein. Denn aus ſterblichem Samen erzeugt, ſind wir von Anbeginn mit dieſem Gebrechen behaftet, aus welchem uns Verkehrtheit des Sinnes ... von derther nachſchleicht. Derſelbe (vom richt. Hör. K. 2): Die Leidenſchaften ſind im Menſchen angeboren, nicht von außenher oder erſt in ihn gekommen. Horaz (Satur B. I, 3, V. 68): Niemand wird ohne ſittliche Gebrechen geboren. Cicero (Tuscul. 3, 1): Sobald wir an's Licht herausgetreten und empfangen ſind, leben und weben wir ſtets in allerlei Schlechtigkeit.

**) Zum Schöpfer der Sünde wird Gott auch von Denjenigen gemacht, welche behaupten: die Sünde entſtehe natürlich und nothwendig daraus, daß jedes Menſchenkind anfangs, bei noch ſchlummernden Geiſteskräften, ein rein ſinnliches Weſen ſei, das eben nur auf Befriedigung ſeiner leiblichen Bedürfniſſe ausgehe, bis endlich ſeine Vernunft erwache und die Sinnlichkeit beherrſchen lerne. Hätte Gott ſelbſt des

alſo nur eine ſelbſtverſchuldete ſein, zunächſt und zumeiſt durch Adam, und dann mitverſchuldet durch ſeine ſämmtlichen Nachkommen.

Rath. In dieſem Punkte — nicht wahr, Freund — ſtimmt das Bekenntniß der Baptiſten ganz mit unſerer Kirchenlehre überein?

Tim. Ja wohl, die Erbſünde erkennen alle Baptiſten entſchieden an.

Der Pfr. Von Geburt an bedarf alſo jedes Menſchenkind der Rechtfertigung vor Gott, weil es eben ſchon ſeiner angeborenen Sündhaftigkeit wegen ein Gegenſtand des Mißfallens Gottes, ein Kind des Zornes von Natur iſt. Wie ſoll nun dieſes göttliche Mißfallen von ihm abgewendet und in Wohlgefallen umgewandelt werden? Ich weiß dafür kein anderes Mittel als die Gnade Jeſu Chriſti, welche dem Kinde zugeeignet werden muß, und zwar durch die Taufe, die ja zu einem Pfande der Sündenvergebung eingeſetzt iſt.

Tim. Aber ſehen Sie doch, Hr. Pfr., welche entſetzliche Folge aus Ihrer Behauptung hervorgienge! Müßten alle Kinder, um in's Himmelreich einzugehen, durch die Taufe gereinigt und von Neuem geboren werden, ſo würden alle

---

Menſchen Entwicklungsgang ſo angelegt, daß er naturnothwendig zur Sünde und durch die Sünde hindurch führen müßte, ſo wäre offenbar Gott ſelbſt der Verurſächer der Sünde. So gewiß er aber heilig iſt, ſo gewiß muß er auch die ſinnliche Natur des Menſchen ſo im Einklang mit deſſen Geiſte angelegt haben, daß alle ihre Bedürfniſſe ohne Störung der höhern Seelenkräfte befriedigt werden konnten. Die krankhaft überreizten ſinnlichen Triebe können nur aus einem Mißbrauch der menſchlichen Freiheit, nur aus einer ſelbſtverſchuldeten Verderbniß der Natur entſprungen ſein. Uebrigens erſcheint die Sündhaftigkeit bei unmündigen Kindern gar nicht bloß als überreizte Sinnlichkeit, ſondern oft im Gegentheil als eine mit den leiblichen Bedürfniſſen ſogar ſtreitende Eigenwilligkeit und Selbſtſucht. Wenn ſich ein Kind vom Zorne bis zu krankhafter Aufregung hinreißen läßt, wenn es lieber die nöthige Nahrung, ja die liebſten Leckerbiſſen ſich abbricht, als daß es ſeinen Eigenwillen brechen möchte, — wie kann denn dies aus der Sinnlichkeit hergeleitet werden?

ungetauft sterbenden Kinder nicht in's Himmelreich kommen, würden ewig verdammt und verloren sein!

Der Pfr. Aber sehen Sie nicht ein, welche noch schrecklichere Folgerung man aus der Ansicht der Baptisten ziehen kann? Auch sie wollen ja den Ausspruch des Herrn nicht umstoßen, daß Niemand unwiedergeboren in's Himmelreich komme; behaupten aber, man könne nicht anders wiedergeboren werden, als nur durch das Wort Gottes und erst nach einem ausführlichen, gläubig empfangenen Unterricht. Wie viele Kinder sterben aber dahin, ehe sie diesen Unterricht empfangen konnten! Ihre Zahl ist noch viel größer, als die der ungetauft-sterbenden Kinder. Soll ich nun auch so folgern: die Baptisten halten alle ununterrichtet-sterbenden Kinder für verdammt und ewig verloren?

Tim. Nein, da würden Sie den Baptisten Unrecht thun.

Rath. Da nun aber doch kein Kind unwiedergeboren in's Himmelreich eingehen kann, auf welchem Wege sollen denn die ungetauft- und ununterrichtet-sterbenden Kinder von Neuem geboren werden?

Tim. Ich stimme hier der Ansicht des berühmten Baptistenpredigers Spurgeon bei: „Abscheidende Kinder, sagt er, werden ohne Zweifel selig; aber habt wohl Acht — nie ist ein Kind anders selig geworden, als durch den Tod Jesu Christi. Sie werden Alle wiedergeboren, nicht durch die Besprengung der Buße, sondern es geht wahrscheinlich im Augenblick des Todes eine wunderbare Veränderung mit ihnen vor durch den Hauch des heil. Geistes; sie werden besprengt mit dem Blute des Herrn Jesu und gewaschen von allem ursprünglichen Verderben, das sie ererbt haben von ihren Eltern, und also abgewaschen und gereinigt gehen sie ein zum Himmelreich.“*)

Rath. Ist es möglich, Freund! daß Baptisten auf solche Einfälle gerathen, sie, die ja immer behaupten, unmündige Kinder können noch gar keine Einwirkung des heil.

*) S. Spurgeon: Bausteine zum geistl. Tempel, übers. v. Palmer-Rinck, 1861. S. 101.

Geiſtes empfangen und eben deßhalb dürften ſie nicht getauft werden? Nun aber ſagt ihr, im Widerſpruch mit euch ſelbſt, ſterbende Kindlein würden ohne Buße, ohne bewußten Glauben, dennoch durch den heil. Geiſt wiedergeboren? Und auf was gründet ihr dieſe Behauptung oder Vermuthung? was für ein Schriftwort habt ihr als Stütze dafür aufzuweiſen? ... keins, gar keins! Ganz eigenmächtig macht ihr die Sterbeſtunde zu einem Bade der Wiedergeburt für die Kindlein, während die Schrift die Taufe allein als dieſes Bad und als Pfand der Sündenvergebung bezeichnet.

Tim. Nun, Hr. Pfr., auf welchem Wege glauben Sie denn, daß ungetauft-ſterbende Kinder wiedergeboren werden und ſomit in's Himmelreich kommen?

Der Pfr. Dieſe Frage könnten wir, die wir alle Kindlein getauft ſehen möchten, den Baptiſten anheimgeben, um ſo mehr, da wir zu deren Beantwortung kein ausdrückliches Schriftwort haben. Indeſſen will ich Ihnen nicht verbergen, daß ich zur Barmherzigkeit Gottes hoffe, Er werde die ohne ſelbſtbewußte Sünde ſterbenden Kindlein, trotz ihrer ererbten Sündhaftigkeit, um Chriſti willen gnädig anſehen und werde ſie — zwar nicht in der Sterbeſtunde wie mit einem Zauberſchlag — aber jenſeits, wo ihre ſchlummernden Geiſteskräfte erwachen, durch die Kraft des heil. Geiſtes erneuern und ſo zu ſeinem Himmelreich fähig machen.

Tim. In dieſem Fall, Hr. Pfr., hätten ja die getauft-ſterbenden Kinder gar nichts vor den ungetauft-ſterbenden voraus; den Erſtern würde alſo ihre Taufe gar nichts nütze ſein.

Der Pfr. Sie irren, Freund! Wenn jenſeits einem getauften Kinde geſagt wird, daß es hienieden ſchon durch die zuvorkommende Gnade Gottes in ſeine Kindſchaft eingeſetzt worden, und daß es jetzt nur darauf eingehen und darin beharren dürfe, um die Seligkeit zu ererben: hat es nicht in dieſer Taufgnade einen deſto ſtärkern Antrieb zum Vertrauen und Dank gegen Gott, mithin einen weſentlichen Vorzug vor dem ungetauft verewigten Kinde, dem ein ſolches Gnadenpfand nicht gegeben ward? Denſelben Vorzug haben

auch länger lebende getaufte Kinder vor den lebenden Ungetauften: jenen darf, sobald sie's faſſen können, geſagt werden, ſie ſeien durch Gottes zuvorkommende Gnade bereits an Kindesſtatt angenommen und dürften jetzt nur in dieſem Gnadenſtand willig beharren.

Tim. Ob ihm dies aber auf Grund der Schrift geſagt werden dürfe, das iſt eben die Frage.

Rath. Geſchieht denn die Taufe nicht, laut der heil. Schrift (Apg. 2.), auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünden? und iſt nicht dieſe Verheißung auch unſrer Kinder? Iſt nicht ſomit die Taufe auch für ſie das von Gott verordnete Mittel, ihrer Begnadigung und Aufnahme zur Gotteskindſchaft verſichert zu werden?

Tim. Ja, das wäre die Taufe auch den Kindern, wenn ſie vorher Buße gethan und ſich gläubig zu dem Namen Jeſu Chriſti bekannt hätten — was ihnen aber unmöglich iſt.

Der Pfr. Davon gleich nachher, Freund! Vorerſt beſchäftigt uns nur die Frage: was von Seiten Gottes mittelſt der Taufe an dem Kinde geſchehe; noch nicht die andere Frage: was von Seiten des Kindes dabei zu leiſten ſei. Jedes Menſchenkind bedarf alſo, ſeiner angeborenen Sündhaftigkeit wegen, der Rechtfertigung vor Gott; wird nun dieſe Gnade dem Einzelnen zugeeignet durch die Taufe, warum ſollte Gott nicht auch dem unmündigen Kinde dieſes Gnadenpfand aus zuvorkommender Liebe gewähren können?

Rath. Das kann Gott wohl eben ſo gut, als ein königlicher Wohlthäter ein armes Waislein an Kindesſtatt annehmen kann, und eben ſo gut als Er jedes achttägige Iſraelitenknäblein mittelſt der Beſchneidung in ſeinen Bund aufnahm.

Tim. Eben ſo gut? ja, wenn nicht zwiſchen dem Alten und Neuen Bunde gerade der Grundunterſchied wäre, daß man zu jenem kraft fleiſchlicher Geburt, zu dieſem aber nur kraft geiſtlicher Neugeburt gehört. „In Chriſto

Jeſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern eine neue Creatur." (Gal. 6, 15.)

Der Pfr. Da vermengen Sie, wie die Baptiſten gemeiniglich, Wahres und Falſches in confuſer Weiſe. Allerdings beſchränkt ſich der Neue Bund nicht wie der Alte auf ein einzelnes auserwähltes Volk, deſſen Sprößling man nur zu ſein braucht, um hiemit auch Bundesglied zu ſein. Nicht als geborene Deutſche oder Franzoſen oder Engländer werden unſre Kindlein des Neuen Bundes theilhaftig, ſondern als Kinder chriſtlicher Eltern, weß Volkes dieſe auch ſein mögen, ſind ſie von Gott zu ſeinem Bunde beſtimmt und berufen. Dieſe große Wahrheit verkennend, meinen die Baptiſten: ein Chriſtenkind habe eben ſo wenig Anwartſchaft auf den Gnadenbund Gottes, als ein Juden- oder Heidenkind.

Tim. Auf welchem Schriftgrund ſoll denn jene große Wahrheit ruhen?

Rath. Sagt nicht der Apoſtel (1 Kor. 7, 14.) ausdrücklich: die an ſich unreinen Kinder ſind, wenn ſie Kinder chriſtlicher Eltern ſind, um deßwillen nicht mehr unrein, ſondern heilig, dem Herrn geheiligt, beſtimmt und geweiht?

Der Pfr. Nein wahrlich, die Angehörigkeit eines Kindes an chriſtliche Eltern, ſein inniger Zuſammenhang mit dieſen iſt nicht etwas ſo Gleichgültiges und rein Zufälliges, wie die Baptiſten meinen. Solche Chriſtenkinder ſind gewißlich denjenigen beizuzählen, die der Vater dem Sohne von der Welt gegeben hat (Joh. 17, 2. 6 u. 8.). Schon kraft ihres innigen Bandes mit chriſtlichen Eltern ſind ſie von der göttlichen Vorſehung dazu auserſehen, Glieder des Leibes Chriſti zu werden, wozu eben durch ihre Taufe von Seiten Gottes der Grund gelegt wird.

Tim. Was würde denn unmündigen Kindern ſolche Taufgnade nützen, die ſie ja doch nicht innerlich ſich anzueignen vermöchten? Mit Recht ſagt dagegen Spurgeon: „Ihr ſeid in eurer Kindheit getauft worden, ihr habt regelmäßig das heil. Abendmahl genoſſen, ihr beſuchet fleißig

die Kirche... Ach, alle dieſe Dinge ſind in Betreff des Heiles wie Spreu vor dem Winde... Ihr möchtet eben ſo gut euch abmühen, euch aus Waſſer ein Haus zu bauen, als euer Heil zu bauen mit ſo armſeligen Dingen. Die ſind erſt dann für euch gut, wenn ihr errettet ſeid."*)

Rath. Taufe, Abendmahl, Kirche — armſelige Dinge?! Spreu und Waſſer?! Wie kann man von dieſen göttlichen Stiftungen ſo geringſchätzig reden? Und wie verkehrt iſt es, ſie erſt dann etwas gut ſein zu laſſen, wenn man bereits errettet iſt, da ſie uns doch eben als Rettungsmittel von Gott dargereicht werden!

Der Pfr. Ja, da iſt doch gar kein Verſtändniß von der Bedeutung der Gnadenmittel. Da vergißt man doch ganz Schriftworte wie dieſe: „Gott errettete uns durch das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5.); nun errettet Gott auch uns in der Taufe" (1 Petr. 3, 21.). Das Mittel iſt freilich noch nicht der Zweck: erſt wenn das Gnadenmittel im Glauben ergriffen wird, führt es zum Heile. Aber iſt es nicht verkehrt, das Mittel hinter den Zweck zu ſetzen, und dann erſt, wenn man errettet iſt, die Taufe noch für etwas gut ſein zu laſſen?

Rath. Das iſt gerade ſo verkehrt, wie wenn ich ſagen wollte: die Speiſe iſt erſt dann für dich gut, wenn du geſättigt biſt.

Tim. Sage vielmehr: wenn du eſſen kannſt. So wenig als ein Säugling eſſen kann, eben ſo wenig kann er die Taufgnade genießen.

Der Pfr. Eſſen kann er noch nicht, wohl aber ſaugen; feſte Speiſe kann er noch nicht vertragen, wohl aber die Muttermilch. Wie nun, l. Fr., wenn ihm die Taufgnade eben eine geiſtliche Muttermilch ſein ſollte? darf ihm das geiſtige Saugvermögen, dieſelbe in ſich aufzunehmen, ſo ganz abgeſprochen werden?

Tim. Ja, entſchieden läugne ich, daß ein Säugling irgend eine Einwirkung vom Geiſte Gottes empfangen könne.

*) A. a. O. S. 105.

Der Pfr. Wie arm, wie beſchränkt ſtellen Sie ſich die Wirkſamkeit Gottes vor, und wie arm, wie ganz verſchloſſen die Geiſtesempfänglichkeit der Kindlein, beides der heil. Schrift und dem reinen Denken zuwider! Der Menſch kann geiſtig auf den Säugling einwirken — und Gott ſoll es nicht können? Von ſeinen Eltern überkommt das Kind, ſchon ehe es geboren iſt, eine Neigung zur Selbſtſucht, eine ſündhafte Neigung; und der heil. Gott ſollte keinen dem entgegenwirkenden Einfluß auf daſſelbe ausüben können? Beweiſen nicht ſchon die angeborenen Talente ſo mancher Kinder, und zwar Talente, die beiden Eltern fehlen, daß Gottes ſchöpferiſche Kraft bei ihrer Zeugung mitwirkt, daher wir denn auch ſolche Talente Gaben nennen, von Gott anerſchaffene Gaben? Warum ſoll er nicht auch die Gabe des heil. Geiſtes einem Kindlein verleihen können? Doch dieſe Frage entſcheidet ausdrücklich die heil. Schrift. Iſt nicht in das von Maria ſtammende Jeſuskind die ganze Fülle des heil. Geiſtes eingeſtrömt? Verheißt nicht der Engel dem Zacharias von deſſen künftigem Sohn Johannes: „Er wird noch in Mutterleib erfüllet werden mit dem heil. Geiſte“ (Luk. 1, 5.)?

Tim. Von dem, was außerordentlicher und wunderbarer Weiſe an Jeſus und Johannes geſchah, dürfen Sie doch keineswegs ſchließen auf das, was ordentlicher Weiſe an gewöhnlichen Menſchenkindern geſchieht.

Rath. Immerhin zeigen doch dieſe Beiſpiele unwiderſprechlich: daß Einflüſſe des heil. Geiſtes auf neugeborene Kinder möglich ſind — und das haſt du eben geläugnet, das wird baptiſtiſcherſeits mit Unrecht geläugnet.

Der Pfr. Mit deſto größerm Unrecht, da es ja gewöhnliche Kindlein waren, die der Herr Jeſus einſt auf ſeine Arme nahm und mit Auflegung der Hände ſegnete. Was war das nun für ein Segen? doch gewiß kein leerer, bloßer Scheinſegen, vielmehr ein kräftig wirkſamer Segen; und zwar nicht ein leiblicher, vielmehr ein geiſtlicher Segen. Alſo kann der Herr ſchon auf unmündige

Kindlein geiſtlich einwirken, und dieſelben hält er für fähig, ſeinen geiſtlichen Segen zu empfangen.

Tim. Unmündige Kindlein? — nein, jene vom Herrn geſegneten waren nicht unmündige, ſondern ältere Kinder, die bereits gehen konnten.

Der Pfr. Das behaupten Sie ohne, ja wider die Schrift. Ausdrücklich ſagen uns die Evangeliſten, jene Kindlein ſeien herbei getragen, auf den Armen getragen worden (Matth. 19, 23. Mark. 10, 13. Luk. 18, 15.). Ja, ſtatt unſres deutſchen Worts „Kindlein“ ſteht bei Lukas das griechiſche brephé, was Kindlein im Mutterleib oder ganz neugeborene Kinder bezeichnet, daſſelbe Wort, das er auch in der Weihnachtsgeſchichte gebraucht von dem in Windeln gewickelten Kindlein Jeſus (brephos).

Nath. Es waren alſo wirklich eigentliche Säuglinge, die der Herr geiſtlich geſegnet und ſomit für fähig erklärt hat, ſolche Gnade zu empfangen. Wenn ihr ihnen nun dieſe Empfänglichkeit abſprechet, ſo widerſprechet ihr dem Herrn ſelbſt und ziehet euch denſelben Verweis zu, den er dort ſeinen Jüngern gab: „Laſſet die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir zu kommen; denn ſolcher iſt das Himmelreich.“

Tim. Zu dem Herrn Jeſu zu kommen, das wehren wir ja den Kindlein nicht; nur zur Taufe zu kommen, verwehren wir ihnen, wie ja auch der Herr nicht ſagt: „Laſſet ſie zur Taufe kommen,“ und ſie auch nicht taufen läßt, ſondern nur ſegnet.

Der Pfr. Daß Er ſie nicht taufen läßt, hat einfach darin ſeinen Grund, weil die Taufe zur Neugeburt aus Waſſer und Geiſt noch gar nicht eingeſetzt war. Nun iſt ſie aber eingeſetzt, und ich frage Sie: auf welchem andern Wege ſollen denn unſre Kindlein zu Jeſu kommen und geiſtlich von Ihm geſegnet werden, wo nicht auf dem Weg der Taufe?

Tim. Es giebt eben keinen andern Weg als das Wort

Gottes, das den Glauben wirket, durch den man allein zu Jesu kommt.

Rath. Da nun Kindlein das Wort Gottes noch nicht fassen können, so habt ihr, wenn ihr deren Taufe verwerfet, für dieselben gar keinen Zugang zum Herrn, so versperret ihr ihnen den einzigen möglichen Weg, zum Heiland zu kommen, und so trifft euch dennoch, wie sehr ihr dagegen protestiret, sein Vorwurf, daß ihr den Kindlein wehret, zu Ihm zu kommen.

Der Pfr. Das Lehrwort ist keineswegs, wie Sie meinen, das einzige Mittel, ein Menschenherz für den Heiland zu gewinnen. Soll doch, wie Petrus (1 Pet. 3, 1.) schreibt, der ungläubige Mann auch ohne Wort durch den bloßen Wandel des gläubigen Weibes gewonnen werden. Warum sollte nicht in ähnlicher Weise auch ein Christenkind, ohne Lehrwort, schon christliche Herzenseindrücke empfangen können, als erste Gnadenzüge, die es zum Heiland ziehen?

Tim. Ist es denn aber denkbar, daß ein Säugling, dessen Geist noch ganz im Schlafe liegt, irgend eine Einwirkung vom Geiste Gottes empfangen könne?

Der Pfr. Was in einer schlummernden Kinderseele vorgeht, ist zwar uns ein Geheimniß; der Herr aber weiß, was in dem Menschen, auch was in den Kindlein ist. Nun bezeugt Er uns deren Empfänglichkeit für geistliche Gnadengaben, wie in den schon erwähnten Aussprüchen, so auch in diesen: „Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Wer das Reich nicht empfängt als ein Kind, der wird nicht hinein kommen" (Matth. 18, 3. Mark. 10, 15. Luk. 18, 17.).

Rath. Offenbar ist die Anschauung des Herrn von den Kinderseelen eine ganz andere als die der Baptisten, welche in röher Weise das bei Unmündigen keimende und sprossende innere Leben verkennen. Säuglinge scheinen ihnen geistig todt wie Klötze; ein unmündiger Täufling eben so wenig wie der Taufstein empfänglich für göttliche Einflüsse.

Der Pfr. Es iſt ſchon verkehrt, wenn man ſich vorſtellt, die Seelenkräfte kämen erſt in das Kind hinein von dem Augenblick an, wo es zum Selbſtbewußtſein erwacht. Nein, von dem Augenblick an, wo es geboren, ja wo es erzeugt worden, iſt dem Keime nach ein menſchliches Weſen, nicht ein thieriſches, vorhanden: von dieſem Augenblick an beſitzt es, zwar unentwickelt aber wirklich keimend, alle geiſtigen Anlagen des Menſchen. Auch trägt es bereits in ſich die ererbte ſelbſtſüchtige Neigung neben dem Gewiſſensſinne, der dieſem ſündhaften Hang entgegenſtrebt. Nun, an dieſe höhere, zwar gebundene, aber unaustilgbare Gewiſſensanlage knüpft Gott ſein Gnadenwerk bei dem Chriſtenkindlein an, das Er zur heil. Taufe beſtimmt, das Er ſeinem Sohne von der Welt geben will. Den im Gewiſſen ſich regenden Zug zum Lichte verſtärkt der Geiſt Gottes und leitet ihn auf ſein rechtes Ziel, auf Chriſtum hin: der Vater ziehet das Kindesherz zum Sohne hin.

Tim. Wie iſt denn das bei einem Säugling möglich? der kann ja noch nicht die mindeſte Vorſtellung haben von dem Sohne Gottes, von dem Vater und Geiſt.

Der Pfr. Iſt denn das Chriſtenthum nothwendig eine Begriffsſache? iſt es nicht vor Allem eine Herzensſache? Da nun Gott die Liebe iſt, ſo kann dem Kinde dieſe heil. Liebe zunächſt in menſchlichen Abbildern, in ſeinen Eltern nahe treten und bereits einen Zug von Gegenliebe in ihm erwecken. Ein Mutterauge, vom Geiſte Gottes verklärt, eine Vaterſtimme, von chriſtlicher Liebe beſeelt, und das ganze Walten zuvorkommender Elterngüte — wird das nicht Eindruck machen und die erſten Rührungen der Gegenliebe wecken im Herzen des Unmündigen, das ja ſchon im zweiten Monat ein entgegenkommendes Lächeln mit dankbarem Lächeln zu erwiedern vermag? Und wenn es bei Ausbrüchen ſeines Eigenwillens mit dem Ernſt der Liebe zurechtgewieſen, und dann, nachdem ſich's gefügt hat, wieder freundlich getröſtet wird: kann das nicht ſchon die erſten Ahnungen von Sünde

und Versöhnung in ihm wecken? keimt nicht hiemit schon ein Erstlingsgefühl von Buße und Glauben in ihm auf?

Tim. Buße und Glauben? Nein, die setzen durchaus ein waches Selbstbewußtsein voraus, wie es dem Säugling noch abgeht. Eben darum soll ihm auch die Taufe vorenthalten werden, da die Apostel von allen Täuflingen als unerläßliche Vorbedingung Buße und Glauben fordern.

Der Pfr. Sagen Sie: von allen erwachsenen Täuflingen, dann haben Sie Recht; daß aber die Apostel ganz allgemein und ausnahmslos vor jeder Taufe Buße und Glauben gefordert hätten, das können Sie mit keiner Schriftstelle beweisen.

Tim. Mit mehr als einer, Hr. Pfr. Wie die Apostel vor das heil. Abendmahl die Forderung stellen: „der Mensch prüfe sich selbst," eben so entschieden stellen sie auch vor die Taufe die Forderung: „Thut Buße und glaubet!" Sagt nicht Petrus am Pfingsttag: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi"? Antwortet nicht Philippus dem Kämmerer auf sein Taufbegehren: „Glaubst du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein"?

Der Pfr. Damit beweisen Sie nur, was ich Ihnen schon zugestanden habe: von allen Erwachsenen aus dem Juden- und Heidenthum fordern die Apostel vor der Taufe Buße und Glauben, wie Solches auch noch heute unsre Missionare verlangen. Daß aber die Apostel unter keinerlei Umständen die Taufe ohne vorhergehendes Sünden- und Glaubensbekenntniß gestattet hätten, das beweisen Ihre beigebrachten Stellen keineswegs. Wenn dagegen von Lydia gemeldet wird: „Sie aber und ihr Haus wurde getauft," nachdem doch nur von ihr selbst und nicht von ihrem Hause das Gläubigwerden ausgesagt worden; wenn ferner zu dem Kerkermeister in Philippi gesagt wird: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig" — so scheint mir darin ein Wink zu liegen, daß die Apostel in dem Glauben eines Hausvaters, einer Hausmutter eine hinreichende Bürgschaft für das Glän-

bigwerden ihrer Angehörigen ſahen und daher auch die Letztern, wenn ſie nur nicht geradezu ungläubig waren, auf Hoffnung ſpätern Glaubens mittauften.

Tim. Das iſt doch ſehr zweifelhaft.

Rath. Mir ſcheint das ganz natürlich aus dem Text hervorzugehen.

Der Pfr. Jedenfalls iſt dies nicht zu läugnen: ſo ganz allgemein, wie die Apoſtel in Betreff des Abendmahls geſagt: „der Menſch prüfe ſich ſelbſt," ſo haben ſie niemals in Betreff der Taufe geſagt: „der Menſch habe Buße und Glauben, und dann erſt werde ihm die Taufe zu Theil."

Tim. Iſt es nicht dennoch eine ganz allgemeine und ausnahmsloſe Feſtſetzung, wenn der Herr ſelber ſagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden"?

Der Pfr. Nur Erwachſene aus der Juden- und Heidenwelt hat Chriſtus bei dieſem Ausſpruch im Auge: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur; — wer nun aus dieſer Juden- und Heidenwelt dem gepredigten Evangelium glaubt und ſich taufen läßt, der wird ſelig werden." Daß aber der Herr von andern Fällen und Umſtänden weiß, wo das Taufen vor dem Lehren und Glauben geſtattet wird, das erhellt aus den Stiftungsworten ſelbſt (Matth. 28.): „Machet mir zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet und Alles, was ich euch befohlen, halten lehret."

Rath. Im Sinn der Baptiſten müßte der Herr anders reden, nämlich ſo: „Lehret ſie glauben und halten Alles, was ich euch befohlen habe, und alsdann machet ſie mir zu Jüngern, indem ihr ſie taufet."

Der Pfr. Und hätten die Apoſtel durchaus Buße und Glauben als Vorbedingung jeder Taufe geforbert, dann hätten ſie auch müſſen alle Taufhandlungen an Solchen, die ſich nachher unbußfertig zeigten, für null und nichtig erklären. Das thun ſie aber nicht, ſelbſt nicht bei dem Zauberer Simon. Den Apoſteln iſt eben die Taufe ein Gnadenmittel, das ein- für allemal von Seiten Gottes gültig und

kräftig iſt, ſo daß der Getaufte, wenn ihm auch anfangs der lebendige Glaube fehlte, nur zu dieſem hindurchdringen darf, um ſofort in den vollen Beſitz des Taufſegens zu treten. Laſſen ſie alſo die Taufe ſolcher Erwachſenen, die da glauben könnten und ſollten, dennoch gelten, wie viel mehr werden ſie auch die Taufe unmündiger Kinder, die noch nicht ſelbſtbewußt glauben können, als gültig anerkennen, in Hoffnung ihres künftigen Gläubigwerdens!

Tim. Zwiſchen ſolchen Kindern und jenen Erwachſenen iſt denn doch der große Unterſchied, daß man von Säuglingen unzweifelhaft weiß: Buße und Glauben können ſie noch gar nicht haben, während man beides den Erwachſenen, welche ernſtlich die Taufe begehren, zutrauen darf.

Rath. Wobei man aber nur allzu oft getäuſcht wird, während man von Säuglingen unzweifelhaft weiß: Unglauben haben ſie keinen im Herzen.

Der Pfr. Noch mehr, empfänglich ſind ſie bereits für göttliche Einwirkungen und Gnadenzüge, wie uns Chriſti Ausſprüche vorhin bezeugt haben. Was hindert uns demnach anzunehmen, daß der Geiſt Gottes in ihnen Erſtlingsgefühle von Leid über die Sünde und Vertrauen zur verzeihenden Gnade weckt und belebt vermittelſt der Taufe?

Tim. Ließe ſich ſolch' ein Keimglaube denken, winzig wie ein Senfkorn, ſo könnte jedenfalls auch die Wiedergeburt der Säuglinge nur eben ſo ſenfkörnchenartig ſein und nimmermehr die volle geiſtliche Wiedergeburt, wie ſie den erwachſenen Täuflingen der Apoſtel zu Theil ward.

Der Pfr. Das gebe ich Ihnen willig zu: unmündigen Kindern iſt die Taufe das Bad der Wiedergeburt in etwas anderm Sinn und Maaß, als jenen erwachſenen Täuflingen der Apoſtel. Zwiſchen dieſen aber und den Täuflingen der Baptiſten iſt wahrlich ein noch größerer Abſtand in Betreff der Wiedergeburt als Taufgnade. Als jene Heiden und Juden, nach gehörter apoſtoliſcher Predigt, bei ihrem erſten Ergriffenſein von Chriſto die heil. Taufe empfiengen, da ward ihnen dieſe wirklich das Bad der

Wiedergeburt, aus dem ſie als neue Menſchen hervorgiengen. Wenn aber innerhalb der Chriſtenheit herangewachſene Söhne und Töchter nach jahrelangem Unterricht, nach mancherlei abgelegten Proben des Glaubens und Lebens in Chriſto, — wenn ſolche ſchon Wiedergeborene endlich von den Baptiſten auch noch getauft werden, wie kann ihnen denn dieſe hintennach kommende Taufe noch ein Bad der Wiedergeburt ſein?

Rath. Und ſchriftgemäß ſoll doch die Taufe dieſes Bad ſein, was freilich unter den Baptiſten nur die Fröhlichianer anerkennen.

Tim. Als Wiedergeborene bezeichnete der Herr Pfarrer ſo eben unſere Täuflinge; geben Sie damit nicht ſelber zu, daß man auch ohne die Taufe, ſchon durch Gottes Wort allein zur Wiedergeburt gelangen kann?

Der Pfr. Und wenn ich dies zugebe, ſoll etwa daraus folgen, daß die Kindertaufe überflüſſig ſei? Keineswegs; durch dieſe wird jedenfalls die Wiedergeburt weit früher gegründet, als durch das Lehrwort. Das Zugeſtändniß übrigens, daß der Geiſt Gottes auch durch ſein bloßes Wort Jemanden zur Neugeburt bringen kann, das können die Quäker eben ſo gut gegen die Taufe überhaupt wenden, wie die Baptiſten es gegen die Kindertaufe wenden wollen. Die Quäker, die gar keine ſichtbare Taufe anerkennen, können ja zu Euch auch ſagen: Wir ungetaufte Chriſten haben unter uns eben ſo hochbegnadigte Gotteskinder, wie Ihr Baptiſten; haben Männer wie William Penn, Frauen wie Eliſabeth Fry — ein Beweis, daß die Taufe überhaupt weder an Erwachſenen noch an Kindern nöthig iſt. Was würden Sie darauf antworten?

Tim. „Machet zu Jüngern alle Völker,“ ſpricht der Herr, indem ihr ſie taufet und lehret.“ Wer alſo die Taufe ganz unterläßt, übertritt den Befehl des Herrn. Weil aber auch die Lehre ein Mittel iſt, Jünger zu machen, ſo kann Gott durch ſein Wort einigermaßen den Mangel der Taufgnade bei Solchen erſetzen, die nicht aus Böswilligkeit

ungetauft bleiben: ſo bei den Quäkern. Gott iſt ja nicht an's Taufwaſſer gebunden; wir aber ſind durch ſeinen Taufbefehl gebunden.

Der Pfr. Nun, eben ſo dürfen auch wir antworten: Gott kann den ungetauften Baptiſtenkindern einigermaßen durch ſein Wort erſetzen, was ihnen durch den Mangel der Taufe abgeht. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Kindertaufe überflüſſig und in Betreff der Wiedergeburt nutzlos ſei; vielmehr haben wir's ihr zu verdanken, daß unſre Kinder ſich deſto früher der Gotteskindſchaft erfreuen dürfen, als eines unverdienten Geſchenks der zuvorkommenden Gnade.

Tim. Ja, ſagen Sie's nur Ihren Kindern: ſie ſeien durch die Taufe ſchon Gotteskinder geworden; ſo werden ſie ſich einbilden, bei all' ihren Unarten und Sünden vortrefflich zu ſein, und werden ſich gar nicht anſtrengen, erſt wahre Gotteskinder zu werden.

Der Pfr. Welch' ein Mißverſtand! Nicht daß ſie an ſich ſchon vortrefflich ſeien, wird unſern Kindern geſagt; ſondern daß Gott ſie ungeachtet ihrer Sündhaftigkeit aus freier Gnade an Kindesſtatt angenommen hat, und daß ſie aus Dank für den Taufſegen und kraft der empfangenen Taufgnade nun auch ihr ganzes Herz und Leben dem Gott ihres Heiles weihen und heiligen ſollen.

Tim. Worin ſoll denn dieſe Taufgnade beſtehen, dieſer Segen, der im Augenblick der Taufhandlung über den ſchlummernden Säugling herabſtrömen ſoll?

Der Pfr. In der Wiedergeburt, ſagte ich längſt und wiederhole es auf Grund der heil. Schrift. Bei jeder Taufhandlung ſteht der Herr zu ſeinen Stiftungsworten; da iſt Er ſelbſt lebendig gegenwärtig, der dreieinige Gott, in deſſen Namen der Täufling getaucht, in deſſen Gemeinſchaft er eingeſenkt wird. Seinem Worte gemäß neigt ſich der Vater gnädig zu dem Täufling herab, betrachtet ihn nicht in der mißfälligen Geſtalt ſeiner ererbten Sündhaftigkeit, ſondern als einen Erlöſten Chriſti, ſeines

geliebten Sohnes, um deßwillen ihn Gott an Kindesſtatt annimmt. Seinem Worte gemäß tritt der Sohn Gottes zu dem Täufling heran, legt ihm ſegnend die Hoheprieſterhand auf und weihet ihn zu einem Mitglied ſeiner Gemeinde. Seinem Worte gemäß nimmt der heil. Geiſt Beſitz von der Seele des Täuflings als einer ihm nunmehr angehörenden Wohn- und Werkſtätte, in welcher er anfängt ein neues Herz, ein neues Leben aus Gott zu ſchaffen. So wird von Seiten Gottes des Dreieinigen der Grund zur Wiedergeburt des Täuflings gelegt; ſo wird derſelbe bei ſeiner Taufe ausgeſtattet mit allen göttlichen Gaben und Hülfsmitteln, die zum neuen Leben erforbert ſind.

Tim. Solche Gaben können einem ſchlummernden Kinde höchſtens nur äußerlich beigelegt werden; was nützt ihm das aber, ſo lang es dieſelben nicht innerlich ſich anzueignen vermag?

Der Pfr. Nicht äußerlich, Freund, vielmehr innerlich wirkt der Geiſt Gottes auf den Täufling ein und theilt ihm von der Taufhandlung an je mehr und mehr Kraft mit, ſich die Gnade Chriſti auch innerlich anzueignen. Hiezu dem heil. Geiſt als Werkzeug zu dienen, verpflichtet ſich auch die Kirche feierlich bei des Kindes Taufe. Sammt ſeinen Eltern leiſten die Pathen als Stellvertreter der Gemeinde Bürgſchaft dafür, daß es erzogen werde in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Rath. Welch' ein bedeutſamer, für das Heil des Kindes grundlegender Augenblick iſt alſo der ſeiner Taufe! In dieſem Augenblick verheißt Gott, Alles zu thun, um den Täufling zum ſeligmachenden Glauben zu führen; und die Gemeinde gelobt durch ihre Stellvertreter, ihrerſeits Alles zu thun, um dieſes Gnadenwerk Gottes an dem Kinde zu fördern. Iſt es nicht ganz im Geiſte Jeſu, des großen Kinderfreundes, gehandelt, wenn die Gemeinde ſich eines jeden ihrer Kindlein gleich anfangs mütterlich annimmt und es als ihr Mitglied, als geiſtlichen Hausgenoſſen aufnimmt? Mußt du das nicht chriſtlicher und herzlicher finden,

als die Stellung der Baptiſtengemeinde, welche die Kindlein draußen ſtehen läßt, um ſie erſt ſpäter, wenn ihr Seelenleben entwickelt ſein wird, heranzubilden zu künftigen Gemeindegliedern?

Der Pfr. Und nicht nur das; auch die Familie, die Eltern gewinnen in der Taufe ihres Kindes ein von Gott gelegtes Fundament, auf dem ſie die Erziehung deſſelben deſto ſicherer chriſtlich aufbauen können. Auf Grund der göttlichen Taufgnade und eingedenk ihres eigenen heiligen Gelübdes, betrachten die Eltern ihr getauftes Kind in einem andern Licht und behandeln es in einem andern Geiſt, als ein Baptiſt oder Quäker ſein ungetauftes Kind betrachten und erziehen kann.

Tim. Meinen Sie denn, wir ſehen unſre Kinder nicht auch als Gaben Gottes an, die wir zu ſeinem Dienſte beſtimmen und zu deren Erziehung wir uns den Beiſtand des heil. Geiſtes erflehen? Baptiſtenkinder werden bald nach ihrer Geburt vor verſammelter Gemeinde dem Herrn dargeſtellt, mit Händeauflegung geſegnet und es wird um Gottes Gnade für ſie gebetet.

Der Pfr. Sehen Sie, mit dieſem Gebrauch, der übrigens erſt ſeit Kurzem und noch nicht allgemein eingeführt iſt, erkennen die Baptiſten ſelbſt das Bedürfniß chriſtlicher Eltern an, für das ſchwere Werk der Kindererziehung ein Fundament zu haben, auf das ſie bauen können, nämlich eine göttliche Segensverheißung und eine menſchliche Verpflichtung von Seiten der Gemeinde, wenigſtens fürbittend zum Werke der Erziehung mitzuwirken. Dieſem Bedürfniß entſpricht aber nur die Kindertaufe wahrhaftig. Doch zuvor muß ich Sie fragen: wo ſteht denn geſchrieben, daß man dieſe Einſegnung neugeborener Kinder vornehmen ſolle?

Tim. Chriſtus hat ja den Kindlein ſeine Hände aufgelegt und ſie geſegnet.

Der Pfr. Chriſtus hat auch den Jüngern die Füße

gewaſchen; warum findet nicht auch das Fußwaſchen bei den Baptiſten ſtatt?

Tim. Nicht Alles, was der Herr gethan, haben wir nachzuthun.

Der Pfr. Warum aber gerade die Kinderſegnung, bei welcher der Herr gar nicht ſagte, daß man's Ihm nachthun ſolle; während er gerade beim Fußwaſchen ſprach: „Alſo ſollet auch ihr einander die Füße waſchen“?

Tim. Das war bildlich gemeint von demüthiger Dienſtleiſtung des Einen gegen den Andern; auch finden wir ja nirgends, daß die Apoſtel einander buchſtäblich die Füße gewaſchen hätten.

Rath. Wir finden auch nirgends, daß die Apoſtel den Kindlein die Hände aufgelegt und ſie geſegnet hätten.

Der Pfr. So lange die Baptiſten die Ceremonie der Kinderſegnung üben, haben ſie gar kein Recht uns zu fragen: wo geſchrieben ſtehe, daß man die Kindlein taufen ſolle? Doch nun zur Hauptſache! Entweder machen Sie aus Ihrer Kinderſegnung ein der Kindertaufe gleichkommendes Sakrament, oder aber ſie genügt nicht dem Bedürfniß, dem ſie abhelfen ſoll. Beim Sakrament iſt es der Herr ſelbſt, welcher kraft ſeiner Stiftungsworte dem Empfänger ſeine Heilsgnade mittheilt unter dem verordneten, als Pfand dargereichten ſichtbaren Zeichen. Wollen Sie nun behaupten, wenn die Baptiſten ihren Säuglingen die Hände auflegen und ſie ſegnen, ſo ſei es eigentlich der Herr ſelbſt, der ihnen ſeine Hände auflege, ſeinen Segen ſpende, ſeinem Gnadenbund ſie einverleibe? Somit würden Sie aus der Kinderſegnung ein neuerfundenes Sakrament machen, eine Art Kinderweihe, der katholiſchen Prieſterweihe ähnlich, und eben ſo eigenmächtig eingeſetzt wie dieſe, ohne des Herrn Befehl und Verheißung.

Tim. Nie iſt es den Baptiſten in den Sinn gekommen, ſolch' ein Sakrament aus der Einſegnung ihrer Säuglinge zu machen, die nur einfach eine Anwünſchung und Erflehung göttlichen Segens iſt.

Der Pfr. So aber genügt ſie keineswegs dem Bedürfniß, das chriſtliche Eltern bei ihrer ſchweren Erziehersaufgabe fühlen. Einer Welt gegenüber, die den angeborenen ſelbſtſüchtigen Hang im Kinde raſch zu entwickeln droht, bedarf der Erzieher von Anbeginn einer weltüberwindenden Macht, die er nicht in ſich ſelbſt, die er nur in Gott findet; er bedarf eines von Gott gelegten Fundaments, auf das er bauen könne mit der Zuverſicht: der Vater im Himmel hat mein Kind angenommen zu ſeinem Kinde, der Sohn Gottes zu ſeinem Erlöſten, der heil. Geiſt zu ſeiner Wohn- und Werkſtätte, auf daß es von Neuem geboren werde, Geiſt vom Geiſte. Dann erſt kann der Erzieher als Mitarbeiter Gottes, oder vielmehr als Nacharbeiter und Werkzeug des wiedergebärenden heil. Geiſtes, mit getroſtem Muth an ſeine Aufgabe gehen und das gottgeheiligte Kind in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen. Dieſem Bedürfniß entſpricht nun eben die Kindertaufe und ſie allein.

Rath. Aus dieſem tiefgefühlten Bedürfniß heraus iſt wohl auch jener Volksſchrei gegen die Wiedertäufer laut geworden: „Wir wollen lieber ſterben, als uns die Kindertaufe nehmen laſſen!“

Der Pfr. Sie iſt in der That ein ſegensreiches Gnadenmittel, und zwar nicht allein als Hauptſtütze für die Eltern und Erzieher, vielmehr auch als fortwährend fließende Heilsquelle für das getaufte Kind ſelbſt. Der Segen der Taufe beſchränkt ſich nicht bloß auf die kurze Dauer der Taufhandlung ſelbſt; nein, auf das ganze Leben des Kindes erſtreckt er ſich mit ſeinen heilſamen Folgen und Früchten. Dies hat die katholiſche Kirche ganz und gar verkannt. Sie, die dem Taufſakrament einerſeits zu viel zuſchreibt, nämlich die völlige Austilgung der Erbſünde, ſchreibt demſelben andrerſeits viel zu wenig Wirkung zu, indem ſie meint: ſobald der Getaufte in eine vorſätzliche Sünde falle, ſei die Taufgnade für ihn unwiederbringlich verloren — ein Fall, der wohl bei Allen nur zu bald

eintreten würde. Aber nein, nicht auf ſo kurze Zeit, für's ganze Leben ſoll der Taufſegen gelten. Dies haben im Einklang mit der Schrift, nach welcher Gott uns fortwährend rettet durch die Taufe (1 Pet. 3, 21.), unſre reformatoriſchen Bekenntniſſe mit allem Nachdruck gelehrt. Von Seiten Gottes iſt und bleibt die Taufe ein offener Born wider die Sünde (Sach. 13, 1.), in welchem ſich der Chriſt alltäglich reinigen und verſöhnen laſſen ſoll, ein Heilsborn, den man ſich nur durch Verſtockung ſelbſt verſchließen kann.

Tim. Damit ſind auch wir einverſtanden.

Der Pfr. Bei Ihrer Spättaufe aber entgeht Ihnen doch ein großer Theil des geiſtlichen Segens, den die Frühtaufe noch nachwirkend unſern Kindern bringt. Es gehen von ihr kräftige Antriebe zum Glauben und zur Heiligung aus, die durch das ganze Leben des Getauften nachwirken. Sobald ein Chriſtenkind der empfangenen Taufgnade ſich bewußt wird, darf es dieſen Segen der Gotteskindſchaft nicht als etwas ihm Fremdes betrachten, das es durch eigene Anſtrengung erſt erringen und verdienen müßte, vielmehr als ein ihm beigelegtes Geſchenk der zuvorkommenden Gnade, als die köſtlichſte Morgengabe, die ſchon dem Säugling dargereicht ward, und die er jetzt nur im Glauben ſich innerlich zueignen und feſthalten darf. Welch' ein Grund für den heranwachſenden Chriſten, ſich dankbar ſeines gnadenreichen Gottes zu freuen! welch' ein ſtarker Antrieb, das geſchenkte Heil immer tiefer in ſich aufzunehmen und in dem eingepflanzten neuen Leben zu wachſen und mit ſteter Treue zu wandeln!

Rath. Und zu allem dem verpflichtet ſich das getaufte Kind feierlich durch die Confirmation, welche ſomit eine Ergänzung der Kindertaufe iſt.

Der Pfr. Eine Ergänzung? dieſer Ausdruck iſt leicht mißverſtändlich, weil nur einſeitig wahr. Wäre die Confirmation durchaus nothwendig als Ergänzung der Kindertaufe, ſo würde dieſe letztere nur eine halbe Taufe, nur ein

halbes Sakrament ſein, deſſen andere Hälfte die Confirmation wäre.

Tim. Somit wäre die Kindertaufe ganz aufzugeben; denn halbe Sakramente ſind gar keine, da der Herr keine halbe geſtiftet hat.

Der Pfr. Richtig; aber ſo verhält ſich die Sache nicht. Von Seiten Gottes iſt die Taufe, auch die Kindertaufe, eine ganze von Anbeginn, indem Gott dem Täufling ein- für allemal ſeinen Segen ertheilt, den ſich derſelbe freilich innerlich anzueignen und als bleibendes Eigenthum feſtzuhalten hat. Dieſe Aneignung kann nun allerdings von Seiten eines unmündigen Täuflings nicht ſogleich mit vollem Bewußtſein geſchehen, ſondern nur allmälig bei immer heller werdendem Glauben. Doch eigentlich ſchon bei dem erſten dunkel gefühlten Eindruck heiliger Liebe ſetzt im Herzen des Kindes der Keim des neuen Lebens an, ſchon damit beginnt die innere Aneignung der Taufgnade zur Wiedergeburt.

Tim. Das kann ich nicht gelten laſſen; erſt bei vollem Selbſtbewußtſein kann von Wiedergeburt die Rede ſein. Der Menſch muß Tag und Stunde nennen können, wann er vom Tode zum Leben hindurchgedrungen iſt.

Der Pfr. Das heißt: ächt methodiſtiſch alle die verſchiedenen W[illegible] innerer Umwandlung über einen Leiſten ſchlagen. Die Wege des Herrn aber ſind ſehr mannigfaltig. Nicht Jeder kann über ſeinen Eintritt in's neue Leben und über jeden Fortſchritt darin ein genaues Tagebuch führen; bei Vielen geht die innere Umwandlung nicht ſtoßweiſe, ſondern allmälig und ſo ruhig vor ſich, daß ihnen die längſt eingetretene Wiedergeburt erſt ſpäter, erſt dann recht zum Bewußtſein kommt, wenn ſie ſchon einen gewiſſen Höhepunkt im Chriſtenleben erreicht haben. Jedenfalls werden Sie mir ſo viel zugeben: von dem Augenblick an, wo das getaufte Kind zum erſten Mal mit bewußter Gegenliebe ſich der Liebe Gottes hingiebt und ſomit in ſeinen Gnadenbund eingeht — von dieſem Augenblick an und nicht

erſt bei der Confirmation, iſt der Taufbund auch für das Kind ein ganzer, ſo vollkommen ganz, daß wenn es vor dem Confirmationsalter ſtirbt, ihm darum nichts vom Segen der Taufe abgeht.

Tim. Was für eine Bedeutung können Sie aber dann der Confirmation noch beilegen?

Der Pfr. Für die Kirche, in ihrer Stellung zu den von ihr getauften Kindern, hat die Confirmation allerdings eine hohe Bedeutung und Wichtigkeit. Zwar hat die Kirche die Unmündigen bereits durch die Taufe zu ihren Gliedern aufgenommen, auf Grund der Bürgſchaft, welche deren Eltern und Pathen für ihre chriſtliche Erziehung geleiſtet haben. Nun aber, wenn das Kind, kraft der Taufe und der innig damit verbundenen Zucht und Vermahnung zum Herrn, weit genug im geiſtlichen Leben herangereift iſt, um ſelbſtſtändig ſeinen Glauben bekennen und heiligen Wandel angeloben zu können, wird es dazu mit Recht von der Kirche aufgefordert. Ja, ſie thut ſehr wohl daran, ihre Söhne und Töchter anzuleiten zu ſolchem Bekenntniß und Gelöbniß, das vor Gott und ſeiner Gemeinde feierlich abzulegen iſt. Leiſten ſie dieſes von Herzensgrund, ſo beſtätigt ihnen die Kirche den Taufſegen des dreieinigen Gottes, erfleht ihnen immer reichere Geiſtesgaben und erklärt ſie für mündige Gemeindeglieder, die nunmehr, weil gründlicher Selbſtprüfung fähig, auch zu dem andern Sakramente, zum heil. Abendmahl, zugelaſſen werden.

Rath. Gewiß eine ſegensreiche, gerade in der entſcheidungsvollen Zeit des angehenden Jünglingsalters heilſam ergreifende Handlung, wie Du ſelbſt, mein Freund, aus Erfahrung mit mir bezeugen kannſt.

Der Pfr. Darum iſt auch die Confirmation jedem gewiſſenhaften Seelſorger eine gar ernſte, wichtige Sache, eines der wirkſamſten Mittel zu nachhaltigem Eindruck auf den Geiſt der chriſtlichen Jugend, eine kirchliche Handlung, die wir nimmermehr aufgeben möchten, obwohl ſie erſt ſeit Spener allgemein bei uns eingeführt iſt. Gleichwohl, ich

muß es wiederholen, iſt auch ohne die Confirmation der Taufbund ein ganzer und vollſtändiger — auf Seiten Gottes vom Augenblick der Handlung an, auf Seiten des Kindes vom erſten Augenblick ſeiner Gegenliebe an, und dieſe wird eben durch die Taufe möglichſt frühe bei ihm geweckt.

Rath. So früh anſetzende und zeitlebens fortwachſende Früchte des Heils, wie ſie unſre Kindertaufe hervorbringt, können durch die Spättaufe der Baptiſten nimmermehr erzielt werden.

Tim. Wo ſind denn aber dieſe gerühmten Früchte der Kindertaufe in der Wirklichkeit zu finden? Gerade das Gegentheil zeigt ſich, ihre völlige Fruchtloſigkeit. Was ſehen wir an den beſprengten Kindern? Die nämlichen Sünden und Unarten, die man auch an den nicht getauften Kindern der Iſraeliten ſieht. Je größer ſie werden, deſto mehr tritt ihr inneres Verderben hervor, und des Fleiſches Früchte, als Neid, Zorn u. ſ. w. (Gal. 5, 18.) bemerkt man an ihnen. Nöthigt uns nicht das Wort des Herrn: „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen", hier zu dem Schluſſe: das als Säugling beſprengte oder getaufte Kind iſt eben ſo wenig wiedergeboren, als das ungetaufte Kind „eines Iſraeliten",*) oder auch „eines Baptiſten."**)

Der Pfr. Alſo gar kein Unterſchied zwiſchen Judenkindern und Chriſtenkinden!? ganz das gleiche Verderben bei dieſen wie bei jenen!? Heißt das nicht, dem Chriſtenthum ſelbſt ein ſchmähliches Armuthszeugniß ausſtellen? Denn darnach wäre nicht nur die Kindertaufe nutzlos, auch die chriſtliche Kindererziehung hätte dann gar nichts voraus vor der jüdiſchen Kinderzucht. Beides, Chriſtenthum und Judenthum, ſtünden in gleicher Ohnmacht der verderbten Kindesnatur gegenüber.

---

*) So Kingsdorf a. a. O. S. 3—4.

**) So Köbner a. a. O. S. 75; vergl. „die Fröhlichianer" S. 21.

Rath. Welche Schmach, welche Verläugnung aller höhern Kraft Gottes, die im Chriſtenthum waltet!

Tim. Wo ſind denn aber bei den getauften Säuglingen die Früchte des Geiſtes: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit?

Rath. Wie thöricht, alle dieſe Tugenden als ausgebildete Früchte von einem Säugling zu fordern! Wer verlangt denn von einem neugepfropften Bäumchen, daß es flugs edle Früchte trage? Und wenn es dieſe nicht auf der Stelle hervorbringt, darf man darum ſagen, es ſei gar nicht gepfropft, gar nicht veredelt worden? Man laſſe nur dem Pfropfreis Zeit, ſeine edeln Säfte und Kräfte dem Wildſtämmchen mitzutheilen, ſo wird es bald Knoſpen und Blüthen treiben und dann auch Früchte bringen.

Der Pfr. Sehen Sie, Freund, die Baptiſten, denen Sie nachreden, erlauben ſich hier eine doppelte Uebertreibung, um nur ja die Kindertaufe zu nichte zu machen. Einerſeits ſtellen ſie unſre Erwartung von den Früchten der Taufe als eine zu hochgeſpannte dar, als meinten wir, das Kind werde durch die Taufe flugs in einen Engel verwandelt. Andrerſeits ſtellen ſie den wirklichen innern Zuſtand der getauften Kinder als einen gar zu ſchlechten dar, wie wenn dieſe beinahe Teufelchen wären. Beides iſt übertrieben — dort zu weiß, hier zu ſchwarz gemalt — damit eben der Abſtich zwiſchen unſern Erwartungen und der Wirklichkeit deſto greller in's Auge falle, damit man den Schluß daraus ziehe: Nein, es iſt nichts, gar nichts mit der Kindertaufe!

Rath. Ja, handgreiflich iſt dieſe doppelte Uebertreibung. Einerſeits behaupten wir ja gar nicht, daß durch die Taufe das Kind plötzlich wie mit einem Zauberſchlag umgewandelt werde aus einem ſündhaften Adamskind in ein heiliges Gotteskind; nur dies glauben wir, daß ihm durch die Taufe der Keim des neuen Lebens aus Gott eingepflanzt, daß ihm die Kraft mitgetheilt wird, den angeborenen Sün-

benhang je mehr und mehr zu überwinden. Und andrerſeits, ſteht es denn wirklich ſo ganz ſchlecht mit den Früchten der Kindertaufe? Laſſen ſich gar keine Beiſpiele von Chriſtenkindern aufweiſen, bei welchen ſich von der Taufe her der eingepflanzte Keim des neuen Lebens, unter dem Einfluß einer frommen Erziehung, allmälig entfaltet hätte zu lieblichen geiſtlichen Blüthen und Früchten?

Der Pfr. Ja wohl fehlt es nicht an ſolchen Chriſten, die von Kind an in der Taufgnade geblieben ſind. Namentlich von Spener und Zinzendorf wird gerühmt, daß ſie von Kindesbeinen an in der Gnade und Liebe Chriſti lebten und webten Was die Taufgnade ſchon im erſten, zweiten Lebensjahr an einem Kind zu wirken vermöge, das erſehen wir ganz beſonders an einem Töchterlein Zinzendorfs, an ſeiner Theodora Caritas, die nur zwei Jahre alt ward. Ihren innern Lebensgang berichtet uns ein Augenzeuge, der ehrwürdige Spangenberg, auf ſo erbauliche Weiſe, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen ſeine eigenen Worte, theilweiſe wenigſtens, mitzutheilen:

„Ich würde unrecht thun, ſagt er, wenn ich von dieſem allerliebſten Kinde, deſſen ſeligen Gang ich ſelbſt geſehen habe, nicht einige Nachricht beifügte. Schon vor ihrer Geburt wurde ſie dem Heiland von ihren lieben Eltern mit vielem Gebet und Flehen empfohlen; und nachdem ſie Ihm in der heil. Taufe von Herzen aufgeopfert worden, ſo waren beide ſehr treulich darauf bedacht, ſie für Ihn zu bewahren. Sie trugen Sorge, daß ſie nichts ſehen und hören möchte, als was aus der Liebe Jeſu floß und zur Liebe Jeſu führte. Die Schweſtern (der Brüdergemeinde), von welchen ſie bedient wurde, hatten einen kindlichen Umgang mit dem Heiland; und ihre Freude war, Ihn oft mit herzlichen und lieblichen Liedern zu loben und zu preiſen. Noch ehe die kleine Comteſſe ein Jahr alt war, lernte ſie ziemlich reden, und da ſie ein wenig älter ward, war ihr nichts lieber, als Verſe vom Heiland zu ſingen, und zwar aus eigenem Triebe. Sie hatte viele Verſe, ja ganze Lieder, von ſelbſt und bloß durch

Zuhören des Geſanges der Schweſtern gelernt .... Ihren Herrn Vater liebte ſie ſehr, und oft, wenn ſie zu ihm kam, mußte er mit ihr ſingen: Gott iſt gegenwärtig, laſſet uns anbeten u. ſ. w. .... Wenn ſie etwas verſehen hatte und denken konnte, der Heiland ſei damit nicht zufrieden, ſo fiel ſie gleich auf ihre Kniee und bat es Ihm ab; auch ihrem Papa, Mama und Andern pflegte ſie ihre kleinen Verſehen abzubitten, ohne dazu angetrieben zu werden. In ihrem kindlichen Gebete dachte ſie an die ihr bekannten Brüder und Schweſtern namentlich. „Lieber Heiland, ſagte ſie, Du ſiehſt den und den Bruder (welchen ſie nannte); ſegne ihn um Deiner Liebe willen, Amen.“ ... Gegen alle Menſchen war ſie herzlich und freundlich, ſonderlich aber gegen die, von welchen ſie wußte, daß ſie den Heiland liebten ... Als ſie ſich zu ihrer letzten Krankheit legte, ſang ſie: Mein Heiland, nimm mich ein zur Ruh' und mich in Dich recht füge, thu' Du mir ſelbſt die Sinnen zu, und ſei Du meine Wiege u. ſ. f., welches damals der gewöhnliche Vers war bei der Einſenkung der Kinder in's Grab. Sie konnte hernach wenig reden, weil die Krankheit ſehr heftig war, lag aber geduldig wie ein Lamm, zu inniger Bewegung Aller, die um ſie waren, und gab denen, welche ſie beſuchten, recht freundliche Blicke .... Am 2. December (1732) ſehr frühe trat ihr Papa an die Wiege; da hub ſie von ſelbſt ihre rechte Hand auf, legte ſolche nach ihrer Art, wenn ſie einſchlafen wollte, auf's Angeſicht, und ihr Papa legte ſeine Hand darauf, und indem er die Worte ſprach: Meine Seele opfert Dir dieſe hier ... gab ſie ihren Geiſt auf, nachdem er in ſeiner Hütte 2 Jahre und 6 Wochen gewallet hatte.*)

Rath. Iſt das nicht ein ſehr erbauliches, herzrührendes Beiſpiel früher Gottſeligkeit bei einem getauften Kinde? Kann man da noch verächtlich ſagen: ein ſolches Kind iſt eben ſo wenig wiedergeboren, als ein ungetauftes Judenkind?

*) S. Spangenbergs Leben des Grafen N. L. Zinzendorf. Th. 3. S. 722—726.

O gewiß, es giebt zahlreiche Fälle, wo getaufte Kinder — wenn ſie auch hie und da ſtraucheln — doch ſtets ohne Abfall auf dem Heilsweg beharren und in der Liebe und Erkenntniß Chriſti wachſen, Kinder, an denen ſich alſo die Taufgnade als wahrhaft wiedergebärende Gnade von Anbeginn wirkſam erweiſt.

Tim. Iſt aber dieſe frühe Gottſeligkeit eine Frucht der Taufe, iſt ſie nicht vielmehr der frommen Erziehung zuzuſchreiben? Es giebt ja auch früherweckte ungetaufte Kinder, frühbekehrte Baptiſtenkinder.

Der Pfr. Die Erziehung trägt freilich auch dazu bei; aber es iſt eben ein tiefer Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Erziehung, die auf dem Grund der Taufe beruht, und einer andern, die nicht auf dieſer göttlichen Grundlage baut. Eben ſo verſchieden wird auch die Frucht beider Erziehungsweiſen ſein: anders die Gottſeligkeit eines getauften Kindes, anders die Gottesfurcht eines ungetauften. Jene hat einen ächt evangeliſchen, dieſe mehr einen geſetzlichen Zug. Kann es wohl anders ſein? Wenn ein Zögling in den Augen ſeines Erziehers noch nichts iſt als ein pures Adamskind, dem Heiland eben ſo fern ſtehend wie ein Juden- oder Heidenkind, noch ausgeſchloſſen von der Gotteskindſchaft und von der Chriſtengemeinde, muß da nicht das Erzieheramt zunächſt nur ein Geſetzesamt ſein, das Amt eines Zuchtmeiſters auf Chriſtum? Und wird nicht dieſe Zucht im beſten Fall nur eine geſetzliche Gottesfurcht bei dem ungetauften Kinde bewirken? Wenn ihm geſagt wird: Gott hat dich noch nicht zu ſeinem Kinde, Jeſus noch nicht zu einem Lamm ſeiner Heerde, die Chriſtengemeinde noch nicht zu ihrem Mitglied angenommen; du ſtehſt noch als ein Fremdling draußen vor der Thüre, du mußt erſt durch eigene Anſtrengung die Gnade des Eintritts verdienen und der Taufe dich würdig machen — kann da im Herzen des Kindes etwas Anderes erwachen, als geſetzliche Gottesfurcht und knechtiſches Trachten nach Verdienſt? fehlt da nicht nothwendig jener

ächt evangeliſche mächtige Trieb kindlich dankbarer Liebe, den das getaufte Kind gegen die zuvorkommende Gnade ſeines Vaters und Erlöſers empfindet?

Rath. Ja, gewiß; mögen auch Baptiſten ihren ungetauften Kindern frühe ſchon Gottesfurcht einſchärfen, nimmermehr werden ſie denſelben jene kindliche Gottſeligkeit einpflanzen, die bei frommer Pflege aus dem in der Taufe gelegten Keim natürlich erwächst, wie wir davon ein ſo erfreuliches Beiſpiel haben an Zinzendorfs zweijährigem Töchterlein Theodora Caritas.

Tim. Eine ſo frühe, durch die Taufe ſchon an Säuglingen bewirkte Wiedergeburt iſt und bleibt mir — ich muß es geſtehen — etwas Undenkbares, Unglaubliches; denn wie ſolches zugehen mag, kann ich mir gar nicht erklären.

Der Pfr. Iſt denn aber nicht die Wiedergeburt überhaupt, bei Erwachſenen wie bei Kindern, ein geheimnißvoller innerer Vorgang? Sagt nicht der Herr ſelbſt zu Nikodemus: „Der Wind bläſet wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Alſo iſt ein Jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt“? Urſprung und Endziel dieſer Neugeburt, das Woher und Wohin, liegt wohl im Dunkel für uns; aber die Thatſache ſelbſt, die wirkliche Umwandlung des alten Menſchen in den neuen, die wird uns fühlbar und merkbar: „Du höreſt ſein Sauſen wohl,“ das ſchöpferiſche Weben des Geiſtes.

Rath. Ja, wenn du Kinder, wie Zinzendorfs frühbegnadigtes Töchterlein, vor Augen haſt, iſt dir das nicht genug, um Dich von der wiedergebärenden Kraft der Taufe ſchon an Kindern zu überzeugen?

Tim. Solche Fälle, wenn ſie je vorkommen, ſind äußerſt ſelten; viel häufiger dagegen iſt's der Fall, daß die Kindertaufe völlig nutzlos bleibt.

Der Pfr. Geſetzt auch, unter hundert getauften Kindern wäre nur eines, bei dem die heilſamen Früchte der

Taufe ſichtbar würden, ſo wäre dieſes eine Beiſpiel ſchon hinreichend, um zu beweiſen, was die Taufgnade im Kindesherzen zu wirken vermag, wenn nur auch die Taufpflichten von Seiten der Menſchen erfüllt werden, wie z. B. dort in Zinzendorfs Hauſe. Kommen aber bei hundert getauften Kindern dieſe geiſtlichen Früchte nicht zum Vorſchein, ſo folgt daraus keineswegs, daß die Kindertaufe an ſich nutzlos ſei; ſo wenig als das Wort Gottes darum nutzlos iſt, weil unter Hunderten kaum Einer ſich dadurch beſſern läßt. Nein, die Schuld liegt dann einzig an der Untreue der Menſchen: theils der Eltern, Pathen, Erzieher und Lehrer, der ganzen Umgebung, die das getaufte Kind ſchützen und fördern ſollte, ihm aber oft ein Geruch des Todes zum Tode wird; theils liegt die Schuld an dem Getauften ſelbſt, der mit böſem Widerſtreben den eingepflanzten Keim des neuen Lebens verkümmert und den heil. Geiſt Gottes betrübt, mit welchem er verſiegelt ward auf den Tag der Erlöſung (Eph. 4, 30.).

Tim. Warum kommen aber dieſe traurigen Fälle ſo häufig in der Kirche vor? Hat dies nicht auch wieder ſeinen Grund in der Kindertaufe, durch welche die Zahl der Namenchriſten und Unchriſten entſetzlich vermehrt, ja durch welche dem Verfall aller chriſtlichen Zucht Thor und Thüre geöffnet wird?

Nath. Die arme Kindertaufe! an Allem ſoll ſie ſchuld ſein, alles Verderben wird ihr, als dem Sündenbock des Chriſtenvolkes, von den Baptiſten aufgebürdet!

Der Pfr. Ob ſie den Verfall aller chriſtlichen Zucht herbeiführe, das, Freunde, iſt eine zu ernſte Frage, als daß wir ſie heute noch nur ſo flüchtig berühren dürften; ſie iſt wohl einer beſondern, tiefer eingehenden Unterſuchung werth. Möchten Sie doch von unſerm heutigen Geſpräche den Eindruck, mitnehmen: wohl denen, die dem Taufbunde treu bleiben! die haben an ihrer Frühtaufe den köſtlichſten Segen für ihr ganzes Leben, welches dadurch ſchon von der Wiege an eingefaßt wird mit einem Rahmen göttlicher Liebe und

Gnade. Wehe aber denen, die den Taufbund beharrlich mit Füßen treten! im Hinblick auf ihre Frühtaufe werden ſie mit deſto mehr Zerknirſchung bekennen müſſen: Auch uns wollte der Herr zu ſich ſammeln, wie eine Henne ihre Küchlein verſammelt unter ihren Flügeln; wir aber haben nicht gewollt!

Fünftes Geſpräch.

Muß die Taufe durch Untertauchen, darf ſie nicht auch durch Beſprengung geſchehen?

Timotheus. Ehe ich meine Hauptklage gegen die Kindertaufe, als Urſache des Verfalls aller chriſtlichen Zucht, zur Sprache bringe, muß ich jetzt noch einen weniger ſchweren, doch nicht ganz geringfügigen Tadel ausſprechen gegen die Form des in der Kirche üblichen Taufens.

Der Pfarrer. Auch darüber, Freund, bin ich bereit, Ihnen Rede zu ſtehen.

Tim. Daß die Taufe — wie in der katholiſchen, ſo auch in der proteſtantiſchen Kirche — nicht durch Untertauchen, ſondern durch bloße Beſprengung geſchieht, das iſt offenbar ein Verſtoß gegen die Vorſchriften des Wortes Gottes. Verſtößt es doch ſchon gegen das Wort „taufen", griechiſch: baptizein, welches untertauchen, in die Tiefe (bathos) tauchen bedeutet, wie auch das deutſche Wort „taufen" durch Luther von Tiefe hergeleitet wird. Ein bloßes Beſprengen iſt alſo gar kein Taufen; Ihre Kindertaufe nennen wir nur Kinderbeſprengung, und wenn ich mich durch Untertauchen taufen laſſe, ſo werde ich, der ich als Kind nur beſprengt wurde, nicht wiedergetauft, ſondern nun zum erſten Mal recht und wirklich getauft.

Der Pfr. Taufen (baptizein) heißt allerdings untertauchen; aber auch für bloßes Abwaſchen, für Waſchen des obern Theils eines Gegenſtandes kommt dieſer Ausdruck

mehrmals im Neuen Teſtamente vor. Wenn es z. B. Mark. 7, 4. von den Juden heißt: „ſie nahmen Baptismen (Waſchungen) vor auch an ihren Eßlagern," ſo iſt doch hier gewiß nur von bloßem Abwaſchen des obern Theils, nicht aber von einem Untertauchen des ganzen Eßlagers in's Waſſer die Rede. Nach Luk. 11, 38. wunderte ſich der Phariſäer, daß Jeſus ſich nicht vor dem Frühſtück getauft hatte (baptiſirt nach dem Grundtert), das kann nur heißen, daß er ſich nicht die Hände gewaſchen hatte, keineswegs aber, daß er ſich nicht in's Waſſer untergetaucht hatte. So hätten wir denn doch, wie Sie ſehen, den bibliſchen Sprachgebrauch für uns, wenn wir auch unſer Beſprengen ein Taufen, einen „Baptism" nennen.

Nathanael. So iſt auch im Hebräerbrief (9, 10.) von den „mancherlei Taufen in der Stiftshütte" die Rede, was offenbar Waſchungen aller Art und nicht bloß Untertauchungen bedeutet. Siehſt Du, Freund, wenn die Baptiſten uns meiſtern wollen, als dürften wir unſre Taufe mit Beſprengung gar nicht Taufe nennen, ſo meiſtern ſie zugleich den heil. Geiſt, der ja auch in der Schrift den Ausdruck Taufe von Beſprengungen und allerlei Waſchungen gebraucht.

Tim. Sind aber nicht alle Taufhandlungen, die das Neue Teſtament erzählt, durch Untertauchen geſchehen? Wo taufte Johannes? Im Jordanſtrom. Wo wurde der Herr ſelbſt getauft? Im Jordan, aus dem er heraufſtieg, in den er alſo untergetaucht war. Warum taufte Johannes zu Enon, nahe bei Salim? „Weil dort viel Waſſer war" (Joh. 3, 23.) zum Untertauchen.

Der Pfr. Dacht' ich's doch, Sie würden nicht ermangeln, auch das viele Waſſer zu Enon als Waſſer auf Ihre Mühle zu benützen. Wenn ich Sie ſo fortreden ließe, würden Sie uns wohl noch eine lange Reihe Beiſpiele von Flußtaufen herzählen; aber dieſe Mühe wäre überflüſſig, da wir Ihnen bereitwillig zugeben, daß die Taufhandlung zur Zeit Chriſti und der Apoſtel in der Regel durch Unter-

tauchen geſchah. Ob jedoch ausnahmsweiſe in Nothfällen auch durch bloßes Beſprengen getauft wurde, iſt eine andere Frage. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die dreitauſend Neubekehrten am Pfingſttag alle durch Untertauchen getauft wurden? Und wie mag wohl der Kerkermeiſter zu Philippi mit ſeinem Hauſe getauft worden ſein?

Tim. Das deutet uns die Apoſtelgeſchichte (16,33.34.) ſelbſt an: nachdem der Kerkermeiſter mit all' den Seinigen getauft worden, führte er Paulum und Silam hinauf in ſein Haus und ſetzte ihnen einen Tiſch vor. Sie waren alſo außer dem Hauſe geweſen, die Taufe war draußen geſchehen, wahrſcheinlich in dem Fluſſe vor der Stadt, wo das Bethaus ſtand, in welchem der Herr der Lydia das Herz aufthat*).

Rath. Iſt es möglich, auf ſolchen Unſinn zu verfallen? Wie? derſelbe Kerkermeiſter, der aus Furcht, die Gefangenen ſeien entflohen, ſich in ſein Schwert ſtürzen wollte, der ſollte es nun gewagt haben, nach Mitternacht mit ſeinen Gefangenen aus dem Kerker, aus der Stadt hinaus an den Fluß zu ſpazieren? Da wüßte ich doch noch eine beſſere Vermuthung aufzuſtellen: es war vielleicht im Gefängnißraum ſelbſt ein Teich, ein Badbehälter, in dem ſie getauft wurden.

Der Pfr. Vielleicht ... eine bloße Vermuthung, gegen die man mit gleichem Recht eine andre Vermuthung ſtellen darf: ſie ſind vielleicht durch bloße Begießung ihres Hauptes getauft worden. Genug, es kann nicht bewieſen werden, daß die Apoſtel von der Regel des Untertauchens nie und in keinem Nothfall eine Ausnahme geſtattet hätten.

Tim. Das bloße Beſprengen iſt auch deßhalb abzuweiſen, weil dabei die Taufe nicht mehr das wäre, was ſie nach Paulus ſein ſoll: ein Bild unſeres Begrabenwerdens und Auferſtehens mit Chriſto, welches nur durch Untertauchen und Auftauchen des Täuflings ausgedrückt wird.

---

*) S. Ringeberſt a. a. O. S. 33. 3. Th. auch Pengilly a. a. O. S. 46.

Der Pfr. Aber den Sinn einer bildlichen Handlung kann ich auch dann noch festhalten, wenn nur ein Theil des Bildes anstatt des Ganzen dargestellt wird. Auch wenn, statt des ganzen Leibes, nur das Haupt mit Wasser bedeckt wird, kann mir dieß eine Darstellung des Begrabenwerdens mit Christo sein. Sage ich: „ein gesalbtes, ein gekröntes Haupt," so bezeichne ich damit die ganze Person des Fürsten als eine geweihte und machtbegabte, obgleich nur sein Haupt gesalbt und gekrönt worden ist. Das Besprengen bildet überdies noch die andere Bedeutung der Taufe ab, wornach sie eine Abwaschung der Sünden, eine Besprengung mit dem Blute Christi ist.*)

Rath. Durch diese Beziehung, die dem Untertauchen abgeht, ersetzt wohl das Besprengen den kleinen Mangel, den es als nur theilweises Bild des Begrabenwerdens an sich hat.

Der Pfr. Am Ende liegt ja auch das Hauptgewicht einer sakramentlichen Handlung nicht in ihrem bildlichen Zeichen, vielmehr in ihrem göttlichen Kraftinhalt. Während aber die Baptisten so streng dafür eifern, daß bei der Taufe das äußere Zeichen ganz unversehrt sei, entleeren sie meistentheils den tiefern Inhalt der Taufe, welche sie ja nicht als Grundlegung der neuen Geburt aus Gott, sondern bloß als ein angehängtes Siegel der schon vorher gewirkten Wiedergeburt betrachten. Für die Form eifernd, verflachen sie das Wesen der Taufe.

Tim. An dem Untertauchen hielt doch auch das ganze christliche Alterthum fest.

Der Pfr. Aber nicht so steif, wie die Baptisten; für Nothfälle ließ man unbedenklich Ausnahmen gelten. Kranke Täuflinge wurden bloß besprengt; und doch hielt man auch dies für eine vollkräftige Taufe, wie Cyprian sagt: „Die Wasserbesprengung ersetzt das heilsame Bad; denn wahrlich,

*) Apg. 22, 16. 1 Pet. 1, 2. Hebr. 10, 22.

der heil. Geiſt wird nicht nach dem Maaß (des Taufwaſſers) gegeben, ſondern völlig auf den Gläubigen ausgegoſſen.“ *)

Tim. Wer aber dieſe Krankentaufe durch bloße Beſprengung erhalten hatte, war, nach dem Beſchluß eines alten Kirchenraths, ausgeſchloſſen vom Prieſteramt. Warum dies? weil eben die Beſprengung doch nur für einen dürftigen Nothbehelf und das Untertauchen allein für die rechte völlige Taufe galt.

Der Pfr. Nein, ſo kleinlich dachte man nicht, daß man auf ein größeres Maaß Waſſer ſolch' ein Gewicht gelegt hätte. Einen tiefern innerlichen Grund giebt jener Kirchenrath von Neu-Cäſarea ſelbſt für ſeinen Beſchluß an (Kan. 12.): „weil nämlich der Glaube des Kranken weniger aus freier Wahl, als aus dem Drange der Noth hervorgehe;“ d. h. weil der Kranke vielleicht mehr aus Todesfurcht, als aus freiem, erleuchtetem Glauben die Taufe begehrte. Dennoch läßt jener Kirchenrath auch einen in Krankheit Getauften zum geiſtlichen Amte zu, wenn er nachher ſeinen Eifer und Glauben bewährt.

Tim. Immerhin bleibt es geſchichtlich erwieſen, daß der Gebrauch des Untertauchens in der Kirche des Abendlandes bis in das 13. Jahrhundert allgemein herrſchte, wie er in der Kirche des Morgenlandes bis heute noch fortbeſteht. Warum iſt man ſeit dem 14. Jahrhundert dieſer apoſtoliſchen Regel untreu geworden? Womit kann dies gerechtfertigt werden?

Der Pfr. Von jener Zeit an hatte die Kirche nur noch ſelten neubekehrte Juden und Heiden, deſto mehr aber Chriſtenkinder zu taufen. Wie nun vor Alters die Kranken bloß beſprengt wurden, ſo geſchah dies aus Schonung auch an den Kindern, die man ſämmtlich als Gebrechliche anſah. Solche Geſundheitsrückſichten glaubte man im rauhen Abendlande den zarten Kindlein ſchuldig zu ſein. Auch aus Schamgefühl, um die zum Untertauchen nöthige Entblößung

*) Brief an Magnus (Epist. LXIX.).

der Täuflinge zu vermeiden, gab man der Besprengung den Vorzug.

Tim. Wie geringfügig sind diese Gründe! Kann doch die Schamhaftigkeit auch beim Untertauchen gewahret werden, indem der Täufling mit langem Gewand umhüllt in den Fluß getaucht wird.

Der Pfr. So geschah es aber im christlichen Alterthum nicht, wo vielmehr die Täuflinge ganz entkleidet in's Wasser getaucht wurden*). Also weichen die Baptisten selbst von der alten Sitte ab, und zwar aus eben dem Schamgefühl, das auch zum Gebrauch des Besprengens führte.

Tim. Mit dem Unterschied aber, daß wir dennoch genau das Untertauchen beobachten, und das ist ja die Hauptsache. Geringfügig ist auch der andere Grund für die Besprengung: die Rücksicht auf die Gesundheit der Täuflinge in unserm rauhen, kältern Abendland. Man darf ja nur mit der Taufe warten, bis die wärmere Jahreszeit wiederkehrt, welche Flußtaufen erlaubt.

Rath. Wie, Freund? dieses Warten nennst Du ein Leichtes? Widersprichst Du Dir nicht selbst? Hast Du mir nicht oft genug bitter geklagt, daß die Winterszeit zu einem so langen Aufschub Deiner Taufe nöthigt? Seit November haben Dich die Baptisten für tauffähig erklärt, und doch mußt Du noch bis Ostern, also 5—6 Monate lang warten, bis Du die Flußtaufe nehmen kannst. Unterdessen bleibst Du noch ausgeschlossen von den Gemeinderechten und von der sonntäglichen Abendmahlsfeier. Ist Dir das ein so Leichtes? ist es nicht vielmehr ein empfindlicher Uebelstand?

Der Pfr. Solche Uebelstände haben einen großen Theil der Wiedertäufer oder Mennoniten schon längst bewogen, das anfänglich bei ihnen übliche Untertauchen wieder

*) Bingham, kirchl. Alterthümer, Buch XI. Kap. II. §§ 1—3. Vergl. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäologie (Alterthumskunde), B. VII. S. 224—225.

abzuschaffen und zur Besprengung der Täuflinge zurückzukehren. Um eines äußern Zeichens willen geistlich noth leiden zu müssen, ist das dem evangelischen Wesen, dem Geiste Christi gemäß? verräth das nicht vielmehr einen ängstlich-gesetzlichen halb-pharisäischen Sinn? Hat Christus, der auch am Sabbath heilte und seine Jünger Aehren ausraufen ließ, den Pharisäern gesagt: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen" (Mark. 2, 27.): so dürfen wir auch den Baptisten sagen: die Taufe ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Taufens, um des Untertauchens willen.

Rath. Sehr wahr! Ob Untertauchen oder Besprengen — das mag den Christen je nach ihres Landes wärmerm oder kälterm Klima freistehen; das ist ein unbedeutender Unterschied äußerlicher Formen; in beide kann und will wohl der Herr seine Taufgnade gleichmäßig ausgießen.

Tim. Wäre dies richtig, so würde ja eben so gut auch die römische Kirche das Recht haben, jedem Nichtpriester den Abendmahlskelch zu entziehen.*)

Der Pfr. Das ist denn doch eine ganz andere Sache. Da wird im Widerspruch mit des Herrn Befehl: „Trinket Alle daraus", ein von ihm verordnetes sakramentliches Zeichen geradezu auf die Seite geschoben. Würden wir ohne Wasser taufen, dann würden wir in ähnlicher Weise das Gebot des Herrn übertreten.

Tim. Wir dürfen aber eben so wenig in der Taufe das Besprengen anstatt des Untertauchens einführen, als wir im Abendmahl Kuchen und Kaffee an die Stelle des Brodes und Weines setzen dürfen.**)

Rath. Wie kannst Du Dir solche Uebertreibungen und Verdrehungen erlauben? Wird denn nicht beim Besprengen eben so gut, wie beim Untertauchen, das vom Herrn ver-

---

*) So Köbner a. a. O. S. 63.

**) So Ringsdorff a. a. O. S. 36.

ordnete Zeichen, das Waſſer, beibehalten? Liegt nicht der Unterſchied einzig nur darin, daß beim Beſprengen ein kleineres, beim Untertauchen ein größeres Maaß Waſſer verwendet wird? Und daraus will man eine Kapitalſache machen? Wäre das nicht kleinlich?

Der Pfr. Ja, der Unterſchied zwiſchen Beſprengen und Untertauchen iſt eben ſo gering, wie der zwiſchen dem Brechen oder Nichtbrechen des Abendmahlbrodes. Wer möchte nun die lutheriſche Form des Abendmahls deßhalb, weil die Hoſtie ungebrochen ausgetheilt wird, verwerfen? wer möchte um des Brodbrechens willen den Leib Chriſti zerreißen, die Kirche ſpalten? Wäre das nicht höchſt engherzig und unchriſtlich? Eben ſo unchriſtlich iſt es aber auch, um des Untertauchens willen eine Spaltung in der Chriſtenheit zu verurſachen.

Tim. Was wir aus Treue gegen Chriſti Gebote thun, das kann doch nicht unchriſtlich ſein.

Der Pfr. Wenn man ſich aber zu ängſtlich auf den Buchſtaben ſteift und den Geiſt Chriſti verleugnet, ſo wird man ihm doch auch untreu. Ihrem weitern Nachdenken empfehle ich zum Schluß noch folgendes Urtheil eines Gegners der Kindertaufe: „Die Untertauchung hinſtellen als die allein gültige Taufe, die Taufe durch Beſprengung bloß wegen ihrer Form verwerfen, das iſt beklagenswerthe Engherzigkeit, iſt eine jener Armſeligkeiten, die der Spättaufe als ſchwere Krankheiten ankleben.“*)

*) Die Kindertaufe v. G. St. (autographirt), S. 86; vgl. deſſelben Verfaſſers: Témoignage de Bunsen, de Néander et de Pascal contre le prétendu pédobaptisme de l'église primitive. Paris, 1857, p. 84.

Sechstes Gespräch.

Frühtaufe und Spättaufe in ihren Wirkungen auf Kirche und Welt.

Timotheus. Unsre heutige Unterredung, Herr Pfarrer, muß ich mit einem Geständniß eröffnen. Ihre Gründe für die Kindertaufe haben mich in meinen baptistischen Ansichten sehr wankend gemacht, und ich würde dieselben wohl vollends aufgeben, wenn Sie mich noch von einem Bedenken, aber von einem großen, schweren Bedenken, befreien könnten.

Der Pfarrer. Von welchem, lieber Timotheus?

Tim. Die Kirche liegt offenbar in einem traurigen Verfall. Sie hat nur allzu viele kranke, fast erstorbene Glieder, die kein inneres geistliches Leben, ja nicht einmal christliche Zucht und Sitte haben. Woher dieser Verfall, diese Ausartung, welche die heutige Kirche den apostolischen Gemeinden so ganz unähnlich macht? Kommt es nicht gerade von der Kindertaufe her, durch welche man alle von Christen geborene Säuglinge ohne ihr Wissen und Wollen in die Zahl der Jünger aufnimmt und somit allen Aergernissen und Verderbnissen den Eingang in die Kirche öffnet?

Der Pfr. Ehe ich diese Frage beantworte, möchte ich Sie doch warnen, den Zustand der Kirche nicht noch schlimmer und schwärzer, als er wirklich ist, sich vorzustellen, und über ihren Schattenseiten nicht ganz ihre Lichtseiten zu vergessen.

Nathanael. Mein Freund geht nicht so weit, wie viele Separatisten, daß er die Kirche geradezu Babel nenne, ein grundverdorbenes, gottverlassenes, zum Untergang reifes Babel.

Der Pfr. Das wäre ein seltsames Babel, in welchem der heil. Geist immer noch unverkennbar sein Werk hat und so manche Anstalt innerer und äußerer Mission im Segen erblühen läßt; — ein seltsames Babel, in welchem so manche Kinder Gottes und Männer Gottes von den Reformatoren an bis auf unsere Zeit erweckt worden sind.

Tim. Manche, denen ich die Schuhriemen aufzulösen mich für unwürdig halte.*)

Nath. Sind doch manche unsrer Baptisten selbst lebendige Beweise davon, daß unsre Kirche nicht so sehr vom Geiste Gottes verlassen ist. Nicht wahr, Timotheus, die allermeisten Glieder der hiesigen Neutäufergemeinde sind aus der Kirche, in welcher sie bereits bekehrt oder doch erweckt waren, herausgezogen worden, und nur äußerst Wenige sind aus der unbekehrten Welt heraus durch die Baptisten selbst erweckt worden?

Tim. So ist es, ich kann es nicht läugnen.

Der Pfr. Unsererseits läugnen wir eben so wenig neben dieser Lichtseite die Schattenseite unsrer Kirche, jene Gebrechen, die Sie vorhin bezeichnet, jene vielen kranken, halberstorbenen Glieder, über die wir zu seufzen haben. Es ist eben eine Mischung von Gut und Böse, von Licht und Finsterniß in der Kirche.

Tim. Eben das aber sollte nicht sein; lauter Bekehrte und kein Anderes sollte sich in der Gemeinde Christi befinden.

Der Pfr. Es wäre freilich zu wünschen und ist ernstlich zu erbeten, daß es je mehr und mehr dazu komme. Darf man aber von vornherein und plötzlich diese reine wahre Christengemeinde fordern? Bestand sie denn in ganz ungemischter Reinheit auch nur zur Zeit der

*) Se Röbner a. a. O. S. 131.

Apoſtel? Hatte nicht ſchon die Pfingſtgemeinde ihre Ananias und Sapphira, Samarien ſeinen Simon, Korinth und die andern Apoſtelgemeinden ihre vielen kranken Glieder? Man leſe nur die apoſtoliſchen Briefe. Hat nicht der Herr ſelbſt dieſe Miſchung von Gut und Böſe in ſeiner Kirche vorhergeſehen und vorausgeſagt? Denken Sie nur an die Gleichniſſe vom Unkraut unter dem Waizen, vom Netz mit guten und faulen Fiſchen, vom Hochzeitmahl mit guten und böſen Gäſten.

Tim. In dieſen Gleichniſſen iſt aber nicht von der Kirche, ſondern von der Welt die Rede. „Der Acker iſt die Welt," ſagt ja der Herr.

Der Pfr. Und was ſagen die Knechte dort? „Herr, haſt du nicht guten Samen auf deinen Acker geſäet?" Sein Acker iſt alſo nicht die ganze, auch noch außerchriſtliche, ſondern nur die mit dem Evangelium bepflanzte Welt, die Chriſtenwelt. Heißt es doch am Schluſſe ganz ausdrücklich: „Die Engel werden ſammeln aus ſeinem Reiche alle Aergerniſſe und die da Unrecht thun."*)

Rath. Aus ſeinem Reiche! Das kann doch nur die geſammte Chriſtenheit ſein, in welcher ſich alſo bis zum Weltgericht allerlei Aergerniſſe anſammeln und die der Herr dennoch als ſein Reich anerkennt.

Der Pfr. Dieſe Miſchung von Gutem und Böſem im Reiche Gottes hängt eben damit zuſammen, daß der Herr eine Volkskirche, eine Völkerkirche haben will, und nicht bloß ein abgeſondertes Häuflein von Wiedergeborenen, dünn geſäet und hin und wieder zerſtreut.

Rath. „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr ſie taufet und lehret": darauf müſſen wir immer wieder zurückkommen; das vergeſſen aber die Baptiſten, wollen es beſſer wiſſen und den Herrn corrigiren.

Tim. Auf der andern Seite ſoll aber die Gemeinde Chriſti doch gewiß auch gereinigt und rein erhalten und

*) Matth. 13, 41.

gegen das Weltverderben geſchützt werden, damit nicht das Unkraut gar den Waizen überwuchere und erſticke. Dazu ſcheinen mir zwei Mittel ſehr dienlich, wo nicht nothwendig zu ſein: das eine zur Aufnahme in die Gemeinde, das andre zum Ausſchluß aus derſelben. Da nun als Mittel zur Aufnahme die Taufe verordnet iſt, ſo fordre man von jedem Täufling ſtreng und ſcharf rechtſchaffene Buße und Glauben, damit verhütet werde, daß Unbekehrte ſich einſchleichen. Bei der Kindertaufe iſt das freilich nicht möglich; eben darum aber geſchieht es auch ſo leicht, daß die Kirche mit Unchriſten überfüllt wird.

Der Pfr. Weniger leicht, als wenn die Kinder ungetauft blieben. Denn durch die Frühtaufe bricht ſich der heil. Geiſt ſchon zu dem unmündigen Kinde Bahn für ſeinen wiedergebärenden Einfluß, und auf Grund der Frühtaufe kann auch die Erziehung um ſo mehr eine rein-evangeliſche, wirkſame und geſegnete ſein.

Tim. Das Kind ſelbſt aber, weil es einmal getauft und ſomit den Chriſten beigezählt iſt, kann ſich daraus leicht ein Ruhekiſſen machen, als wäre es nun ſchon kraft ſeiner Taufe ein wahrer Chriſt und dürfte nicht erſt darnach ringen, ein ſolcher zu werden.

Der Pfr. Die Gefahr, in dieſen Selbſtbetrug zu fallen, iſt wahrlich, in unſern Tagen zumal, nicht ſehr groß. Wird doch den Sakramenten eher zu wenig, als zu viel Gewicht beigelegt.

Rath. Mir iſt nie Jemand vorgekommen, der ſo gedacht hätte: weil ich getauft bin, darum bin ich meiner Seligkeit gewiß, auch ohne Bekehrung.

Der Pfr. Von jeher haben auch alle gewiſſenhaften Lehrer der Kirche mit Nachdruck bezeugt, daß man trotz der Taufe verloren gehe, wenn der lebendige Herzensglaube fehle; ja, daß man ſich nur um ſo ſchwerer verſchulde, wenn man durch Untreue den Taufbund breche*). Die Verſuchung zu

*) So z. B. Spener: „Du getröſtest dich vergeblich deiner Taufe und der darin zugeſagten Gnade der Seligkeit, wo du auf deiner Seite

hochmüthigem Selbſtbetrug liegt hier um ſo weniger nahe, da ja gerade bei der Frühtaufe die Gnade Gottes als eine ganz unverdiente, ohne alle menſchliche Würdigkeit geſchenkte, rein zuvorkommende Gnade ſich darſtellt. Ein Selbſtbetrug liegt im Gegentheil gerade dem baptiſtiſchen Täufling ſehr nahe. Wird er doch ausdrücklich in eine Gemeinde von wahrhaft Wiedergeborenen als ein wahrhaft Bekehrter aufgenommen. Empfängt er doch in ſeiner Taufe ein Zeugniß der Gotteskindſchaft, das ihm als einem Erprobten und Würdigbefundenen von Menſchen ausgeſtellt wird. Wie leicht kann er da ſich dünken laſſen, eben deßhalb ſchon ein ausgemachter Chriſt zu ſein, während er doch vielleicht nur ein Scheinchriſt iſt!

Rath. Erinnere dich, Freund, an jenen Paß voll Eigenlobes, den ſich die Fröhlichianer in einem ihrer Schriftchen ausgeſtellt haben, an jene ſtolze Selbſtkennzeichnung: „Aehnlichkeit mit Jeſus Chriſtus — treuer Wandel vor dem Herrn Jeſu und vor den Menſchen“ u. dgl. m.

Tim. Da liegt allerdings eine gefährliche Klippe für unredliche Täuflinge.

Der Pfr. Und nicht allein für den Täufling, auch für die Baptiſten, welche ihn aufzunehmen und zu taufen haben, iſt die Lage ſehr mißlich, von gefährlichen Klippen umringt. In welche Verlegenheit gerathen ſie, wenn ſie ſich fragen: Wo findet ſich's in der heil. Schrift feſtgeſetzt, wie weit ein in der Chriſtenheit aufgewachſener Menſch vorangeſchritten ſein müſſe in Buße und Glauben, um zur Taufe würdig erachtet zu werden? und wem ſteht das Recht zu, darüber zu entſcheiden, ob Jemand den erforderlichen Grad

---

nicht auch im Bund des Glaubens und guten Gewiſſens bleibeſt, oder, ſo du abgetreten, wiederum durch herzliche Buße zurückkehreſt. Alſo muß deine Taufe, ſoll ſie dir nütze ſein, in ſtetiger Uebung des ganzen Lebens bleiben.“ Pia desideria oder herzl. Verlangen nach gottgefälliger Beſſerung der wahren evang. Kirche. Leipz. 1841. S. 41.

von Buße und Glauben wirklich erreicht habe, ob er nun zur Taufe fähig, reif und würdig ſei?

Tim. Wie weit man vorangeſchritten ſein müſſe, um zur Taufe reif zu ſein? „So weit, ſagt das Hamburger Bekenntniß, daß man durch das Evangelium und Gottes freie Gnade bekehrt worden ſei von ſeinen Sünden zu Chriſto, und daß man von ganzem Herzen an Ihn glaube als an ſeinen Heiland.“*)

Der Pfr. Von ganzem Herzen? Daß dies vor der Taufe zu viel gefordert und mehr ſei, als die Apoſtel zu fordern pflegten, ſahen wir früher ſchon. Doch ſei es drum; wer iſt denn nun der Herzenskündiger, der darüber urtheilen darf, ob Jemand gründlich bekehrt ſei und von ganzem Herzen glaube?

Tim. Darüber hat die Gemeinde zu urtheilen. „Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes kann nur, nach vorhergehender Bekanntſchaft mit deſſen Seelenzuſtand und nach perſönlich vor der Gemeinde abgelegtem Glaubensbekenntniß, durch Abſtimmung geſchehen, wobei Einſtimmigkeit höchſt wünſchenswerth.“**)

Der Pfr. Die Gemeinde? wird wohl jedes ihrer Mitglieder im Stande ſein, mit dem Seelenzuſtand des Aufzunehmenden ſich bekannt genug zu machen, um über deſſen Bekehrtſein oder Nichtbekehrtſein abſtimmen zu können? Und ſo zu Richtern über den Nächſten ſich aufzuwerfen, iſt das nicht an ſich ſchon anmaßend von kurzſichtigen Menſchen?

Rath. Ja, eben ſo anmaßend wie der Richterſpruch eines katholiſchen Prieſters im Beichtſtuhl: Ich abſolvire dich, ich ſpreche dich frei von Sünde und Schuld.

Der Pfr. Das Gefühl dieſer Vermeſſenheit war ein

---

*) Unſere Glaubensbekenntniß, S. 21.

**) Ebend. S. 10; vgl. „die Fröhlichianer“ u. ſ. w., S. 37—38.

Hauptgrund, der den Baptiſtenprediger Ringsdorff unlängſt bewog, aus dieſer Sekte wieder zur Kirche zurückzutreten. „Bei ſchwerer Krankheit ängſtigte ihn 2. Theſſ., ſo ſprach er in ſeiner Abſchiedsrede: er ſelbſt ſei ſich wie ein Antichriſt vorgekommen, weil er ſich angemaßt habe zu entſcheiden wer gläubig und wer ungläubig ſei.“*)

Tim. Allerdings hat das Taufverfahren der Baptiſten manches Mißliche, das bei der Kindertaufe von ſelbſt hinwegfällt. Aber angenommen, man dürfe die neugeborenen Chriſtenkinder in der Hoffnung, daß ſie kraft der Taufe und Erziehung zu wahren Gotteskindern werden, in den Schooß der Gemeinde aufnehmen: ſollte nicht dann um ſo ſtrengere Zucht über die Aufgenommenen geübt werden? Sollte man nicht die ungerathenen, abtrünnigen Glieder aus der Gemeinde ausſchließen, damit dieſe nicht je mehr und mehr verunreinigt, angeſteckt und verdorben würde?

Der Pfr. Wie meinen Sie das? welche Art Kirchenzucht möchten Sie eingeführt ſehen?

Tim. Eine ſolche, wie ſie die Baptiſtengemeinde übt. Da lautet der 10. Artikel im Hamburger Bekenntniß: „Mitglieder, die ſich ſchwerer, öffentlich Aergerniß erregender oder mehrfach wiederholter Sünden ſchuldig machen, und deren bloßes Wort einſtweilen keinen Glauben verdient, werden ausgeſchloſſen ohne Rückſicht auf Verſicherungen der Reue.“

Der Pfr. Alſo mehrfach wiederholte Sünden ſollen ſchon ein hinreichender Grund ſein, Mitglieder auszuſtoßen?! Wie häufig müßten ſolche Fälle, wenn man es ſtreng nähme, vorkommen! Und ausgeſchloſſen ſollen die Verirrten werden, nicht allein von der Abendmahlsgemeinſchaft, ſondern von allem und jedem Antheil an der Gemeinde in ihren Gnadenmitteln und Gottesdienſten? Iſt das ſchriftgemäß, apoſtoliſch, dem Geiſte Chriſti entſprechend? Verbietet

*) S. Allgem. Kirchenzeitung, 3. Sept. 1852.

nicht der Herr ſeinen Knechten, auf dem Acker ſeines Reiches das Unkraut unter dem Waizen auszugäten, was erſt am Tage des Gerichts und zwar durch die Engel geſchehen ſoll? Werden nicht im Netze ſeines Reiches, ſo lange es im Meere, d. h. in dieſer zeitlichen Welt iſt, gute und ſchlechte Fiſche, Gerechte und Böſe, neben einander geduldet, um erſt dann, wenn es an's Ufer der Ewigkeit gezogen wird, von einander geſchieden zu werden und zwar durch die Engel (Matth. 13.)? Und bei der königlichen Hochzeit, zu welcher die Knechte Gute und Böſe, wen ſie willig fanden, zuſammenbrachten — iſt es nicht auch da wieder der Herr ſelbſt, der erſt ſchließlich als Richter auftritt und den Gaſt ohne Hochzeitkleid ausſchließt (Matth. 22.)?

Tim. Aber hat nicht dennoch der Apoſtel Paulus den Blutſchänder zu Korinth ausgeſchloſſen aus der Gemeinde, excommunicirt (1 Kor. 5.)?

Der Pfr. Einen Verbrecher ſo gräulicher Art, wie auch die Heiden nicht davon zu ſagen wiſſen (V. 1) — ja, den hat der Apoſtel ausgeſchloſſen. Aber auf dieſe einzige Ausſchließung hat er ſich auch beſchränkt, obgleich er ſonſt noch gar manche zu Korinth herrſchende Sünde, namentlich unwürdigen Abendmahlsgenuß, zu rügen fand; wogegen die Baptiſten vermuthlich ſchärfer mit Ausſchließungen zugefahren hätten.

Rath. Und ſie, die „ohne Rückſicht auf Verſicherungen der Reue" den Gefallenen ausſchließen, würden vermuthlich auch den reuigen Blutſchänder nicht ſo ſchnell wieder aufgenommen haben, wie es Paulus that (2 Kor. 2, 6—8.).

Tim. Es iſt aber doch unſtreitig der Wille des Herrn, daß in ſeiner Gemeinde eine ernſte Zucht gehandhabt werde. Sagt er doch von jedem Bruder, der geſündigt hat und ſich durch zwei, drei Zeugen, ja zuletzt durch die Gemeinde ſelbſt nicht zurechtweiſen läßt: „Höret er die Gemeinde nicht, ſo halte ihn als einen Heiden und Zöllner" (Matth. 18, 15—17.).

Sagt doch auch der Apostel Paulus bei Anlaß des Blutschänders: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist“ (1 Kor. 5, 13.).

Der Pfr. Im Grundtext heißt es: thut hinaus den Schlechten, den Lasterhaften, womit er zunächst eben den Blutschänder meint, und dann natürlich auch jeden ihm ähnlichen, grobes Aergerniß gebenden Lasterknecht (1 Kor. 5, 11.).

Tim. Ein andermal sagt er aber auch von weniger groben Sündern: „Wir gebieten euch, daß ihr euch entziehet von jedem Bruder, der unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat“ (2 Thess. 3, 6.).

Der Pfr. Ja, entziehet euch demselben, meidet ihn, brechet den innigen brüderlichen Umgang mit ihm ab — das will der Apostel sagen; wie auch der Herr von jenem Unbußfertigen sagen will: haltet ihn, so lang er unbußfertig bleibt, nicht mehr als einen Bruder, sondern als einen Unchristen. Aber solche Seelen ganz aus der Gemeinschaft zu stoßen, ihnen allen Antheil am Gottesdienst, an der Predigt selbst abzuschneiden, das hat weder der Herr, noch sein Apostel befohlen. Wie verfährt Petrus mit dem Zauberer Simon, der doch bald nach seiner Taufe so schwer sich verirrte? Schließt er ihn gleich von der Gemeinde aus?

Rath. Nein, zur Buße nur und zum Flehen um Vergebung ermahnt er ihn.

Der Pfr. Eine heilig-ernste Zucht soll freilich in der Christengemeinde gehandhabt werden; aber eine evangelisch-innerliche, nicht gesetzlich-äußerliche, eine geistlich-einwirkende, nicht leiblich-ausschließende, eine seelsorgerische, nicht polizeimäßige Zucht, das ist die wahre, die dem Geiste Christi entspricht, dem Geiste des guten Hirten, der das Verlorene sucht, das Kranke heilt, das Schwache stärkt mit langmüthiger Liebe, mit jener Liebe, die Alles verträgt, Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet.

Rath. Diesen Geist athmet leider nicht die scharfe Gemeindezucht der Baptisten, welche schon nach mehrfach

wiederholten Sünden ein krankes Glied von ihrem Leibe abschneiden und alle Geduld verlieren, es noch ferner zu tragen mit fürbittender, hoffender und bessernder Liebe.

Tim. Ausschließung der Unbußfertigen von allem Gottesdienst, von der Predigt selbst, das kann ich freilich nicht gutheißen. Eine zu schroff und vorschnell abstoßende Zucht ist allerdings nicht evangelisch. Aber sollte nicht dennoch die Gemeinde nur aus wahrhaft bekehrten und gläubigen Christen bestehen? sollten nicht entschieden Unbekehrte — zwar zur Predigt zugelassen, aber doch von dem eigentlichen Gemeindebund ausgeschlossen bleiben, bis sie Buße gethan hätten? würde nicht diese strenge, wachsame Zucht heilsamere Früchte bringen, als die Nachsicht, womit die Kirche auch die Unbußfertigen in ihrem Schooße duldet? Würde nicht dadurch das innere Wachsthum der Gläubigen um so mehr gefördert und die Gemeinde um so tüchtiger werden, als ein Salz der Erde auch auf die draußenstehende Welt einzuwirken?

Der Pfr. Lassen Sie uns die Sache näher ansehen und beides gegen einander abwägen: die Früchte nach innen und nach außen, die einerseits aus der strengen Gemeindezucht der Baptisten und anderseits aus der weitherzigen Duldsamkeit der Kirche erwachsen. Also nach innen zuerst, meinen Sie, würde das geistliche Wachsthum der Gläubigen besser gedeihen in einer Gemeinde, die, von Unbekehrten gereinigt, aus lauter Gotteskindern bestände. Ich gebe zu, daß da die Redlichen einander gegenseitig erbauen mit Wort und Wandel, einander fördern im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung.

Tim. Ja, in der brüderlichen Liebe besonders wachsen da die Gläubigen innig zusammen, ähnlich jener Pfingstgemeinde, wo die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war. So bei den Baptisten. „Die Glieder der Gemeinde nennen sich Kinder Gottes und sind somit Brüder

und Schweſtern in dem Herrn Jeſu. Die gegenſeitige Anſprache der Geſchwiſter in Chriſto geſchieht durch „Du“; denn von Hoch und Niedrig, von Arm und Reich kann in der Gemeinde Gottes keine Rede ſein. Nach Anleitung des Apoſtels Paulus geſchieht die Begrüßung unter den chriſtlichen Geſchwiſtern durch Handreichung und Kuß: jedoch Bruder und Schweſter dürfen ſich den Kuß nicht geben, es ſei denn unter leiblichen Geſchwiſtern und bei Verehelichten.“ *)

Der Pfr. Sehen Sie, dieſes Verbot zeigt deutlich genug, daß die Baptiſten ſich ſelbſt nicht die Unſchuld jener erſten Chriſten zutrauen, bei welchen der heil. Kuß auch zwiſchen Bruder und Schweſter nicht verboten war. Und doch, obſchon ihnen der Geiſt der erſten Gemeinde fehlt, wollen ſie, ſo weit es die Klugheit zuläßt, die Form jener erſten Liebe nachmachen; wird nicht bei Vielen dieſer vorgeſchriebene Händedruck und Kuß eben bloß eine Form ſein? Wozu das? Können nicht Chriſten einander wahrhaft brüderlich lieben, ohne ſich immer und tagtäglich „Bruder, Schweſter, Du“ zu nennen, ohne ſich bei jeder Begrüßung Handſchlag und Kuß zu geben? Können nicht dieſe Aeußerungen der Liebe gar leicht in ein affektirtes ſüßliches Weſen ausarten? Ja, können nicht Unlautre durch ſolche Vertraulichkeit ſogar zu fleiſchlichen Gedanken- und Thatſünden gereizt werden?

Rath. Wie gefährlich ſolche Vertraulichkeit im engen Kreiſe geſchloſſener Religionsgeſellſchaften werden kann, das lehrt in abſchreckenden Beiſpielen die Geſchichte der Sekten und der Separatiſten.

Der Pfr. Und wie die Aeußerungen brüderlicher Liebe ſo können in ſolchen Gemeinden auch die Aeußerungen der

*) „Die Irvingianer“ u. ſ. w., S. 36—37.

Gottſeligkeit überhaupt gar leicht in bloße Form, in leeren Schein ausarten. Von den Mitbrüdern immer ſcharf bewacht, ſorgt man vielleicht mehr dafür, ſich vor dieſen Menſchenaugen keine Blöße zu geben, als vor Gott dem Herzenskündiger lauter zu ſtehen und richtig zu wandeln. Wie ſchwer iſt es auch, als auserwähltes Mitglied einer Gemeinde von Auserwählten, die rechte Demuth zu bewahren und nicht in geiſtlichen Hochmuth zu verfallen! In einer Gemeinde, wo die Vorſchrift beſteht, allſonntäglich das Abendmahl zu feiern*), wie leicht kann Mancher ohne inneres Bedürfniß, ohne wohlbereitetes Herz eben nur mitmachen, was Regel und Brauch iſt!

Rath. Da liegt alſo die Heuchelei nur allzu nahe.

Der Pfr. Dieſe kann freilich trotz aller ſcharfen Zucht leicht in die Baptiſtengemeinde ſich einſchleichen. Sagt doch ihr berühmter Prediger Spurgeon ſelbſt einmal: „Wenn Jeſus unter den zwölf Jüngern, die Er auserwählt hatte, einen Heuchler fand, wie viele Heuchler meint ihr wohl, daß unter dieſen zwölfhundert Mitgliedern, die mich umgeben, ſich finden mögen?“**) Und nun hören Sie noch, was Ringsdorff bei ſeinem Austritt aus der Baptiſtengemeinde von ihr bezeugt: „Die Schäden, die in der Landeskirche offen zu Tage treten, liegen hier verſteckt. Sünden ſind hier (in der Baptiſtengemeinde) vorgekommen, ſo gräulich, wie kaum in der Landeskirche, Sünden, bei denen man ſagen kann: iſt es möglich — nicht daß ein Chriſt, nein, daß ein Menſch ſie verüben kann? Ich könnte ein Beiſpiel zum Beweis anführen, thue es aber nicht, um nicht ſchamhafte Leſer ſchamroth zu machen. Hier (zu Volmarſtein) hat von 240 Mitgliedern der dritte Theil ausgeſchloſſen werden müſſen. Ein junger Mann, der eine Bekehrungsgeſchichte zu erzählen wußte, wurde aufgenommen, er war ein Heuch-

*) Dunkens Glaubensbekenntniß, S. 31.

**) In der Predigt: „Was hab' ich gethan?“ Valence. 1860, S. 11.

ler; ein alter frommer Mann dagegen wurde ausgeſchloſſen.“*)

Nath. Siehſt Du, welche Fehlgriffe dieſe polizeiliche Sektenzucht begehen kann, und wie trotz derſelben doch im Finſtern und nur um ſo gräulicher das Unkraut wieder hervorwuchert.

Der Pfr. Und iſt es einmal dahin gekommen, iſt einmal die alte Miſchung von Waizen und Unkraut wieder da, dann hat die Spättäufergemeinde alle Nachtheile der kindertaufenden Kirche, ohne deren Vortheile mitzugenießen.

Tim. Welche Vortheile?

Der Pfr. Den großen Vortheil einer freiern, fruchtbarern Einwirkung auf die Welt. Wie ſteht die Baptiſtengemeinde denen, die draußen ſind, gegenüber? Es iſt ja nicht genug, daß die Kinder Gottes als ein auserwähltes Häuflein nur ſich ſelbſt innerlich erbauen und pflegen; es wäre ja engherzige Selbſtſucht, wenn ſie gegen Alle, die draußen ſind, gleichgültig ſich abſchlöſſen, wenn ſie des großen Berufs vergäßen, ein Salz der Erde, ein Licht der Welt zu ſein. Wie ſtehen alſo die Baptiſten der Außenwelt gegenüber? wie zunächſt den übrigen gläubigen Chriſten?

Tim. Dieſen ſtehen ſie brüderlich gegenüber, dieſe erkennen ſie auch als Kinder Gottes an.

Der Pfr. Ein Theil derſelben, ja! das gebe ich mit Freuden zu. Durch ſolche Weitherzigkeit zeichnen ſich beſonders die engliſchen Baptiſten aus, die nicht nur, wie auch deutſche, mit dem großen evangeliſchen Bunde (Allianz) öffentlich ſich verbrüdern, ſondern auch zu ihrem Abendmahl andere Gläubige der evangeliſchen Kirche willig zulaſſen. So wurden zu der erſten Abendmahlsfeier in dem für

*) Allgem. Kirchenzeitung, 3. u. 10. Sept. 1862.

Spurgeon neuerbauten großen Tabernakel zu London (am 7. April 1861) auch Mitglieder anderer Kirchen brüderlich eingeladen. Aber gegen dieſe „offene Communion“ eifern gewaltig unſre deutſchen Baptiſten und wollen nichts davon wiſſen*). Ueberhaupt geberden ſich Viele unter ihnen gegen nichtbaptiſtiſche Chriſten gar ſpröde und ſchroff. Wurde doch an ihre letzte Verſammlung zu Hamburg (im September 1860) ausdrücklich die Bitte geſtellt, man möge doch den Vorwurf eines ſchroffen, abſtoßenden Weſens gegen Gläubige anderer Bekenntniſſe durch die That zum Schweigen bringen.**)

Rath. Möchte doch dieſer Bitte entſprochen werden!

Der Pfr. Wie ſteht die Baptiſtengemeinde ferner der unbekehrten Welt gegenüber? wie ſteht ſie zur Namenchriſtenheit mit ihren höhern und niedern Stufen, von den Lauen bis zu den Feinden des Herrn, von den Halbchriſten bis zu den Unchriſten und Antichriſten? Wie eine Mauer von Erz ſteht ſie als eine geſchloſſene Geſellſchaft denſelben ſchroff gegenüber. „Wir, ſagt ſie zu ihnen, ſind die rechte Chriſtengemeinde, eine Gemeinſchaft von lauter Wiedergeborenen; wir haben die rechte Taufe, die rechte apoſtoliſche Ordnung und Zucht. Ihr ſeid noch Ungetaufte, noch Unwiedergeborene und habt als Solche noch gar kein Anrecht an die Heilsgüter des Neuen Bundes. Wollt ihr Antheil daran erlangen, ſo laßt euch erſt unterweiſen im Evangelium, laßt euch zur Buße, zum Glauben führen und endlich taufen mit unſrer, allein wahren Taufe.“ Wird es ihnen bei dieſer ſchroff abgeſchloſſenen Stellung wohl gelingen, viele Namenchriſten zu ſich hinüberzuziehen? Hie und da mögen ſie wohl eine in der Kirche bereits erweckte und noch unbefeſtigte Seele

*) S. Taufe und Abendmahl. Hamburg, 1856.

**) S. Neue ev. Kirchenzeitung, 2. Febr. 1861.

für ihre Sache einnehmen; aber selten, äußerst selten werden sie ein bisheriges Weltkind erst bekehren.

Rath. Das bezeugt in der That bis jetzt die Erfahrung, wenigstens hier zu Lande.

Der Pfr. Setzen wir den Fall, von heut' an wäre die ganze bestehende Kirche nicht mehr da und es bliebe als einzige Christengemeinde nur noch die der Baptisten; was würde dann wohl aus der großen Masse der Namenchristen? Mit wenigen Ausnahmen, die sich von den Baptisten gewinnen ließen, würden weitaus die Meisten ohne alles Christenthum dahinleben und dahinsterben; würden die Kinder ohne Zucht und Vermahnung zum Herrn, ohne Unterweisung im Evangelium, ohne Gottesdienst aufwachsen; würde das ganze Volksleben alle die christlichen Grundsätze, die doch immer noch seine Gesetze, Sitten, Sprache und Bildung durchziehen, je länger je mehr verlieren und vergessen, dem Christenthum sich entfremden und einem neuen Heidenthum verfallen.

Rath. So verfehlt jede Gemeinde von Bekehrten, die sich gegen die Welt abschließt, die große Aufgabe, die der Herr den Seinen anweist: als geistlicher Sauerteig auf die Masse der Weltmenschen erneuernd einzuwirken. Da will sich der Sauerteig nicht mit der Masse Mehls, die abgeschlossene Gemeinde nicht mit der Masse der Weltmenschen vermengen. In ihrer ängstlichen, fast mönchischen Scheu und Flucht vor der Welt hat sie nicht den vollen muthigen Glauben an die Kraft des Evangeliums, die in die Welt hineinwirkend die Welt überwindet. So geschieht es leider, daß die Masse Mehls in Fäulniß geräth, die Welt je mehr und mehr verdirbt.

Tim. Kann denn die Kirche dem besser vorbeugen? kann sie fruchtbarer auf die Welt einwirken?

Der Pfr. Ja wohl; denn ihre Stellung zur Welt

iſt eine ganz andre, nicht abgeſchloſſene, ſondern ſtets offene, vielſeitig einwirkende Stellung. Die Kirche ſagt zu den Namenchriſten: Ihr ſeid durch Gottes zuvorkommende Gnade ſchon als Kindlein in den Bund mit den Vätern aufgenommen; ihr habt durch die Taufe ſchon ein Anrecht auf die Heilsgüter des Evangeliums; o ſo nehmet denn auch innerlich durch bußfertigen Glauben Beſitz von euerm herrlichen Kindes- und Erbtheil, und erwecket die Gabe, die in euch iſt von der Taufe her! Um dazu ihren Gliedern zu verhelfen, was thut die Kirche? Sie erinnert durch ihre Diener oft und ernſtlich die Eltern und Pathen an die heilige Pflicht, ihr getauftes Kind dem Herrn zu erziehen. Sie nimmt es in ihre Fürbitte, in ihren Unterricht, in ihren Gottesdienſt auf, ſie bereitet es zur freigewollten, ſelbſtgläubigen Beſtätigung des Taufbundes vor.

Tim. Wie oft aber iſt dieſe Confirmation eine leere Ceremonie ohne Frucht und Segen!

Rath. Unter einem gewiſſenhaften Seelſorger wahrlich nicht. Ich kann ſagen, daß ich von meiner Confirmation her einen tiefen, heilſamen Eindruck im Herzen bewahre; ich weiß, Freund, bei dir iſt es der gleiche Fall, ja ich glaube, daß alle meine Mitconfirmanden — ich ſage nicht: gründlich bekehrt, aber doch heilſam ergriffen und ernſt geſtimmt waren, wenigſtens eine Zeitlang.

Der Pfr. Wenn es auch bei Vielen nicht ſogleich zu einer durchgreifenden nachhaltigen Sinnesänderung kommt, ſo läßt doch die Confirmation einen Stachel in ihrem Gewiſſen zurück, der ſie ſpäter zur Umkehr treiben kann und oft wirklich treibt. Auch die Abtrünnigen giebt die Kirche nicht auf, ſchließt ſie nicht aus, hält ihnen die Thüre zur Buß- und Glaubenspredigt allezeit offen. Sie reißt das Unkraut nicht aus, hofft es vielmehr noch in Waizen umzuwandeln. Sie ſchneidet das kranke Glied nicht ab, läßt ihm vielmehr ihre geſunden Säfte zufließen, um es von den

böſen Säften zu heilen. Indem ſie weder den Abtrünnigen förmlich ausſchließt, noch den Reuigen förmlich wieder aufnimmt, erleichtert ſie dem verlorenen Sohne die Heimkehr in's Vaterhaus.

Rath. Und ſomit handelt ſie wahrlich ganz im Sinne des großen Hirten, der das Verlorene ſucht und auf ſeinen Achſeln heimträgt.

Der Pfr. Die Kirche iſt eben nicht eine geſchloſſene Geſellſchaft von Bekehrten zu deren gegenſeitiger innerer Pflege. Sie iſt ein mütterliches Erziehungshaus für Alle, die noch der Zucht bedürfen. Sie iſt ein großes Krankenhaus, ein Bethesda für Alle, die geiſtlicher Heilung bedürfen. Sie iſt nicht bloß ein fürſtlicher Luſtgarten mit lauter Prachtgewächſen; ſie iſt auch eine Pflanzſchule, in welcher die Wildſtämme veredelt, die ſchwachen und ſchiefen Bäumchen ſtark und gerad gezogen werden.

Tim. Aber kommen nicht bei Allem dem die Gläubigen zu kurz, indem ſie zu ſehr mit der Maſſe der Unbekehrten vermengt werden und ſich unter ihnen verlieren? Kommen ſie nicht dadurch um den ganzen Segen einer innigen Gemeinſchaft der Heiligen?

Der Pfr. Keineswegs! Die Gläubigen leiſten zwar den Unbekehrten hülfreiche Handreichung: ſie ſind Miterzieher der Zuchtbedürftigen und geiſtliche Wärter der kranken Glieder. Aber das hindert ſie nicht, auch unter einander einer innigen brüderlichen Gemeinſchaft zu pflegen. Zwiſchen Bekehrten und Unbekehrten, geſunden und kranken Gliedern beſtehen auch in der Kirche die Unterſchiede unverwiſcht; nur nicht wie ſchroffe Mauern von Erz, vielmehr wie fließende Grenzlinien, die ſich von heut' auf morgen erweitern können. Beide Theile unterſcheiden ſich wohl, ſcheiden ſich aber nicht ſcharf von einander. Auch die Kirche hat ihre Vorhöfe, ihr Heiliges, ihr Allerheiligſtes; aber die Zugänge von jenen zu dieſen ſtehen allezeit offen. Was die Gläubigen

insonderheit betrifft, so finden sie sich schon von selbst zusammen durch innere Anziehungskraft. Sie finden sich zusammen in engern christlichen Freundeskreisen, in brüderlichen, schwesterlichen Gebets- und Arbeitsvereinen für das Reich Gottes, für innere und äußere Mission. Da können auch sie den Segen frommer Herzensgemeinschaft reichlich genießen.

Rath. Das weißt Du ja selbst aus Erfahrung, lieber Timotheus! Wie manche gesegnete, selige Stunde haben wir mit einander in christlichen Freundeskreisen und Vereinen verlebt!

Tim. Daran denke ich wohl noch immer mit Dank und Freuden; wenn ich nur nicht andererseits in der Kirche so viele Aergernisse gesehen hätte, die mich endlich zum Austritt aus derselben bewogen.

Der Pfr. Zum Austritt! Ist das der richtige Weg nach Gottes Wort? War nicht zur Zeit der Propheten die Kirche des Alten Bundes gar sehr verfallen und ausgeartet? Und doch — was thaten die Propheten? Traten sie aus, um der Kirche gegenüber eine abgesonderte Gemeinde zu gründen? Nein, sie eiferten ernstlich gegen die Gebrechen und Aergernisse, blieben aber in der Kirche. War nicht zu Christi Zeit die jüdische Kirche durch Pharisäer und Sadducäer abermals tief verdorben? Und doch, was that der Herr? Wehe rief er aus über die blinden Leiter der Blinden, reinigend trat er im Tempel auf, aber eben im Tempel, von dem er sich nicht losriß, in der alten Kirche, die er nicht äußerlich umstieß, sondern innerlich erneuern, reinigen, heiligen wollte. Hielten sich nicht ebenso die Apostel, auch nach ihrem Pfingsten, immer noch treu an den Tempel, an die alten Gebetsstunden und Gottesdienste, bis man sie und ihr Evangelium in den Bann that, bis Gott der Herr selbst den alten Tempel zerstörte und aus dessen Trümmern die neue Kirche hervorwachsen ließ? Und zur Zeit der Reformation — war da nicht die römische Kirche in Lehre und

Sitte zum Entsetzen ausgeartet? Und doch — was thaten die Reformatoren? versuchten sie nicht zuerst die Reinigung der Kirche, ohne von ihr auszutreten, bis man sie und ihr Evangelium in den Bann that? Und nun, Freund, müssen Sie nicht gestehen, daß unsre evangelische Kirche bei all' ihren Gebrechen doch nicht so gar verdorben ist, wie jene alten Kirchen, daß der heil. Geist noch immer und in unsern Tagen kräftiger wieder sein Gnadenwerk in ihr hat? Sind Sie nicht selbst in ihrem Mutterschooße geistlich lebendig geworden? Dürfen Sie nun Ihre Mutter verlassen und verstoßen, weil sie auch kranke Glieder hat? Wollen Sie nicht vielmehr als treuer Sohn helfen, ihre kranken Glieder zu heilen, zu retten, zu pflegen?

Tim. Ja, das will ich mit Gottes Hülfe thun, lieber Herr Pfarrer! Die Wahrheit ist mir zu stark geworden, ich bin überwunden. Dank sei Gott und Ihrer gütigen Belehrung, daß ich noch in der elften Stunde bewahrt werde vor der Versuchung, meinen Taufsegen wegzuwerfen, meine Mutterkirche zu verlassen.

Rath. Ja, Gottlob, daß Du wieder der Unsrige bist!

Tim. Ich sehe nun wohl, die Baptisten eifern um Gott, aber mit Unverstand. Ich ehre sie um ihres ernsten, frommen Sinnes willen, bitte aber den Herrn, daß er sie von ihrem irrigen Wege, wie mich, zurückführe zur vollen Wahrheit und zur Kirche und ihrer Frühtaufe.

Der Pfr. Und für die Kirche wollen wir auch bitten und mitarbeiten, daß ihre Gebrechen gehoben, ihre kranken Glieder geheilt werden. Nicht Abschaffung der Kindertaufe, aber gewissenhafte treue Handhabung derselben thut Noth. O daß doch alle Christen erkenneten, wie tief bedeutsam und segensreich die Taufe ist, als Brunnquell des neuen geistlichen Lebens, als göttliches Fundament, auf dem sich die ganze christliche Erziehung aufbauen soll! Daß doch alle Eltern und Pathen sammt der Gemeinde die heiligen Pflichten

beherzigten, die ſie gegen ihre getauften Kinder zu erfüllen haben, und dieſelben wahrhaftig erzögen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn! Daß doch auch alle Lehrer in Schulen und Kirchen die getaufte Jugend durch einen Geiſt und Herz erbauenden Unterricht zum wahren Glaubensleben und hiemit zum vollen innern Beſitz der Taufgnade führten! Dann würden auch die Früchte der Kindertaufe in einem frühgeheiligten Leben reichlich erwachſen. Aus armen ſündhaften Adamskindern würden liebliche Nachbilder des heil. Jeſuskindes, holdſelige Gotteskinder, die ſtets mit dem Alter auch zunähmen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen. An dieſen Früchten wird man dann viel beſſer, als aus Lehrbeweiſen, die Vortrefflichkeit der Kindertaufe wahrnehmen, und ihre Gegner werden ſich in ihre Freunde verwandeln.

Rath. Das gebe Gott!

Tim. Amen.

1673 E 3

Einfache Fragen

eines elsäßischen Volksfreundes.

M. 7 42

Zweite Auflage.

Basel & Mülhausen.
C. Detloff's Buchhandlung.
1872.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Einfache Fragen
eines elſäßiſchen Volksfreundes.

Iſt ein Elſäſſer, dem der Friedensſchluß von 1871 nur die Wahl zwiſchen Option für Frankreich oder Einverleibung in Deutſchland läßt, deßhalb verwerflich, wenn er ſich nicht entſchließen kann, ſein Bürgerrecht und ſeinen Wohnſitz in Frankreich zu wählen, weil er dabei nur noch als Fremdling im Elſaß verweilen, kein öffentliches Amt mehr verwalten, ja vom nächſten Oktober an ganz ausgewieſen werden könnte? Iſt er deßhalb verwerflich, wenn er es vorzieht, dem deutſchen Reiche ſich anzuſchließen, damit er ſein volles Bürgerrecht und ſeine Amtsübung im lieben Elſaß auch fernerhin beibehalten möge? — Da müßte man eine gute Anzahl und mitunter die ehrenwertheſten unſerer Landsleute verwerfen, die bereits dieſen Entſchluß gefaßt haben. Von denen aber, welche ihr Heimathrecht im ſchönen Elſaß preisgeben, ach wie Mancher wird es einſt bitter bereuen!

Iſt es nicht eines Elſäſſers würdig, wenn er ſich dem deutſchen Reiche anſchließt, daß er's ohne feindſelige Hintergedanken, ehrlich und aufrichtig thue, daß er alles heimtückiſche Complottiren und Conſpiriren verabſcheue, als eben ſo ſehr dem Evangelium wie dem biedern Elſäſſercharakter zuwider? Iſt es nicht dieſer Biederkeit gemäß, wenn er mit Entrüſtung die Auf-

wiegler von ſich weist, die aus unſerm lieben Elſaß ein „wälſches“ Venetien, einen Heerd der Verſchwörung machen wollen? Und die ſeine Entrüſtung theilen, ſie ſind in größerer Anzahl, als jene traurige Liga meint, die im Namen aller Elſäſſer zu reden ſich anmaßt. Ach, dieſe verbiſſenen Geheimbündler ſind ausgeartete Elſäſſer; ihre Geheimſchreiber aber ſind zum Theil gar keine Elſäſſer!

Darf man den Mann eines Treubruchs beſchuldigen, welcher, ſo lang er franzöſiſcher Bürger war, für Frankreich im Schweiße ſeines Angeſichts gearbeitet, für deſſen Wohl öffentlich und zu Hauſe gebetet und ſich nie der geringſten Untreue gegen daſſelbe ſchuldig gemacht hat; ja, der auch jetzt noch Frankreichs Beſtes wünſcht und erfleht, nachdem es ſelbſt unſer Elſaß an Deutſchland abgetreten hat? Darf man dieſen Mann eines Treubruchs beſchuldigen, wenn er *nach* dem Anſchluß an Deutſchland ſeine Gebete den neuen Reichsbehörden zuwendet, wie ſein Amt, wie die Vorſchriften des Evangeliums (Röm. 13. 1 Tim. 2, 1. 2) ihn dazu ausdrücklich verpflichten? Indem er dies thut, kann er ja doch, heute wie vormals, neben der Ehrerbietung, die den Obrigkeiten gebührt, die volle Unabhängigkeit eines lautern, unbeſtechlichen Mannes bewahren.

Muß ein Diener Gottes ganz unbedingt ſich Stillſchweigen auferlegen über die öffentlichen Angelegenheiten, ſelbſt dann, wenn es ſich nicht um geringfügige Tagesfragen handelt, vielmehr um wichtige, folgenſchwere Ereigniſſe, um Gerichte Gottes, welche die Weltlage umwandeln und eine Wiedergeburt der Völker bewirken ſollen? Muß er auch dann ſchweigen, wenn ſein Volk großentheils die Wege Gottes mißverſteht und verläßt, wenn ſich Viele von blinder Leidenſchaft hinreißen laſſen und mitten in der allgemeinen Aufregung keine an-

dere Stimme ſich zu erheben wagt, um für Beruhigung der Gemüther und Ergebung in Gottes Rathſchlüſſe zu ſprechen? In ſo verhängnißvollen Zeiten haben ja auch die Propheten, die Apoſtel, unſer Heiland ſelbſt nicht ermangelt, zurechtweiſend zu ihrem Volke zu reden.

Iſt es nicht, bei dem immer noch wachſenden Haß gegen Deutſchland, eines jeden Chriſten Pflicht, tapfer gegen die blinde Ungerechtigkeit anzukämpfen, welche unterſchiedslos eine ganze Nation verdammt, aus deren Mitte zwar Einzelne, durch den Krieg bis auf's Meſſer erbittert, Exceſſe begangen haben mögen (weit ſeltener, als man hierzuland vorgibt); eine Nation, die aber in ihrem Kern und Ganzen eine ſehr achtungswerthe und auch in aller Welt geachtete iſt? Zählt nicht auch das franzöſiſche Volk, dem ein edler Kern nicht abzuſprechen iſt, doch gar manche unwürdige Söhne, die es ſchmählich entehren? Iſt es da nicht heilige Pflicht eines jeden Chriſten und beſonders „des Amtes, das die Verſöhnung predigt," unabläſſig hinzuwirken auf die Ausſöhnung dieſer zwei großen Völker, welche, ſtatt einander zu zerfleiſchen, vielmehr einander lieben und auf der Bahn des chriſtlichen Fortſchritts mit einander wetteifern ſollten? Um aber dieſes höchſt wünſchenswerthe Ziel zu erreichen, muß man vor Allem aufhören, ſich gegenſeitig zu läſtern, diejenigen „Mörder" zu nennen, welche bei ihrer Nothwehr gegen den ungerechteſten Angriff leider Schlachtopfer machen mußten, wie der Feind deren auch in ihren eigenen Reihen machte, Schlachtopfer, deren Blut auf die Anſtifter des Krieges zurückfällt, auf die, welche wir dem gerechten und barmherzigen Gerichte Gottes anheimgeben müſſen. Soll die Verſöhnung beider Völker angebahnt werden, ſo muß jedes von beiden für ſich ſelbſt Gott um Verzeihung bitten und dann eines dem andern von Herzen vergeben. —

Iſt es nicht billig, wenn man Jemanden beurtheilen

will, ſich in den Geſichtspunkt deſſelben hineinzudenken? Da iſt nun ein Elſäſſer von altem Schrot und Korn, wie es deren noch Manchen gibt, deſſen Herz von ſeiner Jugend an getheilt war zwiſchen Frankreich und Deutſchland, indem er jenem als Bürger, dieſem als deutſchgeartetes Volkskind anhing. Als franzöſiſcher Staatsbürger nahm er von Herzen an Frankreichs Freiheitsbeſtrebungen Theil, freute ſich ſeiner Fortſchritte und betrauerte ſeine Rückfälle. Als Kind des Elſaſſes bewahrte er ſich den deutſchen Volkscharakter, den er von ſeinen Vätern überkam. Deutſch iſt ſeine Mutterſprache, in ihr ward er erzogen, in ihr hat er den größern Theil ſeiner Studien gemacht, in ihr geſchahen faſt alle ſeine Reden während einer langjährigen Amtsführung. So hat er denn von Jugend auf in einer weſentlich deutſchen geiſtigen Atmoſphäre gelebt und gewebt. Was war da natürlicher, als eine Art kindlicher Zuneigung zu dieſem Deutſchland, das er als geiſtig-ſittliche Nährmutter anſah, während er mit gleicher Zuneigung Frankreich als politiſches Vaterland liebte? Lag etwas Befremdendes in dieſer Theilung des Herzens, ſo war er nicht ſelbſt daran ſchuld; dieſe Theilung ergab ſich ihm unwillkürlich aus den erſten Anfängen und dem weitern Fortgang ſeines Lebens, wie dies bei manchen ſeiner elſäſſiſchen Altersgenoſſen ebenſo der Fall war. Kann es ihm nun verargt werden, wenn er, nachdem das politiſche Band mit Frankreich gelöst war, dieſes Deutſchland nicht von ſich ſtieß als ein fremdes und unbekanntes, wenn er vielmehr in ihm das Vaterland ſeiner Vorfahren erkannte, wie auch ſeine eigene geiſtige Nährmutter und die des größten Theils unſeres elſäſſer Volkes? Und eben deßhalb, weil er die politiſchen Angelegenheiten weniger hochſtellt, als die ſittlichen, hatte er ſich aus Frankreich nicht einen Abgott gemacht und konnte ſich um ſo eher an Deutſchland anſchließen, wel-

ches ihm übrigens auch mehr, als jenes arme von Aberglauben und Unglauben zerwühlte Land, dazu angethan scheint, mit Gottes Hülfe zu einer wohlgeregelten dauerhaften Freiheit zu gelangen.

Gibt es in unserer Bevölkerung eine Minderzahl, die sich so sehr entdeutscht hat, daß sie ganz ihre deutschen Voreltern und Familiennamen zu verleugnen, unsere deutschen Städte-, Dörfer-, Berge- und Flüsse-Namen zu vergessen scheint, und fühlt sich diese fast ganz französisch gewordene Minderzahl durch ihre Trennung von Frankreich schmerzlich zerrissen, so muß man sie allerdings herzlich beklagen. Aber sollte sie nicht billigerweise genug Selbstverleugnung haben, um ihr Wohl dem Wohl der großen Mehrzahl unterzuordnen, dem unserer Landbewohner, wie auch der Arbeiterklassen und eines Theils der Bürgerschaft in unseren Städten? Diese sind nun einmal sämmtlich in Sprache, Sitte, Volkscharakter deutsch geblieben, wie französisch auch immerhin ihre politischen Neigungen jetzt noch sein mögen, da sie noch nicht erkennen, wie viel Gutes ihnen Deutschland bieten kann und will. Bezweifelt Ihr's aber, daß die Mehrzahl des deutschredenden Volkes unter uns so beträchtlich sei? Nun, so geht an einem Sonntage hin und sehet in den katholischen wie in den protestantischen Kirchen nach, wie viele Zuhörer sich bei der deutschen Predigt einfinden, welche auf dem Lande die einzige und ausschließliche ist und in den Städten zweimal an jedem Sonntag gehalten wird; und sehet dann auch nach, wie viele Zuhörer die französische Predigt zählt, die nur in den Städten und an kleinern Fabrikorten stattfindet und zwar in solchem Verhältniß, daß in Straßburg z. B. auf 17 protestantische sonntägliche Predigten 14 in deutscher und nur 3 in französischer Sprache vorgetragen werden, ohne von den Wochenpredigten zu reden, die alle daselbst nur deutsch gehalten werden. Wollt Ihr

etwa sagen: „Sei's! der große Haufen ist deutsch, aber wir Gebildeten (?) sind französisch und wir geben den Ausschlag?“ Nein, so anmaßend selbstsüchtig werdet Ihr doch nicht denken. Ihr gebt es wohl zu, die Seele des Armen ist eben so viel werth, wie die Seele des Reichen. Nun, so versetzt Euch in die Lage eines elsässischen Seelsorgers, der seit vielen Jahren unter dieser deutschredenden Mehrzahl zu wirken hat, deren religiöse, moralische und geistige Bildung er so gerne fördern möchte. Zu seinem großen Leidwesen aber sah er sich in dieser Aufgabe gehemmt und gelähmt, weil man die armen Kinder des Volkes, von der salle d'asile an bis in die Primärschule hinein, zu nöthigen suchte, das Deutsche zu verlernen, indem man bis zur zweiten Klasse der Primärschule — und Viele besuchten keine höhere Klasse mehr — nur französisch mit ihnen redete und betete, wovon sie blutwenig verstanden. Ihre liebe Muttersprache lernten sie aber hiemit fast gar nicht mehr lesen noch schreiben. Und doch mußte ihnen in deutscher Sprache der Religionsunterricht ertheilt werden, weil sie trotz allen Französirungs Versuchen doch eine viel zu dürftige Kenntniß des Französischen erlangten. Hätten wir im Elsaß, wie wir's jetzt Gottlob haben, die allgemeine Schulpflicht und hiemit einen längern Schulzeitraum für unsere Kinder gehabt, so würde man ihnen bei gutem Willen eine genügende Kenntniß beider Sprachen haben beibringen können; da diese heilsame Nöthigung aber nicht vorhanden war, so wurde die eine der beiden Sprachen, und zwar die Muttersprache des Volkes, ohne großen Gewinn für die andere Sprache, herzlos aufgeopfert.

Ja, herzlos hat man so die geistige Bildung ganzer Geschlechter dem doch verfehlten System der Entdeutschung geopfert, gegen welches zur Zeit mehr als ein Volksfreund protestirt hat, namentlich Herr Abbé Cazeaux, der hierüber eine Reihe bemerkenswerther Artikel in den Niederrheinischen Kurier (Februar und März 1867) ge-

schrieben hat.*) Diesen Protesten jedoch hat man nicht die geringste Rechnung getragen. Wenn aber nun die Ereignisse von 1870 und 1871 eine andere Gestaltung der Dinge herbeigeführt haben, die um der gefallenen Opfer willen bedauernswerth, aber der geistigen Bildung unseres elsässer Volkes vortheilhaft ist, da seine Kinder jetzt in der allverstandenen lieben Muttersprache einen fruchtbringenden Schulunterricht und folglich auch fruchtbarern deutschen Religionsunterricht empfangen: wer darf es einem alten Freund und Lehrer dieses Volkes verargen, wenn er demselben zu solchen geistigen Vortheilen von Herzen Glück wünscht und darin Gottes Fügung erkennt? Wird es nicht ein großer Gewinn für dieses, bisher zu wenig berücksichtigte, liebe Volk sein, daß es jetzt wieder in seiner Muttersprache mit allen Vorgesetzten und Beamten sprechen kann, mit welchen es in Verkehr zu treten hat? daß es die Aktenstücke, die es unterschreiben soll, selber auch lesen kann? Und welch ein Segen, daß es durch die Schule in den Stand gesetzt wird, die gesunden, vortrefflichen, religiösen und andern Volksbücher zu benutzen, welche ihm Deutschland so reichlich anzubieten hat! Die Zeit wird kommen, wo unser Volk seinen geistigen Gewinn selbst erkennen und schätzen wird; und nach Jahresfrist wenn's Gott gefällt, wird wohl ein anderer Geist in unserm beruhigten, schönen Elsaß wehen.

Da nun die neue Ordnung der Dinge unsern Arbeitern, unsern Bauern und Bürgern so vielfachen Segen darbietet, könnt Ihr's dem Volksfreund verargen, wenn er sich dieser

*) In der Widmung seines Schriftchens: Versuch über die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß, redet Herr Abbé Cazeaux den Herrn Bischof von Straßburg mit diesen Worten an: „Als ein Sohn des Elsaß haben Sie die Sprache Deutschlands mit Erfolg bebauet ... Somit können Sie nur mit lebhaftem Mißvergnügen die Angriffe gegen diese Sprache sehen, und nur mit tiefem Schmerze die Drohungen hören, welche von verschiedenen Seiten die Ausrottung derselben ankündigen und welche schon einen Anfang von wirklicher Ausführung erhalten haben."

Ordnung willig anſchließt? Könnt Ihr ihm daraus ein Verbrechen machen? Ihr mögt es thun, er wird aber gleichwohl überzeugt bleiben, daß er in der Wahrheit ſteht, daß er ſeine guten Gründe hat, die man leichter überſchreien als widerlegen kann. Er bleibt ſich dennoch bewußt, daß er die Sachlage von einem höhern Geſichtspunkt aus betrachtet, als von dem der Handelsintereſſen oder dem eines politiſchen Fanatismus, welcher aus Frankreich ſeinen Götzen macht und ſich nicht ſcheuet, ächt heidniſch zu ſagen: „Katholiken, Proteſtanten, Iſraeliten — wir haben alle nur einen Glauben: das iſt Frankreich!!!“ O Ihr armen Götzendiener! Ueberſpannte Köpfe mögt Ihr mit euch in's Verderben ziehen, Schwachmüthige könnt Ihr verführen oder doch einſchüchtern; ein überzeugter Chriſt aber läßt ſich's nicht nehmen, für ſeine Friedens- und Verſöhnungsgrundſätze die gleiche freie Kundgebung zu beanſpruchen, wie Ihr ſie fordert und ſo lange ſchon übet zu Gunſten eurer Haß- und Rachegedanken. Und Ihr wagt es, Lektionen im Chriſtenthum zu geben, Ihr, deren Verfahren ſchnurgerade der Vorſchrift des Herrn, Matth. 5, 43, zuwiderläuft, ſo ſchnurgerade, wie wenn es da hieße: „Haſſet eure Feinde, fluchet ihnen, thut ihnen Böſes, ruft Feuer vom Himmel auf ſie herab!“ Und Ihr fühlt es nicht, wie ganz widerchriſtlich euer Betragen, wie es euch ganz unwürdig macht, zum heiligen Abendmahl zu gehen (Matth. 5, 23. 24), ja wie es euch der Gefahr ausſetzt, dem höchſten Richter überantwortet zu werden (Matth. 5, 25. 26)? Und Ihr wollt Jedem den Mund ſtopfen, der von Verſöhnung zu reden wagt? Seid Ihr denn wirklich ſolche Tyrannen, ſolche Schreckensmänner, daß Ihr jeden eurer Mitbürger zwingen wollt, entweder ſich ganz ſtumm zu verhalten oder aber Chorus zu machen mit eurem Conzert von Verfluchungen, von Haß- und Rachegeſchrei? Wollt ihr denn neben dieſem

traurigen Conzert auch nicht eine einzige anders lautende Note aufkommen laſſen? Soll denn die Stimme der blinden Leidenſchaft ganz und gar die Stimme der Vernunft, der Gerechtigkeit, der chriſtlichen Liebe erſticken? Nein, nein! wiſſet, daß es noch Männer gibt, die, auf ihr gutes Gewiſſen geſtützt, ſich nicht ſo terroriſiren und tyranniſiren laſſen; die entſchloſſen ſind, lieber allerlei Schmach zu leiden, als ihrer Pflicht untreu zu werden; die ſich am allerwenigſten ſchrecken laſſen durch anonyme Angriffe, dieſe Art feige, heimtückiſche Rache (Vendetta),*)

---

*) Vendetta, ein Wort, das im Italieniſchen Rache bedeutet, kommt in dem vielangefochtenen Gedichtchen vor: „Elſaß ein Venetien?" Das Wort verwälſchen heißt ebendaſelbſt: italieniſche Unſitte (Verſchwörungsgeiſt) einpflanzen. Wenn das Gedichtchen am Schluſſe ſagt: „Wir ſchwören der alten Mutter ewige Treue," ſo iſt die Berechtigung zu dieſem Wir ſchon vorhanden, wenn der Gleichgeſinnten auch nur Hundert wären, wie viel mehr, da ſie ſich zahlreicher wiſſen! Warum ſtoßt Ihr Euch an dem Beiwort: ewig? Iſt nicht das allein wahre Treue, die das Band beſtändig und ſo lange feſthält, bis es von einer ſtärkern Gewalt aufgelöst wird? — Daß übrigens Deutſchland unter uns Feinde zählt, deutet der Dichter, indem er ſie bekämpfet, ſelber an, und — fürchtet nichts! das weiß man auch in Berlin nur zu gut. Daß der Verfaſſer ſelbſt die Verſe nach Berlin geſchickt, dies (und was die Bosheit ſonſt noch hinzugeſetzt hat) iſt reine Erfindung; dem elſäſſiſchen Sammler des Büchleins „Deutſche Stimmen aus dem Elſaß" ſind dieſelben zugeſchickt worden, auf ſein Bitten um einen Beitrag. — O kleinliche Wortklauberei! o argwöhniſches Vehmgericht! Wie viel unverſtändiger Lärm um ein armes Gedichtchen, das, ohne Aufſehen zu erregen, ſeit Monaten bereits erſchienen war!

Schließlich noch ein Wort. Durch Veröffentlichung ſeiner Verſe wollte der Verfaſſer einerſeits im Namen der elſäſſiſchen Ehrlichkeit und Offenheit proteſtiren gegen den ſchlimmen Verſuch, italieniſches Geheimbündlerweſen bei uns einzuſchwärzen; andererſeits war ſeine Abſicht, der deutſchen Nation, deren edelſte Söhne uns die Bruderhand reichen, zu ſagen: daß es außer den bittern Feinden, welche ſie von ſich ſtoßen, auch noch Elſäſſer von altem Schrot und Korne gibt, welche die dargebotene Hand ergreifen, eingedenk des gemeinſamen Urſprungs und Volksthums der Stämme rechts und links vom Rheinſtrom. Verletzt dieſe Kundgebung die Feinde Deutſchlands, ſo mögen ſie wiſſen, daß ihre entgegengeſetzten, gehäſſigen Kundgebungen die Freunde deſſelben nicht minder betrü-

diese Art Banditenstiche aus finsterm Winkel hervor, die jeder Ehrenmann verabscheuen muß. Wisset, daß jene Männer entschlossen sind, in der Treue gegen ihre Ueberzeugung ohne Straucheln ihrem Herrn nachzufolgen, dessen heiliges Haupt auch mit Dornen gekrönt ward, und der auch ihnen die Kraft geben wird, für ihre Feinde zu beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Wisset endlich, daß es unter diesem charakterlosen Geschlechte, wo fanatische Parteiführer Tausende von blinden Nachtretern und Nachbetern hinter sich herführen, doch auch noch charakterfeste Männer gibt, die (in einer etwas verschiedenen, doch nicht ganz unähnlichen Lage und in aller Bescheidenheit) mit dem Helden von Worms zu sagen wissen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

Ad. Stöber.

---

ben; und diese Freunde können ganz wohl zugleich auch Frankreichs Freunde sein, ja selbst einsichtsvollere, wahrere Freunde als die, welche Frankreich vergöttern zu seinem und ihrem eigenen Schaden. Der Verfasser wagt sogar zu hoffen, daß einzelne hoch- und weitherzige Franzosen ihn besser verstehen werden, als gewisse beschränkte, engherzige Elsässer, welche, nach wie vor dem Kriege, sich damit brüsten, französischer zu sein als die Franzosen ältesten Datums, und welche ganz pietätlos ihren deutschen Ursprung, ihre deutschen Vorfahren verleugnen. Unsern Gegnern haben wir nur noch dies zu sagen: Verachtet uns, wenn Ihr's könnt; besser ist's, verachtet zu werden, als sich selbst verachten zu müssen wegen feigen Verschweigens einer tiefen Ueberzeugung. Hasset uns immerhin, wenn Ihr nicht mehr an Christus, wenn Ihr nur noch an Frankreich glaubt; Ihr werdet uns nicht abhalten, Euch dennoch zu lieben, Euch zu bedauern, für Euch zu beten und Euch zu verzeihen. Von solcher Gesinnung durchdrungen, fürchten wir uns nicht, mit Euch vor den höchsten Richterstuhl zu treten, vor den Ihr uns geladen habt. Möchten wir alle, Ihr und wir, vor diesem feierlichen Augenblick uns versöhnt haben mit Gott und den Menschen. Ach wie kleinlich werden sie uns droben erscheinen, die nationalen Eifersüchteleien, die uns hienieden trennen! wie werden wir dann darob erröthen, wenn wir jener unzählig großen Schaar von Gotteskindern gegenüber stehen, die aus allen Völkern und Stämmen und Sprachen versammelt sind vor dem Throne ihres gemeinsamen Gottes und Seligmachers (Offenb. 7, 9)!

Eine Frucht der Liga.

Postscriptum.

Der Mann, gegen welchen die Liga ihren letzten feindlichen Angriff gerichtet hat, erhielt am Ostermorgen einen anonymen, pöbelhaft schmutzigen, französisch geschriebenen Schmähbrief, welcher nur ein Stillschweigen der Verachtung verdienen würde, wenn er nicht mit bedenklichen Drohworten endigte. Er wirft dem Angegriffenen, nach den Worten der Liga vor, „Frankreichs Brod gegessen und doch dem lutherischen (?) Preußen gedient zu haben", und sagt dann schließlich: „Fliehen Sie, fliehen Sie, damit nicht ein Kind Mülhausens nächster Tage *seinen Dolch* stoße in Ihr vertrocknetes und verfaultes Herz!" Der Schreiber nennt sich „einen wahren Protestanten Mülhausens", was wir aber im Vertrauen auf die Rechtlichkeit unserer *wahren* Mitbürger getrost für eine Unwahrheit erklären, wie auch die reinfranzösische Fassung des Briefes auf einen Nichtelsässer schließen läßt.

Also *Flucht* oder *Tod*! zwischen beiden wird dem Manne die Wahl gestellt. Er läßt sich aber nicht bange machen, er flieht nicht, er bleibt unter Gottes Schutz an seinem Posten. Er bestellt sein Haus, empfiehlt sich und die Seinen der Gnade Gottes und verzeiht seinen blinden Feinden, auch dem etwaigen — hoffentlich sich besser besinnenden Meuchler. In solchen Fällen ist dem Christen sein Verhalten vorgezeichnet

durch das Beiſpiel des Apoſtels Paulus, welcher, von verſchworenen Juden mit dem Tode bedroht, dennoch in Gottes Namen nach Jeruſalem ging, wie ſich auch ſeine beſorgten Freunde zuletzt darein ergaben: „Des Herrn Wille geſchehe!“

Alſo ein Mordanſchlag — das iſt die Frucht der Drachenſaat, welche die Liga mit vollen Händen ausgeſäet hat! Wir nennen ſie nicht „elſäſſiſche“; denn einem heimtückiſchen Complott gebührt nicht dieſes Beiwort, welches mit „offenherzig“ gleichbedeutend iſt. Daß die meiſten Mitglieder der Liga nicht bis zur Ermordung ihrer Gegner vorſchreiten wollen, nehmen wir ohne Zaudern an; aber „wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt vor Gott ein Todtſchläger“; und ſolcher Haß, der ja ſchon Mordgeiſt iſt, gebiert nur zu leicht den Mordanſchlag und am Ende gar — die Mordthat. Werden nicht endlich — angeſichts ſolcher Früchte — allen ehrlichen, allen chriſtlichſeinwollenden Elſäſſern die Augen aufgehen über die Abwege und Abgründe dieſer ebenſo antichriſtlichen wie antielſäſſiſchen Liga? Sind nicht ſolche Forderungen die nothwendige Folge der Tauſende von vergifteten Flug- und Fluchblättern, welche die Liga boshaft unter die Volksmaſſen hineinſäet, die davon kaum etwas Anderes als die Schimpfwörter verſtehen? Kann dieſe Ausſaat andere Früchte bringen, als Miſſethaten, ja Blutſchulden? Iſt nicht endlich der Augenblick da, wo jeder gradſinnige Elſäſſer dieſes finſtere Schreckenscomplott bekämpfen und zurückſtoßen ſollte? Wer Wind ſäet, der ärntet Sturm!